<36602409570019
<36602409570019
Bayer. Staatsbibliothek

A. gr. b. 2205 (4
Luciānus

Auct. Gr. Vet. 216. p. 724.

Lucians
Schriften

Aus
dem Griechiſchen überſetzt.

Vierter Theil.

Biblioth. oberaltac.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin u. Comp. 1773.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt
des
vierten und letzten Theils.

I. Wider einen Ungelehrten, der ſich viele Bücher anſchafte. Seite 3.

II. Der Schmarotzer. Oder: Daß das Schmarotzen eine Kunſt ſey. S. 34.

III. Von der Syriſchen Göttin. S. 89.

IV. Protheus, oder der Kaukaſus. S. 137.

V. Der Tyrannenmörder. S. 157.

VI. Der verſtoſſene Sohn. S. 181.

VII. Phalaris. Die erſte Rede. S. 223.

VIII. Phalaris. Die zweyte Rede. S. 240.

IX. Der klagende Jupiter. S. 249.

X. Die

X. Die doppelte Anklage; oder die Proceſſe. S. 307.

XI. Das Schiff, oder die Wünſche. S. 356.

XII. Die Verſammlung der Götter. S. 401.

XII. Das Hochzeitmahl, oder die Lapithen. S. 417.

XIV. Von dem Tode des Peregrinus. S. 454.

XV. Die Saturnalien. S. 504.

XVI. Göttergeſpräche. S. 536.

I.

Wider einen Ungelehrten der ſich viele Bücher anſchafte.

Was du thuſt, iſt deinem Zwecke gerade zuwider. Du glaubſt, wenn du mit vielem Fleiſſe die ſchönſten Bücher einkaufeſt, ſo werdeſt auch du den Ruf eines Gelehrten erlangen: Dieſes aber ſchlägt dir ganz anders aus, und giebt noch gewiſſermaaſſen einen neuen Beweis von deiner Unwiſſenheit. Du kaufſt aber auch nicht einmal die beſten Bücher, ſondern nihmſt ſie, wie es kömmt, auf das Wort derer, welche ſie dir angeprieſen, und wirſt ſo, denen die dir dergleichen von den Büchern vorlügen, zu einem unverhofften Gewinnſt, und wie zu einem gefundenen Schatze. Oder woher ſollteſt du wol erkennen mögen, welches die alten und nutzbarn,

und welches hingegen die unnützen oder ſonſt ſchlechten Bücher ſind, wenn du es nicht daher ſchlieſſeſt, weil ſie befreſſen und verſtümmelt ſind, und alſo die Motten darüber zurath zieheſt? Denn wie wollte eine genaue und ſichere Beurtheilung von dir herkommen mögen?

Geſetzt aber, du urtheileſt eben ſo, wie Kallinus und der berühmte Attickus von den Büchern, und hältſt für ſchön, was jener ſchön und dieſer mit dem gröſten Fleiſſe abſchreibt; was nützt dich, du wunderlicher Menſch, der Beſitz davon, da du die Schönheit derſelben nicht einſieheſt, und daher nicht mehr Nutzen davon zieheſt, als ein verliebter Blinder von einem ſchönen Jünglinge? Zwar durchſieheſt du ſie mit offenen groſſen Augen, und bis du genug haſt; und einige derſelben lieſeſt du auch in der Geſchwindigkeit und ohne die Lippen zubewegen ganz durch. Allein auch dieſes iſt noch nicht genug, wenn du nicht das Gute und Schlechte, ſo darinn ſteht, erkenneſt, und nicht verſteheſt, was alles und jedes ſagen will; wie die Worte geordnet ſind; was der Scribent

richtig und nach einer ſichern Regel ſagt, und was hingegen zweifelhaft, unächt und falſch iſt.

Was ſagſt du hiezu? Vielleicht: Du verſteheſt ſolches, obſchon du es nicht gelernt haſt? Nu, woher dieſes, wenn die Muſen dich nicht etwa, wie jenen Hirten, mit einem Lorbeerzweig beſchenkt haben? Denn von dem Helicon, wo man ſagt, daß dieſe Göttinen wohnen, haſt du wol nie gehört, noch auch deine Kinderjahre daſelbſt zugebracht; und es ſteht dir nicht zu, der Muſen nur zu gedenken. Jenem Hirten, einem rauhen, behaarten und von der Sonne verbrannten Mann erſchienen ſie wol; aber einen ſolchen Menſchen wie du biſt (und um der Venus willen! erlaube daß ich itzt nicht alles umſtändlich ſage) würdigen ſie gewiß nicht, daß ſie ihm nur nahe kämen; ſondern ſie würden ihn wol, ſtatt Lorbeerzweigen, mit Ruthen von Heidelbeerſtauden und Pappelbäumen abhalten, damit er den Olmeus und die Hippocrene nicht beſudeln möchte, woraus nur die durſtigen Heerden und ein reiner Mund des Hirten trinken dörfen. So unverſchämt du

aber auch immer biſt, und es hierinne in der That ſehr weit gebracht haſt, wirſt du doch nicht behaupten dörfen, daß du bey den Studien auferzogen worden, oder dich befliſſen habeſt, recht genau dich in den Büchern umzuſehen; oder daß dieſer dein Lehrmeiſter und jener dein Mitſchüler geweſen ſey.

Itzt aber hoffeſt du dieſes alles nur dadurch gut zu machen, daß du dir viele Bücher anſchaffſt. Nu wolan, ſo kaufe dir eben die Bücher zuſammen, welche der Redner Demoſthenes mit eigner Hand abgeſchrieben: Nimm auch die Geſchichtbücher des Thucydides dazu, welche von eben demſelben achtmal auf das zierlichſte nachgeſchrieben worden; und wenn du ſogar alle die Bücher beſitzeſt, welche Sylla von Athen nach Italien geſchickt hat, wirſt du denn deswegen wol gelehrter ſeyn; geſetzt daß du auch darauf ſchlieſeſt, und damit beladen ſie überall mit dir herumtrügeſt? Ein Affe, ſagt man im Sprichworte, bleibt ein Affe, wenn man ihm gleich einen goldnen Schmuck anlegt. Eben ſo haſt du zwar wol ein Buch

in der Hand und lieſeſt, verſtehſt aber von dem, was du geleſen haſt, nichts, und gleicheſt nur einem Eſel, der die Ohren ſpitzt, wenn er eine Leyer hört. Gewiß wär es um den Beſitz vieler Bücher eine köſtliche Sache, wenn derſelbe den, der ſie hat, gelehrt machte; und nur ihr Reichen würdet ſie haben, wenn ihr ſie ſo wie auf dem Markte kaufen, und uns Aermere überſteigern könntet. Und wer würde, in Anſehung der Gelehrſamkeit, ſich alsdann wol mit den Buchhändlern meſſen dörfen, die eine ſo groſſe Menge Bücher beſitzen und verkaufen? Denn was ſind etwa zwey oder drey Bücher, die einer von ihnen gekauft haben mag, da ſie hingegen Tag und Nacht mit denſelben umgehen? Wenn du aber die Sache unterſuchen willſt, ſo wirſt du finden, daß ſie nicht viel gelehrter ſind als du ſelbſt. Sie reden ſo ungeſchliffen wie du, und haben gar keine Wiſſenſchaft, wie man ſich von ſolchen leicht vorſtellen kann, die was ſchön und häßlich iſt niemals eingeſehen haben.

Was für Nutzen verſprichſt du dir alſo von

deinem Bücherkaufen? Es ſey denn, daß du auch die Bücherſchränke ſelbſt für gelehrt halteſt, weil ſie ſo viele Schriften der Alten enthalten. Lieber! Antworte mir doch; oder vielmehr, da du dieſes nicht kannſt, ſo nicke mir nur auf meine Fragen Ja oder Nein mit dem Kopfe. Wenn einer, der nicht auf der Flöte ſpielen könnte, ſich die Flöte des Timotheus kaufte, oder des Iſmenäus ſeine, die er zu Corinth für ſieben Talente gekauft hatte, würde er deswegen itzt auch darauf ſpielen können? Oder würde er nicht vielmehr keinen Nuzen davon haben, weil er ſich ihrer nicht nach den Regeln der Kunſt zu bedienen wüßte? Recht, daß du es verneineſt: Denn wenn er auch die Flöte des Marſyas und des Olympus beſäſſe, ſo würde er doch nicht darauf ſpielen können, wenn er es nicht gelernt hat. Oder wie? Wenn einer den Bogen des Hercules hätte, dabey aber nicht Philoktetes wäre, daß er ihn ſpannen und nach einem Ziele ſchieſſen könnte. Was dünkt dich von dieſen, würde er wol etwas thun mögen, das einem Bogenſchü-

zen Ehre brächte? Auch dieſes verneineſt du. Eben ſo iſts mit einem, der das Steuer nicht zu lenken weiß, oder auch mit einem, der ſich nie mit der Reitkunſt abgegeben hat; wenn jener gleich das ſchönſte und ſtärkſte Schiff, und dieſer ein mediſches oder theſſaliſches oder ein anders vortreffliches Pferd hätte, ſo würden, dünkt mich, doch beyde getadelt werden, weil keiner wüßte wie er ſich ſeines Eigenthums recht bedienen ſollte. Biſt du auch der Meynung? Wolan ſo glaube und bejahe auch dieſes: Wenn ein Ungelehrter, wie du biſt, ſich gleich eine Menge Bücher anſchaft, meynſt du nicht daß er ſich ſelbſt den Spott der Leute wider ſeine Unwiſſenheit zuziehe? Warum zauderſt du, auch dieſes zu bejahen? Der Beweis iſt, dünkt mich, doch klar, und jeder der ſolches ſiehet, wird gleich das bekannte Sprichwort vorbringen: Was ſoll der Hund im Bade?

Vor nicht gar langer Zeit war ein gewiſſer reicher Mann in Aſien: Dieſer hatte das Unglück, daß er um ſeine beyden Füſſe kam, die ihm vor Kälte abfauleten, weil er eine Reiſe

im Schnee gethan hatte. Dieſem Uebel nun wollte er ſo gut möglich abhelfen, und ließ ſich hölzerne Füſſe machen die er ſich anband, und ſo zugleich auf ſeine Knechte gelehnt einhergieng. Was er aber lächerliches that war dieſes: Er kaufte ſich immer neue Schuhe und gab ſich die gröſte Mühe von der Welt daß ſeine Hölzer, die ſeine Füſſe waren, ſtets mit den ſchönſten Schuhen geziert wären. Wie, thuſt du nicht eben ſo? Du haſt einen lahmen und hölzernen Verſtand, kaufſt dir aber göldene Cothurnen, auf welchen einer, der auch geſunde Füſſe hat, kaum gehen kann.

Weil du aber unter andern Büchern dir auch den Homer mehr als einmal gekauft haſt, ſo laß dir doch von jemandem das zweyte Buch der Ilias vorleſen: Nu magſt du das übrige vorbeylaſſen, denn es geht dich nicht an: Gieb aber nur Acht auf einen lächerlichen Menſchen mit einem kripplichten ungeſtalten Körper, den der Poet daſelbſt eine Rede halten läßt. Es iſt Therſites. Wenn nun dieſer Krippel, ſo wie er iſt, die Rüſtung des Achilles anlegte,

glaubſt du wol, daß er deswegen auch ſogleich ſchön und ſtark werden, über den Fluß ſpringen, und den Strom deſſelben mit dem Blute der Phrygier trüb machen wird? Wird er wol den Lycaon, den Aſteropäus und den Hecktor erlegen, da er den Spieß nicht einmal auf den Schultern zu tragen vermögend iſt? Dieſes wirſt du ja nicht ſagen: Vielmehr wird er ein Gelächter erwecken, wenn er unter dem Schilde daherhinkt, und von der Laſt gedrückt auf die Naſe herausfällt; oder wenn er unter dem Helme hervorguckt, daß man ſeine ſchielenden Augen ſiehet, oder wie ſein Buckel ſich unter dem Bruſtharniſch in die Höhe hebt, oder wie er die Stiefeln nachſchleppt, und ſo nicht nur dem Verfertiger ſondern auch dem Eigenthümer dieſer Waffenrüſtung Schande macht. Wie? Sieheſt du aber nicht, daß dir daſſelbe begegnet, wenn du ein ſchönes in Purpur gefaßtes mit vergöldeten Buckeln beſchlagenes Buch in der Hand haſt, mit einer barbariſchen Stimme darinne lieſeſt, und es verunehreſt und zerzerreſt? Gewiß lachen die Gelehrten dich

aus; und auch die Schmeichler, die dir nachziehen und dich loben, ſtecken öfters die Köpfe zuſammen und lachen.

Ich will dir erzählen was einſt zu Delphi geſchehen: Ein gewiſſer Tarentiner, Evangelus mit Namen, der zu Tarent in ziemlichem Anſehen ſtand, ſetzte ſich in den Kopf, bey den pythiſchen Spielen den Sieg davon zu tragen. Nun merkte er zwar bald, daß dieſes für ihn unmöglich wäre in den Wettſtreiten, wo man nacket kämpft, weil er weder ſtark noch leicht auf den Füſſen war. Die verwünſchten Schmeichler aber, welche er um ſich hatte, beredeten ihn, er werde leicht ſiegen, wenn er auf der Cithar ſpielen und ſingen würde. Denn ſie lobeten und ſchrien ihm zu, wenn er nur im geringſten eine Sayte berührte. Er kam alſo nach Delphi in einem prächtigen Aufzug: Beſonders hatte er ſich ein mit Gold geſticktes Kleid machen laſſen, und einen goldenen prächtigen Lorbeerkranz, woran die Früchte ſo viel Smaragden und von der Gröſſe natür-

licher Lorbeern waren. Die Cithar ſelbſt war ein koſtbares und prächtiges Stück vom feinſten Golde, und mit Ringen und mancherley Edelgeſteinen ausgeziert: Auch waren die Muſen, Apoll und Orpheus, darauf geſtochen: Kurz, wer ſie ſahe bewunderte ſie gar ſehr.

Endlich kam der Tag des Wettſtreites, wozu ſich drey angegeben hatten; und das Loos traf den Evangelus, daß er der zweyte in der Ordnung ſingen ſollte: Theſpis ein Thebaner hatte ſich vor ihm hören laſſen, und ſeine Sache nicht übel gemacht. Itzt trat Evangelus auf, ganz ſchimmernd von Golde, Smaragden, Beryllen und Hyacinthen, wobey der Purpur den Schimmer noch erhöhete und unter dem Golde hervorglänzte. Nachdem er nun durch alle dieſes die Zuſchauer in Erſtaunen und in die gröſte Erwartung geſetzt, und itzt einmal anfangen mußte zu ſpielen und zu ſingen, ſpielte er etwas ſehr ungeſchicktes und übelklingendes auf, und riß, weil er auf die Cithar zu heftige Stöſſe machte, mit einmal

drey Sayten entzwey. Auch ſein Geſang, den er anfieng, war ſo elend und abgeſchmackt, daß alle Zuſchauer darüber lachten. Die Kampfrichter aber nahmen ſeine Dreiſtigkeit übel, und lieſſen ihn geiſſeln und vom Schauplatze hinausſtoſſen. Nun war es höchſt lächerlich zu ſehen, wie der göldne Evangelus weinte, und von denen, die ihn peitſchten, mitten durch den Schauplatz geſchleppet ward, ganz blutrünſtig von den Streichen die er empfieng, und wie er die Ringe ſeiner Cithar zuſammenſuchte, die von derſelben abfielen, weil dieſelbe ſolche mittrafen.

Bald hernach trat ein gewiſſer Eumelus, ein Eleer, auf, mit einer alten Cithar, woran die Wirbel nur von Holze waren, und in einem Kleide, das ſamt dem Kranze, welchen er trug, kaum zehn Drachmen werth war. Dieſer nun, weil er ungemein ſchön ſang, und recht nach der Kunſt auf der Cithar ſpielte, trug den Sieg davon, und ward als Sieger auch öffentlich ausgeruffen. Er lachte nun ebenfalls den Evangelus aus, der ſich auf ſeine Ci-

thar und die Ringe an derſelben vergebens ſo viel eingebildet hatte, und ſoll zu ihm geſprochen haben: „Du, Evangelus, trägſt einen göldnen
„ nen Lorbeerkranz, weil du reich biſt, ich aber
„ nehme mit dem delphiſchen vorlieb weil ich
„ arm bin: Das allein aber haſt du nun von
„ deinem ganzen Prunke, daß kein Menſch
„ Mitleiden mit dir hat, da du ſo überwun-
„ den davon gehſt, ſondern daß du bey jeder-
„ mann wegen dieſer ungeſchickten und über-
„ flüſſigen Pracht noch verhaßt biſt. „ Nu, dieſem Evangelus biſt du ganz ähnlich, da du dich ebenfalls im geringſten nicht darum bekümmerſt, daß die Zuſchauer dich auslachen möchten.

Es mag auch nicht unſchicklich ſeyn, daß ich dir eine gewiſſe alte lesbiſche Fabel erzähle. Man ſagt nämlich, nachdem Orpheus von den thraciſchen Weibern zerriſſen worden, wäre der Kopf ſamt der Leyer in den Fluß Heber gefallen, und ſo ins Schwarze Meer gekommen; der Kopf wäre auf der Leyer geſchwommen, und hätte ein Trauerlied über den Orpheus geſungen; wobey die Leyer einſtim-

mende Töne von ſich gegeben, indem die Winde die Sayten berührt; und ſo wäre er mit Geſange zu Lesbus angekommen; da die Einwohner den Kopf genohmen und begraben hätten, wo itzt der Tempel des Bacchus ſteht. Di Leyer aber hätten ſie in den Tempel des Apollo aufgehangen, wo ſie eine lange Zeit geblieben wäre.

Nach Verfluß nun einer geraumen Zeit hätte Neanthus, der Sohn des Tyrannen Pittacus, der gehört hatte, wie dieſe Leyer ſelbſt Thiere, Pflanzen und Steine gerührt, und nach dem Tode des Orpheus, da kein Menſch ſie angerührt, von ſich ſelbſt ein Lied geſpielet hätte, groſſe Luſt bekommen, dieſelbe eigenthümlich zu beſitzen, und den Prieſter durch viel Geld beſtochen, daß er eine andre ähnliche unterſchöbe, und ihm die Leyer des Orpheus gebe. Er bekam ſie alſo; hielt es aber nicht für ſicher bey Tag in der Stadt darauf zu ſpielen, ſondern ſteckte ſie Nachts in den Buſen, und gieng damit ganz allein auſſer die Stadt hinaus, wo der töhrichte und ungeſchickte Jüngling dann

ſpielte und etwas daherkratzte, in Hoffnung, die Leyer würde recht himmliſche Lieder erſchallen laſſen, die jedermann in Entzücken ſetzen, und machen würden, daß man ihn für einen zweyten Orpheus hielte. Dieſes nun trieb er bis die Hunde (deren es daſelbſt eine groſſe Menge hatte) kamen und ihn zerriſſen: Auch war dieſes das einzige, das er mit dem Orpheus gemein hatte, daß er durch ſein Spielen die Hunde allein an ſich gezogen hatte: So daß deutlich erhellet, daß nicht die Leyer, ſondern die Kunſt und der Geſang des Orpheus jene Wirkung that; welche Vorzüge allein er von ſeiner Mutter empfangen hatte: Die Leyer aber hatte nichts beſonders, ſondern war nur eine Leyer wie die andern alle.

Doch warum führ ich dir den Orpheus oder den Neanthus an, da ſelbſt zu unſrer Zeit einer gelebt und vielleicht noch lebt, der die irdene Lampe des Stoikers Epiktetus für dreytauſend Drachmen gekauft, und ebenfalls hofte, wie mich dünkt, wenn er zu Nacht bey

dieſer Lampe läſe, ſo würde gleich auch die Weisheit Epiktets in ihn fahren, und er dieſem vortrefflichen Alten gleich werden?

Und nur neulich hat auch einer den Stecken des Cyniſchen Proteus für ein Talent gekauft, welchen er abgelegt da er itzt in das Feuer ſprang: Dieſen hebt er nun als einen Schatz auf, und zeigt ihn wie die Tegeaten die Haut des Calydoniſchen Schweins, die Thebaner die Gebeine Geryons, und die Memphiten die Haare der Iſis. Indeſſen mag der Beſitzer dieſes wichtigen Gutes dich ſelbſt noch an Unwiſſenheit und Schandthaten übertreffen. Sieheſt du, wie elend es mit dir ſteht, und daß du wol nöthig hätteſt, daß man dir mit einem guten Prügel den Kopf zwagete?

Man erzählet auch von Dionyſius dem Tyrannen, daß er eine ſchlechte und lächerliche Tragödie geſchrieben, und daß Philoxenus, der ſich des Lachens darüber nicht enthalten konnte, deswegen mehr als einmal in die Steinbrüche habe wandern müſſen. Dionyſius nun, der hörte, daß er verlachet würde, ſparte weder

Mühe noch Koſten die Schreibtafel des Aeſchy-lus zu bekommen, auf welche dieſer zu ſchreiben pflegte, und meynte, er würde durch dieſelbe begeiſtert werden. Allein er ſchrieb noch viel lächerlichers Zeug hinein, als er ſonſt jemals gemacht hatte, wie z. Ex. jenes: Da kam das Weib des Dionyſius; und wiederum: O welch *ein braves Weib hab ich verloren!* Welches ebenfalls aus der Schreibetafel iſt. Und auch dieſes: Die töhrichten Sterblichen betrügen ſich ſelbſt. Doch dieſes letztere ſcheint ſowol auf dich als auf den Dionyſius ſehr gut zu paſſen, und nur deswegen ſollte die Schreib-tafel wol vergöldt worden ſeyn.

Denn ſag mir doch, was für Nutzen du davon hoffeſt, daß du die Bücher ſtets durch-blätterſt, leimeſt und beſchneideſt, ſie mit Saf-ran und Cederöl beſtreichſt, ſchön einhülleſt und mit Buckeln beſchlägſt, als ob du dir groſſen Vortheil davon verſprächeſt? Jedoch du biſt durch dein Bücherkaufen wirklich ſchon viel gebeſſert worden, und ſprichſt ja ganz ge-lehrt! Nein, dieſes nicht: Denn du ſchwei-

geſt mauſeſtille, und von deiner Lebensart mag ich nur nichts ſagen. Da biſt du wegen deiner Unſläterehen von jedermann äuſſerſt verhaßt; ſo daß, wenn die Bücher dieſes wirkten, du Urſache hätteſt ſie vielmehr zu fliehen wie die Peſt.

Es ſind vornämlich zwey Sachen die man von den Alten lernen kann: Geſchickt zu reden, und geziemend zu leben, indem man das Gute nachahmt und das Schlimme vermeidet. Wenn man nun aber ſiehet, daß einer weder dieſes noch jenes daraus gelernt hat, was anders hat er ſich durch ihre Bücher angeſchaft, als einen Aufenthalt für die Mäuſe, Wohnungen für die Motten, und Gelegenheit ſeine Knechte zu prügeln, wenn ſie dieſelben nicht genugſam in Acht nehmen?

Wie? Würdeſt du es aber nicht für Schande halten, wenn jemand dich mit einem Buch in der Hand ſähe, (ſo triſt man dich aber wol immer an) und fragte, was für eines, ein oratoriſches oder hiſtoriſches oder poetiſches, es wäre? Und du antworteteſt ihm zwar ganz fertig auf dieſe Frage, weil du den Titel des

Buchs geleſen hätteſt; dieſer aber ſezte (wie gewöhnlich zu geſchehen pflegt) das Geſpräch fort, lobete oder tadelte etwas an dem Scribenten, und du verſtummeteſt alsdann, und wußteſt nichts mehr zu ſagen? Würdeſt du nicht wünſchen, daß ſich die Erde unter dir aufthun möchte, da du ſo, wie Bellerophon den Brief, zu deinem eigenen Unglücke das Buch gebracht hätteſt.

Als Demetrius der Cyniker einſt zu Corinth einen ungelehrten Menſchen ſah, der in einem ſehr ſchönen Buche las, (es war, wenn ich nicht irre, das Trauerſpiel des Euripides, die Bacchinen) und derſelbe zu der Stelle kam, wo ein Bote das Schickſal des Pentheus, und was Agave gethan, erzählete, ſo nahm er ihm das Buch weg, zerriß es, und ſagte: **Es iſt beſſer daß Pentheus von mir einmal, als von dir zehnmal zerriſſen werde.** Ich kann daher mit aller angewandten Mühe bis auf dieſe Stunde gar nicht verſtehen, warum du mit ſo viel Fleiß und Eifer die Bücher kaufeſt. Denn daß du ſolches des Nutzens oder Ge-

brauchs wegen thuſt, wird wol niemand glau-
ben, der dich nur ein wenig kennet; und es iſt
eben ſo viel, als wenn ein Kahlkopf ſich einen
Kamm, ein Blinder einen Spiegel, ein Tau-
ber einen Pfeifer, ein Verſchnittener eine Con-
cubine, einer der mitten auf dem feſten Lande
wohnt ſich ein Schiff, oder ein Steuermann
einen Pflug anſchafte. Vielleicht aber willſt
du dadurch deinen Reichthum ſpiegeln, und
zeigen, du ſeyſt im Stand einen Theil von
deinem groſſen Vermögen auch auf unnütze
Sachen zu verwenden. Indeſſen weiß ich (denn
ich bin ebenfalls ein Syrer) daß du längſt vor
Hunger ſterben und deine Bücher hätteſt ver-
kaufen müſſen, wenn du dich nicht durch Liſt
und Betrug in das Teſtament jenes alten Rei-
chen ſelbſt eingeſchrieben hätteſt.

Es bleibt alſo wol nichts übrig, als daß du
deswegen ſo viele Bücher kaufeſt, weil du den
Lobeserhebungen deiner Schmeichler glaubeſt,
welche dich nicht nur einen ſchönen liebenswür-
digen Mann, ſondern auch einen ſolchen Red-
ner und Geſchichtkundigen nennen, der ſeines-

gleichen nicht habe, und dieſe Schmeichleyen hiedurch wahr machen willſt. Man ſagt auch, daß du über der Mahlzeit Reden vorleſeſt, da ſie denn ſchrien wie dürſtende Laubfroſchen, und nicht trinken ohne ein Geſchrey zü erheben, daß ſie berſten möchten. Ich kann auch in der That nicht ſehen, daß es ſchwer ſeyn ſollte, dich an der Naſe herumzuführen, und alles glauben zu machen, da du ihnen ſogar glaubteſt du ſäheſt dem Kayſer gleich; ſo wie jener falſche Alexander, und jener falſche Philippus der ein Gerwer war, und zu unſrer Großväter Zeiten jener falſche Nero, und andre noch mehr, die ſich ſo unter falſche Namen verſteckt hatten.

Was iſt es alſo Wunder, daß du, töhrichter und ungelehrter Menſch, auch auf den Einfall gerathen biſt, mit rückwerts gebogenem Kopfe auszugehn, und den Gang, die Stellung und Mine deſſen nachzuahmen, dem du gern ähnlich ſeyn wollteſt, da ſelbſt von Pyrrhus dem Könige zu Epirus, einem ſonſt vortrefflichen Mann, erzählet wird, die Schmeichler hätten ihm ſei-

ne Einbildungskraft ſo verdorben, daß er geglaubt, er ſähe dem Alexander gleich, obſchon zwiſchen beyden ein himmelweiter Unterſchied war: Denn ich habe des Pyrrhus Bildniß auch geſehn. Deſſen ungeachtet glaubte er, er ſtellte genau den Alexander vor. Doch ich beſchimpfe den Pyrrhus, da ich dich hierüber mit ihm vergleiche. Was aber folget, mag ſich nicht übel für dich ſchicken. Nachdem nämlich Pyrrhus ſich dieſes in den Kopf geſetzet hatte, und von ſich ſelbſt ſo glaubte, war niemand, der ſeiner Meynung widerſprach und nicht eben daſſelbe behauptete; bis endlich ein fremdes altes Weib von Lariſſa ihm die Wahrheit ſagte und dieſe Grille benahm. Pyrrhus zeigte ihr die Bildniſſe des Philippus, Perdikkas, Alexanders, Caſſanders, und andrer Könige, und fragte ſie: Welchem er ähnlich ſähe, in voller Erwartung, ſie würde ſagen: Dem Alexander! Nachdem ſie ſich aber lange beſonnen hatte, ſprach ſie: **Dem Koche Batrachion!** Es war nämlich zu Lariſſa ein Koch dieſes Namens, der dem Pyrrhus ähnlich ſah.

Welchem du nun von den Weichlingen ähnlich ſeheſt, die mit den Dänzern Schande treiben, will ich eben nicht ſagen. So viel aber weiß ich gewiß, daß dich jedermann für einen verrückten Kopf hält, daß du dem Kayſer ähnlich ſeyn willſt: Es iſt daher auch nicht Wunder, daß du, der ſich ſelbſt ſo wenig kennet, den Gelehrten gleich ſeyn willſt, und denen glaubſt, die dich der Gelehrſamkeit wegen loben. Doch was mach' ich lang ſo viel Worte, da die Urſache am Tage liegt, warum du dir ſo viele Bücher anſchaffeſt, obſchon ich ſie bisher nicht einſehen konnte? Gewiß nämlich bildeſt du dir ein, auf einen ſehr weiſen Einfall gerathen zu ſeyn, und machſt dir groſſe Hoffnung, weil der Kayſer ein weiſer Mann und Liebhaber gelehrter Leute iſt, du werdeſt, wenn er von dir hören wird, wie du eine Menge Bücher kaufeſt, in kurzem alles von ihm erlangen, was du nur wünſcheſt.

Aber höre, du ſchändlicher Menſch! Meynſt du, der Kayſer ſey eine ſolche Schlafmütze, daß er, wenn er dieſes hört, nicht auch zugleich

wiſſen werde, was du den Tag über thuſt; was für Schmauſereyen du beſuchſt; wie und mit was für Leuten du die Nächte zubringeſt? Weiſt du nicht, daß groſſe Herren viele Ohren und Augen haben? Deine Aufführung aber iſt ſo bekannt daß auch Blinde und Taube ſie wiſſen. Oder meynſt du nicht, daß die Schandthaten, welche du zu Nacht begeheſt, gleich offenbar werden müſſen, wenn du nur den Mund aufthuſt, oder im Bade dich ausziehſt, oder auch nur deine Knechte ſich ausziehn? Wie, wenn euer Sophiſt Baſſus, oder der Flötenſpieler Babalus, oder der Sybaritiſche Weichling Hemitheon, der euch gelehrt hat, wie ihr euch in allen Wollüſten wälzen ſollet, ich ſage, wenn einer von dieſen in der Löwenhaut und mit der Keule herumziehen würde, glaubſt du wol, daß die Leute ihn für den Hercules halten würden? Ich meyne es nicht, wenn ſie auch blinder wären als die Maulwürfe. Denn es wären wol tauſend Dinge die dieſem Aufzug widerſprächen: Der Gang, der Blick, die Stimme, der krumme Hals, daß Bleyweiß, der Maſtix

und das Roth womit ihr euch ſchminket. Kurz, es bleibt wol ein wahres Sprichwort, daß man eher fünf Elephanten unter dem Arme verbergen könnte als einen einzigen Wollüſtling. Deckte mithin die Löwenhaut einen ſolchen nicht, wie willſt du hinter einem Buche verborgen bleiben? Dieſes iſt unmöglich; denn deine andre Kennzeichen verrathen und entdecken dich gewiß.

Und überhaupt dunkt mich, du wiſſeſt nicht, daß man ſich gute Hoffnungen nicht bey den Buchhändlern, ſondern in ſich ſelbſt und in ſeiner täglichen Lebensart ſuchen müſſe: Oder glaubſt du vielleicht, daß die Bücherabſchreiber, Attikus und Callinus, ſich deiner annehmen und für dich Zeugniß ablegen werden? Nimmermehr: Vielmehr werden dich dieſe Leute unbarmherziger Weiſe zugrunderichten, und, wenn es ſo verhängt iſt, in die äuſſerſte Armuth bringen: Du thäteſt alſo noch itzt, wenn du klug ſeyn willſt, viel beſſer, wenn du deine Bücher irgend einem Gelehrten verkaufteſt, und auch das Haus, welches du neulich gebauet haſt, damit du wenigſtens einen Theil

deiner groſſen Schulden bezahlen möchteſt, welche die Sklavenhändler an dich zu fodern haben.

Das ſind nämlich deine zwo groſſen Leidenſchaften: Koſtbare Bücher zu beſitzen, und Sklaven zu kaufen, die bereits ſtark und mehr als Jünglinge ſind. Denn auf beydes biſt du nicht wenig erpicht. Es iſt aber wol nicht möglich, daß ein Mann der nicht ungemein reich iſt, für beydes genug Geld habe. Bedenke alſo, daß es um einen guten Rath eine köſtliche Sache iſt: Ich rathe dir nämlich, daß du, was ſich für dich gar nicht ſchickt, fahren laſſeſt, und nur deiner andern Krankheit warteſt, und Sklaven für ſie kaufeſt, damit du nicht, wenn dieſe dich etwa verlieſſen, genöthigt ſeyſt dich Freyer zu bedienen, welchen du, wenn ſie nicht Geld von dir bekämen, nicht leicht trauen dürfteſt, daß ſie nicht alle die Schandthaten, welche ihr nach der Mahlzeit verübet, ausſchwatzen und bekannt machen würden, dergleichen dein Junge neulich von dir erzählte, und die Zeichen davon vorwies. Es können mir auch diejenigen, welche damals es mit anhörten, Zeug=

niß geben, wie ungehalten ich deswegen über ihn worden, und ihn beynahe abgeprügelt hätte; ſo ſehr war ich deinetwegen böſe auf ihn: Zumal da er ſich auch noch auf andre Zeugen berief, die eben daſſelbe erzähleten. Hiezu alſo heb dein Geld auf, und ſpare es, damit du dieſer Leidenſchaft zu Hauſe und ohne Gefahr genug thun mögeſt. Denn daß du es ganz unterlaſſeſt, wird dich wol niemand bereden mögen: Die Katze, ſagt man im Sprichworte, läßt das Mauſen nicht.

Jenes aber, daß du keine Bücher mehr kaufeſt, iſt nicht ſchwer: Du biſt gelehrt genug, biſt weiſe genug, und kenneſt die Alterthümer alle aufs genauſte: Du verſtehſt die Hiſtorie, und kenneſt alle Regeln der Redekunſt, das Schöne und Fehlerhafte, und was attiſch iſt, alles. Kurz, die Bücher haben dich zu einem vollkommen weiſen und gelehrten Manne gemacht. Denn was hinderts, daß nicht auch ich dir den Fuchsſchwanz ſtreiche, da du dich ſo gern betrügen läßſt?

Ich möchte aber, da du ſo viele Bücher

haſt, doch gerne wiſſen, welche du vorzüglich leſeſt? Den Plato, den Antiſthenes, den Antilochus, den Hipponaktes? Oder laſſeſt du dieſe ſtehen, und lieſeſt vielleicht lieber die Redner? Wie, haſt du auch die Rede des Aeſchines wider den Timarchus geleſen? Oder iſt dir von alle dieſem nichts unbekannt? Haſt auch den Ariſtophanes und Eupoles inne, und ſein Schauſpiel Baptä betitelt, ganz geleſen? Wie, und der Poet hat dich nirgend getroffen, und du ſchämteſt dich nicht da du es laſeſt? Man möchte ſich alſo wol wundern, mit was für Geſinnungen du in den Büchern lieſeſt, mit was für Händen du ſie durchblätterſt, und zu welcher Zeit? Bey Tage? Dieſes hat noch niemand geſehen. Zu Nacht? Wenn aber? Wenn du mit deinen ſaubern Geſellen dich ſchön luſtig macheſt? Oder zuvor und ehe es noch dunkel wird: Gewiß dörfteſt du es alsdann nicht mehr.

Gieb darum die Bücher auf, und bleib bey deiner andern Lebensart; wiewol du auch dieſe aufgeben, und dich vor der Phädra des Euripides ſcheuen ſollteſt, welche ungehalten

auf die Laſter der Weiber ſpricht, daß ſie die Nacht nicht ſcheuen, die alles weiß, noch fürchten, daß die Wände der Häuſer es ſagen, was ſie thun. Wenn du aber durchaus deine ganze Krankheit behalten willſt, wolan, ſo geh und kauf immer Bücher; ſchließ ſie aber ein, und nihm mit der Ehre vorlieb, daß du ſie beſitzeſt: Schon dieſes iſt genug für dich. Nur rühr ſie nicht an, lies ſie nicht, und nihm die Reden und Gedichte der alten Scribenten wol nie in den Mund; denn ſie haben dir doch nie etwas Leids gethan. Doch meine Vorſtellungen werden wol umſonſt ſeyn, und ich werde mich nach dem Sprichworte bemühet haben, einen Mohren weiß zu waſchen. Denn du wirſt wol immer Bücher kaufen und keinen Nutzen davon ziehen, und von den Gelehrten ausgelachet werden, welche nicht darauf ſehen, daß die Bücher ſchön und koſtbar ſeyn, ſondern den Werth in den Styl und Innhalt derſelben ſetzen.

Du hingegen ſuchſt deine Unwiſſenheit zu heilen und zu verbergen durch dieſen äuſſern Schein, und die Leute durch die Menge deiner

Bücher in Erſtaunen zu ſetzen, und weiſt nicht, daß ungeſchickte Aerzte eben ſo thun. Sie haben helfenbeinern und mit ſilber eingelegte Büchſen und vergöldete Lanzeten; wenn ſie ſich aber ihrer bedienen ſollten, wiſſen ſie nicht damit umzugehn: Da hingegen einer, der die Kunſt gelernt hat, nur ein ſchlechte verroſtete dabey aber ſcharfe Lanzete hervorlangt, und die Krankheit des Patienten damit hebt. Oder, damit ich deine Sache mit noch etwas lächerlicherm vergleiche, ſo betrachte nur einmal die Barbierer: Du wirſt finden daß die geſchickteſten in ihrer Kunſt nur ein Scheermeſſer, eine Scheere, und einen mäſſigen Spiegel haben, die ungeſchickten aber eine Menge Scheeren und groſſe Spiegel vorlegen, deſſen ungeachtet man aber doch merkt daß ſie nichts verſtehen: Es begegnet ihnen darum auch höchſt lächerlich, daß die Leute ſich etwa bey ihren Nachbarn ſcheeren laſſen, und hernach vor ihre groſſen Spiegel kommen wo ſie ſich die Haare in Ordnung richten.

Eben ſo könnteſt auch du deine Bücher we-

nigſtens einem andern leihen der dich darum båte: Denn ſelbſt kannſt du ſie nicht gebrauchen. Allein auch dieſes haſt du wol niemal gethan; ſondern du machſt es wie der Hund auf dem Heuſchober, der nichts davon frißt und auch das Pferde nichts davon freſſen låßt. So viel nun über deine Bücherſucht. Von deinen andern Schandthaten ſollſt du ein andermal das mehrere hören.

II.

Der Schmarotzer.
Oder:
Daß das Schmarotzen eine Kunſt ſey.

Tychiades.

Wie kömmt es wol, Simo, daß, da ſonſt jedermann, Frey oder Sclave, eine Kunſt gelernt hat, wodurch er ſich und andern nützlich wird, du allein keine Beſchäftigung haſt, die dir oder andern Menſchen Nutzen brächte?

Simo. Ich verſtehe dich nicht recht, Tychiades! Du magſt alſo deutlicher fragen.

Tych. Verſtehſt du irgend eine Kunſt, Simo? Zum Exempel die Muſick?

Sim. Nein, beym Jupiter!

Tych. Die Medicin?

Sim. Auch dieſe nicht.

Tych. Die Geometrie?

Sim. Ganz und gar nicht.

Tych. Aber die Rhetorick vielleicht? Denn von der Philoſophie biſt du wol ſo weit entfernt als die Bosheit.

Sim. Ha, noch viel weiter, Tychiades, wenn es möglich wäre. Glaube aber nicht, daß du mir etwas ſageſt das ich nicht wiſſe; denn ich behaupte ſelbſt, daß ich in dieſer Abſicht ein böſer Mann, und noch viel ſchlimmer bin als du dir einbildeſt.

Tych. Nu, das mag immer ſeyn: Dieſe Künſte aber haſt du vielleicht nicht gelernt, weil ſie ſchwer ſind und nicht wenig dazu erfodert wird. Verſtehſt du aber vielleicht eine gemeinere Kunſt, und biſt etwa ein Zimmermann, oder ein Schuhſter? Denn deine Sachen ſtehen doch nicht ſo, daß du auch einer ſolchen nicht bedürfteſt.

Sim. Sehr wol, Tychiades: Aber auch von dieſen gemeinern verſtehe ich keine einzige.

Tych. Was für eine denn ſonſt?

Sim. Was für eine? Eine ganz vortreffliche, wie mich dünkt, die du gewiß auch loben würdeſt wenn du ſie kennteſt. Dieſe treib

ich auch wirklich, obſchon ich ſie dir nicht nennen kann.

Tych. Welche denn?

Sim. Ich habe ſie noch nicht ſo ausſtudiert, daß ich ihre Vortrefflichkeit mit Worten ausſtreichen könnte: Genug alſo, daß du für einmal weiſt daß ich eine Kunſt verſtehe, und nicht deswegen in der Noth bin, weil mirs daran mangeln ſollte. Was für eine aber, das ſollſt du ein andermal vernehmen.

Tych. Dieſer Aufſchub macht mir Mühe.

Sim. Es würde dir aber vielleicht ſeltſam vorkommen wenn du ſie nennen hörteſt.

Tych. Deſtomehr verlangt mich darnach.

Sim. Ein andermal, Tychiades.

Tych. Nein, ſag mirs doch itzt, Simo: Es ſey denn du ſchämeſt dich derſelben.

Sim. Die Kunſt, zu ſchmarotzen.

Tych. Götter! Wer wird wol dieſes eine Kunſt heiſſen wenn er nicht unſinnig iſt?

Sim. Ich, Tychiades! Und wenn du mich deßwegen für unſinnig hältſt, ſo ſuche den Grund daß ich keine andre Kunſt gelernt

habe, ebenfalls in dieſer Unſinnigkeit, und mache mir kein Verbrechen aus derſelben; denn man ſagt, daß dieſe Göttin diejenigen, welche ſie heimſucht, ihre Hand zwar ſchwer fühlen laſſe, ihre Fehler aber entſchuldige, und wie ein Lehrmeiſter oder Kinderwärter die Urſache davon auf ſich nehme.

Tych. Wie? Die Schmarotzerey iſt alſo eine Kunſt, Simo?

Sim. Ja, und ich bin der Stifter derſelben.

Tych. Du alſo ein Schmarotzer?

Sim. Du willſt mich beſchimpfen.

Tych. Aber du erröthest doch nicht, da du dich ſelbſt ſo heiſſeſt?

Sim. Keineswegs: Und ich ſchämete mich, wenn ich nicht ſagen ſollte, daß ich ein ſolcher wäre.

Tych. Alſo, wenn wir dich jemandem der dich nicht kennet, und gern wiſſen möchte wer du biſt, kennbar machen wollen, ſo müſſen wir ſagen: Das iſt Simo, der Schmarotzer!

Sim. Allerdings. Und noch vielmehr,

als daß ihr den Phidias kennbar zu machen ſa-
get: Phidias, der Bildhauer. Denn ich bin
auf die Kunſt nicht weniger ſtolz als Phidias
auf ſeinen Jupiter.

Tych. Es macht mich aber ſehr lachen,
wenn ich denke, daß wir alſo nach Gewohn-
heit auch —

Sim. Was denn?

Tych. Daß wir auch oben in den Briefen
ſetzen ſollen: Simo, dem Schmarotzer!

Sim. Das wird mir aber viel beſſer ge-
fallen, als wenn es etwan heißt: Dion dem
Philoſophen!

Tych. Nu, darum bekümmre ich mich we-
nig oder nichts, wie du gern heiſſeſt. Laßt
uns aber auch die übrigen Ungereimtheiten bey
der Sache erwägen.

Sim. Welche?

Tych. Wir ſollen alſo auch dieſe mit un-
ter die übrigen Künſte zählen; und wenn je-
mand fragt, was für eine Kunſt dieß oder je-
nes ſey, antworten: Es iſt z. Ex. die Gram-
matik, die Medicin, die Schmarotzerey.

Sim. Allerdings. Und ich behaupte, Tychiades, daß dieſe letztere den Namen der Kunſt mit viel mehrerm Recht trage als irgend eine andre, und will dirs beweiſen, wenn du gerne willſt, obſchon ich, wie gedacht, mich gar nicht dazu gerüſtet habe.

Tych. Sage nur immer, gerüſtet oder ungerüſtet. Der Wahrheit wird daran nichts gelegen ſeyn.

Sim. Wolan, ſo laßt uns (wenn es dir gefällt) zuerſt ſehen, was die Kunſt überhaupt ſey? Denn ſo werden wir auch auf jede Kunſt insbeſondre kommen, nachdem wir recht verſtehen was jene iſt.

Tych. Nu, was iſt denn die Kunſt überhaupt? Du weiſt es ſonder Zweifel.

Sim. Allerdings.

Tych. So zaudre nicht lange es zu ſagen, wenn du es weiſt.

Sim. Die Kunſt, wie ich von einem Philoſophen gehört zu haben mich erinnre, beſteht in einem Syſtema von Begriffen, welche aus-

geübt werden, einen gewiſſen im gemeinen Leben nützlichen Zweck zu erlangen.

Tych. Gut! Du ſagſt es gerade ſo wie er es ſagte.

Sim. Nu, wenn bey der Schmarotzerey ſich dieſes alles findet, was wird ſie anders als eine Kunſt ſeyn?

Tych. Das iſt ſie unwiderſprechlich, wenn es ſich ſo verhält.

Sim. Laßt uns alſo das Schmarotzen gegen jedes dieſer Stücke halten, und ſehen, ob es damit übereinſtimme, und nicht, wie geklekte Töpfe, wenn man daran ſchlägt, einen Klang von ſich gebe der den Ohren wehe thut. Es muß alſo die Kunſt zu ſchmarotzen, wie jede andre, ein Syſtem von Begriffen ſeyn. Erſtlich muß man ſich umſehen, und jemanden zu wehlen wiſſen, der im Stand iſt uns Nahrung zu geben, und der, wenn er angefangen uns an die Tafel zu ziehen, ſich es nicht wieder gereuen läßt; wozu eben nicht wenig erfodert wird: Es ſey denn, wir wollten ſagen, daß der Wechsler zwar eine Kunſt verſtehe, da

er ächte und falſche Münzen zu unterſcheiden weiß, der Schmarotzer hingegen gute und ſchlimme Menſchen ohne Kunſt unterſcheide; und zwar obſchon dieſe nicht, wie die Münzen, gleich ins Auge fallen. Welches der weiſe Euripides eben beklagt, wenn er ſpricht:

Es drückte die Natur dem Körper eines Menſchen
Kein Merkmal auf, woran der Schlimme vor dem Guten
Zu unterſcheiden iſt.

Alſo daß die Kunſt zu ſchmarotzen auch von Natur gröſſer iſt, da ſie ſo verborgene und dunkele Sachen noch beſſer weiß und entdeckt als die Wahrſagerkunſt ſelbſt. —— Iſt denn aber ein ſolcher Gaſtwirth ausfindig gemacht, wie, dünkt es dich nicht, Verſtand und eine geübte Urtheilskraft zu erfodern, alsdann ſo zu reden und zu handeln, daß man von dem Patron als ein Hausgenoſſe angeſehen werde, und ſich ſeiner beſten Gunſt verſichre?

Tych. Allerdings.

Sim. Und bey den Mahlzeiten ſelbſt ſich ſo zu verhalten wiſſen, daß man ſtets mehr bekömmt als die andern, und beſſer gefällt als

die, welche die Kunſt nicht verſtehen: Glaubſt du, daß dieſes ohne eine gewiſſe Weisheit und Vernunft zugehe?

Tych. Nein.

Sim. Und die Tugenden und Untugenden der Speiſen zu kennen, gläubſt du, daß dieſes bloß die Geſchäftigkeit eines Mannes ſey der ohne Kunſt iſt? Zumal da ſelbſt der vortreffliche Plato ſagt: Ein Mann, der zu Gaſte geht, und die Kochkunſt nicht inne hat, wird von den aufgeſetzten Gerichten ein ſchlechtes Urtheil fällen.

Daß aber die Kunſt zu ſchmarotzen nicht aus Begriffen allein, ſondern aus ſolchen Begriffen beſtehe die in Uebung erhalten werden müſſen, kannſt du leicht hieraus verſtehen. Bey andern Künſten nämlich bleiben die Begriffe ganze Tage und Nächte, und Monate und oft ganze Jahre lang ungeübt, und dennoch verliert ſich die Kunſt bey denen welche ſie beſitzen nicht. Hingegen wenn die Begriffe eines Schmarotzers nicht täglich in Uebung ſind, ſo geht, dünkt mich, nicht nur die Kunſt,

ſondern auch der Künſtler ſelbſt zugrund. Was für Nutzen aber dieſe Kunſt im gemeinen Leben ſchaffe, wäre wol töhricht zu fragen: Denn ich einmal finde wol nichts erſprießlichers als zu eſſen und zu trinken, da man ohne ſolches nicht einmal leben kann.

Tych. Dem iſt ſo.

Sim. Die Schmarotzerey iſt aber auch nicht von der Art, wie die Schönheit oder die Stärke, daß ſie mehr eine Gabe der Natur als eine Kunſt zu ſeyn ſcheine.

Tych. Das iſt wahr.

Sim. Auch iſt ſie nicht eine kunſtloſe Unwiſſenheit; denn dieſe thut niemals etwas wie es ſeyn ſoll: Oder würdeſt du wol, wenn du bey einem Sturm auf dem Meer allein im Schiffe wäreſt, und das Steuer nicht zu regieren wüßteſt, dich retten mögen?

Tych. Nein, ſo nicht.

Sim. Warum aber nicht? Als nur weil du die Kunſt nicht verſtühndeſt, wodurch du, wenn du ſie beſäſſeſt, gerettet werden könnteſt.

Tych. Allerdings.

Sim. Alſo würde auch dem Schmarotzer die Schmarotzerey nicht helfen, wenn ſie Unwiſſenheit wäre.

Tych. Recht.

Sim. Folglich rettet die Kunſt, nicht aber der Mangel derſelben.

Tych. Allerdings.

Sim. Alſo iſt die Schmarotzerey eine Kunſt.

Tych. So ſcheint es.

Sim. Ich habe aber auch viele gute Steuermänner und Fuhrleute gekannt, die öfters von ihren Sitzen herunter geſchmiſſen, theils übel beſchädigt worden, theils gar zugrundgegangen ſind: Dergleichen Schiffbruch hingegen niemand von einem Schmarotzer wird anzuführen wiſſen. Wenn alſo die Schmarotzerey weder Unwiſſenheit noch eine Gabe der Natur, ſondern ein Syſtem von Begriffen iſt, die in beſtändiger Uebung ſind, ſo bleibt für einmal unter uns ausgemacht, daß ſie eine Kunſt iſt.

Tych. Ja, ſo viel ich aus dem Geſagten

urtheilen kann. Es bleibt aber noch übrig, daß du uns auch eine gute Erklärung von der Schmarotzerey gebeſt.

Sim. Sehr wol, und es dünkt mich ſie werde richtig erklärt, wenn wir ſagen: Die Schmarotzerey iſt eine Kunſt welche ſich mit Speis und Trank, und mit demjenigen abgiebt was man dieſer Dinge halber ſagen ſoll. Ihr Zweck aber iſt die Wolluſt.

Tych. Du haſt ſie, dünkt mich, vortrefflich definiert: Nur magſt du zuſehen, daß du des Zweckes wegen mit gewiſſen Philoſophen nicht Händel bekömmſt.

Sim. Es iſt aber genug, wenn die Schmarotzerey mit ihnen wenigſtens die Glückſeligkeit zum Zwecke hat. Dieſes aber wird hieraus erhellen: Der weiſe Homer bewundert die Lebensart eines Schmarotzers, welche er allein als glückſelig und beneidenswürdig vorſtellt, wenn er ſpricht:

Etwas beſſers kann man im Leben zum Zwecke
nicht haben
Als daß Freude das Herz des ganzen Volkes durchſtröme,

Und, bey vollen Tiſchen von Brod und Fleiſche, der Diener
Aus der Kanne den Wein in den Bechern der Gäſte hoch auffüllt.

Und, als ob er die Sache nicht genug bewundern könnte, erklärt er ſeine Meynung hierüber noch deutlicher, und ſpricht:

Dieſes ſcheint mir das beſte der Güter ſo Sterbliche haben.

Und behauptet alſo daß man die Glückſeligkeit nicht anders als durch das Schmarotzen erlange. Dieſe Worte aber legt er auch nicht einem gemeinen Manne, ſondern dem weiſeſten unter den Griechen in den Mund. Denn wenn Ulyſſes den Zweck der Stoicker hätte loben wollen, ſo hätte er gute Gelegenheit dazu gehabt, als er den Philoktet von Lemnus zur Armee brachte, oder Ilium verheerte, oder die flüchtigen Griechen zurückhielt, oder nachdem er ſich ſelbſt gegeiſſelt und in zerriſſenen ſtoiſchen Kleidern in die Stadt hineinſchlich. Allein, da ſagt er wol nirgend, daß dieſes der beſte Zweck wäre. Ja, da er bey

der Kalypſo auch Epicuriſch lebte, müſſig ſich gütlich that, und die Tochter des Atlas ihm zu Dienſte war, kurz, da er thun konnte was er nur gerne wollte, ſo hieß er auch dieſe Lebensart nicht die beſte die man bezwecken könnte; ſondern allein die Schmarotzerey: Damals nämlich wurden die Schmarotzer Gäſte genannt. Wie ſpricht er aber? Denn es lohnt ſich der Mühe die Worte öfters anzuführen:

An der Tafel die Gäſte in Ordnung gelagert —

Und wiederum:

Reichlich ſeyn die Tiſche mit Brod und Fleiſche verſehen.

Es iſt auch ein unverſchämter Diebſtal den Epicur begeht, da er den Zweck der Schmarozerey zum nämlichen Zwecke der Glückſeligkeit macht, wie er ſie verſteht: Denn daß dieſes eine Dieberey, und dem Epicur wol nicht um die Wolluſt zu thun ſey, magſt du hieraus verſtehen. Ich meinerſeits ſetze die Wolluſt darinn: Erſtlich, daß der Körper ſich ohne alle Beſchwerde und Ungelegenheit befinde, und demnach, daß auch das Gemüth ruhig und oh-

ne Leidenſchaften ſey. Beyde dieſe Stücke erlangt der Schmarotzer; Epicur hingegen weder das eine noch das andre. Denn wer ſich mit der Unterſuchung von der Figur der Erde, von den unendlichen Welten, von der Gröſſe der Sonne, den Entfernungen der Weltkörper und den Elementen der Dinge abgiebt: Wer diſputiert, ob die Götter ſeyn oder nicht, und über den Zweck ſelbſt, den ein Weiſer ſuchen ſoll, ſtets zankt und von andern abgeht, der wird nicht nur von innen ſondern auch von auſſen her beunruhigt: Da hingegen der Schmarotzer, welcher glaubt, daß alles recht und ſo ſey, daß es nicht beſſer ſeyn könnte, mit der gröſten Ruhe ißt, und wie Ulyſſes bey ſeiner Heimfahrt im Schiffe ausgeſtreckt ſchläft, und von alle dieſem ſich nicht anfechten läßt.

Nicht nur aber geht die Wolluſt den Epicur deswegen nicht an, ſondern auch noch um andrer Gründe willen. Denn dieſer weiſe Epicur, wer er ſey, hat entweder zu eſſen oder nicht. Hat er ſolches nicht, ſo kann er nicht nur nicht niedlich, ſondern wol gar nicht le-

ben. Hat er es aber, ſo hat er's entweder von ſich oder von einem andern. Hat er es von einem andern ſo iſt er ein Schmarotzer, und nicht wie er vorgiebt ein Philoſoph. Hat ers aber von ſich ſo kann er nicht ohne Verdruß leben.

Tych. Warum nicht?

Sim. Weil, wenn er die Nahrungsmittel von ſich hat, ſeine Lebensart mit vielen Ungemächlichkeiten verbunden iſt: Oder muß nicht der, welcher ein glückſeliges Leben führen will, alle ſeine Begierden ſättigen können? Was ſagſt du hiezu?

Tych. Ich bin deiner Meynung.

Sim. Ein Reicher kann es alſo vielleicht: Wer aber wenig oder nichts hat, dem iſt ſolches unmöglich; alſo daß der Arme nicht weiſe werden, noch den Zweck (die Wolluſt nämlich) erreichen kann. Aber auch der Reiche, der den Begierden von ſeinen Gütern noch ſo viel aufopfert, kann den Zweck nicht erhalten. Warum? Darum, weil der ſo ſeine eigene

Güter verzehrt nothwendig in tauſenderley Verdrießlichkeiten gerathen muß. Denn bald muß er den Koch ausfilzen, der die Speiſen nicht gut zurüſtet, oder ſchlecht eſſen und die Wolluſt entbehren; bald mit dem Schaffner ſich zanken der übel Haus hält, u. ſ. f. Oder iſt ihm nicht alſo?

Tych. So dünkt mich, beym Jupiter, ebenfalls!

Sim. Das alles kann mithin dem Epicur begegnen: Und in keinem Fall wird er den Zweck erreichen. Der Schmarotzer hingegen hat weder einen Koch mit dem er ſich zanken, noch Felder noch Schaffner noch Gelder über deren Verluſt er klagen könnte; und hat doch alles: Ißt und trinkt, und nichts dergleichen beunruhigt ihn wie jenen.

Aus alle dieſem iſt alſo klar, daß die Schmarotzerey eine Kunſt iſt. Nun iſt noch übrig zu zeigen, daß ſie auch die vornehmſte iſt; und dieſes zwar nicht nur an und für ſich ſelbſt, ſondern auch in Vergleichung mit allen übrigen Künſten insgemein, und hernach mit einer je-

den insbeſondre. Insgemein alſo übertrift ſie die andern alle: Denn bey jeder andern muß man Fleiß anwenden, und ihre Erlernung iſt mit Mühe, Furcht und Schlägen verbunden; Sachen die jedermann verwünſcht: Dieſe allein hingegen kann man, dünkt mich, ohne Mühe und Arbeit lernen. Denn wer iſt jemals von einer Mahlzeit mit weinenden Augen nach Hauſe gekehrt, wie viele Jungen von ihren Lehrmeiſtern? Oder wer iſt jemals mit einem traurigen Geſichte zu Gaſte gegangen, wie viele in die Schule gehn? Der Schmarotzer kömmt freywillig zur Mahlzeit, und iſt auf ſeine Kunſt erpicht; da hingegen die ſo andre Künſte lernen einen Unwillen dagegen haben. Wobey auch dieſes nicht zu vergeſſen iſt, daß Väter und Mütter die Kinder, die in einer Kunſt zunehmen, meiſtens mit ſolchen Dingen beſchenken, welche ſie den Schmarotzern täglich geben. „Der Knabe (ſagen ſie) hat eine „recht ſchöne Schrift gemacht: Gebet ihm zu „eſſen! – Er hat nicht gut geſchrieben: Man „gebe ihm nichts!„ Die Sache iſt mithin

wichtig in Abſicht auf die Belohnung ſowol als auf die Straffe.

Bey andern Künſten folgt die Belohnung, und daß man die Früchte derſelben mit Luſt genießt, erſt nachdem man ſie gelernt hat. Der Weg dazu iſt lang und ſteil. Die Kunſt zu ſchmarotzen hingegen giebt ſich gleich anfangs; derweil man ſie lernt, zu genieſſen: Anfang und End iſt bey ihr mit Einmal. Alle andern Künſte ſind in der Abſicht entſtanden Nahrung zu erwerben; der Schmarotzer hat ſolche gleich da er anfängt die Kunſt zu üben. Der Ackermann baut das Feld nicht, und der Zimmermann das Haus nicht, damit er baue; der Schmarotzer aber ſucht nie etwas anders: Sein Werk, und der Zweck warum er es verrichtet, iſt Eines und ebendaſſelbe.

Aber auch das weiß jedermann, daß andre Profeſſioniſten ſich die ganze Zeit mit Arbeit ermüden, und des Monats nur einen oder zween Feyertage haben; die Städte aber ihre theils jährliche, theils monatliche Feſttage feyern, da ſie, heißt es, ſich dann ergötzen.

Dem Schmarotzer hingegen ſind alle dreyßig Tage des Monats Feyertage. Denn alle dünken ihn den Göttern heilig.

Ferner, dörfen die ſo in andern Künſten etwas rechtes thun wollen, gleich den Patienten nicht viel Speis und Trank zu ſich nehmen; denn wer den Wanſt voll hat, wird nicht ſonderlich mit Luſt arbeiten. Bey andern Künſten läßt ſich nichts ohne Werkzeuge thun: Ohne die Flöte kann man nicht auf der Flöte, und ohne die Leyer nicht auf der Leyer ſpielen: Wer reiten will muß ein Pferd haben, u. ſ. f. Die Kunſt zu ſchmarotzen hingegen iſt ſo bequem und ſo gar nicht beſchwerlich, daß man ſich ihrer ohne alle Inſtrumente bedienen kann. Jene zu lernen giebt man Lohn, bey dieſer empfängt man. Für andre Künſte hat man Lehrmeiſter, für dieſe nicht; denn ſie iſt (wie Socrates von der Poeſie ſprach) ein Geſchenk der Götter. Und auch dieſes verdient bemerkt zu werden, daß man andre Künſte auf Reiſen zu Land und zur See

nicht treiben kann; wol aber dieſe, man mag auf der Straſſe oder zu Schiffe ſeyn.

Tych. In der That.

Sim. Auch ſcheinen die andern Künſte nach dieſer gelüſtig zu ſeyn: Sie hingegen nach keiner derſelben.

Tych. Wie aber: Wer einem andern das Seine nihmt, begeht er nicht eine Ungerechtigkeit?

Sim. Allerdings.

Tych. Wie kömmt es aber immer, daß ein Schmarotzer, der nihmt was nicht ſein iſt, doch nicht Unrecht thut?

Sim. Das kann ich nicht ſagen — Noch mehr. — Andre Künſte haben nur ſchlechte und niedrige Anfänge: Der Urſprung hingegen der Kunſt zu ſchmarotzen iſt überaus edel; denn du wirſt finden, daß das ſo gewöhnliche Wort Freundſchaft nichts anders iſt, als die Schmarotzerey in ihren Anfängen.

Tych. Wie ſo?

Sim. Niemand wird einen feindſeligen oder einen unbekannten Menſchen zu Gaſte bit-

ten; und ſelbſt nicht einen ſolchen, den er nur ſo obenhin kennt: Sondern wer zur Tafel und zu den Geheimniſſen dieſer Kunſt gezogen werden ſoll, muß, dünkt mich, zuerſt ein ganz beſondrer Freund des andern werden. Daher ich auch vielmal ſagen gehört: Was für ein Freund ſollte dieſer oder jener ſeyn, der niemals mit uns gegeſſen noch getrunken hat? Und auch daraus erhellet der Vorzug dieſer Kunſt vor allen andern, daß die letztern nicht nur mit viel Mühe und Schweiß, ſondern auch ſtehend und ſitzend ins Werk geſetzt werden; der Schmarotzer hingegen treibt ſeine Kunſt auf einem Polſter wie ein König gelagert. Und was ſoll ich auch lange noch viel Worte von der Glückſeligkeit des Schmarotzers machen, da er, wie der weiſe Homer ſpricht, weder pflanzt noch pflüget, und dennoch ohne gepflanzt noch gepflügt zu haben alles einerndtet? Endlich hindert auch nichts, daß einer ein Redner oder Feldmeſſer, oder ein Schmied u. ſ. f. ſey, obſchon er dabey ein böſer Mann oder ein Tohr iſt. Schmarotzen

aber kann keiner der ein Narr oder ein böſer Menſch iſt.

Tych. Ha, welche vortreffliche Schilderung machſt du uns nicht von der Kunſt zu ſchmarotzen! Bald käme die Luſt mich auch an, ſtatt deſſen was ich itzt bin, ein Schmarotzer zu werden.

Sim. Ich habe alſo, dünkt mich, bewieſen, daß die Kunſt zu ſchmarotzen die andern alle insgemein weit übertreffe. Laßt uns nun ſehen wie ſie auch vortrefflicher iſt als jede andere insbeſondre. Es wäre aber töhricht ſie mit den Handwerken zu vergleichen, welches ihr mehr zur Schande als zur Ehre gereichte: Vielmehr müſſen wir zeigen, daß ſie ſelbſt die ſchönſten und vornehmſten Künſte übertrift. Nun iſt bekannt, daß die Redekunſt und die Philoſophie für ſolche gehalten, und wegen ihrer Vortrefflichkeit von einigen auch Wiſſenſchaften genannt werden. Wenn ich alſo zeige, daß die Kunſt zu ſchmarotzen ſelbſt dieſe weit übertreffe, ſo wird ausgemacht ſeyn, daß ſie

auch den übrigen eben ſo ſehr vorzuziehen ſey, als Nauſicaa den Dienſtmädchen.

Sie übertrift aber eben dieſe beyde, die Rhetorik nämlich und die Philoſophie, erſtlich in Anſehung ihrer beſtimmten Wirklichkeit: Denn ſie iſt etwas ganz beſtimmtes, die andern hingegen nicht. So halten wir die Rhetorik nicht alle für Eines und ebendaſſelbe; ſondern einige für eine Kunſt, andre für etwas kunſtloſes, andre für eine ſchlimme Kunſt, und andre für noch etwas anders. Dieſelbe Bewandtniß hat es auch mit der Philoſophie. Denn anders dünkt den Epicur von derſelben, anders den Stoiker, anders den Academiker, und anders den Peripatetiker. Kurz, jeder hält die Philoſophie für etwas anders; alſo daß ſie bis auf den heutigen Tag noch weder einen beſtimmten Begriff davon haben, noch ihre Kunſt Eines und daſſelbe iſt: Daher man ſich mit lauter Muthmaſſungen abgeben muß. Ich behaupte aber, daß was nicht einen feſten Begriff zum Fundament hat auch keine Kunſt ſey. So iſt die Arithmetik ſich immer gleich,

indem zweymal zwey bey uns und den Perſern viere ſind, und Griechen und Ausländer darinn übereinſtimmen: Hingegen ſehen wir viele und verſchiedene Philoſophien, die weder in den Grundſätzen noch im Zwecke übereinkommen.

Tych. Es iſt ſo. Sie ſagen zwar daß nur Eine Philoſophie ſey; machen aber ſelbſt viele Philoſophien.

Sim. Wenn auch in Anſehung der andern Künſte wirklich etwas wäre, worüber man nicht übereinſtimmte, und jemand für ſie das Wort redete, weil ſie zweifelhafter Natur, und ihre Begriffe nicht unveränderlich wären, ſo dürfte man einen ſolchen wol billig anhören. Wer kann es aber ausſtehen daß die Philoſophie, ein Lehrbegriff nothwendiger Wahrheiten, nicht Eines ſeyn, und mit ſich ſelbſt nicht beſſer übereinſtimmen ſoll als disharmonierende muſicaliſche Inſtrumente? Nun iſt ſie aber nicht Eines; denn man ſiehet, daß ſie unbeſtimmt iſt. Viele Philoſophien aber kann es nicht ge-

ben, weil die Philoſophie nur Eines und daſſelbe iſt.

Und eben dieſes läßt ſich auch von der Rhetorick ſagen: Denn daß über denſelben Gegenſtand nicht alle das gleiche ſagen, ſondern ganz verſchiedener Meynung ſind, iſt wol der ſtärkſte Beweis, daß auch das nicht ſey, wovon man nicht Einen und denſelben Begriff hat. Denn immer ſuchen welches von ſo verſchiednen Dingen das ſey; und niemals übereinkommen daß es in dieſem oder jenem beſtehe, hebt das wirkliche Daſeyn deſſen was man ſucht auf. So aber iſts mit der Kunſt zu ſchmarotzen nicht beſchaffen; ſondern bey Griechen und Ausländern iſt ſie Eines, beſchäftigt ſich mit denſelben Dingen, und thut es auf Eine und dieſelbe Weiſe. Deun niemand wird ſagen, daß einige ſo, und andre anders ſchmarotzen, noch giebt es Schmarotzer von verſchiedenen Secken; ſondern alle bekennen ſich zu denſelben Grundſätzen, und ſtimmen in Zwecke und Handlung überein; dergeſtalt daß die Kunſt zu

ſchmarotzen in Anſehung deſſen, dünkt mich, ſelbſt den Namen der Weisheit verdiente.

Tych. So viel mag hievon genug ſeyn. Wie beweiſeſt du aber daß deine Kunſt vor der Philoſophie auch noch ſonſt den Vorzug habe?

Sim. Zu dieſem Ende muß ich zu allererſt ſagen, daß kein Schmarotzer jemals in die Philoſophie verliebt ward, da man hingegen von ſehr vielen Philoſophen lieſet die nach dem Genuß der Schmarotzerey geſchmachtet, und bis auf die itzige Stund darein verliebt ſind.

Tych. Ey, was für Philoſophen mögen das ſeyn, die der Schmarotzerey nachzogen?

Sim. Ha! Tychiades, du kennſt ſie ſo gut, und thuſt als ob ich ſie nicht ebenfalls kennen ſollte; gleichſam als ob es ihnen Schande und nicht Ehre wäre!

Tych Nein wahrlich: Ich kenne keine dergleichen, und zweifle ſehr daß du ſolche finden werdeſt.

Sim. Du muſt gewiß nie zugehört haben wenn ihre Lebensbeſchreibungen vorgeleſen wur-

den; ſonſt wüßteſt du ſehr wol welche ich dir nennen könnte.

Tych. Ich will doch gerne hören wer ſie ſind.

Sim. Nu, ich will dir ſie nennen und aufzählen; und zwar eben nicht ſchlechte, ſondern ſolche die meines Bedünkens unter die Vornehmſten gehören und von denen du es wol am wenigſten vermutheſt.

Aeſchines z. Ex. Socrates Schüler, der jene langen und ſchönen Geſpräche geſchrieben, kam einſt nach Sicilien, und hatte dieſe Geſpräche mitgenohmen, um durch dieſelben wo möglich dem Dionyſius bekannt zu werden. Er las den Miltiades vor, gefiel, und blieb von derſelben Zeit an in Sicilien, wo er bey dem Tyrannen ſchmarotzte, und dem Umgange mit dem Socrates gute Nacht ſagte. Und was hältſt du vom Ariſtippus? War dieſer nicht auch einer der berühmteſten Philoſophen?

Tych. Allerdings.

Sim. Aber auch Ariſtippus hielt ſich um dieſelbe Zeit zu Syracuſen auf, und ſchmarotzte beym Dionyſius: Ja er galt auch mehr

bey ihm als alle andern Schmarotzer; denn er hatte ein beſſers Geſchick für die Kunſt als die übrigen, ſogar daß Dionyſius täglich die Köche zu ihm ſchickte damit ſie von ihm lernen möchten. Auch dieſer machte mithin der Kunſt nicht wenig Ehre.

Aber auch Plato, der vortreffliche Plato ſelbſt, kam in derſelben Abſicht nach Sicilien; doch verfehlte er des Zweckes, und ſchmarotz- te bey dem Dionyſius nur einige wenige Tage lang, weil er kein Geſchick zu der Kunſt hatte. Hierauf kam er nach Athen zurück, und ſchiffe- te ſich, nachdem er ſich aufs neue Mühe gege- ben und geübt hatte, wieder nach Sicilien ein. Allein, auch itzt that er wegen ſeiner Ungeſchick- lichkeit nur wenige Tage Schmarotzerdienſte bey dem Dionyſius. Ein Unglück, das dem Plato in Sicilien widerfuhr, gleich der Nie- derlage des Nicias.

Tych. Wer giebt aber dieſe Nachricht?

Sim. Sehr viele Scribenten; und unter andern auch Ariſtoxenus der von der Muſick geſchrieben, ein berühnter Mann, und der

ſelbſt des Neleus Schmarotzer war. Daß auch Euripides als Schmarotzer dem Archelaus bis ans Ende gedient, und Anaxarchus dem Alexander, iſt dir bekannt; Ariſtoteles hingegen hatte nur Anfänge in dieſer Kunſt, ſo wie in den übrigen allen.

Ich habe mithin gezeigt, daß die Philoſophen, jeder wie er konnte, ſich der Kunſt zu ſchmarotzen befliſſen; niemand wird mir hingegen einen Schmarotzer nennen können, der gern ein Philoſoph hätte ſeyn wollen.

Nun wenn es eine Glückſeligkeit iſt, nicht zu hungern und nicht zu durſten, noch zu frieren, ſo beſitzt dieſe auch niemand als der Schmarotzer; denn man findet eben gar viele Philoſophen, die Hunger und Froſt genug empfunden, keinen Schmarotzer aber dem ſolches begegnet wäre; er müßte denn wirklich nicht ein Schmarotzer, ſondern irgend ein unglücklicher Tropf oder Bettler, oder eine Art Philoſophe geweſen ſeyn.

Tych. Genug hievon: Wie beweiſeſt du aber, daß die Kunſt zu ſchmarotzen die Rheto-

rik und die Philoſophie auch noch ſonſt übertreffe?

Sim. Man lebt entweders zu Friedens- oder zu Kriegszeiten; und da muß jede Kunſt ſich zeigen, und offenbar werden was hinter denen ſtecke die Profeſſion davon machen. Nun laßt uns zuerſt dieſe letztere betrachten, und ſehen was für Leute ſowol ſich ſelbſt als dem gemeinen Weſen mehr Nutzen ſchaffen?

Tych. Nu, das wird eben nicht ein gemeiner Kampf ſeyn; und ich muß ſchon zum voraus lachen, wenn ich mir vorſtelle, was der Philoſoph mit dem Schmarotzer verglichen für eine Figur machen wird.

Sim. Damit du dich denn nicht allzuſehr verwunderſt, und die Sache eben nicht für auslachenswerth halteſt, wolan ſo wollen wir uns ſeyn laſſen, es werde angezeigt, die Feinde wären plötzlich eingefallen, und man müßte ausziehen und das Land nicht verheeren laſſen: Der Heerführer befehle alſo, daß alle die, welche das gehörige Alter haben, ſich zur Muſterung einfinden ſollten; und dieſem zufolge

kämen nebſt der übrigen Menge auch einige Philoſophen, Redner und Schmarotzer: Nun wollen wir ſie erſt auskleiden; denn die ſo bewaffnet werden ſollen, müſſen nothwendig zuerſt ausgezogen werden. Beſchaue ſie mir itzt aber, und betrachte ihre Körper: Du wirſt finden, daß einige von Hunger und Mangel ganz ausgezehrt, blaß und voller Schrecken ſind, als ob ſie ſchon wirklich verwundet auf dem Schlachtfelde wären zurückgelaſſen worden. Wie aber? Wäre es nicht lächerlich, wenn man ſagen wollte, daß Leute wie dieſe, die der Hülfe bedörfen, im Felde ſtehen bleiben, den Anfall der Feinde, und Staub und Wunden aushalten möchten?

Betrachte mir itzt hingegen wie der Schmarotzer ausſieht. Erſtlich iſt er wol bey Leibe und von einer angenehmen Farbe; weder ſchwarz wie ein Sclave, noch weiß wie ein Weib. Ferner ſitzt ihm der Muth im Geſichte; er hat ein paar funkelnde Augen, ſo wie wir, die etwas groſſes verſprechen und von Vollblütig-

keit zeugen; denn mit einem furchtſamen und weibiſchen Aug in den Streit ziehen iſt eben nicht ſchön: Ein ſolcher nun, dünkt mich, iſt ein ſchöner Soldat ſo lang er das Leben behält, und auch ſchön wenn er im Felde ſchön ſtirbt.

Was braucht es aber lange ſolche Kennzeichen von Dapferkeit aufzuſuchen, da wir die Sache ſelbſt haben. Denn überhaupt haben die Redner und Philoſophen niemals das Herz gehabt ſich auſſer die Mauern hinaus zu wagen, und wenn einer auch etwan gezwungen mit ausgezogen, ſo hat er deſertiert, und iſt davon gelaufen.

Tych. Das iſt wunderbar und faſt unglaublich.

Sim. Ich behaupte es aber dennoch: So iſt von den Rednern Iſokrates z. Ex. nicht nur nie zu Felde gezogen, ſondern hat aus Furcht auch ſelbſt den Redeſtuhl nie beſtiegen; und eben dieſe wars die ihm meines Erachtens auch die Stimme hinterhielt. Und Demades, Aeſchines und Philokrates, verriethen dieſe aus

Furcht dem Philippus nicht die Stadt und ſich ſelbſt, ſobald der Krieg gegen den Philippus angekündigt war, und blieben zu Athen, wo ſie beſtändig zu ſeinem Vortheile redeten, und jeder andre Bürger, der dieſe Partey ebenfalls hielte, ſogleich ihr Freund war? Hyperides aber, Demoſthenes und Lycurg, die ſo groß vor dem Volke ſprachen, und in ihren Reden ſo viel Herzhaftigkeit logen: Was thaten die wirklich Dapferes im Kriege gegen ihn? Hyperides und Lycurg blieben zu Hauſe, und durften nicht einmal über die Stadtthore hinausgucken, ſondern ſaſſen, da ſie nun wirklich belagert waren, eingeſchloſſen daheim, und gaben ſich mit Projecten und grillenfängerſchen Rathſchlägen ab. Und der Vornehmſte unter ihnen, der ohne Aufhören vor dem Volke ſchrie: **Philippus, Macedoniens Peſt, woher niemand nur einen Sklaven gern kaufen will!** wagte es zwar in Böotien auszuziehen, warf aber, noch ehe es zum Treffen kam, und die Truppen handgemein wurden, den Schild weg und floh davon. Wie! Du muſt

dieſes doch wol auch ſchon gehört haben, da es nicht nur zu Athen, ſondern ſelbſt in Thracien und Skythien, woher dieſer Taugenicht abſtammet,* eine ſo bekannte Sache iſt.

Tych. Recht, ich weiß dieſes: Allein das waren Redner; Leute die nur geübt waren viele Worte zu machen, nicht aber viel Dapferkeit zu beweiſen. Was ſagſt du aber von den Philoſophen? Denn gewiß wirſt du dieſen nicht eben daſſelbe zur Laſt legen können.

Sim. Nun dieſe, Tychiades, werden als noch feigere Memmen und furchtſamre Gecken erſcheinen als die Redner, obſchon ſie täglich von der Dapferkeit ſchwatzen, und das Wort Tugend immer im Munde führen. Laßt uns ſehen: Erſtlich wird niemand einen Philoſophen zu nennen wiſſen, der im Treffen umgekommen wäre. Denn entweder zogen dieſe Leute gar nicht ins Feld, oder wenn ſie es thaten liefen ſie alle davon. Antiſthenes z. Ex. Diogenes, Krates, Zeno, Plato, Aeſchines,

* Aeſchines warf dem Demoſthenes vor, daß er eine Ausländerin zur Mutter gehabt.

Ariſtoteles, und dieſe ganze Bande hat nur nie ein Schlachtfeld geſehen. Nur wagte es der einzige Socrates auszuziehen; floh aber vom Berge Parnethes bis auf den Kampfplatz Täureas; denn es dünkte ihn viel politer daſelbſt mit jungen Knaben zu ſpielen, und ihnen ſophiſtiſche Spitzfindigkeiten vorzuſchwatzen, als wider ſpartaniſche Männer zu ſtreiten.

Tych. Das, mein Freund, ich geſtehe es, habe ich ſchon andre ebenfalls ſagen gehört, die ihrer in Wahrheit weder ſpotten noch ſie ſchimpfen wollten: Daher mich nicht dünkt, daß du Unwahrheit gegen dieſe Männer redeſt, um deiner eigenen Kunſt zu ſchmeicheln. Wolan aber, ſag mir itzt auch, wenn es dir nicht zuwider iſt, wie der Schmarotzer im Kriege ſich halte, und ob man irgend finde, daß es unter den Alten Schmarotzer gegeben habe?

Sim. Es iſt doch niemand, wenn er ſonſt noch ſo ungelehrt wäre, der ſo gar nichts von dem Homer gehört, daß er nicht wiſſen ſollte, daß ſeine gröſten Helden Schmarotzer waren. Neſtor z. Ex.

Deſſen Lippen die Worte wie Honig heruntergefloſſen,

war der Schmarotzer des Königs; und Agamemnon lobte und bewunderte ſelbſt weder den Achilles der von Geſtalt und Gemüth ſo vortrefflich nicht nur ſchien, ſondern auch wirklich war, noch den Diomedes, noch den Ajax ſo ſehr wie den Neſtor; denn er wünſchte ſich nicht weder zehn Ajacen noch zehn Achillen zu haben, wol aber ſagt er, daß Troja längſt erobert ſeyn würde, wenn er zehn ſolche Soldaten hätte wie dieſer Schmarotzer war, der doch ein hohes Alter hatte. So ſagt Homer auch, daß Idomeneus, ein Abkömmling von Jupiter, Agamemnons Schmarotzer geweſen.

Tych. Nu, was er von dieſen Männern ſagt iſt mir nicht unbekannt: Allein ich verſtehe deswegen doch noch nicht, wie ſie Agamemnons Schmarotzer geweſen ſeyn ſollen.

Sim. Mein lieber Mann, erinnre dich nur der Verſe die Agamemnon ſelbſt zu Idomeneus ſpricht.

Tych. Welcher?

Sim. Dieſer:

Immer ſteht ein voller Pocal vor dir ſo wie vor mir,
Mit dem Tranke dein Herz zu erlaben ſo oft dichs gelüſtet.

Er ſpricht aber hier von einem vollen Pocale, der ſtets vor ihm geſtanden; nicht daß Idomeneus denſelben ſtets, auch wenn er ſtritt und ſchlief vor ſich gehabt hätte, ſondern weil er allein, ſo lang er lebte, die Erlaubniß hatte mit dem König zu ſpeiſen, und nicht wie die andern Krieger nur zu gewiſſen Tagen zugaſtgebeten wurde. Denn ſo heißt es von Ajax, nachdem er im Zweykampfe gegen den Hektor Ehre eingelegt hatte:

Dieſen führten die Griechen zu Agamemnon dem Edeln.

Daß er nämlich die Ehre hätte mit ihm zu ſpeiſen. Idomeneus hingegen und Neſtor ſpeisten täglich mit ihm, wie er ſelbſt ſagt. Und es dünkt mich, daß dieſer Neſtor die Kunſt bey Königen zu ſchmarotzen vortrefflich verſtanden haben muß, da er ſie nicht bey Agamemnon zuerſt, ſondern ſchon vorhin auch beym Cäneus

und Hepadius getrieben, und wahrſcheinlich bey Agamemnon zu ſchmarotzen auch nicht aufgehört hat, ſo lange dieſer lebte.

Tych. Nu, das war in der That ein dapfrer Schmarotzer. Kannſt du mir aber auch noch andre ſolche nennen?

Sim. Wie, Tychiades! War denn Patroclus nicht auch bey dem Achilles Schmarotzer? Ein Mann der wiederum gewiß keinem andern Griechen weder an Geiſt noch Körper wich, obſchon er noch jung war; ja der meines Bedünkens in Betrachtung ſeiner Thaten nicht geringer war als Achilles ſelbſt. Denn er wars, der den ins Lager einbrechenden und ſchon innerhalb bey den Schiffen ſtreitenden Hektor hinaustrieb, und das ſchon brennende Schiff des Proteſilaus auslöſchte, obſchon andre eben auch nicht feige Männer, Ajax Telamons Sohn, und Teucer ſich darauf befanden; jener ein dapfrer Soldat uud dieſer ein vortrefflicher Bogenſchütz. Auch erſchlug dieſer Schmarotzer Achills eine Menge Barbaren, und unter denſelben Sarpedon Jupiters Sohn,

und ſtarb auch nicht wie die andren. Den Hecktor erlegete Achill, einzel den einzeln, und Paris den Achill: Den Schmarotzer aber ein Gott und zween Menſchen. Und da er ſtarb ließ er auch nicht ſolche Reden von ſich hören wie Hecktor, der den Achilles auf den Knien flehnlich bat, er möchte ſeinen todten Leichnam den Seinigen abfolgen laſſen; ſondern ſolche die einem Schmarotzer geziemen.

Tych. Was für welche denn?

Sim. Dieſe:

Hätten an mir dergleichen auch zwanzig die Kräfte verſuchet,
Alle wären des Todes von meiner Lanze bezwungen.

Tych. Sehr wol: Aber ich möchte gerne wiſſen, ob Patroclus ein Schmarotzer, und nicht vielmehr ein Freund geweſen?

Sim. Nu, Patroclus ſoll es dir ſelbſt ſagen daß er ein Schmarotzer geweſen.

Tych. Das wäre wunderbar.

Sim. So höre alſo ſeine eigenſten Worte. Er ſpricht:

Gönne meinen Gebeinen die Ruhe nicht fern von
den deinen,
Sondern laß ſie im Grabe beyſammen ſich finden,
Achilles,
Wie wir beyſammen die Speis in deinem Hauſe
genoſſen.

Und wiederum als er verſchwand:

Da nahm Peleus mich auf, er nährte mich fleiſſig
und nannte
Mich deinen Diener ---

D. i. deinen Schmarotzer. Wenn er Freund hätte ſagen wollen, ſo hätte er ihn nicht Diener genannt: Denn Patroclus war frey. Was für welche konnte er alſo Diener nennen, als ſolche die weder Sclaven noch Freunde waren? Die Schmarotzer mithin. In welchem Verſtand der Poet auch den Merio=nes des Idomeneus Diener nennt, weil da=mals, wenn ich nicht irre, die Schmarotzer dieſen Namen trugen. Bemerke aber auch noch, wie der Dichter in dieſer Stelle den Ido=meneus, obſchon er Jupiters Sohn war, nicht würdigt den Marsähnlichen, wol aber den Meriones, Schmarotzer zu nennen.

Ferner: War nicht auch Ariſtogiton, ein gemeiner und armer Mann wie Thucydides berichtet, Schmarotzer bey dem Harmodius, und ſogar ſein Liebhaber? Denn es iſt ganz natürlich, daß Schmarotzer die, welche ihnen Unterhalt geben, auch lieb gewinnen. Dieſer nun, der ebenfalls ein Schmarotzer war, ſetzte die von den Tyrannen unterdrückte Stadt Athen wiederum in Freyheit, und ſeine Bildſäule von Erzt ſtehet itzt auf dem Markte neben der Statue ſeines Lieblings. Dieſe vortrefflichen Männer waren alſo bey alle dieſem Schmarotzer.

Wie meynſt du nun aber, daß der Schmarotzer im Kriege ſich bezeigen werde? Erſtlich wird er gewiß gut gefuttert ausziehen; wie auch Ulyſſes es haben will, der es durchaus nicht geſchehen ließ, daß einer in den Streit gieng, ohne ihn vorher gut bewirthet zu haben, ſollte man auch des Morgens frühe das Treffen liefern müſſen. Da denn der Schmarotzer, indeſſen daß andre Soldaten voll Furcht, einer den Helm ſich feſte bindet, ein andrer den Panzer anzieht, ein dritter das Schreck-

liche des Krieges überdenkt und zittert, mit heiterm Geſichte ſpeist: Nachdem man dann aber ausgezogen, ſtreitet er gleich unter den vorderſten, indeſſen daß ſein Patron hinter ihm poſtiert iſt, den er, wie Ajax den Teucer, mit dem Schilde deckt, und indem er ſich ſelbſt bloß giebt ihn ſchützet: Denn er will lieber denſelben als ſich ſelbſt retten.

Kömmt denn aber der Schmarotzer im Treffen auch wirklich um, ſo hat ſich gewiß weder Officier noch Mitſoldat ſeiner zu ſchämen, da er auch todt ſo groß von Körper iſt, und ſo ſchön wie an der Tafel daliegt; alſo daß ſichs wirklich der Mühe lohnt den todten Körper eines Philoſophen neben ihm liegen zu ſehen, der, dürre und unräthlich, mit einem langen Barte bereits vor dem Treffen geſtorben war. Wer wird nämlich eine Stadt nicht mit Verachtung anſehen, die ſolche arme Tropfen zu Beſchützern hat! Wer wird nicht glauben, wenn er ſo blaſſe und behaarte elende Kerls da liegen ſieht, daß ſie aus Mangel an guten Soldaten die Kerker eröffnet, und die Miſſethäter

in den Streit geführt habe? So nun ſind die Schmarotzer, mit Rednern und Philoſophen verglichen, im Kriege beſchaffen.

Im Frieden aber übertrift die Kunſt zu ſchmarotzen meines Erachtens die Philoſophie wol eben ſo weit als der Friede den Krieg. Laſt uns dieſes erſtlich ſehen in Abſicht auf die Oerter wo man im Frieden gemeiniglich zuſammenkömmt.

Tych. Ich verſtehe dich noch nicht genug: Laßt uns aber dennoch ſehen.

Sim. Wie! Den Markt und die Tribunalien, die Fecht- und Kampfplätze, Jagden und Mahlzeiten, werd ich doch wol ſolche Oerter nennen können?

Tych. Allerdings.

Sim. Nun, den Markt und die Gerichte beſucht der Schmarotzer nicht; denn das alles ſind Oerter die ſich beſſer, dünkt mich, für zänkiſche Betrüger ſchicken, und wo nichts mit Mäſſigung geſchiehet. Auf den Fecht- und Kampfſchulen und bey den Mahlzeiten hingegen findet er ſich fleiſſig ein, und iſt allein

die Zierde derſelben. Denn welcher Philoſoph oder Redner darf auf dem Fechtplatze, wenn er ausgekleidet iſt, mit dem Schmarotzer in Anſehung des Körpers in Vergleichung kommen? Oder welcher von jenen erſcheint auf dem Kampfplatze, und iſt nicht vielmehr die Schande des Orts? Auch auf der Jagd wird wol keiner von ihnen ſtandhalten, wenn ihm ein Thier anläuft. Der Schmarotzer hingegen bleibt ſtehen, und empfängt ſolche in Erinnerung, wie wenig er ſie bey den Mahlzeiten fürchte. Ihn ſchreckt alſo weder ein Hirſch, noch ein die Borſten ſtraubendes Schwein; ſondern wenn dieſes die Zähne gegen ihn wetzt, ſo wetzt er die Zähne auch gegen daſſelbe; und Haſen verfolgt er noch eifriger als die Hunde. Bey Gaſtgeboten aber, welcher Philoſoph wird es gegen den Schmarotzer aufnehmen zu ſcherzen oder zu eſſen? Wer wird die Gäſte luſtiger machen? Dieſer, der ſingt und ſcherzt, oder ein Menſch der niemals lachet und in einem alten abgeſchabten Mantel bey der Tafel auf den Boden ſchaut, als ob er zu einem Leichen-

begängniß und nicht zu einer Mahlzeit gekommen wäre? Kurz, ein Philoſoph bey einer Mahlzeit iſt, dünkt mich, gerade ſo etwas wie der Hund im Bade.

Laßt uns aber, dieſes beyſeite geſetzt, itzt auf den Charackter des Schmarotzers ſelbſt kommen, und ihn gegen den Charackter der Redner und Philoſophen halten. Man wird alſo erſtlich ſehen, daß der Schmarotzer den Ruhm ſtets verachtet, und ſich nicht bekümmert was die Leute von ihm denken mögen: Hingegen wirſt du finden daß Redner und Philoſophen, und zwar nicht bloß einige ſondern alle insgeſamt, vor Stolz und Einbildung berſten möchten. Ja nicht nur vor Stolz, ſondern was noch ſchändlicher iſt, vor Geldbegierde. Kaum aber wird jemand den Sand am Meere weniger achten als der Schmarotzer das Geld, da Feuer und Gold ihm einerley ſcheinet. Die Redner hingegen, und, was noch ungeziemender iſt, auch die welche ſich rühmen Philoſophen zu ſeyn, ſind ſo unglücklich darein verliebt, daß von den itzt berühmteſten Philoſophen einer

als Richter bey einem Rechtshandel der Beſtechung überwieſen worden, ein andrer für die Sophiſtereyen, welche er ſeine Schüler lehrt, den Lohn eintreibt, und noch einer unverſchämt genug iſt, auch von dem Kayſer Lohn zu fodern, daß er bey ihm am Hofe lebt; ja, ungeachtet er bereits ein alter Mann iſt, deswegen noch von Hauſe reiſet, nicht anders als ein Kriegsgefangener aus Indien oder Skythien um den Lohn dienet, und ſich nicht einmal des Namens Lohn ſchämet den er empfängt.

Nicht allein aber das; ſondern du wirſt auch noch andre Leidenſchaften bey ihnen finden: Betrübniß, Zorn, Neid und allerley Begierden. Von allen dieſen Dingen iſt der Schmarotzer hingegen frey. Denn er erzörnt ſich nicht, weil er Uebels ertragen kann, auch niemand iſt auf den er böſe werden ſollte. Und geſetzt, daß er ſich etwa aufbringen läßt; ſo iſt ſein Zorn nichts wildes, nichts ſchreckhaftes, ſondern etwas das Gelächter verurſacht und der Geſellſchaft zur Luſt dient. Ferner wird er

am allerwenigſten der Traurigkeit Platz geben, da ihm eben ſeine Kunſt gewähret nichts zu beſitzen, worüber er ſich betrüben könnte: Denn er hat weder Geld, noch Haus, noch Knecht, weder Weib noch Kinder, deren Verluſt (denn immer kann man ſie doch nicht haben) die Traurigkeit nothwendig bey denen verurſachet die ſie beſitzen. Und eben ſo wenig iſt er auch nach Geld oder Ehre begierig, und verliebt ſich in nichts das ſchön ſeyn mag.

Tych. Es muß ihn aber doch wenigſtens betrüben daß er Mangel an Nahrung hat.

Sim. Wie Tychiades! Weiſt du denn nicht, daß wer Mangel an Lebensmitteln hat, auch kein Schmarotzer iſt. Ein Dapfrer iſt ja nicht dapfer inſofern es ihm an Dapferkeit fehlt, und ein Kluger hört auf klug zu ſeyn wenn es ihm an Klugheit gebricht: Alſo wird einer auch nicht ein Schmarotzer ſeyn der Mangel an Nahrung hat. Wir reden aber ja nur von einem der ein Schmarotzer wirklich iſt, und nicht von einem der es nicht iſt. Gleich-

wie aber der Dapfre nur wegen der ihm beywohnenden Dapferkeit dapfer, und der Kluge wegen ſeiner Klugheit klug iſt, alſo iſt auch der Schmarotzer ein ſolcher, nur inſofern er ſchmarotzet; dergeſtalt daß inſofern er ſolches nicht thut, wir alsdann nicht von einem Schmarotzer, ſondern von einem der etwas anders iſt, ſprechen.

Tych. Ein Schmarotzer wird alſo niemals Mangel an Nahrung haben?

Sim. So dünkt mich: Und alſo wird ihm weder dieſes noch etwas anders Kümmerniß verurſachen. Ferner werden die Philoſophen und Redner insgeſamt gar ſehr von der Furcht geplagt: Man ſiehet deswegen die meiſten von jenen mit Stöcken wenn ſie ausgehen, welches ſie wol unbewaffnet thäten wenn ſie ſich nicht fürchteten; und zu Hauſe verriegeln ſie die Thüren ſehr feſt, aus Furcht ſie möchten zu Nacht nicht ſicher ſeyn. Der Schmarotzer hingegen macht bloß die Thüre ſeines Schlafkämmerchens zu; und auch dieſes nur obenhin damit der Wind ſie nicht öffne: Ent-

ſteht aber ein Geräuſch in der Nacht, ſo ficht ihn das ſo wenig an, als ob es nicht entſtühnde; und geht er über Feld, ſo geſchiehet es ohne Degen, denn er fürchtet gar nichts: Philoſophen aber ſah ich öfters mit Bogen und Pfeilen verſehen wo nichts zu fürchten war, und ihre Stöcke nehmen ſie mit, wenn ſie auch nur zu Bade oder zum Mittagsmahl gehen:

Ueberdas wird niemand einen Schmarotzer des Ehebruches, der Gewaltthätigkeit, des Raubs, oder irgend eines andern Verbrechens beſchuldigen mögen; denn ſo wäre er nicht ein Schmarotzer und würde ſich ſelbſt Schaden thun: Indem er z. Ex. wenn er einen Ehebruch begienge, zugleich mit dem Verbrechen auch den Namen des Verbrechens annähme. Denn wie ein böſer Menſch, daher daß er böſe iſt, nicht den Namen eines guten, ſondern eines ſchlimmen trägt, eben ſo, dünkt mich, hört der Schmarotzer, wenn er ein Verbrechen begeht, auf zu ſeyn was er war, und wird das wozu das Verbrechen ihn machet. Hingegen iſt bekannt, daß eine Menge ſolcher

Verbrechen nicht nur von Rednern und Philoſophen unſrer Zeiten begangen worden; ſondern wir haben auch noch ſchriftliche Denkmale von ſolchen, die dergleichen Leute ehemals begangen. Denn man hat noch izt Apologien des Socrates, Aeſchines, Hyperides, Demoſthenes, und der meiſten Redner ſowol als Philoſophen; Vertheidigungen aber der Schmarotzer ſind keine vorhanden, und niemand wird auch einen Schmarotzer zu nennen wiſſen, der jemals vor Gericht beklagt worden.

Tych. Nun, der Schmarotzer mag es im Leben beſſer haben als Redner und Philoſophen; aber iſt er vielleicht im Sterben nicht ſchlimmer daran als dieſelben?

Sim. Keineswegs; ſondern auch dannzumal iſt er viel glücklicher. Denn wir wiſſen daß die Philoſophen insgeſamt, oder doch die meiſten, elender Weiſe geſtorben ſind: Einige wurden wegen der gröſten Verbrechen zum Gifttrank verurtheilt, andre ſtarben am ganzen Körper verbrannt; andre weil ſie das Waſſer nicht löſen konnten, andre in der Verbannung.

Von einem Schmarotzer aber wird man keine ſolche Todesart anführen können. Er ſtirbt indem er ißt und trinkt des allerglückſeligſten Todes; und ſcheint er etwa auch eines gewaltſamen Todes zu ſterben, ſo iſt das nur weil ſein Magen nicht mehr dauen will.

Tych. Nu, du haſt dich bisher für die Schmarotzer dapfer genug wider die Philoſophen gewehrt. Itzt iſt noch übrig, Simo, daß du zeigeſt, daß dieſe Begangenſchaft für den Patron auch ehrenhaft und nützlich ſey. Denn mich dünkt, daß reiche Leute die Schmarotzer aus Gutmüthigkeit, und weil ſie reich ſind erhalten, daß aber eben dieſes dem der ſeine Nahrung auf ſolche Weiſe bekömmt Schande bringt.

Sim. Du müßteſt aber wol kindiſch ſeyn, Tychiades, wenn du nicht einſäheſt, daß ein Reicher, der auch des Gyges Schätze hätte arm wäre wenn er allein ſpeiste, und einem Bettler glieche wenn er ohne einen Schmarotzer ausgienge. Denn wie ein Soldat ohne Waffen, ein Kleid ohne dem Purpurſtreifen,

und ein Pferd ohne Sattel und Zaum, alſo ſcheint auch der Reiche ohne den Schmarotzer um ſo viel ſchlechter und geringer zu ſeyn. Der Schmarotzer macht alſo dem Reichen Ehre, der Reiche hingegen dem Schmarotzer niemals.

Es iſt ihm aber auch ſonſt nicht Schande wie du glaubſt, daß er, als der geringre, bey dem vornehmſten Schmarotzerdienſte thut; da der Reiche Nutzen davon ziehet daß er den Schmarotzer erhält, indem er neben der Ehre von einem ſolchen Gefolge auch Schutz genießt. Denn niemand wird einen Reichen angreiffen wenn er den Schmarotzer neben ihm ſiehet. So wird auch kein Reicher von Gift ſterben der einen Schmarotzer hält. Denn wer wird es unterſtehen ihm Gift beyzubringen, da der Schmarotzer alles was er ißt und trinkt zuvor credenzt; dergeſtalt daß der Reiche nicht nur Ehre von dem Schmarotzer hat, ſondern durch ihn auch den größten Gefahren entgeht. So weit treibt mithin der Schmarotzer die Liebe, daß er die Gefahr ganz auf ſich nihmt, und nicht nur in dieſem Streite dem Reichen mit

Eſſen und Trinken nichts nachgiebt, ſondern auch bereit iſt das Leben für ihn zu laſſen.

Tych. Nu, du haſt ohne das geringſte zu vergeſſen alles beygebracht, Simo, was zum Behuffe deiner Kunſt dienet; und zwar nicht wie du ſagteſt unvorbereitet, ſondern wie ein geübter Meiſter: Nur möchte ich noch gerne wiſſen, ob nicht wenigſtens der Name **Schmarotzer** etwas ſchändliches iſt?

Sim. Höre alſo die Antwort: Du magſt ſehen, ob ſie dir genug thue, und kannſt auf die Fragen, die ich thun werde, ebenfalls antworten was dich gutdünken wird. Wolan denn: Nannten unſre Alten das Fett nicht Schmär?

Tych. Ja.

Sim. Und azen, war es nicht ſo viel als eſſen?

Tych. Auch dieſes iſt wahr.

Sim. Iſt alſo nicht klar, daß **Schmarotzen** ſo viel iſt als fett eſſen? Das aber wird wol nicht Schande ſeyn.

Tych. Recht: Aber die Schande iſt, es bey einem andern zu eſſen.

Sim. Nu, ſo antworte mir weiter. Welches iſt beſſer, und was würdeſt du vorziehen: Allein zu Schiffe zu ſeyn oder in Geſellſchaft?

Tych. In Geſellſchaft.

Sim. Allein zu lauffen oder in Geſellſchaft?

Tych. In Geſellſchaft.

Sim. Allein zu reiten, oder mit andern?

Tych. Mit andern.

Sim. Allein zu fechten, oder in Geſellſchaft?

Tych. In Geſellſchaft.

Sim. Wie? Wollteſt du denn nicht auch lieber in Geſellſchaft fett eſſen (denn das heißt ſchmarotzen) als allein?

Tych. Ich muß dir Beyfall geben: Und künftig werde ich wie die Schülerknaben Vor- und Nachmittags zu dir kommen dieſe Kunſt zu lernen. Ich hoffe auch, du werdeſt mich in derſelben gern unterweiſen, da ich dein erſter Schüler bin. Denn man ſagt, daß auch die Mütter ihre erſten Kinder am meiſten lieb haben.

III.

Von der Syriſchen Göttin.

In Syrien nicht weit vom Euphrat liegt eine Stadt, Namens Hierapolis, (die heilige Stadt) weil ſie der aſſyriſchen Juno geheiligt iſt. Mich dünkt aber, daß ſie zu Anfange ihrer Bewohnung nicht dieſen, ſondern einen andern Namen getragen, hernach aber von dem daſelbſt entſtandenen berühmten Gottesdienſte dieſen Zunamen erhalten habe. Von dieſer Stadt nun hab ich mir vorgenohmen zu ſchreiben und zu erzählen was merkwürdig in derſelben iſt: Die heiligen Gebräuche die ſie daſelbſt haben, ihre Feyerlichkeiten, und wie ſie opfern: Auch werd ich nicht vergeſſen alles zu melden was ſie von den Stiftern dieſes Gottesdienſtes vorgeben, und wie der Tempel gebaut worden ſey: Ich bin ſelbſt ein Aſſyrier, und habe das ſo ich erzählen werde theils ſelbſt geſehen, theils von den Prieſtern gehört

was ich von ältern Zeiten her anführen werde.

Nun hält man die Egyptier für die erſten unter allen Menſchen, die Begriffe von den Göttern bekommen, Tempel und heilige Oerter geſtiftet, und Feyerlichkeiten angeordnet haben. Sie ſind auch die erſten, die heilige Namen gekannt und heilige Geſchichten erzählten. Nicht lange hernach aber haben auch die Aſſyrier dieſe Götterlehre von den Egyptiern gehört, und Heiligthümer und Tempel geſtiftet, in welche ſie auch Bilder und Statuen ſetzten.

Anfangs hatten die Egyptier keine Bilder in ihren Tempeln; und es giebt auch in Syrien Tempel, die beynahe ſo alt ſind wie die egyptiſchen, wovon ich die meiſten geſehen habe: Wie z. Ex. den Tempel des ſyriſchen Herkules, der nicht eben derſelbe mit dem griechiſchen Herkules, ſondern viel älter und ein ſyriſcher Halbgott iſt.

So haben auch die Sidonier in Phönicien einen groſſen Tempel, der der Aſtarte, wie ſie ſagen, gewehhet iſt, welche Göttin ich für den

Mond halte. Wie mir aber ein Prieſter erzählte, ſo gehört er der Europa, des Kadmus Schweſter. Dieſer Tochter nämlich des Königs Agenor, haben die Phönicier, nachdem ſie unſichtbar worden, einen Tempel aufgerichtet, und die Geſchichte von ihr erzählet: Daß Jupiter, der ſich wegen ihrer Schönheit in ſie verliebt, ſie in Geſtalt eines Stiers geraubt, und nach Creta entführt habe: Dieſes hab ich auch von andern Phöniciern gehört, und die Sidonier haben eine Münze, worauf die Europa auf dem göttlichen Stiere ſitzend abgebildet iſt: Daß aber der Tempel der Europa ſey, geben ſie nicht zu.

Die Phönicier haben auch noch einen andern Tempeldienſt, der aber nicht aſſyriſch, ſondern egyptiſch und von Heliopolis nach Phönicien gekommen iſt. Dieſen hab ich nicht geſehen: Es iſt aber auch derſelbe berühmt und ſehr alt.

Zu Byblis hingegen hab ich auch den groſſen Tempel der Venus geſehen, wo die Geheimniſſe des Adonis gefeyert werden, die mir

bekannt ſind. Sie ſagen nämlich, daß, was ihm von dem wilden Schweine begegnet, in ihrem Lande geſchehen wäre: Daher ſie zum Wiedergedächtniß dieſes Unglücks jährlich um ihn klagen und weinen, und im ganzen Land eine groſſe Trauer herrſcht: Nachdem ſie nun genug geklagt und getrauert, bringen ſie dem Adonis als einem Todten das Todtenopfer: Des folgenden Tages aber ſagen ſie daß er lebe, laſſen ihn in den Himmel auffliegen, und beſcheeren ſich auch den Kopf, wie die Egyptier, wenn ihr Apis geſtorben iſt. Diejenigen Weibsperſonen aber, welche ſich nicht wollen beſcheeren laſſen, müſſen für den Preis ihrer Keuſchheit einen Tag lang feilſtehen; und der Markt iſt nur für die Fremden offen: Aus dem erlösten Geld aber wird der Venus ein Opfer gebracht.

Einige Byblier aber ſagen, der egyptiſche Oſiris liege bey ihnen begraben, und die Geheimniſſe werden nicht dem Adonis, ſondern ganz dem Oſiris gefeyert: Daß auch dieſes nicht unwahrſcheinlich ſey, zeigt ſich hieraus:

Es kömmt alljährlich ein Kopf aus Egypten geſchwommen nach Byblis, der ſeine Fahrt jedesmal in ſieben Tagen vollendet: Die Winde befödern dieſe göttliche Schifffahrt, und der Kopf nihmt keinen andern Weg, ſondern kömmt gerade nach Byblis: Die ganze Sache iſt ein Wunder; ſie geſchiehet alle Jahre, und geſchah auch da ich zu Byblis war, ſo daß ich dieſen papiernen † Kopf ſelbſt geſehen habe.

Es iſt auch noch ein andres Wunder in dieſem Lande: Ein Fluß, Namens Adonis, der vom Berge Libanus herunter fließt, wird alle Jahr einmal blutroth, und fällt ſo, nachdem er ſeine natürliche Farbe verloren, ins Meer, welches er weit hinein färbet, und hie-

† Dieſe Benennung machet es wahrſcheinlich, daß der Kopf ein aus egyptiſcher Papierrinde gemachter Krug geweſen ſey, worein die Egypter einen Brief geſteckt und den bybliſchen Weibern gemeldet, daß Adonis gefunden und die Zeit der Trauer vorbey ſey: Und auf dieſen Aberglauben ziehen auch einige Ausleger der heiligen Schrift die Stellen des Propheten Eſajas und Ezechiel. Jenes Cap. XVIII. V. 1. 2. „Wehe „dem Lande, welches beſchattet von den Flü-

durch den Bybliern die Zeit der Trauer ankündigt. Denn ſie ſagen, daß Adonis eben um dieſelbe Zeit auf dem Libanus verwundet werde; daß ſein mit dem Fluſſe vermiſchtes Blut denſelbigen färbe, und ihm den Namen gebe. Ein gewiſſer Byblier aber gab mir eine andre wahrſcheinliche Urſache dieſer Veränderung an. Er ſagte nämlich: Der Fluß Adonis flieſſe vom Libanus, und dieſer Berg habe viel rothe Erde; heftige Winde aber, die ordentlich zu derſelben Zeit blaſen, bringen eine Menge von dieſer rothen Erde in den Fluß der davon roth werde; daß alſo nicht Blut ſondern die natürliche Beſchaffenheit dieſes Erd-

„ geln des Landes, das ſeine Bottſchaft auf „ dem Meer ſchicket in Rohrſchiffen auf dem „ Waſſer ꝛc. „ Und dieſes Cap. VIII. V. 14. „ Und er führte mich zu dem Thor der Pforten „ des Hauſes des HErrn, welche gegen Mitter- „ nacht iſt; und ſiehe, daſelbſt ſaſſen Weiber „ die den Thammus beweineten. „ Dieſen Thammus hält der gelehrte Seldenus, de Diis Syris, Lib. II. Cap. 11. für eben den Adonis. S. auch Bochart Phaleg. IV. 2. Tom. I.

reichs den Grund der Veränderung enthalte. Dieſes erzählte mir der Byblier. Wenn er aber auch die Wahrheit geredet, ſo kömmt es mir doch als etwas übernatürliches vor, daß die Winde gerade zu derſelben Zeit blaſen.

Von Byblis bin ich auch eine Tagreiſe weit auf den Libanus hinaufgeſtiegen, einen alten vom Cinyras erbauten Tempel der Venus zu beſehen, nachdem ich gehört daß ein ſolcher ſich daſelbſt befinde. Auch dieſen hab ich alſo geſehn, der in der That ſehr alt iſt. Das ſind nun die alten und groſſen Tempel in Syrien.

Unter allen aber iſt meines Erachtens kein gröſſrer und prächtiger, als der zu Hierapolis, und auch keine heiligre Gegend iſt als dieſe: Denn man ſiehet in dieſem Tempel die Menge koſtbarer Werke, alte Geſchenke, und viele andre höchſt merkwürdige Dinge, vortreffliche Bildniſſe der Götter und offenbare Würkungen derſelben: Denn dieſe Bildniſſe ſchwitzen etwan, bewegen ſich ſelbſt und geben Orakelſprüche. Oefters entſteht auch ein Geſchrey

in dem Tempel da derſelbe verſchloſſen iſt, welches viele gehört haben. Er iſt aber auch unter allen die mir bekannt ſind der reichſte; denn aus Arabien, Phönicien, Babylonien, aus Cappadocien, Cilicien und Aſſyrien kömmt ein groſſes Gut daſelbſt hin; und ich ſelbſt habe auch in der Schatzkammer des Tempels eine Menge Kleider, Geräth und andre Koſtbarkeiten geſehen die dem Gold und Silber gleich geſchätzt werden. Feſte aber und Feyerlichkeiten giebt es wol nirgend anderswo ſo viele, wie hier in Gebrauche ſind.

Da ich mich erkundigte wie alt dieſer Tempel und welcher Gottheit nach ihrer Meynung er geweihet ſeyn möchte, hörte ich vielerley Erzählungen, geheime und öffentliche, und ſolche die ſehr nach der Fabel ſchmeckten; ausländiſche, und auch ſolche die mit dem was die Griechen ſagen übereinſtimmen. Ich will ſie alle anführen, doch ohne mich weder für dieſe noch eine andre zu erklären.

Die meiſten alſo ſagen: Deukalion aus Skythien, der nämlich, unter dem die groſſe

Ueberſchwemmung ſich zutrug, habe den Tempel geſtiftet. Nun hab ich die Geſchichte Deukalions bey den Griechen gehört, welche erzählen daß das itzige Geſchlecht der Menſchen nicht mehr das erſte, ſondern dieſes erſte ganz zugrundgegangen ſey; die itzigen Menſchen aber ſich von Deukalion wieder ſo vermehrt haben. Jene erſten, ſagen ſie, waren gewaltthätige Leute die viele Ungerechtigkeiten begiengen; ſie hielten weder Eyde noch Gaſtrecht, und ſchonten keinem Flehenden: Wofür ſie hart geſtraft wurden. Die Erde that ſich auf und gab mit einmal viel Waſſer hervor; es fielen ſtarke Regengüſſe, die Flüſſe floſſen ſtromsweiſe, und das Meer trat weit aus, bis alles zu Waſſer ward und ſie alle umkamen. Deukalion allein blieb wegen ſeiner Weisheit und Frömmigkeit zur Pflanzung des zukünftigen neuen Geſchlechtes der Menſchen übrig. Die Weiſe aber ſeiner Rettung war dieſe: Er hatte einen groſſen Kaſten, in welchen er ſeine Weiber und Kinder ſetzte, und auch ſelbſt hineingieng: Zugleich

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

kamen paarweiſe, Schweine, Pferde, Löwen, Schlangen, und was von Thieren ſich auf der Erde nähret. Er nahm ſie alle auf, und ſie thaten ihm keinen Schaden, ſondern es herrſchte eine groſſe Freundſchaft unter ihnen die Jupiter ihnen eingab; und ſo fuhren ſie in dem Kaſten ſo lange das Waſſer anhielt. Dieſe Nachricht geben die Griechen von dem Deukalion.

Dem zufolge nun erzählen die Hierapolitaner etwas höchſt wunderwürdiges. Sie ſagen nämlich, daß in ihrem Land eine groſſe Kluft entſtanden, welche das Waſſer ganz verſchlungen habe; und nachdem ſolches geſchehen, habe Deukalion Altäre geſetzt, und über der Kluft der Juno einen Tempel aufgeführt. Die Kluft habe ich ſelbſt geſehn. Sie iſt unter dem Tempel und nur klein: Ob ſie ſo klein worden, da ſie zuerſt groß war, weiß ich nicht; wenigſtens iſt die ſo ich geſehen habe gar klein. Ein Zeichen aber dieſer Geſchichte iſt auch das ſo ſie thun: Man bringt nämlich des Jahrs zweymal Waſſer in den Tempel: Nicht allein die

Prieſter, ſondern auch eine groſſe Menge Volkes aus ganz Syrien, Arabien und jenſeits des Euphrats gehen zum Meere, und ſchöpfen alle Waſſer: Dieſes nun gieſſen ſie erſtlich in den Tempel aus, von da es in die Kluft hineinläuft, welche, ob ſie ſchon klein iſt, eine groſſe Menge verſchlingt. Und dieſes, ſagen ſie, habe Deukalion zum Andenken des erlittenen Unglücks ſowol, als der darauf erfolgten Wolthat verordnet. Dieſes iſt die alte gemeine Erzählung von dem Tempel.

Andre aber halten denſelben für ein Werk der Semiramis aus Babylonien, dergleichen man in Aſien viele von ihr hat: Daher ſie ihr auch dieſen zuſchreiben, welchen ſie aber nicht der Juno ſondern ihrer eignen Mutter Dercetus geweyhet haben ſoll. Ich habe das Bildniß der Dercetus in Phönicien geſehen, welches ſehr ſeltſam iſt: Vom Kopfe bis auf den halben Leib iſt ſie ein Weib, das übrige aber ein Fiſchſchwanz; die hierapolitaniſche Göttin hingegen iſt ganz Weib. Und die Gründe für dieſe Meynung ſind eben nicht offenbar: Sie

halten die Fiſche für heilig, und berühren ſie auch nicht: So eſſen ſie zwar von allen andern Vögeln, und enthalten ſich allein von der Daube, die ihnen ebenfalls heilig iſt; welches ſie wol in Rückſicht auf die Dercetus und Semiramis thun mögen, weil jene die Geſtalt eines Fiſches hat, und dieſe in eine Daube verwandelt worden ſeyn ſoll. Geſetzt aber auch, daß der Tempel ein Werk der Semiramis ſey, ſo iſt mir doch gar nicht wahrſcheinlich, daß er der Dercetus geweyhet ſey, weil auch einige Egypter ſind die keine Fiſche eſſen, ſolches aber nicht der Dercetus wegen thun.

Es giebt auch noch eine andre, geheimere Erzählung, die ich von einem Prieſter gehört habe, daß nämlich Rhea die Göttin ſey, und Attis ihr den Tempel erbauet habe. Attis war nämlich ein Lydier, und der erſte der die Leute in den Geheimniſſen der Rhea unterrichtete. Denn was die Phrygier, Lydier und Samothracier diesfalls thun, das haben ſie alles vom Attis gelernt: Nachdem ihn Rhea verſchnitten hatte, hörte er auf als ein Mann zu leben,

und nahm die Geſtalt und Kleidung eines Weibes an, reiſete überall herum, und führte die Geheimniſſe ein; erzählte ſein Schickſal und beſang die Rhea. So kam er nun auch in Syrien. Weil aber die Leute jenſeits des Euphrats weder ihn noch ſeine Geheimniſſe annehmen wollten, blieb er daſelbſt und ſtiftete das Heiligthum: Verſchiedene Dinge ſcheinen auch anzuzeigen, daß die Göttin die Rhea ſey: Sie wird von Löwen gezogen, hält eine Trommel, und hat einen Thurm auf dem Kopf; ſo wie die Lydier die Rhea abbilden. Eben derſelbe ſagte mir auch von den Verſchnittenen die im Tempel ſind, daß ſolche niemals der Juno, ſondern der Rhea zu Ehren ſich verſchneiden, um ſich dadurch dem Attis gleich zu machen. Dieſes dünkt mich zwar ſcheinbar, aber nicht wahr zu ſeyn; denn von dieſer Verſchneidung habe ich noch einen andern Grund gehört der viel gläublicher iſt.

Am beſten aber gefällt mir die Meynung derer, welche in ihrer Erzählung von dem Tempel überhaupt mit den Griechen überein-

ſtimmen, und glauben die Göttin ſey Juno, der Tempel aber ein Werk des Bacchus, Sohns der Semele. Bacchus nämlich kam auf ſeiner Reiſe aus Ethiopien auch noch Syrien, und in dem Tempel ſelbſt ſind viele Anzeigen daß er denſelben geſtiftet habe: Die ausländiſchen Kleider z. Ex. indianiſche Edelſteine, und Elephantenzähne die er aus Ethiopien gebracht.

Es ſtehen auch in dem Vorhofe zween mächtig groſſe Priapen mit der Aufſchrifte: Dieſe hat Bacchus ſeiner Stiefmutter Juno gewenhet! Dieſes allein könnte zum Beweis genug ſeyn. Ich will aber auch noch einen andern Umſtand anführen: Die Griechen pflegen dem Bacchus Priapen aufzurichten, und tragen, wenn ſie ſeine Geheimniſſe feyern, kleine hölzerne Männerchen mit groſſen Schamgliedern herum. So etwas iſt nun auch in dem Tempel: Zur rechten Seite deſſelben ſteht ein kleines ehernes Männerchen mit einem groſſen Schamgliede.

So viel erzählen ſie von den erſten Stiftern dieſes Heiligthums. Itzt will ich auch von dem Tempel ſelbſt, von ſeiner Lage, Veran-

laſſung, und wer ihn gebauet habe, Nachricht geben. Sie ſagen nämlich, der itzige Tempel ſey nicht mehr der ſo anfangs erbauet worden, als welcher vor Alter längſt zerfallen; ſondern Stratonice, Gemahlin eines aſſyriſchen Königes, habe dieſen aufgeführt. Ich halte ſie für die Stratonice in die ihr Stiefſohn ſich verliebt hatte, und welche Leidenſchaft der Witz des Arztes entdeckte. Nachdem ſie ihn nämlich überfallen, und er ſich nicht zu helfen wußte, weil ſie ihm ſchändlich vorkam, lag er ſtillſchweigend krank daran, zwar ohne Schmerzen, doch ſo daß er ganz blaß und der Körper täglich mehr abgezehrt ward. Der Arzt nun, welcher ſahe daß da keine eigentliche Krankheit wäre, und ſonſt aus den ſchmachtenden Augen, der Stimme, der Farbe und den Thränen ſchloß, daß das Uebel eine verborgene Liebe ſeyn müſſe, griff die Sache folgender Geſtalt an: Er hielt dem Patienten die Hand auf die Bruſt, und ließ alle Hausgenoſſen hineinkommen. Nun blieb der Kranke bey allen andern ruhig: Wenn aber die Stiefmutter kam, pochte ihm das

Herz: Farbe und Stimme änderten ſich, und er fieng an zu ſchwitzen und zu zittern. Auf dieſe Weiſe entdeckte der Arzt die Urſache des Uebels, und heilte ihn folgender Geſtalt:

Er ließ den Vater des Jünglings, der ſehr angſthaft war, kommen, und ſprach zu ihm: Das Uebel des Knaben iſt nicht eine Krankheit ſondern eine Unbill. Denn er hat gar keine Schmerzen, iſt aber heftig und bis zum Unſinn verliebt; und der Gegenſtand ſeiner Liebe iſt eine Perſon die er niemals bekommen kann, mein eigenes Weib, welche ich ihm nimmer überlaſſen werde. Dieſe Unwahrheit ſagte der Arzt mit gutem Vorbedachte; denn der Vater bat ihn ſogleich umſtändig, er möchte ja ſeinen Sohn nicht ins Grab ſtürzen: Er hätte ſich doch nicht freywillig verliebt, und die Sache nicht in ſeiner Gewalt gehabt: Er ſollte durch ſeine Eiferſucht nicht das ganze Königreich in Trauer verſetzen, und ſeiner Kunſt, da er ein Arzt wäre, nicht die Schande zufügen daß er am Tode des Jünglings Urſache ſey. So bat der Vater der weiter nichts wußte. Der Arzt

aber erwiederte: Du verlangſt etwas ſehr unrechtmäſſiges, da du mir ſo mein Weib nehmen und mir, einem Arzte, eine ſolche Unbill zufügen willſt. Was würdeſt du aber wol ſelbſt thun, wenn er ſich in deine eigene Gemahlin verliebt hätte, da du ſolches von mir bitteſt? Worauf der Vater antwortete: Er würde auch ſeine Gemahlin hingeben, und dem Sohne das Leben retten, wenn er in ſeine Stiefmutter verliebt wäre: Denn das Unglück wäre noch immer kleiner eine Gemahlin, als einen Sohn, zu verlieren. Nun, ſo bitte mich nicht lange, (verſetzte der Arzt) denn wirklich iſt er in deine Gemahlin verliebt; und was ich zuerſt ſagte, hatte ich alles nur erdichtet. Dieſes that ſeine Wirkung. Der König überließ dem Sohn die Gemahlin und das Reich: Er ſelbſt aber zog nach Babylonien, wo er am Euphrat eine Stadt von ſeinem Namen erbaute, und daſelbſt auch ſtarb. So entdeckte und heilte der Arzt die Liebe.

Dieſe Stratonice nun träumete einſt, da ſie noch bey ihrem erſten Manne war, Juno

Juno befehle ihr, ihren Tempel zu Hierapolis wieder aufzubauen, unter vielen Drohungen, wenn ſie ungehorſam wäre. Anfangs achtete ſie ſolches wenig. Hernach aber, da ſie in eine ſchwere Krankheit verfiel, erzählte ſie den Traum ihrem Gemahle, verſöhnte die Göttin, und gelobte den Tempel zu bauen. Als ſie hierauf gleich wieder geſund ward, ſchickte ſie der König nach Hierapolis mit vielem Geld und einem zahlreichen Heerzeuge, theils zur Bedeckung, theils zum Baue des Tempels: Zugleich berief er einen ſeiner Freunde, der ein junger ſehr ſchöner Mann war, Namens Combabus, und ſagte zu ihm: Ich liebe dich, Combabus, als einen rechtſchaffenen Mann, unter meinen Freunden vorzüglich, und ehre dich wegen deiner Weisheit und der Verdienſte die du um uns haſt: Itzt aber hab ich beſonders eines treuen Mannes nöthig, und verlange, daß du meine Gemahlin begleiteſt den Tempel zu bauen, und die Truppen anführſt, wofür ich dich bey deiner Rückkunft reichlich belohnen werde. Combabus ſuchte

dieſen Auftrag ſogleich abzulehnen, und bat innſtändig, der König möchte ihm verſchonen, und ſo ſehr wichtige Sachen, welchen er nicht gewachſen wäre, Geld, ſeine eigene Gemahlin, und den Bau eines Tempels nicht ihm anvertrauen. Er beſorgte nämlich, er möchte hernach wegen der Stratonice, die er allein begleiten ſollte, der Verleumdung ausgeſetzt ſeyn.

Da ſich aber der König durchaus nicht wollte bereden laſſen, that er eine zweyte Bitte: So möchte er ihm nämlich ſieben Tage lang Zeit geben, weil er noch etwas ſehr nöthiges zu thun hätte, und ihn hernach ſchicken. Als er nun ſolches unſchwer erhalten, kehrte er nach Haus, warf ſich zu Boden, und klagte folgender Geſtalt: Ach mir Unglückſeligen! Was ſoll mir dieſes Vertrauen, und dieſe Reiſe, deren Ausgang ich zum voraus ſehe! Ich bin jung, und ſoll eine ſchöne Frau begleiten. Dieſes wird wol zu meinem groſſen Unglück ausſchlagen, wenn ich nicht die Urſache des Uebels ganz wegſchaffe. Ich muß darum etwas vornehmen, das mir alle Sorge benehmen kann;

und mit dieſem ſtümmelte er ſich ſelbſt, legte die abgeſchnittenen Schamglieder, welche er mit Myrrhen, Honig, und andern aromatiſchen Dingen balſamirte, in ein kleines Gefäß, verſiegelte daſſelbe mit ſeinem Pittſchaftringe, und heilte ſeine Wunde. Hernach, da er glaubte im Stand zu ſeyn die Reiſe zu machen, gieng er zum König, überreichte ihm in Gegenwart vieler das Gefäß, und ſprach: Dieſe mir höchſt ſchätzbare Koſtbarkeit, o König! hatte ich bisher in meinem Hauſe verwahrt; itzt aber, da ich eine groſſe Reiſe machen ſoll, will ich ſie dir zur Verwahrung übergeben: Hebe mir das Gefäßgen ſorgfältig auf, daß ich es bey meiner Rückkunft unverſehrt wieder empfange: Denn es iſt mir lieber als Gold, und mein eigen Leben iſt mir nicht theurer. Der König nahm es, drückte noch ein anderes Siegel darauf, und übergab es ſeinen Schatzmeiſtern zur Verwahrung.

Itzt reiste Combabus ohne weitere Sorge: Als ſie nach Hierapolis kamen ward der Bau fleiſſig betrieben: Es verſtriechen ihnen aber

drey Jahre über der Arbeit, und unterdeſſen begegnete was Combabus gefürchtet hatte. Stratonice ward durch den langen Umgang in ihn verliebt, und dieſe Liebe ſchlug hernach in eine äuſſerſt heftige Leidenſchaft aus. Die Hierapolitaner ſagen, Juno wäre die Urſache dieſer Begegniß geweſen: Sie hätte nämlich wol gewußt daß Combabus ein tugendhafter Mann ſey; hätte ſich aber an der Stratonice rächen wollen, daß ſie ſich nicht gleich entſchloſſen den Tempel zu bauen.

Anfangs nun war ſie beſcheiden und verbarg ihre Liebe: Hernach, da das Uebel ihr keine Ruhe mehr ließ, äuſſerte ſie dieſelbe offenbar, weinte den ganzen Tag, rief immer dem Combabus; und alles war ihr nur Combabus. Endlich da ſie es nicht mehr ausſtehen konnte, ſuchte ſie Gelegenheit ihn auf eine anſtändige Weiſe zu bitteu: Ihre Liebe jemand anderm zu entdecken hielt ſie für gefährlich, und die Sache ſelbſt anzugreifen ſchämete ſie ſich. Sie gerieth deswegen auf den Einfall, ſich zu berauſchen, und in dieſem Zuſtand mit ihm zu

ſprechen: Denn der Wein macht beredt; ein Abſchlag iſt nicht ſo ſchändlich, und was man thut wird alles in Vergeſſenheit geſetzt. Dieſes nun that ſie, und gieng nach dem Nachteſſen in das Schlafzimmer des Combabus; bat, umfaßte ſeine Knie, und bekannte ihre Leidenſchaft. Er aber nahm es übel, ſchlug die Bitte ab, und verwies ihr die Trunkenheit. Hierauf drohete ſie, ſich ſelbſt Gewalt anzuthun: Und weil er ſich fürchtete entdeckte er ihr die ganze Sache; erzählte alles was vorgegangen war, und zeigte wirklich wie es um ihn ſtühnde. Als Stratonice ſah, was ſie nicht vermuthet hatte, hörten zwar die unſinnigen Ausbrüche ihrer Leidenſchaft auf, der Liebe aber konnte ſie ſich nicht entſchlagen, ſondern tröſtete ſich ihrer vergebenen Bemühung durch beſtändigen Umgang mit ihm: Und dieſe Art von Liebe iſt noch itzt zu Hierapolis, wo das gleiche geſchiehet: Denn die Weibsperſonen ſind in die Verſchnittenen verliebt, und dieſe hinwieder in jene; niemand aber iſt eiferſüchtig darüber,

ſondern die Sache wird bey ihnen für etwas ſehr heiliges gehalten.

Indeſſen blieben dieſe Händel dem Könige gar nicht verborgen, weil viele von Hierapolis kamen, die klagten und erzählten was dort geſchähe. Der König, den ſolches nicht wenig verdroß, berief den Combabus zurück, da das Werk noch nicht vollendet war. Andre aber erzählen hievon etwas das nicht wahr iſt: Stratonice nämlich hätte, nachdem ſie den Abſchlag bekommen, an ihren Gemahl ſelbſt geſchrieben, und den Combabus beſchuldigt, er hätte ihr ungebührliche Dinge zugemuthet: Was nämlich die Griechen von der Sthenoböa und der Phädra von Gnoſſus, eben das ſagen die Aſſyrier von der Stratonice. Ich glaube aber, daß weder Sthenoböa noch Phädra dergleichen gethan, wofern dieſe den Hippolytus wahrhaftig lieb hatte. Doch dem ſey wie ihm wolle.

Da die Bottſchaft nach Hierapolis kam, und Combabus die Urſache davon hörte, reiste er zuverſichtlich zurück, weil er ſeine Vertheidigung zu Hauſe hatte. Bey ſeiner Ankunft ließ

ihn der König gleich in Bande und Verwahrung legen. Hernach hieß er ihn vor ſich kommen, und fieng an, in Gegenwart derer die auch zugegen waren da er ihn wegſchickte, auf ihn zu klagen, und ihm Ehebruch und Ueppigkeit vorzuwerfen: Aeuſſerſt aufgebracht verwies er ihm ſeine Treuloſigkeit und Undank, und ſagte, Combabus hätte ſich eines dreyfachen Verbrechens ſchuldig gemacht: Er ſey ein Ehebrecher, hätte die ſchuldige Treu aus den Augen geſetzt, und auch die Göttin beleidigt, da er dergleichen gerade bey dem Bau des Tempels gethan: Viele der Anweſenden gaben auch Zeugniß, ſie hätten ſie beyde geſehen ihre verliebten Händel öffentlich treiben; und endlich fällten ſie alle einmüthig das Urtheil: Combabus hätte den Tod verſchuldt, und ſollte gleich ſterben.

Bisher hatte Combabus ganz ſtille geſchwiegen. Itzt aber, da er zum Tode hingeführt werden ſollte, fieng er an zu reden, foderte ſein Käſtgen, und ſagte: Der König lieſſe ihn hinrichten, nicht weil er ihm einiges Unrecht zu-

gefügt hätte, oder ein Ehebrecher wäre, ſondern weil er ſich gern ſeines Schatzes, den er vor ſeiner Reiſe bey ihm hinterlegt hätte, bemächtigen wollte. Auf dieſes befahl der König dem Schatzmeiſter das Käſtgen, welches er ihm aufzuheben gegeben hatte, herzubringen. Dieſes geſchahe. Combabus nahm das Siegel weg, zeigte theils was darinne war, theils ſeine eigene Umſtände, und ſprach: Eben das iſts, o König, was ich beſorgte da du mich auf die Reiſe ſchickteſt, welche ich ungern übernahm: Weil du mich aber ſehr nöthigteſt, that ich was dir zwar ſehr vortheilhaft, für mich aber unglücklich genug war. Ungeachtet ich nun ſo beſchaffen bin, beſchuldigt man mich eines Verbrechens das nur Männer begehen können. Der König erſtaunte, fiel ihm um den Hals, und ſagte mit Thränen: Armer Combabus! Wie grauſam iſt das! Du biſt wol der einzige Mann der eine ſo ungläubliche That wider ſich ſelbſt vornahm. Ich lobe dich aber nicht ſehr dafür, und wollte daß du weder ſol-

ches gethan, noch ich es geſehen hätte; denn einer ſolchen Vertheidigung bedorfte ich nicht. Doch weil das Schickſal es ſo gewollt, ſollſt du dieſes zur Vergeltung bekommen: Erſt ſollen deine Verleumder ſterben: Hernach will ich dir reiche Geſchenke geben, Gold und Silber die Menge, aſſyriſches Kleidergeräth und königliche Pferde: Es ſoll dir auch erlaubt ſeyn unangemeldet zu uns zu kommen wenn du gerne willſt; und niemand ſoll dir den Zutritt zu uns verwehren, auch nicht wenn ich bey meiner Gemahlin ſchlaffe. Was er ſagte ward ſogleich ins Werk geſetzt. Jene wurden zum Tode geführt: Er aber erhielt die Geſchenke, und die Freundſchaft ward noch gröſſer; ſo daß man itzt den Combabus unter allen Aſſyriern für den weiſeſten und glücklichſten hielt.

Hernach ließ ihn der König auf ſein Anſuchen, den Bau des Tempels der noch nicht völlig fertig war zu vollführen, wieder nach Hierapolis ziehen, wo er das Werk vollendete, und die übrige Zeit ſeines Lebens daſelbſt zubrachte. Zur Belohnung ſeiner Tugend und

ſeiner Verdienſte, ließ ihm der König auch eine eherne Bildſäule in den Tempel ſetzen, welche Hermokles von Rhodus, in Geſtalt eines Weibes mit Mannskleidern, verfertigt hatte: Man ſagt auch, daß ſeine vertrauteſten Freunde, ihn wegen ſeines Unfalls zu tröſten, ſich demſelben Schickſale unterworfen. Sie hätten ſich nämlich ebenfalls ſelbſt verſchnitten, und dieſelbe Lebensart mit ihm gewehlet. Andre ſchreiben die Sache den Göttern zu, und ſagen Juno, die den Combabus lieb gehabt, hätte es vielen in den Sinn gegeben ſich zu verſchneiden, damit nicht er allein den Verluſt ſeiner Mannheit zu beklagen hätte.

Indeſſen dauert dieſe Gewohnheit, nachdem ſie einmal aufgekommen, noch itzt, und es verſchneiden ſich alle Jahre viele im Tempel; ſey es den Combabus zu tröſten, oder der Juno zu gefallen: Einmal verſchneiden ſie ſich. Dieſe aber tragen hernach keine Mannskleider, ſondern gehen in Weibskleidern und verrichten weibliche Geſchäfte; und zwar, wie ich mir habe ſagen laſſen, auch dieſes in Rück-

ſicht auf etwas das dem Combabus begegnete. Eine fremde Weibsperſon nämlich, die ihn einſt, da er noch Mannskleider trug, bey einer feyerlichen Ceremonie ſah und ſehr ſchön fand, ward heftig in ihn verliebt: Nachdem ſie aber gehört daß er verſchnitten wäre, brachte ſie ſich ſelbſt ums Leben. Solches nun rührte den Combabus dergeſtalt, daß er Weibskleider anzog, damit künftig kein anderes Frauenzimmer ſich mehr betröge: Und dieſes iſt die Urſache, warum die Verſchnittenen Weibskleider tragen. So viel von dem Combabus. Auf die Verſchnittenen werde ich hernach wieder kommen, und melden wie ſie ſich verſchneiden, auf was Weiſe ſie begraben werden, und warum ſie nicht in den Tempel hineingehn. Zuvor aber will ich von der Lage und der Gröſſe des Tempels Nachricht geben.

Der Ort wo der Tempel ſteht iſt ein Hügel, ungefehr mitten in der Stadt. Er iſt mit einer doppelten Mauer umgeben, deren die eine aus dem Alterthum iſt, die andre aber nicht vielmehr als ein Menſchenalter haben

mag. Der Vorhof des Tempels liegt gegen Norden, und iſt ungefehr hundert Ruthen groß. In demſelben ſtehen die Priapen, die Bacchus geſetzet hat, bey dreyßig Ruthen hoch. Auf einen derſelben ſteigt jährlich zweymal ein Mann der ſieben Tage lang oben bleibt: Und zur Urſache hievon geben ſie verſchiedenes an. Der Pöbel glaubt, dieſer Mann habe in der Höhe wo er ſich befindet Gemeinſchaft mit den Göttern, von welchen er für ganz Syrien allerley Wolthaten erbitte; und dieſe hören ſeine Bitten, weil er ihnen ſo nahe wäre: Andre aber glauben, daß ſolches in Rückſicht auf den Deucalion und jenes Unglück geſchehe, da die Leute aus Furcht vor der Waſſerfluth auf die höchſten Berge und auf die Gipfel der Bäume ſtiegen. Es iſt mir aber auch dieſes nicht wahrſcheinlich, und ich halte dafür, daß ſie ſolches ebenfalls dem Bacchus zu Ehren thun. Denn alle die, welche dem Bacchus Priapen aufrichten, ſetzen zugleich hölzerne Männerchen auf dieſelben: Warum weiß ich zwar nicht; es dünkt mich aber, daß auch jener zur Nach-

ahmung des hölzernen Männchens hinaufſteige.

Die Weiſe wie er hinaufſteigt iſt dieſe: Er wirft eine Kette um ſich und den Priapus: Hernach ſtemmt er, indem er hinaufklimmt, die Zähen auf die vorſtechenden rauhen Theile des Priapus, und hebt, indem er höher kömmt, die Kette zu beyden Seiten mit auf. Wer dieſes nicht geſehen hat, weiß aber wie die Egypter, Araber und andre auf die Palmenbäume ſteigen, der verſteht mich. Wenn er nun oben iſt, ſo läßt er eine andre lange Kette die er bey ſich hat herunter, und ziehet an derſelben was er gern haben will, Holz, Kleider, Gefäſſe ꝛc. herauf, macht ſich davon wie ein Neſt, in welchem er ſitzet und die vorgemeldete Zeitlang bleibet. Viele nun die hinkommen, bringen Gold, Silber, Erzt; legen es vor ihm nieder, und laſſen es daſelbſt, indem jeder ſagt wie er heiſſe: Dann ruft ein andrer der da ſteht den Namen hinauf; und ſobald jener denſelben vernohmen, betet er für jeden, und ſchlägt, indem er betet, auf ein ehernes Inſtrument, welches einen ſtarken und harten

Ton von ſich giebt. Er ſchläft auch niemals: Denn wenn ihn der Schlaf etwan überfällt, ſteigt gleich ein Skorpion hinauf, der ihn aufweckt und ſticht: Das iſt ſeine Strafe für den Schlaf. Was ſie von dieſem Skorpion erzählen iſt geheimnißreich; ob es aber auch wahr ſey, kann ich nicht ſagen: Indeſſen dünkt mich, daß auch die Furcht herunterzufallen vieles zu dieſer Wachſamkeit beytrage. So viel von dieſen Beſteigern der Priapen.

Der Tempel ſetbſt ziehet ſich gegen Morgen, und iſt an Geſtalt und Bauart den Joniſchen ähnlich: Das Fundament iſt zwo Ruthen über die Erde erhaben, und man ſteigt auf einer nicht breiten ſteinernen Treppe hinauf: Indem man hinaufſteigt, bekömmt man den Säulenvorhof, ein prächtiges Schauſpiel, dem die goldnen Thüren des Tempels noch eine beſondre Zierde geben, ins Geſicht. Inner dem Tempel glänzet alles von Gold, und die Decke iſt ganz gölden. Von dort verbreitet ſich auch ein balſamiſcher Geruch, wie der ſo in Arabien ſeyn ſoll, welcher dem ſo hinauf-

ſteigt, ſchon von weitem ſehr angenehm in die Naſe riecht; und wenn man zurückgeht ſich auch nicht wieder verliert, ſondern ſich in die Kleider ſetzet, daß man ſich deſſelben immer erinnert.

Von innen läuft der Boden des Tempels nicht in Einem platt fort, ſondern es iſt daſelbſt noch ein andrer etwas erhöheter Platz angebracht, wohin man durch wenige Tritte hinaufſteigt: Dieſer aber hat keine Thüren, ſondern iſt gegenüber ganz offen. In den gröſſern Raum des Tempels darf jedermann kommen: In dieſen erhöheten Platz aber niemand als die Prieſter; und auch von dieſen nicht alle, ſondern nur die heiligſten und denen die ganze Beſorgung des Gottesdienſts anvertraut iſt. In demſelben befinden ſich die heiligen Bildniſſe: Juno, und Jupiter den ſie mit einem andern Namen benennen. Beyde ſind gölden und ſitzen; Juno von Löwen gezogen, und Jupiter von Stieren: Jupiters Bildniß iſt demſelben durchaus ähnlich, an Kopfe, der Kleidung, dem Throne, und läßt ſich, wenn

man ſich auch Mühe giebt, mit keinem andern vergleichen.

Juno hingegen hat, wenn man ſie betrachtet, vielerley Geſtalten. Ueberhaupt ſiehet man daß es gewiß Juno iſt: Sie hat aber auch vieles mit andern Gottheiten, mit der Minerva, Venus, Luna, Rhea, auch mit der Diana, Nemeſis, und den Parzen gemein. In der einen Hand hält ſie einen Zepter, in der andern einen Spinnrocken; um den Kopf trägt ſie einen Götterſchein und auf demſelben einen Thurm: Auch hat ſie einen Gürtel wie der iſt, den man ſonſt nur der himmliſchen Venus giebt. Sie iſt aber auch noch ſonſt mit viel Gold und koſtbaren Edelſteinen geziert, wovon die einen weiß, die andern wie Waſſer, und noch andre feuerroth ſind, nebſt einer Menge Sardis, Onychelſteinen, Hyacinthen und Smaragden, welche die Egypter, Indianer, Aethiopier, Meder, Armenier und Babylonier bringen. Noch merkwüriger aber iſt ein Stein welchen die Göttin auf dem Kopfe trägt, und den ſie wegen ſeiner Wirkung die Lampe nen=

nen. Denn er wirft zu Nacht einen ſo ſtarken Glanz von ſich, daß der ganze Tempel davon wie von Lampen erleuchtet wird: Des Tages aber iſt dieſer Glanz nur ſchwach und der Stein feuerroth. Das Bild hat auch noch etwas anders Wunderwürdiges: Ihr möget es nämlich von einer Seite betrachten von welcher ihr wollet, ſo ſchaut es euch an und verfolgt euch mit ſeinen Blicken.

Zwiſchen dieſen beyden Bildniſſen ſtehet noch ein ebenfalls göldnes, das keinem andern gleichet: Es ſtellet keine Gottheit beſonders, wol aber die andern zugleich vor. Die Aſſyrier ſelbſt nennen es deswegen nur ſchlechtweg das Bild, ohne ihm einen beſondern Namen zu geben, und erzehlen nichts weder von ſeiner beſondern Herkunft noch Geſtalt. Einige halten es für den Bacchus, andre für den Deukalion, und noch andre für die Semiramis. Es trägt eine göldne Daube auf dem Kopf; und das iſt der Grund warum ſie daſſelbe für die Semiramis halten. Dieſes Bild wird jährlich zweymal an das Meer getragen, wenn

man, wie vorgemeldet, Waſſer daſelbſt ſchöpft.

Zur Linken, wenn man in den Tempel hineinkömmt, iſt eine Niſche für die Sonne; das Bild aber iſt nirgends: Denn nur der Sonne und dem Mond ſetzen ſie keine Bilder, wofür ich auch den Grund gehört habe. Sie ſagen nämlich: Von den Göttern ſey es erlaubt Bilder zu machen weil ihre Geſtalt nicht jedermann bekannt ſey, die Sonne aber und der Mond ſeyn überall gegenwärtig und jedermann ſehe ſie; warum ſie alſo dieſelben abbilden ſollten, da ſie ſich ſelbſt am Himmel zu ſchauen geben?

Nach dieſer Niſche kömmt die Bildſäule des Apollo; aber nicht wie er ſonſt vorgeſtellt wird. Denn alle andre Völker ſtellen ſich den Apoll als einen Jüngling vor, und bilden ihn mit den erſten Milchhaaren: Dieſe allein aber mit einem männlichen Barte; womit ſie ſich auch ſelbſt wolgefallen und die Griechen und andre tadeln, welche den Apoll in Geſtalt eines Jünglings verehren: Denn ſie halten es für eine groſſe Tohrheit, den Göttern unvoll-

kommene Geſtalten zu geben, wofür ſie das jugendliche Alter anſehen. Und auch dieſes iſt neu bey ihrem Apoll, daß ſie allein denſelben in Kleidern vorſtellen.

Nun könnte ich vieles von ſeinen Thaten anführen; will aber nur von dem reden was das merkwürdigſte iſt, und zwar erſtlich von ſeinem Orackel. Es giebt viele Orakelſtätte in Griechenland und Egypten, ſo auch viele in Lybien und Aſien: Man vernihmt aber die Götterſprüche nicht anders als durch den Dienſt der Prieſter und der Propheten. Dieſer aber beweget ſich von ſelbſt, und thut alles von Anfang bis zum Ende unmittelbar. Die Weiſe iſt dieſe: Wenn er wahrſagen will, ſo beweget er ſich erſtlich in ſeinem Sitze; alsdann nehmen ihn die Prieſter gleich weg, und wenn ſie ſolches nicht thun ſo ſchwitzt er, und beweget ſich immer mehr hervor: Nachdem ſie ihn aber auf die Schultern genohmen, treibt und führet er ſie überall herum, und ſpringt von einem auf den andern. Endlich kömmt der Ober-Prieſter und fragt ihn über allerley Sachen:

Wenn er die Frage verneinen will, ſo treibt er zurücke; iſt aber das Gegentheil, ſo treibt er ſeine Träger vorwärts wie ein Fuhrmann. Auf dieſe Weiſe ſammeln ſie die Götterſprüche, und unternehmen weder etwas gottesdienſtliches noch beſondres ohne ihn Raths zu fragen. Er wahrſaget auch von dem Jahrgange, und der Witterung welche es in demſelben geben und nicht geben werde, und wenn das Bild, von dem ich vorhin gemeldet zum Meere reiſen ſoll.

Nach dem Apoll folgen die Bildniſſe des Atlas, Mercurs und der Jlithya.

So iſt der Tempel von innen gezieret: Auſſen aber ſteht ein groſſer eherner Altar, und noch eine Menge andrer eherner Bildſäulen welche Könige und Prieſter vorſtellen. Jch will aber nur der merkwürdigſten gedenken: Zur Linken des Tempels ſteht Semiramis, die mit der Rechten auf den Tempel weiſet. Der Grund hievon iſt dieſer: Sie hatte einſt den Syrern befohlen, daß ſie mit Hintanſezung der übrigen Götter und der Juno ſelbſt,

ſie als eine Göttin verehren ſollten. Dieſes thaten ſie: Hernach aber, da ſie von den Göttern hiefür mit Krankheiten und allerley Unglücksfällen geſtraft wurden, ließ ſie dieſen Unſinn fahren, bekannte daß ſie nur ein ſterblicher Menſch wäre, und gebot ihren Unterthanen ſich wieder an die Juno zu wenden. Daher iſt ſie noch in der Stellung wie ſie die Ankömmlinge zur Juno hinweist, uud bekennt daß nicht ſie, ſondern dieſelbe, eine Göttin ſey.

Eben daſelbſt ſah ich auch das Bildniß der Helena, Hecuba, und Andromache: Des Paris, Hektors und Achills: Ferner des Nireus, Sohns der Aglaja; der Philomele und Prokne vor ihrer Verwandlung, und des Tereus ſelbſt in Geſtalt eines Widhopfes: Es iſt auch noch eine andre Semiramis da, und die Bildſäule des Combabus von der ich oben gemeldet; eine ſehr ſchöne Stratonice, und ein Alexander der ſehr ähnlich iſt. Neben demſelben ſteht Sardanapel in einer andern Geſtalt und Kleidung.

Im äuſſern Vorhofe des Tempels weiden groſſe Ochſen, Pferde, Adler, Bären und

Löwen: Sie fügen den Menſchen keinen Schaden zu, ſondern ſind alle zahm und der Gottheit geweihet.

Sie haben ſehr viele Prieſter, wovon die einen die Opfer ſchlachten, andre die Trankopfer gieſſen, einige das Feuer beſorgen, und andre des Altars warten, von welchen Bedienungen ſie auch ihre beſondre Namen haben. Wie ich daſelbſt war, kamen über dreyhundert den Opferdienſt zu verſehen: Sie ſind alle weiß gekleidet mit einem Hut auf dem Kopf: Alle Jahre wird ein neuer Oberprieſter gewehlet, und dieſer allein trägt einen Purpur und eine göldne Hauptbinde.

Es giebt aber auch noch eine Menge andrer, die zum Gottesdienſte gebraucht werden: Flötenſpieler, Pfeifer, Verſchnittene, begeiſterte und raſende Weiber.

Man opfert zweymal des Tages, wobey alle beſchäftigt ſind: Wenn ſie dem Jupiter opfern, ſo gehet alles ſtille zu, und man hört weder Geſang noch Flöten: Opfern ſie aber der Juno, ſo ſingen und ſpielen ſie auf den

Flöten und andern Inſtrumenten. Den Grund aber dieſes verſchiedenen Betragens weiß ich nicht anzugeben.

Daſelbſt, nicht weit vom Tempel, iſt auch ein Teich, worinn viele Fiſche von allerley Gattung gehalten werden die den Göttern geweihet ſind. Einige derſelben werden überaus groß, haben Namen, und kommen hervor wenn man ſie ruft. Wie ich daſelbſt war, befand ſich einer darunter, der mit Gold gezieret war. Er trug nämlich an ſeiner Floßfeder ein göldnes Blumwerk; und dieſen ſah ich öfters mit ſeinem Kunſtwerke.

Der Teich iſt ſehr tief. Ich hab es zwar nicht ſelbſt unterſucht: Sie ſagen aber, er ſey mehr als zweyhundert Ruthen tief. In der Mitte ſteht ein ſteinerner Altar: Beym erſten Anblicke ſcheint es als ob er ſich bewege und auf dem Waſſer ſchwimme; und viele glauben ſolches wirklich. Ich aber halte dafür, daß er auf einer groſſen Säule ſtehe: Er iſt ſtets mit Bändern geziert und mit Weyhrauch beſtreut;

Denn es ſchwimmen täglich viele bekränzet dahin, Gebete zu thun.

Es giebt feyerliche ſehr volkreiche Verſammlungen daſelbſt hin, welche ſie die Teichfahrten nennen, weil alle ihre Götter zum Teiche herunterkommen: Juno ziehet der Fiſche wegen voran, damit Jupiter ſie nicht zuerſt ſehe. Denn wenn ſolches geſchähe, ſo würden die Fiſche, wie ſie vorgeben, alle ſterben. Nun kömmt er eben in der Abſicht ſie zu beſehen: Sie aber kehrt ſich um, hält ihn ab, und bittet und flehet bis er zurückgeht.

Doch für die gröſte Feyerlichkeit hält man ihre Proceſſionen nach dem Meere. Ich kann aber nichts eigentliches von denſelben ſagen: Denn ich war nicht ſelbſt mitgegangen. Was ſie aber thun wenn ſie zurückkommen, weiß ich und will es erzählen. Jeder bringt ein Geſchirr voll Waſſer zurücke, das mit Wachſe verſiegelt iſt; und dieſes Siegel thun ſie nicht ſelbſt weg, ſondern ein Verſchnittener, der bey dem Teiche wohnet, nihmt ihnen die Geſchirre ab, be-

ſchauet das Siegel, löst, nachdem er für ſeine Bemühung den Lohn empfangen, das Band auf, und nihmt das Wachs zurücke. Dieſes bringt dem Verſchnittenen viele Minen ein. Hernach tragen ſie ſelbſt das Waſſer in den Tempel, gieſſen es aus, opfern und gehen wieder davon.

Unter allen ihren Feſten aber, die mir bekannt ſind, iſt dasjenige das gröſte, welches ſie Anfangs des Frühlings feyern: Einige heiſſen es das Brandfeſt, und andre die Erleuchtung. An demſelben opfern ſie folgendergeſtalt. Sie hauen groſſe Bäume um, welche ſie in den Vorhof ſetzen: Hernach bringen ſie Ziegen, Schafe, und andre Thiere die ſie lebendig an die Bäume aufhängen; nebſt dieſen auch Vögel, Kleider, göldne und ſilberne Geräthe: Wenn itzt alles fertig iſt, tragen ſie ihre Götter um die Bäume herum, und zünden Feuer darunter an, wodurch alles ſogleich in Brand geräth. Zu dieſem Feſt iſt ein groſſer Zulauf aus Syrien und den herumliegenden Gegenden, wobey ſie alle ihre Götter und was ſie

von nachgemachten Bildniſſen derſelben haben, herumtragen.

Zu geſetzten Tagen verſammelt die Menge ſich in dem Tempel: Viele Verſchnittene und andre zum Gottesdienſte Verordnete, von denen ich oben gemeldet, verrichten die Ceremonien, laſſen ſich Blut aus den Ellenbogen, und ſchlagen einander auf den Rücken. Viele von den Anweſenden ſpielen dazu auf der Flöte, andre trommeln, und noch andre ſingen heilige Lieder. Dieſes aber thun ſie auſſer dem Tempel, und kommen nicht in denſelben hinein.

An eben dieſen Tagen geht auch die Verſchneidung vor; denn durch die Muſik und die heiligen Ceremonien werden viele begeiſtert, und mancher, der nur gekommen war zuzuſchauen, hat ſich hernach verſchnitten. Die Weiſe, wie ſolches geſchiehet iſt dieſe: Derjenige ſo ſich dazu entſchlüßt wirft die Kleider von ſich, tritt mit groſſem Geſchrey hervor, langt das Meſſer, dergleichen von langer Zeit zu eben dieſem Gebrauche, wie ich vermuthe, vorhanden ſind, hervor, und verſchneidet ſich;

Hernach läufſt er mit den abgeſchnittenen Theilen in der Stadt herum, und in welches Haus er ſie hinſchmeißt, da giebt man ihm ein Weibskleid ſamt dem übrigen dazu gehörigen Schmuck.

Wenn ein Verſchnittener ſtirbt, ſo wird er nicht auf dieſelbe Weiſe wie andre Leute begraben; ſondern ſeine Mitgeſellen nehmen und tragen ihn vor die Stadt hinaus: Nachdem ſie ihn ſamt der Baare, worauf ſie ihn getragen abgeſetzt, werfen ſie einen Haufen Steine über ihn, und gehen wieder zurück. Hernach warten ſie ſieben Tage lange ehe ſie wieder in den Tempel kommen; denn zuvor iſt es ihnen nicht erlaubt.

Die allgemeinen Regeln aber, welche ſie in Anſehung der Todten befolgen, ſind dieſe: Wenn einer einen Todten ſiehet, ſo kömmt er denſelben Tag nicht in den Tempel, ſondern erſt den folgenden, nachdem er ſich gereinigt hat: Die Hausgenoſſen des Todten aber ſelbſt warten dreyßig Tage lang, und beſcheeren ſich den Kopf ehe ſie hineinkommen: Zuvor iſt ihnen ſolches nicht erlaubt.

Die Thiere welche ſie opfern ſind Ochſen, Kühe, Ziegen und Schafe. Schweine allein opfern und eſſen ſie auch nicht, weil ſie dieſelben für unrein halten: Andre aber thun ſolches nicht aus Abſcheu, ſondern weil ſie glauben daß ſie heilig ſind. Unter den Vögeln halten ſie die Dauben für überaus heilig, und dörfen ſie auch nur nicht berühren; und wenn ihnen ſolches etwan auch wider Willen begegnet, ſo ſind ſie denſelben Tag unrein. Daher dieſe Thiere zahm unter ihnen leben, in die Zimmer hineinkommen, und ohne Scheu ihre Speiſe auf dem Boden nehmen.

Aber auch noch etwas von den Fremdlingen die zu dieſen Feyerlichkeiten kommen. Wenn einer das erſtemal nach Hierapolis geht, ſo beſcheeret er ſich den Kopf und die Augenbraunen. Hernach opfert er ein Schaf, welches zugerüſtet und gegeſſen wird; das Fell aber ſpreitet er auf den Boden aus, kniet darauf, und ſetzt ſich den Kopf und die Füſſe des Thieres auf ſeinen eigenen Kopf. In dieſer Stellung nun bittet er die Götter, ſie möchten ſich

das gegenwärtige Opfer gefallen laſſen, mit Verſprechen ihnen künftig ein gröſſers zu bringen. Nachdem ſolches geſchehen, bekränzt er ſich und alle die, welche dieſelbe Reihe mit ihm machen; nihmt was er auf dem Kopfe hat weg, und begiebt ſich auf den Weg, da er dann während der ganzen Zeit ſich zum Bade ſowol als zum Tranke nur kalten Waſſers bedient, und auf dem harten Boden ſchläft; denn er darf in kein Bethe kommen bis die Reiſe ganz vollendet, und er wieder zu Hauſe angelangt iſt.

Wenn er nach Hierapolis kömmt, ſo nihmt ihn, auch unbekannt, ein öffentlicher Gaſtwirth auf: Denn für jede Stadt ſind Gaſtwirthe daſelbſt, welche die Ankömmlinge beherbergen, und alle die aufnehmen, welche aus derſelben Stadt ſind. Die Aſſyrier heiſſen ſolche Gaſtwirthe die Lehrer, weil ſie die Fremden in allem unterrichten.

Sie ſchlachten aber die Opfer nicht in dem Tempel ſelbſt; ſondern der Opfernde bringt das Thier zum Altar, gieſt das Trankopfer,

und führt es hernach wieder lebendig nach Hauſe, wo er es ſchlachtet und ſein Gebethe verrichtet.

Noch eine andre Weiſe zu opfern iſt dieſe: Sie kränzen das Opferthier und laſſen es von der Anhöhe des Vorhofes herunterſtürzen, daß es von dem Falle ſtirbt: Einige ſtürzen auch ihre eigene Kinder herunter, doch nicht wie die Thiere; ſondern ſie ſtecken dieſelben erſt in einen Sack, und ſtoſſen ſie mit eigenen Händen unter Flüchen herunter, indem ſie ſagen ſie wären nicht ihre Kinder, ſondern Ochſen.

Sie brandmarken ſich alle, entweder in die Hände oder auf die Schultern; und daher iſt es daß alle Aſſyrier Brandmale tragen.

Sie haben auch noch eine andre Gewohnheit, welche man in Griechenland nur bey den Trözeniern findet: Dieſe nämlich laſſen ihre Jungfrauen und Junggeſellen ſich nicht heyrathen, es ſey denn ſie haben dem Hippolytus zu Ehren ihre Haare abgeſchoren. Eben ſo thun auch die Hierapolitaner: Ihre jungen Knaben weihen die erſten Milchhaare des Bar-

tes: Die Hauptthaare aber laſſen ſie wachſen bis ſie groß ſind, und ſchneiden ſie hernach wenn ſie in den Tempel kommen ab, legen dieſelben in ſilberne oder auch göldne Gefäſſe die im Tempel feſte gemacht werden, mit der Aufſchrift von wem ſie ſind, und gehen ſo wieder weg. Dieſes hab ich in meiner Jugend ſelbſt gethan, und noch itzt iſt mein Haarzopf und Namen im Tempel.

IV.

Prometheus,

oder

der Kaukaſus.

Merkur, Vulkan, Prometheus.

Merkur.

Hier, Vulkan, iſt der Kaukaſus, an den dieſer Unglückſelige angenagelt werden ſoll. Wir wollen uns umſehen wo irgend eine bequeme unbeſchneyte Felſenwand iſt, damit wir die Nägel deſto feſter einſchlagen, und jedermann ihn ſehen könne wenn er da hängt.

Vulk. Gut: Er darf nämlich weder allzutief und nahe bey der Erde gekreuzigt werden, damit ſeine Geſchöpfe, die Menſchen, ihm nicht zu Hülfe kommen mögen; noch auch allzuhoch, denn ſo könnte man ihn unten nicht ſehen: Sondern um die Mitte des Berges, wenn dirs

beliebt, hier über der Kluft ſoll er hangen, und die eine Hand da, die andre dorthin ausſtrecken.

Merk. Ganz gut: Die Felſen ſind jähe und unzugänglich, indem ſie überall unmerkbar rückwärts aufſteigen; und hier hat der Abſchuß einen ſo ſchmalen Steig dahin, daß der Fuß kaum mit den Zähen auftretten kann. Kurz der Ort iſt recht ſehr bequem ihn da feſte zu machen. Hurtig, Prometheus! Steig hinauf, und laß dich an den Berg anheften.

Prom. O, Vulkan und Merkur, erbarmt euch doch meiner! Ich habe dieſes Unglück nicht verſchuldt.

Merk. Das iſt, erbarmet euch meiner, damit ihr gleich ſelbſt ans Creutz kömmt, wenn ihr dem Befehle Jupiters zuwieder handelt. Wie? Dünkt dich der Kaukaſus wol groß genug, daß auch noch zween andre daran Platz hätten? — Gieb die rechte Hand her. Du, Vulkan, drück und nagle ſie an, und ſchlag wacker zu mit dem Hammer! Gieb auch die andre her. Auch dieſe, Vulkan, mach recht

feſte! Nu gut: Bald wird itzt auch der Adler geflogen kommen dir an der Leber zu hacken, damit du für deine ſchöne und wol ausgedachte Töpferarbeit den Lohn ganz empfangeſt.

Prom. O, Saturn, Japet, und du Mutter Erde! Was ich Unglückſeliger nicht leide! Und habe doch nichts verſchuldt.

Merk. Wie, du haſt nichts verſchuldet, Prometheus? Und haſt doch dein Amt bey der Tafel der Götter ſo unbillig und betrügeriſch verwaltet, daß du die beſten Stücke Fleiſch für dich herausgeleſen, und den Jupiter dadurch betrogen daß du ihm Knochen mit weiſſem Fette bedeckt vorſetzteſt: So ſagt es, ich erinnre mich ſehr wol, Heſiodus ausdrücklich. Haſt demnach die Menſchen, die allerverſchmitzteſten Thiere, und vornämlich die Weiber, gemacht, und haſt über dieſes alles noch den Göttern das Feuer, ihr koſtbarſtes Gut, geſtolen und es den Menſchen gegeben. Und nach ſo groſſen Verbrechen ſprichſt du itzt, es geſchehe dir Unrecht daß man dich ſtrafet.

Prom. Auch du, Merkur, ſcheinſt mir

alſo eben wie der Poet einen Unſchuldigen für ſchuldig zu erklären, da du Sachen vorbringſt, wofür ich, wenn man billig hätte ſeyn wollen, vielmehr verdient zu haben glaube, daß man mir im Pytaneum auf öffentliche Unkoſten den Unterhalt gäbe. Wenn du alſo Muſſe haſt, ſo will ich mich gern verantworten, und darthun daß Jupiter ein ungerechtes Urtheil über mich geſprochen: Du hingegen (denn an Beredſamkeit und Erfahrenheit in Gerichtshändeln fehlt es dir nicht) magſt ihn vertheidigen, und zeigen wenn es möglich iſt, daß er mit Recht mich hier am Kaukaſus, nahe bey den caſpiſchen Gebirgen, allen Skythen zum erbärmlichſten Anblicke, habe kreuzigen laſſen.

Merk. Dieſe Apellatz wird zwar zu ſpät und vergebens ſeyn: Doch ſprich nur immer; wir müſſen ohnedem warten bis der Adler herabfliegt dir die Leber zu beſorgen, und können unterdeſſen die Zeit wol nicht beſſer vertreiben, als daß wir einen ſo verſchmitzten Sophiſten, wie du biſt, declamieren hören.

Prom. Sprich alſo zuerſt, Merkur: Und

damit du mich auf das heftigſte verklageſt, ſo vergiß nichts was zum Behuffe deines Vaters dienen kann. Dich aber, Vulkan, mach ich zum Richter.

Vulk. Nein, beym Jupiter! Kläger, ſtatt Richter will ich ſeyn, das ſollſt du wiſſen. Du haſt das Feuer geſtolen, und mir den Ofen kalt zurückgelaſſen.

Prom. Wolan, ſo theilet die Beſchuldigungen unter euch. Sprich du vom Diebſtale: Merkur aber klage auf mich daß ich die Menſchen gemacht, und wegen der Austheilung des Fleiſches. Denn ihr ſcheint beyde nicht nur Künſtler, ſondern auch geſchickte Redner zu ſeyn.

Vulk. Merkur mag auch für mich ſprechen; denn mit Rechtshändeln hab ich mich nie abgegeben, ſondern bleibe faſt immer bey meinem Feuerheerde. Er hingegen iſt ein Redner, und giebt ſich über dergleichen viel Mühe.

Prom. Ich glaubte, Merkur würde nicht gern von Dieberey reden oder mir ſolche zur Laſt legen, da er dieſelbe Kunſt treibt. Schä-

meſt du dich aber, o Sohn der Maja, nicht, auch dieſes zu thun, wolan ſo fange an; es iſt Zeit.

Merk. Es brauchte wol einer weitläuftigen Rede, und daß man Zeit genug hätte ſich zu ſo ſchweren Beſchuldigungen vorzubereiten: Itzt aber mag geuug ſeyn deine Verbrechen nur zu nennen, und zu ſagen, daß du bey dem dir anvertrauten Amte, das Fleiſch auszutheilen, den König der Götter betrogen, und die beſten Stücke für dich behalten: Daß du ſonder alle Nothwendigkeit die Menſchen gebildet, und endlich daß du uns das Feuer geſtolen, und zu ihnen heruntergetragen haſt: Mich dünkt, bey ſo groſſen Verbrechen erkennſt du gewiß nicht, wie gnädig Jupiter ſich noch gegen dich bewieſen hat: Nu, läugneſt du ſie, ſo werde ich dich überweiſen, und durch eine weitläuftige Rede die Wahrheit auf möglichſte Weiſe darthun müſſen. Geſtehſt du aber, daß du auf vorgedachte Weiſe das Fleiſch vertheilt, durch eine Neuerung Menſchen gemacht, und das Feuer geſtolen haſt, ſo hab ich genug ge-

klagt, und bleibt mir nichts übrig weiter zu ſagen: Denn wozu ſollte es dienen?

Prom. Ob aber auch das, was du itzt geſagt, irgendwozu diene, wird ſich bald zeigen. Weil du alſo glaubſt, die Beſchuldigungen welche du vorgebracht, ſeyn hinlänglich zu meiner Verurtheilung, und du habeſt genugſam geklagt, ſo will ich trachten mich nach meinem beſten Vermögen über deine Beſchuldigungen zu rechtfertigen, und alſo zuerſt von dem Fleiſche ſprechen; wiewol ich (ich ſchwöre beym Himmel!) mich ſelbſt für den Jupiter ſchäme, daß er eine ſo kleine niederträchtige Seele hat, einen ſo alten Gott ans Kreuz zu ſchicken, weil er einen kleinen Knochen in ſeiner Portion fand; und weder der Hülfe ſich erinnert die wir Titanen ihm ehedem geleiſtet, noch bedenkt welche Kleinigkeit es iſt worüber er zörnt, und daß es recht jungenmäſſig läßt, in Zorn zu gerathen und böſe zu werden, wenn man nicht eben ſelbſt die gröſte Portion bekömmt. Denn dergleichen bey Gaſtgeboten angebrachten Streiche muß man, dünkt mich, nicht ins Gedächt-

niß legen, und, wenn wirklich etwas dabey übertrieben wird, es für Spaß halten und allen Zorn im Gaſtſaal zurücke laſſen. Haß aber und Rachſucht bis Morgen aufbewahren und im Gedächtniß behalten, pfuy, das iſt weder Göttern geziemend, noch auch ſonſt königlich. Denn man nehme dieſe Luſtbarkeiten, Tücke, Spott, Scherze, Gelächter von den Mahlzeiten hinweg, was wird übrig bleiben, als daß man ſtille ſich beſauffe, und den Wanſt vollfülle? Wahrhaftig, ein Zeitvertrieb der häßlich und unangenehm iſt, und der zu Mahlzeiten ſich gar nicht ſchicket; daher mirs auch nicht einfiel, daß Jupiter ſich morgens der Sache nur wieder erinnern, vielweniger daß er ſo ſehr zörnen und glauben würde, er wäre aufs höchſte beleidigt, weil der Vorſchneider einen Spaß machen und probieren wollte, ob der ſo zuerſt wählet die beſten Stücke kenne?

Geſetzt aber, ich hätte noch ſchlimmer gehandelt und dem Jupiter nicht bloß eine ſchlechtere Portion zugetheilt, ſondern hätte ſie ihm ganz weggeſtolen, wäre wol dieſes der Mühe

werth geweſen Himmel und Erde zu bewegen; auf Stricke, Kreutz und den ganzen Kaukaſus zu denken, Adler herabzuſchicken und die Leber aushacken zu laſſen? Urtheile ſelbſt, Merkur, ob das nicht von einer kleinen Seele zeuge und nicht offenbar zeige, daß Jupiter ein niederträchtiges und zum Zorn ſehr geneigtes Gemüth habe? Was würde er nicht thun, wenn er einen ganzen Ochſen verlöre, da er um einiger weniger Stücke Fleiſches willen einen ſolchen Lerm anfängt?

Gewiß beweiſen die Menſchen ſich bey dergleichen Fällen viel billiger, obſchon ſie als ſolche doch weit empfindlicher ſeyn dürften wie die Götter. Aber deſſen ungeachtet wird keiner von ihnen den Koch deswegen kreuzigen laſſen, weil er etwa beym Fleiſchſieden den Finger in die Brühe tunkt und ableckt, oder von dem Gebratenen ein Stück abreißt und heimlich verſchlingt. Dergleichen verzeihen ſie: Und wenn ſie auch zörnen, ſo iſts etwa mit ein paar Ohrfeigen oder mit einer

Maulſchelle gethan; ans Kreutz aber iſt um ſolcher Kleinigkeiten willen noch keiner von ihnen geſchlagen worden. So viel vom Fleiſch. Und gereicht es mir eben nicht zur Ehre, daß ich mich deswegen vertheidigen muß, ſo iſt die Schande noch viel gröſſer für den Jupiter, daß er mich deswegen anklagt.

Itzt von meiner Töpferarbeit, und daß ich die Menſchen gebildet habe. Dieſe Anklage nun iſt zweydeutig, Merkur; und ich weiß nicht was ihr mir eigentlich zur Laſt leget: Ob ihr meynt, die Menſchen hätten überall nicht ſollen geſchaffen werden, und daß es beſſer geweſen, ſie bloß Erde, ohne Form und Geſtalt, bleiben zu laſſen; oder aber, daß ich ſie zwar wol, aber nicht wie ſie itzt ſind, ſondern auf eine andre Weiſe hätte bilden ſollen? Ich will aber auf beydes antworten, und erſtlich zeigen, daß durch Hervorbringung der Menſchen den Göttern kein Schaden geſchehen; hernach daß ſolches auch viel nützlicher und beſſer für ſie geweſen, als wenn die Erde leer und ohne Menſchen geblieben wäre.

Einſt waren alſo (denn ſo wird ſich deſto deutlicher zeigen ob ich geſündigt habe, daß ich die Menſchen gebildet, und der Welt einen neuen Schmuck gegeben) nur die Götter im Himmel vorhanden. Die Erde aber war ein wüſter ungeförmter Klumpen, ganz von wilden Waldungen bedeckt: Keine Altäre, keine Tempel. Denn woher ſollten Bildniſſe, Statuen und anders, dergleichen itzt die Menge auf Erde ſo andächtig verehrt werden, gekommen ſeyn? Weil ich nun ſtets auf das allgemeine Beſte bedacht bin, und ſowol, was den Nuzen der Götter betrift, ins Aufnehmen zu bringen, als auch alle dem übrigen eine mehrere Zierde und Schönheit zu geben trachte, ſo gerieth ich auf den Einfall daß dieſes geſchehen würde, wenn ich ein bischen Ton nähme, und Geſchöpfe bildete, die an Geſtalt uns Göttern ähnlich wären. Denn es bedünkte mich, daß den Göttern noch etwas fehlte, wenn kein Gegenbild derſelben, das zwar ſterblich, im übrigen aber ſehr künſtlich verfertigt, und mit Verſtand und Empfindung deſſen was gut und beſ-

ſer iſt begabet wäre, da seyn ſollte; aus deſſen Vergleichung mit der göttlichen Natur man klar ſehen könnte, wie viel glückſeliger die Götter wären.

Nun miſchte und knettete ich, wie der Poet ſagt, Erde und Waſſer unter einander und rief mir, das Werk zu Stande zu bringen, die Minerva zu Hülfe. Das nun iſt mein groſſes Verbrechen. Und in der That, wer ſiehet nicht wie beträchtlich der Schaden iſt den die Götter gelitten, daß ich aus Thon lebendige Geſchöpfe gebildet, und dem was bisher ohne Bewegung war Bewegung gegeben habe? Denn, wie es ſcheint, ſind die Götter von dieſer Zeit an weniger Götter, weil auch auf Erde einige mit Leben begabte Dinge entſtanden; und Jupiter ſelbſt zörnt, wirklich nicht anders als ob die Götter, ſeitdem Menſchen entſtanden, geringer worden wären: Oder er fürchte etwa, daß auch ſie einen Aufſtand wider ihn erregen und die Götter bekriegen möchten, wie vormals die Giganten gethan. Es iſt aber klar, Merkur, daß euch von mir und von mei-

nem Werke kein Schaden zugewachſen; oder zeige mir einen, auch nur den geringſten, ſo will ich ſchweigen, und geſtehen, daß ich die Strafe verdient habe, welche ihr mir anthut!

Daß aber die Götter vielmehr Nutzen davon haben, wirſt du erkennen wenn du betrachteſt, wie die Erde itzt nicht mehr wüſt und ſonder Schönheit daliegt, ſondern mit Städten, angebauten Feldern und allerley zahmen Pflanzen geziert iſt; das Meer beſchiffet wird, und die Inſeln bewohnt ſind. Man ſiehet überall Altäre, Opfertempel, und feyerliche Verſammlungen: Jupiter iſt auf allen Straſſen und öffentlichen Plätzen. Hätte ich die Menſchen nur meinetwegen gebildet, ſo möchte ich wol eigennützig ſcheinen. Nun aber habe ich es zum allgemeinen Beſten gethan; ja noch mehr: Man ſiehet überall Tempel die dem Jupiter, dem Apoll, und dir, Merkur, geweihet ſind; nirgend aber hat auch Prometheus ſolche: Urtheile hieraus, ob ich nur auf meinen eigenen Nutzen ſehe, das allgemeine Beſte aber verrathe und zu Schaden bringe.

Aber auch noch dieſes, Merkur: Wie, dünkt dich wol, daß ein Gut, es ſey ein liegendes oder durch Kunſt gearbeitetes, wovon man keine Zeugen hat und das niemand weder ſiehet noch lobet, dem Beſitzer gleich angenehm ſey und gleich viel Vergnügen bringe? Warum aber dieſe Frage? Darum Merkur, weil daraus offenbar iſt, daß wenn die Menſchen nicht wären gemacht worden, auch die Schönheit der Welt ohne Zeugen geblieben wäre, und wir einen Reichthum beſeſſen hätten den ſonſt niemand andrer bewundert, und den wir mithin auch nicht gleich hochgeſchätzt hätten. Denn was groß iſt zeigt ſich nur dannzumal groß, wenn es gegen das kleinere gehalten wird. Ihr aber ſchlägt mich, anſtatt mir für dieſes gemeinnützige Werk Dank zu wiſſen, ans Kreutz, und vergeltet mir dieſe Erfindung alſo!

Aber es giebt Schlimme unter ihnen, ſagſt du. Sie brechen die Ehe, bekriegen einander, heyrathen ihre Schweſtern, und ſtellen den eigenſten Eltern nach dem Leben; gleich als ob

wir bey uns an dergleichen Verbrechen Mangel hätten, und niemand ſich über den Himmel und die Erde beſchweren dürfte daß ſie Uns, Götter hervorgebracht haben. Wenn du vielleicht auch einwenden möchteſt, wir bekämen nothwendig viel Geſchäfte indem wir für ſie ſorgen müßten, ſo dünkt mich, daß ein Hirt mit demſelben Rechte ſich beklagen dürfte, daß er eine Heerde beſäſſe die er nothwendig beſorgen müßte: Macht ihm nämlich dieſes zwar Mühe, ſo iſts doch eine angenehme Mühe, und eine Beſchäftigung die nicht ſonder Vergnügen iſt: Denn was ſollten wir anfangen, wenn niemand wäre für den wir Sorge zu tragen hätten? Ich denke wol wir müßten müſſig an der Tafel ſitzen, Necktar trinken, und uns den Wanſt mit Ambroſien füllen.

Was mich aber am meiſten verdrießt, iſt dieſes, daß, da ihr euch über die Schöpfung der Menſchen und vornämlich über die Weiber beſchweret, ihr euch deſſen ungeachtet in ſie verliebt, und immerfort bald in Geſtalt eines Ochſen, bald eines Satyrs, bald eines

Schwanes herunterſteigt, und euch eben nicht für Schande haltet Götter mit ihnen zu zeugen.

Nun ſagſt du vielleicht, ich dürfte wol Menſchen gebildet haben, aber auf eine andre Weiſe, und nicht daß ſie uns ähnlich wären: Was für ein beſſeres Muſter konnte ich mir aber vorſtellen, als dasjeuige iſt von dem ich wußte daß es ganz vollkommen ſey? Oder ſollte ich ſie ohne Verſtand, thieriſch, und wild geſtaltet haben? Wie hätten ſie wol den Göttern Opfer gebracht, und andre Ehrbezeugungen erwieſen, wenn ſie nicht eben ſo beſchaffen wären wie ſie wirklich ſind? Und ihr zaudert doch nicht, euch hinzubegeben wo ſie euch Hecatomben bringen, ſolltet ihr euch bis zu den untadelichen Ethiopiern, weit bis zum Ocean reiſen müſſen. Mich hingegen, den Urheber und Stifter dieſer Opfer und Ehrbezeugungen ſchlaget ihr ans Creutz.

Und itzt, wenn ihrs erlaubet, komm ich noch auf den Punkt des Feuers; dieſen mir ſo ſehr aufgerückten Diebſtal. Und da ſag mir doch, ums Himmels willen, ob wir wol das

geringſte davon verlohren haben ſeitdem es auch bey den Menſchen iſt? Das wirſt du wol nicht behaupten, da das Feuer, dünkt mich, von der Natur iſt, daß es nicht abnihmt wenn andre gleich auch davon nehmen, indem es deswegen ja nicht erlöſcht, weil ein andrer ein Licht davon anzündet. Es iſt aber offenbar nur Neid, ſolche ein Gut nicht mitgenieſſen zu laſſen die es bedörfen, und deſſen Mittheilung euch keinen Schaden bringt, obſchon ihr als Götter gut und wolthätig, und von allem Neide weit entfernt ſeyn ſolltet: Ja, wenn ich euch dieſes Feuer ganz entzogen und auf die Erde gebracht hätte ohne das geringſte davon zurückzulaſſen, ſo hätt' ich euch auch ſo nicht groſſen Schaden zugefügt; denn ihr habet es nicht einmal nöthig, indem ihr weder frieret, noch die Ambroſia kochet, noch eines Lichtes bedörfet, das durch Kunſt hervorgebracht wird.

Hingegen iſt das Feuer den Menſchen, wie zu andern Dingen, ſo vornämlich beym Opfern höchſt nöthig, damit ſie die Luft mit Dampf erfüllen, räuchern und die Opferſtücke von den

geſchlachteten Thieren auf den Altären verbrennen können. Ich ſehe aber, daß ihr an dieſem Rauche nicht wenig Vergnügen findet, und es für das béſte Wolleben haltet, wenn der Opferdampf ſo in Wällen von Rauch gen Himmel auffſteigt; alſo daß ihr euch ſelbſt über etwas beklagt das ihr doch liebet. Mich wundert aber, warum ihr nicht auch der Sonne verbietet ſie zu beſcheinen, da ihr Feuer doch noch viel göttlicher und brennender iſt. Oder klaget ihr ſie ebenfalls an, daß ſie ein Gut verſchwende das euer Eigenthum iſt? Nun weiſet mich zurechte, Merkur und Vulkan, und widerleget mich, wenn euch dünkt, daß ich etwas geſagt habe das nicht Stich hält; ſo will ich mich hernach wiederum vertheidigen.

Merk. Es iſt eben nicht leicht mit einem ſo beredten Gegner, wie du biſt, zu ſtreiten. Indeſſen kömmt es dir gut, Prometheus, daß Jupiter nicht ebenfalls zugehört hat; ſonſt würde er gewiß wol zehn Geyern beſtellt haben, dir die Eingewende auszureiſſen, ſo harte Beſchuldigungen brachteſt du wider ihn vor, da

du dich nur zu vertheidigen glaubteſt: Es wundert mich aber, daß, da du ein Wahrſager biſt, du nicht vorher wußteſt daß du ſo würdeſt geſtraft werden.

Prom. Das wußte ich, Merkur! Und auch dieſes weiß ich, daß ich wieder frey werden, und bald ein Freund von dir Merkur von Theben kommen ſoll, der den Adler von dem du ſprichſt erſchieſſen wird.

Merk. Das wünſch ich von Herzen, Prometheus! Mög ich dich bald wieder in Freyheit und mit uns an der Göttertafel ſehen; doch nicht ſo daß du das Fleiſch austheileſt.

Prom. Nur Geduld: Ich werde gewiß wieder mit euch ſpeiſen, und Jupiter wird mich frey machen, für einen nicht geringen Dienſt den ich ihm erweiſen werde.

Merk. Was für welchen? Sag es doch.

Prom. Kennſt du die Thetis, Merkur? Aber nein, es nutzt nichts – Beſſer, ich behalte das Geheimniß bey mir ſelbſt, damit es mir zum Löſegeld meiner Befreyung diene.

Merk. So magſt du es bey dir behalten,

Prometheus, wenn du es beſſer findeſt. Wir aber, Vulkan, gehen itzt: Ich ſehe den Adler bereits herunterfahren: Sey ſtandhaft, Prometheus, und möge der Thebaner bald kommen, der ihn erſchieſſen, und dich vom Haken des Vogels befreyen ſoll!

V.

Der Tyrannenmörder.

Obgleich ich, ihr Richter, zween Tyrannen auf Einen Tag erſchlagen; den einen da er bereits alterte, den andern aber in der Blüthe ſeiner Jahre, und zu Fortſetzung der Ungerechtigkeiten deſto fertiger: So ſtehe ich vor euch und fodre dennoch für beydes nur Eine Belohnung. Unter allen die jemals Tyrannen erſchlugen hab ich allein auf einen Streich zween ſolcher Böſewichter aus dem Wege geräumt: Den Sohn durch das Schwerdt, den Vater aber durch die natürliche Liebe zu demſelben. Der Tyrann büßte, was er gegen uns verübt hatte, wolverdienter Weiſe dadurch, daß er ſelbſt noch bey Leben den Sohn vor ihm aus dem Wege geräumt ſehen mußte, und zuletzt, welches das ſonderbarſte iſt, genöthiget ward, ſein ſelbſt eigener Mörder zu werden. Der Sohn hingegen fiel zwar durch meine Hand, diente mir

aber auch ſterbend den anderen umzubringen; im Leben des Vaters Gehülfe Ungerechtigkeiten zu begehen, im Tode ſelbſt aber, ſo viel an ihm ſtuhnd, der Mörder deſſelben.

Der Zerſtörer alſo der Tyrannie bin ich, und mein Schwerdt iſt es das alles gethan hat. Die Ordnung aber dieſe Böſewichter umzubringen hab ich umgekehrt und es auf eine neue Art angefangen: Den Stärkern, und der ſich wehren konnte, erlegte ich ſelbſt; den Alten aber überließ ich dem Schwerdte allein.

Nun hätte ich erwartet daß ich auch etwas mehrers von euch empfangen, und die Belohnung nach der Zahl der Ermordeten ſich doppelt verhalten würde, indem ich euch nicht von den gegenwärtigen ſondern auch künftig zu erwartenden Bedrückungen befreyet, die Freyheit auf feſten Fuß geſetzt, und auch nur keinen Nachfolger in der Tyrannie übriggelaſſen habe. Indeſſen ſtehe ich in Gefahr, ſelbſt nach ſo herrlichen Thaten unbelohnt von euch wegzugehen, und allein von den Geſetzen keine Wiedergeltung zu erlangen, welche ich doch geret-

tet habe. Denn dieſer mein Gegner hier, ſcheint ſich wol nicht aus Sorgfalt für das gemeine Beſte, wie er vorgiebt, wider mich einzulaſſen, ſondern weil er den Tod der Tyrannen bedauert, und ſich an dem Urſächer deſſelben gern rächen wollte.

Erlaubt mir aber, ihr Richter, euch kürzlich das von der Tyrannie erfolgende Elend etwas umſtändlicher vorzuſtellen. Nicht daß ihr ſolches nicht bereits kennet, ſondern damit ihr die Gröſſe meiner Wolthat einſehen lernet, und euch ſelbſt deſtomehr darüber freuet, in Betrachtung alles des Uebels, wovon ihr befreyet worden ſeyd. Denn wir erlitten nicht, wie andern ſchon vielmals begegnet, nur eine einfache Tyrannie und eine einzele Knechtſchaft; mußten nicht bloß das Opfer der Luſt eines einzigen Deſpoten ſeyn: Sondern unter allen die jemals in gleichem Unglücke waren, ſind wir allein die welche ſtatt eines zween Tyrannen hatten, und durch doppelte Ungerechtigkeiten geplagt wurden: Doch war der Alte noch viel beſcheidener, nicht ſo zornmü-

thig, nicht ſo ſinnreich grauſame Straffen auf-
zulegen, und mäſſiger in ſeinen Begierden,
weil das Alter anfieng die Hitze zu dämpfen,
und ſeine Begierde nach Wollüſten im Zaum
zu halten: Ja, man ſagte, daß er ſelbſt eben
kein tyranniſches Gemüth hatte, und wider ſei-
ne eigne Neigung nur dem Sohne zu Willen
ward, der ihn antrieb Ungerechtigkeiten zu be-
gehen; denn er liebte den Sohn über die Maaſ-
ſen, wie er im Tode bewies: Der Sohn war
ihm alles, ihm folgte er, that was derſelbe
nur böſes haben wollte, ſtrafte die Leute auf
ſeinen Befehl, und war in allem nur der Die-
ner deſſelben. Kurz, er ſelbſt ſtand unter der
Tyrannie des Sohns, und war das Werkzeug
ſeiner Lüſte.

Der Junge hingegen wiech zwar dem Va-
ter in der Ehre des Alters, und enthielt ſich
bloß des Namens des Regenten; in der That
aber beruhete die Tyrannie auf ihm, und er
wars, der ſie auf ſicherm und feſtem Fuß er-
hielt, und auch die Frucht der begangenen
Ungerechtigkeiten allein einerndtete. Denn er

wars, der die Trabanten unterhielt, die Wachen verſtärkte, die Unterthanen hinrichtete, und die ſo auf Complote dachten ſchreckte: Er, der die jungen Knaben verſchnitt, und das Band der Eheleute ſchändete: Ihm wurden die Jungfrauen zugeführt; und Todesſtraffen, Verbannungen, Beraubung der Güter, Folter, Infamien, und was dergleichen begegnete, waren alles Bubenſtücke des Jungen. Der Alte gehorchte nur, that ſie mit, und lobte was der Sohn ungerechtes that. Dieſes machte uns die Sache zu einem unerträglichen Joche: Denn wenn die Lüſte noch von herrſchaftlicher Macht unterſtützt werden, ſo iſt keine Ungerechtigkeit, deren ſie nicht den vollen Lauf laſſen.

Was uns aber am meiſten kränkte, war dieſes, daß wir wußten daß unſre Sclaverey nicht nur lange ſondern immer fortdauern, die Stadt erbsweiſe von einem auf den andern kommen, und das Volk als ein Erbgut einen ſchlimmen Herrn nach dem andern haben wür-

de: Alſo daß für andre zwar das nicht ein geringer Troſt war wenn ſie denken und zu ſich ſelbſt ſagen konnten: Nu, es wird doch bald genug ſeyn; er wird bald ſterben, und nicht mehr lange so werden wir frey ſeyn: Von dieſen aber konnten wir nichts dergleichen hoffen, ſondern ſahen den Nachfolger des Tyrannen ſchon voraus; daher auch kein dapfrer Mann, der eben ſo dachte wie ich, die Sache unternehmen dorfte; ſondern alle Hoffnung zur Freyheit ward aufgegeben, und die Tyrannie ſchien unüberwindlich zu ſeyn, weil man es wider ſo viele aufnehmen ſollte.

Mich aber ſchreckte dieſes nicht. Es hinterhielt mich weder die Betrachtung der Schwierigkeit des Unternehmens, noch ſcheute ich die Gefahr. Ich ſtieg allein, allein ſag ich, oder vielmehr in Begleite des Schwerdtes meines Mitſtreiters und Gehülfen, die Tyrannen umzubringen, in das Schloß hinauf, und hatte den Tod zwar vor Augen; aber ſo, daß ich durch denſelben zugleich die allgemeine Freyheit wieder herſtellen würde. Ich kam zu der

erſten Wache, jagte die Soldaten nicht ohne Mühe in die Flucht, tödete jeden der mir aufſtieß, und hieb alles was ſich mir widerſetzte nieder. Ich gieng ſodann auf die Hauptſache, auf das einzige Bollwerk der Tyrannie und den Grund unſers Elendes los, kam dieſem Beſchützer des Schloſſes ſelbſt auf den Hals, und, ungeachtet er ſich dapfer wehrte und widerſetzte, erlegte ich ihn dennoch mit vielen Hieben.

Nun war die Tyrannie bereits zerſtört, mein muthvolles Unternehmen vollbracht, und von dieſer Zeit an waren wir alle frey: Nur blieb der Alte noch übrig, allein, unbewaffnet, ohne Wachen und des Sohns ſeines mächtigen Schützers beraubt, verlaſſen, und nicht würdig, daß eine dapfre Hand ſich an ihm rieb. Hier, ihr Richter, ſagte ich alſo zu mir ſelbſt: Gut, es geht alles nach Wunſche; alles iſt gethan, alles in Ordnung gebracht: Wie ſoll nun der übergebliebene geſtraft werden? Denn meiner und meines Arms iſt er doch nicht würdig: Vornämlich nicht, daß er, nach einer ſo ſchönen jugendlichen und dapfern That

erleget, mir auch dieſelbe verunehre: Er muß einen Henker haben, der ſeiner würdig iſt; denn dieſen Zufall ſoll er doch nicht überleben. Wolan, er mag zuſehn, er werde geſtraft; hier laſſe ich ihm das Schwerdt zurück; dieſem übertrage ich was noch zu thun übrig iſt. So dacht' ich und machte mich ungeſäumt davon: Das Schwerdt aber that was ich vermuthete, tödtete den Tyrannen, und endigte mein Schauſpiel.

Ich komme alſo, und bringe euch die Demokratie, heiſſe euch alle guten Muthes ſeyn, und verkündige euch die frohe Bottſchaft, daß ihr frey ſeyd. Ihr genieſſet alſo bereits die Früchte meiner Arbeit. Das Schloß, wie ihr ſehet, iſt leer von Böſewichtern; niemand befiehlet weiter; die Geſetze ſind in ihrer Kraft: Man darf belohnen nach denſelben, man darf Klagen führen, man darf ſich verantworten; und alles dieſes hat man mir und meiner Dapferkeit, und der Ermordung dieſes einzigen zu danken, nach welcher der Vater nicht mehr leben konnte. Dafür fodre ich alſo die im Ge-

ſetze beſtimmte Belohnung, nicht aus Geitz oder Gewinnſucht, und nicht daß ich um Lohnes willen dem Vaterlande wol thun wollte, ſondern damit die verdienſtvolle That durch das Geſchenk ein öffentliches Zeugniß bekomme, und mein Unternehmen nicht dadurch verläſtert und des Ruhms beraubt werde, daß es als etwas unvollkommenes, und der Belohnung nicht würdig, wäre erkannt worden.

Dieſer mein Gegner aber, widerſetzt ſich und ſpricht: Es ſey nicht vernünftig, daß ich Geſchenke und eine öffentliche Ehrbezeugung verlange: Denn ich habe den Tyrann nicht erſchlagen und nicht nach dem Geſetze gehandelt, ſondern es fehle meiner That, was mich berechtigen könnte die Belohnung zu fodern. Nun, ich frage ihn alſo, was mangelt meiner That noch? Hab ich etwa den Vorſatz nicht gehabt? Bin ich nicht hinaufgeſtiegen? Hab ich niemanden gemordet? Nicht die Freyheit zuwegengebracht? Befiehlet, drohet noch einer von dieſen Deſpoten? Iſt einer dieſer Böſewichter entrunnen? Das wirſt du nicht ſagen: Alles iſt ruhig;

die Geſetze, keines ausgenommen, ſind in ihrer Kraft; die Freyheit iſt hergeſtellt, und die Demokratie ſteht auf feſtem Fuſſe: Ehebande werden nicht weiter geſchändet, junge Knaben dörfen ſich nicht weiter fürchten, Jungfrauen ſind ſicher, und die Stadt macht ſich die Wiedererlangung der allgemeinen Glückſeligkeit zum Feſte. Wer hat aber dieſes alles gethan? Wer jenem Elende ein Ende gemacht, und dieſe Güter zuwegengebracht? Denn wenn jemand ein beſſeres Recht an dieſe Vergeltung hat, wolan, ſo überlaß ich ihm dieſelbe; ich ſtehe ab vom Geſchenke. Hab ich aber allein dieſes alles zuStande gebracht, allein dieſen Muth bewieſen, allein die Gefahr übernommen hinaufzuſteigen, zu morden und dieſe Böſewichter durch ſich ſelbſt zu ſtrafen, warum verleumdeſt du was ich ſchönes that, und warum wiegelſt du das Volk zur Undankbarkeit gegen mich auf?

Du haſt aber (ſpricht er) nicht den Tyrann ſelbſt umgebracht, und das Geſetz erkennt nur dem Mörder des Tyrannen die Belohnung zu. — Iſt denn, ich bitte dich, iſt ein Unterſcheid da-

rinn, ob man den Tyrann ſelbſt erſchlage, oder ihm zur Urſache des Todes werde? Ich meyn es nicht: Der Geſetzgeber ſahe allein auf die Wiederherſtellung der Freyheit, der Demokratie, und die Befreyung vom Elende. Das wollte er geehret wiſſen, das hielt er der Belohnung würdig; und daß dieſes durch mich geſchehen ſey, wirſt du nicht läugnen. Denn wenn ich den getödet, nach deſſen Tode der andre nicht mehr leben konnte, ſo hab ich auch dieſen getödet. Der Todſchlag kömmt auf meine Rechnung: Die Hand aber, wodurch ich ihn vollbracht, iſt deſſelben. Hör alſo auf, die Art und Weiſe ſeines Todes weiter zu durchlauſen, und frag nicht wie er geſtorben, ſondern ob er wirklich nicht mehr ſey? Und ob es von mir herrühre, daß er nicht mehr iſt? Sonſt möchte es das Anſehen bekommen, als ob du auch das unterſuchen, und verdienſtvollen Männern deswegen Händel machen würdeſt, wenn ſie Tyrannen oder ſonſt etwas ſchädliches nicht mit dem Schwerdte, ſondern etwa mit einem Stein oder Stocke, oder auf eine andre Weiſe

aus dem Wege geräumt hätten. Wie? Wenn ich den Tyrann durch Belagerung todt gehungert hätte, würdeſt du auch dannzumal fodern, daß ich ihn mit eigener Hand hätte umbringen ſollen? Und auch dannzumal ſagen, es fehlte meiner That etwas nach dem Geſetze, obſchon der Böſewicht eine ſo viel ſchwerere Todesart gelitten hätte? Kurz, das allein haſt du zu unterſuchen, dieſes zu fodern, dieſem ſorgfältig nachzufragen: Ob einer von den Böſewichtern noch am Leben, ob die geringſte Gefahr, ob irgend ein Denkmal unſers vorigen Elendes noch übrig ſey? Iſt hingegen alles rein gemacht und friedlich, ſo iſt es verleumderiſch, ſich der Art und Weiſe wie ſolches zuwegengebracht worden zu bedienen, damit man die ſchwerſten und ſchönſten Thaten der Belohnung beraube.

Irre ich aber nicht, ſo ſagen auch die öffentlichen Geſetze, (dafern ich den Innhalt derſelben nicht wegen der langen Sclaverey vergeſſen habe) daß es zweyerley Arten des Todſchlages gebe: Erſtlich, wenn einer den andern

ſelbſt um das Leben bringt, und hernach, wenn er ſolches zwar nicht ſelbſt thut oder ſelbſt Hand anlegt, den andern aber nöthigt zu ſterben, und ihm zur Urſache des Todes wird: Dieſen letztern will das Geſetz gleich geſtraft wiſſen, und zwar mit höchſtem Rechte. Denn es erkannte, daß einem zur Urſache des Todes zu werden, ein nicht geringeres Verbrechen ſey als ihn ſelbſt zu töden; da denn die Unterſuchung der Art des Todſchlages etwas überflüſſiges iſt. Wie? Willſt du alſo einen, der auf dieſe Weiſe umbringt, als einen wahren Mörder zur Strafe ziehen, und keinesweges entlaſſen; den aber, der auf dieſelbe Weiſe einer Stadt zum Woltháter wird, der Belohnung eines Woltháters nicht würdig erklären?

Du wirſt auch dieſes nicht ſagen können, daß ich die That an ſich ſelbſt zwar verrichtet; das Gute aber ſonſt daraus erfolget ſey, ohne daß ich es zur Abſicht gehabt habe: Denn was ſollte ich weiter gefürchtet haben, da itzt der Stärkere todt war? Warum hab ich ihm aber das Schwerdt im Leibe zurückgelaſſen, wenn

ich nicht das was hernach geſchehen würde vor-
ausſah? Es ſey denn du ſageſt, der Getödete
ſey kein Tyrann gewesen, habe auch dieſen Ti-
tel nie geführt, und ihr hättet nicht gern viel
dafür gegeben, wenn er geſtorben wäre: Die-
ſes wirſt du nicht behaupten: Und dennoch
willſt du itzt, nachdem der Tyrann getödet iſt,
demjenigen die Belohnung verſagen, der ihm
zu ſeiner Ermordung Urſache an die Hand gab.
Wie ſeltſam iſt nicht dieſes! Was iſt dir daran
gelegen wie er geſtorben, nachdem du der Frey-
heit genieſſeſt; oder foderſt du von dem, der
die Demokratie wieder hergeſtellt noch etwas
weiter, obſchon das Geſetz, wie du eingeſte-
heſt, auf die Hauptſache bey der That ſiehet,
die übrigen Nebenumſtände aber alle fahren
läßt, und ſich nicht um dieſelben bekümmert?
Denn wie, hat nicht bereits einer, der den
Tyrann nur vertrieben, die Belohnung eines
Tyrannenmörders empfangen? Und zwar höchſt
billig. Denn auch dieſer hat ſtatt der Knecht-
ſchaft die Freyheit wieder hergeſtellt. Ich aber
hab ihn nicht bloß vertrieben, und die Gefahr

eines neuen Ueberfalls zurückgelaſſen, ſondern habe die Tyrannie vollkommen zerſtört, die ganze Familie aus dem Wege geräumt, und das Uebel ganz mit der Wurzel ausgeriſſen.

Und nun ihr Richter, unterſuchet, ich bitte euch ſehr, alles von Anfang bis zu Ende, und ſehet ob etwas ſey, worüber dem Geſetze kein Genügen geſchehen, und etwas fehle, welches daſſelbe von einem Tyrannenmörder fodert? Erſtlich muß ein ſolcher ein edles vaterländiſches Gemüth haben, und im Stande ſeyn, für das gemeine Beſte ſich in Gefahr zu begeben, und das Heil des Volkes auch mit ſeinem Tode zu erkaufen. Hat es bey mir hieran gefehlt? Hab ich mich abſchrecken laſſen? Hab ich bey Betrachtung der Gefahren, die mit der Sache verbunden ſind, mein Vorhaben wiederum aufgegeben? Dieſes wirſt du nicht ſagen. Bleib aber itzt nur hiebey, und ſetze, ich foderte die Belohnung als einer der ſich wol verdient gemacht, nur dieſes Willens und gefaßten Anſchlages wegen, wenn auch gleich derſelbe nicht von ſtatten gegangen wäre; wie,

dünkt dich, daß es in ſolchem Fall, da ich auch nichts vollführet, und ein andrer nach mir den Tyrann getödet hätte, ſo gar abgeſchmackt und unvernünftig geweſen wäre, mir die Belohnung zu geben? Beſonders wenn ich ſagte: Ich habe, ihr Richter, den Willen gehabt, bin damit umgegangen, hab es unternohmen, und dem Willen nach verſucht: Ich verdiene unter allen allein belohnt zu werden. Was würdeſt du antworten?

Itzt aber ſage ich nicht dieſes; ſondern ich bin auch wirklich hinaufgeſtiegen, durch Gefahren gegangen, und habe tauſenderley verrichtet, noch ehe ich den Jungen aus dem Wege geräumt. Denn ihr müſſet nicht denken, daß es ſo gar leicht und ohne Mühe zugehe, die Wachen zu überſteigen, die Trabanten zu beſiegen, und daß einer allein ſo viele in die Flucht ſchlage; ſondern bey dem Unternehmen einen Tyrann zu töden, iſt eben dieſes das wichtigſte und die Hauptſache. Denn der Tyrann ſelbſt will nicht viel bedeuten, und iſt leicht anzupacken und umzubringen; das ſchwer=

ſte iſt, die Wachen, und was die Tyrannie feſt hält, zu beſiegen. Hat einer es ſo weit gebracht, ſo iſt alles gethan; das übrige iſt eine Kleinigkeit. Zu den Tyrannen ſelbſt aber konnte ich nicht durchdringen, bis ich zuvor alle ihre Wachen und Trabanten überwunden und beſiegt hatte — Ich thue nichts weiter hinzu, ſondern bleibe wiederum hiebey ſtehen — Ich habe die Wachen überwältigt, die Trabanten beſiegt, und den Tyrann ſeines Schutzes und ſeiner Waffen entblößt. Wie? Schein ich dir nicht deswegen der Belohnung würdig, oder foderſt du noch den wirklichen Todſchlag von mir?

Wolan, auch dieſes fehlt meiner That nicht. Ich bin auch voller Blut, und habe den wichtigſten und edelſten Mord an dem Jungen verübt, der in der Blüthe ſeiner Jahre und jedermann furchtbar war, der auch den Alten vor Auffsatz ſicher ſtellte, auf den allein er ſich verließ, und der ihm die Stelle vieler Trabanten vertrat. Werd ich nach alle dieſem der Belohnung dennoch unwürdig bleiben? Wie? Wenn

ich nur einen Trabant, oder einen Bedienten des Tyrannen, oder einen Hausknecht umgebracht hätte der ihm werth geweſen, würde man nicht dieſes ſchon für etwas groſſes angeſehen haben, daß ich mitten im Schloſſe, und mitten unter Bewaffneten einen von den Freunden des Tyrannen erſchlagen hätte? Itzt aber betrachte man mir auch den wirklich Getödeten: Er war der Sohn des Tyrannen, oder vielmehr der noch wildere Tyrann und unerbittliche Deſpote, der grauſamere Henker, der gewaltthätigere Beleidiger, und, was das wichtigſte iſt, der Nachfolger und Erbe von allem, und der unſer Elend bis auf die ſpätſten Zeiten konnte fortdauern machen.

Sagſt du: Dieſes allein habe ich gethan: Der Tyrann aber ſey entrunnen: Nun ich fodere den Preiß ſchon für dieſes: Wie? Ihr gebet ihn nicht? — Erſorgtet ihr dieſen nicht auch? War er nicht Herr? Euch nicht zur Laſt, nicht unerträglich? — Doch ſo ſtellet euch itzt auch die Hauptſache vor: Denn was dieſer von mir fodert, das hab ich auf das beſtmögliche

gethan, und den Tyrann ſelbſt durch einen zweyten Todtſchlag umgebracht; nicht zwar geradezu und durch einen einzeln Streich welches für ſo viel begangene Ungerechtigkeiten erwünſcht genug für ihn geweſen wäre, ſondern ich folterte ihn erſt durch ſchwere Betrübniß und zeigte ihm ſein allerliebſtes, den erwachſenen Sohn erbärmlich vor Augen liegend, der boshaft zwar doch aufblühete, dem Vater gleich, und voller Blut und Unrath war. Das ſind Wunden für Väter, das die Schwerdter gerechter Tyrannenmörder, das die verdiente Todesart grauſamer Tyrannen, und die angemeſſene Strafe für ſo viele Ungerechtigkeiten. Mit einmal ſterben, mit einmal nichts mehr empfinden, und kein dergleichen Spectakel ſehen, hat nichts von der Strafe die einem Tyrannen gebühret!

Denn du muſt wiſſen mein Gegner: Es war mir nicht verborgen, und niemandem war es verborgen, wie herzlich lieb er den Sohn hatte, und daß er ihn nicht einen Augenblick würde überleben wollen. Nun ſind zwar viel-

leicht alle Väter ſo gegen ihre Kinder geſinnet: Doch hatte dieſer billig hievon etwas mehr als andre, weil er ſah daß der Sohn allein die Stütze und Wache der Tyrannie war, für den Vater Gefahr lief und der Herrſchaft die Sicherheit verſchafte; dergeſtalt, daß ich wol wußte, wenn er es auch nicht aus väterlicher Zuneigung thäte, ſo würde er ſich doch gleich aus Verzweiflung umbringen, in Betrachtung, daß ihm das Leben nichts mehr nützen würde nachdem ſeine Sicherheit die auf dem Sohne beruhete, umgeworfen wäre. Ich ängſtigte ihn alſo vielfältig durch die väterliche Liebe, durch Betrübniß, durch Verzweiflung, durch Furcht und Schrecken vor dem Zukünftigen. Aller dieſer Dinge bediente ich mich als Mitkämpfer, und nöthigte ihn endlich ſo zu ſeinem letzten Entſchluſſe. Er ſtarb zu euerm Vortheile kinderlos, voller Betrübniß, weinte, heulte, mit einer zwar kurzen, aber für einen Vater äuſſerſt ſchmerzhaften Trauer, und, was das meiſte iſt, er brachte ſich ſelbſt um: Welches wol die erbärmlichſte Todesart, und viel

härter iſt, als wenn man den Tod von einem andern leidet.

Wo iſt nun mein Schwerdt? Wolan, kennt jemand ander dieſes Gewehr? Spricht jemand ander es an? Wer hat es in das Schloß hinaufgetragen? Hat vor dem Tyrannen ſich jemand ander deſſelben bedient? Wer hat es ihm in den Leib geſtoſſen? — O Schwerdt, du Mitgeſell und Nachhelfer meiner herrlichen Thaten! Nach ſolchen Gefahren, nach ſolchen Ermordungen werden wir nichts geachtet, und der Belohnung unwürdig gehalten! Wie, wenn ich den Preiß von euch für das Schwerdt allein foderte; wenn ich ſagte: Ihr Richter, da der Tyrann ſterben wollte, und zur Zeit kein Gewehr hatte, hat dieſes mein Schwerdt ihm gedienet, und uns allen zur Freyheit geholfen. Erkennet dieſem den Preiß und die Belohnung zu! Würdet ihr den Herrn eines ſo patriotiſchen Werkzeuges unbelohnt laſſen? Ihn nicht unter eure Wolthäter zählen? Würdet ihr nicht das Schwerdt im Tempel als ein Heiligthum

aufbewahren? Würdet ihr es nicht ſamt den Göttern anbeten?

Itzt ſtellet euch auch vor, was der Vater, noch ehe er ſtarb, muthmaßlich gethan und geſprochen haben muß. Da ich den Sohn geſchlagen, und ihm eine Menge Hiebe auf die offenen Theile des Leibes verſetzt hatte, damit ich den Vater durch den erſten Anblick des Sohnes deſtomehr in Betrübniß und Verwirrung ſetzte, fieng er an erbärmlich zu ſchreyn und den Vater zu ruffen; nicht zwar zur Hülfe, denn er wußte wol daß er alt und ſchwach wäre; ſondern dieſes häusliche Elend anzuſchauen: Ich nämlich, der Urheber der ganzen Tragödie, war itzt davon gegangen, und hinterließ dieſem Schauſpieler den Todten, die Scene, das Schwerdt, und was weiter zum Schauſpiele gehörte. Nun kam er, ſahe den Sohn, den einzigen Sohn, welchen er hatte, kaum noch athmen, voll Blut und Wunden und tödtlicher Hiebe. Und: Ach mein Sohn! Rief er aus, es iſt um uns gethan, wir ſind erſchlagen, als Tyrannen gemordet! Wo iſt der

Mörder? Wozu ſpart er mich auf? Was behält er mir vor? Mir, der in dir bereits ermordet iſt? Oder verachtet er mich Alten, ſtraft mich durch die Verzögerung, will er mich langſam morden, mir einen langſamen Tod anthun?

Indem er ſo ſprach, ſuchte er (er war unbewaffnet, weil er ſich gänzlich auf den Sohn verließ) das Schwerdt. Nun auch dieſes war vorhanden: Denn auch dieſes hatte ich längſt gewetzt, und ihm zu dieſer That zurückgelaſſen. Er zog es dem Sohn aus dem Leib, und: Schwerdt! (ſprach er) Vor haſt du mich getödet, itzt beruhige und tröſte einen trauernden Vater: Komm meiner alten unglückſeligen Hand zu Hülfe, morde, töde den Tyrann, und mach dem Leid ein End: Möchte ich dir zuerſt aufgeſtoſſen ſeyn, möchte die Reihe zuerſt mich betroffen haben! So wäre ich geſtorben; doch nur als Tyrann, und mit der Hoffnung, daß ich einen Rächer haben würde. Itzt aber ſterb ich kinderlos, und nicht einmal ſo glücklich durch die Hand eines andern zu ſterben. Mit dieſem ſtieß er ſich das

Schwerdt in den Leib, zitternd und ohne genugſame Kräfte; willig genug zu ſterben, aber kaum ſtark genug ſein Vorhaben auszuführen.

Wie viele Strafen ſind das nicht! Wie viele Wunden! Wie mancherley Todesarten! Wie viele Rachen an den Tyrannen! Wie viel verdiente Belohnungen! Kurz, ihr habt den Jungen geſehen wie er geſtrecket daliegt; (ein Werk das nicht gering und leicht auszuführen war) den Alten um ihn her, und beyder Blut vermiſcht gleichſam zum Dank- und Siegesopfer für die erlangte Freyheit: Ihr ſehet auch was mein Schwerdt that, und wie es zwiſchen beyden Ermordeten ſich rühmt, daß es ſeines Eigenthümers ſich nicht unwürdig gehalten, und Zeugniß ablegt, wie treulich es ihm gedient habe. Was ich ſelbſt gethan, wäre kleiner geweſen; itzt aber hat ihm das Neue dabey einen ſo viel gröſſern Glanz beygelegt. Der Zerſtörer alſo der ganzen Tyrannie bin ich; die Ausführung aber des Werkes war getheilt: Die vornehmſte Rolle ſpielte ich, die zweyte der Sohn, die dritte der Tyrann ſelbſt: Und unſer aller Diener war das Schwerdt!

VI.

Der verſtoſſene Sohn.

Was mein Vater itzt thut, ihr Richter, iſt eben nichts neues und auſſerordentliches: Denn es iſt nicht das erſtemal, daß er im Zorn ſeinen Sohn verſtoßt, ſondern das Geſetz hiefür iſt ihm geläufig und es iſt ſeine Gewohnheit für dieſen Richterſtuhl zu kehren. Das aber iſt neu bey meinem itzigen Unglücke, daß ich, der für ſich ſelbſt keines Verbrechens ſchuldig iſt, in Gefahr komme, für die Kunſt zu büſſen, weil ſie nicht alles was dieſer befiehlet zu thun im Stand iſt. Wie! Die Kunſt zu heilen ſoll ſich nach Befehlen, nicht mehr nach ihren Kräften, ſondern nach dem richten was der Vater haben will. Gewiß eine Fodrung die abgeſchmackter nicht ſeyn könnte: Daher ich wol wünſchte, daß ſie ein Mittel wüßte, nicht nur Raſende, ſondern auch ſolche zu heilen, die ungerechter Weiſe zörnen, damit ich den Va-

ter auch von dieſer Krankheit befreyen könnte. Itzt aber hat ſeine Raſerey zwar völlig aufgehört, ſein Jähzorn hingegen deſto mehr zugenohmen; und, was das ſchlimmſte iſt, ſo bezeigt er ſich ſonſt gegen jedermann vernünftig, gegen mich allein aber, der ihn geheilet hat, raſet er; und ihr ſehet welchen herrlichen Arztlohn ich bekomme da er mich wieder enterbt und zum zweytenmal aus der Familie ausſtößt, gleichſam als hätte er mich nur deswegen wieder angenohmen, damit ich durch öfters Ausſtoſſen deſtomehr zu Schanden käme.

Nun warte ich bey möglichen Dingen nicht erſt daß man mir befehle, und kam deswegen unlängſt auch ungeruffen zu Hülfe. Wo aber alle Hoffnung verloren iſt, da unterſtehe ich mich auch nicht Hand anzulegen; und in Abſicht auf dieſe Frau habe ich Urſache noch behutſamer zu ſeyn: Denn da der Vater mich verſtößt, da ich den Patienten nicht einmal in die Cur genommen habe, was würde ich wol von ihm zu gewarten haben, wenn ich unglücklich dabey wäre? Zwar habe ich, ihr Rich-

ter, Mitleiden mit meiner kranken Stiefmutter; denn ſie war eine gute Frau; und auch mit meinem Vater, der ſich ihrentwegen grämmet; am meiſten aber mit mir ſelbſt, dem es zum Ungehorſame gedeutet wird, daß er, was man ihm befiehlet, theils wegen der ſchweren Krankheit ſelbſt, theils wegen des Unvermögens der Kunſt, nicht leiſten kann: Indeſſen dünkt es mich nicht in der Gerechtigkeit gegründet, daß einer enterbt und ausgeſtoſſen werde, weil er das, was er zu thun nicht im Stand iſt, auch von Anfange nicht verſpricht.

Was es für Gründe geweſen, darum er mich das erſtemal ausgeſtoſſen, das läßt ſich aus den gegenwärtigen leicht erkennen; und wider jene zwar glaub ich mich genugſam gerechtfertigt zu haben, durch meine Aufführung nach dieſer Begegniß. Was er mir aber itzt zur Laſt leget, das will ich ſo viel mir möglich itzt verantworten, und euch zu dem Ende hin etwas weniges von meinen Umſtänden erzählen. Ich alſo, dieſer ungehorſame und widerſpenſtige, dem Vater und der Familie Schande

bringende Sohn, wie er mich damals überall, und mit groſſem Gelärme verſchrie, hielt für das beſte ihm wenig zu antworten. Ich gieng aus dem Hauſe, und dachte, die beſte Vertheidigung würde mein künftiges Betragen ſeyn, und daß jedermann offenbar ſehen würde, wie weit entfernt ich von den Verbrechen wäre, deren der Vater mich beſchuldigte, wenn ich mich einer der vortrefflichſten Wiſſenſchaften beſtiß, und mit den beſten Männern Umgang pflegte. Denn ich ſah etwas dergleichen vor, und vermuthete ſchon damals, daß dieſes ungerechte zornmüthige Weſen, und die falſchen Beſchuldigungen wider einen Sohn, Zeichen eines zerrütteten Kopfes ſeyn möchten: Es gab auch einige die ſolches für wirkliche Anfänge der Raſerey hielten, und glaubten, daß dieſer unvernünftige Haß, dieſes harte Geſetz, dieſe ihm ſo geläufige Schmähworte, und dieſe ungute Gerichtsſtädte, dieſes Geſchrey, dieſer Zorn, und kurz alle dieſes von lauter Galle zeugende Betragen, Drohungen und Vorboten des nicht lange hernach ausgebrochenen Uebels

wären: Daher ich erwartete, daß mir die Arzneykunſt vielleicht wol zu ſtatten kommen würde.

Ich reiste alſo, beſuchte die geſchickteſten Aerzte in fremden Ländern, und erlernte mit unverdroſſenem Fleiß und Eifer dieſe Kunſt. Als ich wieder zurücke kam, fand ich meinen Vater nun offenbar mit der Raſerey behaftet, und von den einheimiſchen Aerzten aufgegeben, weil ſie den Zuſtand nicht gründlich genug einſahen, und die Krankheiten genau zu unterſuchen ſich eben nicht ſonderlich Mühe gaben: Indeſſen behielt ich (wie einem rechtſchaffenen Sohn geziemet) weder Groll wegen der erlittenen Verſtoſſung, noch hatte ich gewartet, bis man mich ruſte. Denn ich konnte ihm keine eigene Schuld beymeſſen, ſondern es waren alles fremde Fehler, und, wie ich bereits geſagt, Wirkungen der Krankheit. Ich kam alſo ungeruffen, gab ihm aber nicht gleich Arzneyen. Denn das iſt nicht unſre Weiſe, auch will es die Kunſt nicht haben: Sondern man lehret uns vor allem aus, zuerſt wol zu unterſuchen, ob die Krankheit heilbar, oder ob ſie es nicht

ſey, und die Schranken der Kunſt bereits überſchritten habe? Und hierauf, wenn ſie noch zu behandeln iſt, unternehmen wir die Sache, und wenden allen Fleiß an, den Kranken zu retten. Sehen wir hingegen daß ſie ſchon geſieget hat, ſo enthalten wir uns ſie auch nur zu berühren, und beobachten ſo eine alte Regel unſrer Vorfahren in der Kunſt, welche ſagt: Leute, die von der Krankheit bereits überwunden ſind, ſoll man nicht in die Cur nehmen! Weil ich nun ſahe, daß für meinen Vater noch Hoffnung wäre, und die Krankheit ſich meiſt innner den Gränzen der Kunſt enthielt, unterſtand ich es, und ließ ihn Arzney nehmen, obſchon viele der Anweſenden einen Verdacht auf das Medicament warfen, die Cur verleumdeten, und ſich bereits rüſteten mich anzuklagen.

Aber auch die Stiefmutter ſah der Sache mit Furcht und Mißtrauen zu: Nicht daß ſie mich haſſete, ſondern aus Beſorgniß, und weil ihr beſonders bekannt war wie ſehr krank der Vater wäre. Denn ſie allein wußte von allem, da ſie beſtändig um ihn war, und der

Krankheit von Anfang zugeſehen hatte. Ich ließ mich aber durch nichts abſchrecken, weil ich wol wußte, daß die Anzeigen mich nicht betrügen, und die Kunſt mich nicht verrathen würde; ſondern fuhr, nachdem ich den Patient einmal übernohmen hatte, in der Sache fleiſſig fort; ungeachtet mir auch verſchiedene gute Freunde riethen, ich ſollte es nicht wagen, damit ich mir, wenn es fehlſchlüge, nicht die noch gröſſere Verleumdung zuzöge, als ob ich den Vater, aus Rache für das was ich von ihm gelitten, vergiftet hätte: Kurz, er war bald hergeſtellt, kam wieder zu ſich ſelbſt, und konnte alles erkennen. Die Anweſenden bewunderten mich; auch gab mir die Stiefmutter Lobſprüche, und bezeugte ſowol mir, daß ich mir einen ſo guten Namen gemacht, als dem Vater, daß er wieder zur Vernunft gekommen wäre, öffentlich ihre Freude: Dieſer aber, (ich kann es ihm mit Zeugen beweiſen) ſobald er von den Anweſenden die ganze Sache vernohmen hatte, hob gleich und ohne mit jemand anderm ſich zu berathen, die Ver-

ſtoſſung auf, nahm mich von neuem zum Sohn an, hieß mich ſeinen Retter und Wolthäter, wie er denn durch eine ganz beſondre Probe erfahren hätte, und entſchuldigte ſich wegen des Vorgegangenen. Dieſes nun erweckte bey allen Rechtſchaffenen unter den Anweſenden Freude: Andere aber, welchen die Verſtoſſung eines Sohnes allemal lieber iſt als die Wiederannehmung deſſelben, verdroß es. Denn ich ſah, daß eben nicht alle gleich vergnügt über den Vorfall waren; ſondern es gab entfärbte Geſichter, verwirrte Blicke und zornige Mienen, gewöhnliche Wirkungen des Neides und des Haſſes, unterdeſſen daß wir andre über unſre gegenſeitige Ausſöhnung frölich und guten Muthes waren.

Nicht lange hernach aber fieng auch die Stiefmutter an, ſich übel zu befinden; und zwar von einer Krankheit, ihr Richter, die ſehr heftig war und wobey ſie die Vernunft verlor: Denn ich beobachtete das Uebel von Anfang da es entſtand, und fand, daß es nicht eine gemeine und gleichſam nur auf der Oberfläche

haftende Art von Raſerey wäre, ſondern daß ein altes tief im Gemüth eingeſeſſenes Uebel den Durchbruch gewonnen und ſich ans Licht hervorgearbeitet hätte. Nun haben wir Aerzte zwar noch viele andre Zeichen unheilbarer Raſereyen; dieſes aber bemerkte ich zuerſt an dem Weibe, daß ſie gegen andre Anweſende zwar ziemlich ſanft und ſtill ſich bezeigt, ſobald ſie aber einen Arzt ſiehet oder nur den Namen hört, in die heftigſte Wuth geräth. Dieſes nun ſchmerzte mich da ich es ſah, und ich bedauerte die gute ſo ſehr nnglückliche Frau.

Der Vater aber, der es nicht verſtand, und weder den Urſprung des Uebels, womit ſie behaftet war, noch die Urſache und die Natur dieſer Krankheit kannte, befahl mir ſie in die Cur zu nehmen und ihr den gleichen Arzneytrank beyzubringen, weil er glaubte, die Krankheit wäre nur von Einer Art, daſſelbe Uebel, und lieſſe ſich alſo auch durch dieſelbe Arzney heilen. Sobald ich ihm aber ſagte, was die ſicherſte Wahrheit iſt, ſie könnte nämlich unmöglich gerettet werden, und geſtand,

daß ſie untenliegen müßte, nihmt er es übel, wird aufgebracht, und ſpricht: Ich entzöge mich der Hülfe mit Fleiſſe, wäre grauſam genug einen Menſchen verderben zu laſſen; und legt ſo das Unvermögen der Kunſt mir zur Laſt. Eine gewöhnliche Leidenſchaft derer, die unangenehme Empfindungen haben; denn ſie werden alle auf diejenigen böſe, welche ihnen freymüthig die Wahrheit ſagen.

Ich werde mich aber aus allen Kräften ſowol für mich ſelbſt als für die Kunſt gegen ihn vertheidigen, und zuerſt von dem Geſetze anfangen, vermöge deſſen er mich verſtoſſen will; damit er verſtehe, daß er das gleiche Recht nun nicht mehr habe wie zuvor. — Denn wiſſe, mein Vater, daß der Geſetzgeber nicht allen und jeden, und weder alle und jede Söhne, noch ſo vielmal ſie wollen, noch aus was Gründen es immer ſeyn möchte, zu verſtoſſen erlaubt hat: Sondern wie er zugegeben, daß die Väter in ihrem Zorn ſo weit ſchreiten mögen, alſo hat er auch den Söhnen Vorſehung gethan, daß ſie ſolches nicht unſchuldig leiden

müſſen: Zu welchem Ende er dieſe Strafe nicht willkührlich und ohne Recht gelaſſen, ſondern ſie vor Gericht ziehet und Richter ſetzt, welche die Sache unterſuchen, und nicht nach dem Zorn der Väter oder auf Verleumdungen hin rechtſprechen ſollen. Denn er wußte, daß viele öfters aus unvernünftigen Gründen zörnen, und einer etwa einer lügenhaften Verleumdung, ein andrer einem feindſeligen Knechte oder Weibchen glaubt: Daher verordnete er, daß die Sache nicht ſonder Recht vorgehn, und die Söhne gleich unverhört verurtheilt werden ſollen: Sondern das Waſſer fließt für den Sohn ebenfalls; man hört ſeine Verantwortung, und es wird nichts ununterſucht gelaſſen.

Da mir alſo zu reden erlaubt iſt, und der Vater nur die Klage, ihr Richter aber das Recht habet zu urtheilen, ob ſeine Klage gegründet ſey, ſo bitte ich, ihr wollet was er mir vorwirft, und warum er itzt zörnt, noch ein wenig beyſeiteſetzen; und erſt das unterſuchen, ob zu geſtatten ſey, daß einer, der ſeinen Sohn einmal verſtoſſen, ſich der Gewalt

die das Geſetz ihm giebt, bedient, und dieſe väterliche Herrſchaft ausgeübt, hernach aber den Sohn wieder eingenohmen, und die Verſtoſſung aufgehoben hat, ihn wiederum verſtoſſe? Ich behaupte nämlich, daß dieſes höchſt ungerecht wäre; daß auf dieſe Weiſe die Strafen der Söhne kein Ende haben, ihre Verurtheilungen vervielfältigt, und ihre Furchten ohne Aufhören fortdauern würden; indem ſo das Geſetz erſt dem Zörnenden Recht gäbe, hernach aufgehoben, dann wieder gültig ſeyn, und kurz die Gerechtigkeit, wie es dem Vater alle Augenblicke anders beliebte, bald auf bald niedergekehrt würde. Anfangs nun iſt es zwar billig, dem Vater den Zorn zu geſtatten, mit ihm zu zörnen, und ihn zum Herrn der Strafe zu machen; hat er aber einmal ſeines Rechtes ſich bedient, das Geſetz mißbraucht, und ſeinem Zorn genug gethan; hernach aber die Meynung geändert, den Sohn für rechtſchaffen gehalten, und ihn wieder angenohmen, ſo muß er itzt dabey bleiben; nicht weiter von einem auf das andre ſpringen, oder ſichs ge-

reuen laſſen, und ſein Urtheil wiederruffen. Denn ob ein Sohn gut oder böſe würde, ließ ſich, dünkt mich, nirgend woran erkennen; und darum ward auch denen, welche ihnen, ſo lange ſie es nicht wußten, Unterhalt gaben, geſtattet, ſolche, die der Familie Schande machen, auszuſtoſſen.

Nihmt aber einer frey und ungezwungen den Sohn wieder an, nachdem er ihn ſelbſt als rechtſchaffen erfahren hat, wie kann er ſeine Meynung wieder ändern, oder wie kann er ſich des Geſetzes weiter bedienen? Denn würde der Geſetzgeber nicht zu dir ſprechen: „War dein Sohn ein ſchlimmer Geſell und „würdig verſtoſſen zu werden, wie kam es, „daß du ihn wieder kommen lieſſeſt; warum „nahmeſt du ihn wieder ins Haus auf, und „warum machteſt du das Geſetz ungültig? „Du wareſt ja frey, und Herr ſolches nicht „zu thun. Man kann dir aber nicht erlauben „mit den Geſetzen zu ſpielen, und ſie nach „deinem willwänkigen Weſen zu drehen; bald

„ aufzuheben, bald wieder gültig, und die „ Richter bloß zu Zeugen oder vielmehr zu Die„ nern deines veränderlichen Sinnes zu ma„ chen, die bald ſtrafen bald wieder verſöhnt „ ſeyn ſollen, je nachdem es dir beliebt. Du „ haſt deinen Sohn einmal gezeugt und ein„ mal auferzogen; dafür haſt du auch das „ Recht ihn einmal zu verſtoſſen; im Fall man „ nämlich findet, daß du gerechte Urſachen da„ zu haſt. Daß aber ſolches nie aufhöre, ins „ Unendliche fortgehe, oft und leichter Din„ gen geſchehe, das überſteigt itzt die väterli„ che Gewalt. „

Gebet ja nicht zu, ihr Richter, ich beſchwöre euch, daß er, der mich freywillig wieder angenohmen, das vorige Urtheil aufgehoben, und ſeinen Zorn ungültig gemacht, mich wiederum mit derſelben Strafe belege, und wiederum ſich der väterlichen Gewalt bediene, deren Zeit nun ausgeloffen, und die auch ſchon darum ungültig, und vor verbraucht iſt. Ihr ſehet ja, daß auch bey andern Tribunalen, wo die Richter durchs Loos gewählt werden, das

Geſetz etwan denen, welche glauben ſie ſeyn ungerecht verurtheilt worden, erlaubt für ein anders Gericht zu gehn; da hingegen diejenigen, welche der Richter halber ſelbſt mit einander übereinkommen, ſie ſelbſt wählen und ihnen das Urtheil zu ſprechen überlaſſen, auch dabey bleiben müſſen. Denn es iſt billig, daß der, ſo ſie von freyen Stücken ſelbſt wählet nachdem er ſie anfangs ausſchlagen konnte, ſich hernach auch das was geſprochen wird muß gefallen laſſen. Eben ſo wirſt auch du, dem es frey ſtand den Sohn nicht wieder anzunehmen, wenn du ihn für ein unwürdiges Mitglied der Familie hielteſt, das Recht nicht haben ihn zum zweytenmal auszuſtoſſen, nachdem du ihn für rechtſchaffen erkannt und wieder angenohmen haſt. Denn daß er dieſe Begegnung nicht wiederum verdiene, haſt du ſelbſt bezeuget, und bekennt daß er nun ein würdiger Sohn ſey: Die Reue der Wiederaufnahm ſoll alſo billig nach ſo vieler Unterſuchung und einem doppelten Urtheil nicht mehr Platz finden: Ich meyne das Urtheil, kraft deſſen du mich ver-

ſtieſſeſt, und dann dein eigenes, nach welchem du andern Sinnes worden, und jenes erſtere ungültig machteſt. Denn da du das erſtere wieder aufhobeſt, beſtätigſt du das letztere. Wolan, ſo bleib nun dabey, und ſchütze dein ſelbſt eigenes Urtheil: Sey Vater! Das war deine Meynung, das hieſſeſt du gut, das war dein ausgefälltes Urtheil.

Und wenn ich auch nicht dein ächter ſondern nur angenohmener Sohn wäre, ſo würd ich es für unerlaubt halten daß du mich wieder ausſtieſſeſt. Denn was man von Anfang Freyheit hatte nicht zu thun, das wird, nachdem es einmal geſchehen iſt, mit keinem Recht wieder aufgehoben. Da ich nun aber dein Sohn von Natur, und hernach auch mit Vorbedacht und mit deinem guten Willen in die Familie wieder aufgenohmen worden bin, wie kann es mit der Vernunft beſtehen mich wiederum auf die Gaſſe hinauszuſetzen, und mich eines und deſſelben Familienrechts mehrmals zu berauben: Oder wär ich dein Sclave geweſen, und du hätteſt, weil du ſchlimmes von mir ge-

glaubt, mich feſſeln laſſen, hernach aber da du geſehen daß ich nichts böſes gethan deine Meynung geändert, und mich frey gelaſſen: Wie? Stühnde es dir, der vormals böſe auf mich war, frey, mich wieder in dieſelbe Sclaverey zurückzuziehen? Gewiß nicht. Denn dergleichen Handlungen, will der Geſetzgeber, ſollen feſte und für immer gültig bleiben. Doch hierüber, daß ihm nicht erlaubt ſey mich wieder zu verſtoſſen, nachdem er einmal mich freywillig wieder angenohmen, will ich, obgleich ich noch viel zu ſagen hätte, itzt nichts weiter hinzuthun.

Betrachtet itzt aber, ihr Richter, was für ein Sohn es iſt, den er verſtoſſen will: Nämlich, ich will hiemit nicht ſagen daß ich das erſtere Mal unwiſſend war, itzt aber ein Arzt bin; denn die Kunſt thut hier nichts zur Sache: Noch, daß ich damals jung, itzt aber auf einem ziemlichen Alter bin, und hieran eine Beglaubigung für meine künftige gute Aufführung habe; denn vielleicht will auch dieſes nicht viel ſagen: Sondern nur, daß er mich

vormals aus dem Hauſe geſtoſſen da ich ihn zwar (wie ich behaupte) nicht beleidigt, ihm aber doch auch keine Wolthat erwieſen hatte; itzt aber ſolches thut, gleich nachdem ich ſein Retter und Wolthäter worden bin. Was könnte wol aber undankbarers ſeyn als daß er, den ich gerettet und einer ſo groſſen Gefahr entriſſen, mich gleich auf dieſe Weiſe bezahlt, nicht die geringſte Rückſicht auf dieſe Heilung hat, ſondern ſelbiger ſo leicht vergißt, und den wieder in die weite Welt hinausjagt, der, da er ihm mit Recht hätte dran denken können, wie ungerecht er das erſtemal iſt verſtoſſen worden, nicht nur keinen Groll behalten, ſondern ihn geſund gemacht, und wieder zum Verſtande gebracht hat?

Gewiß, ihr Richter, hab ich ihm eine nicht geringe und nur gemeine Wolthat erwieſen; und dennoch bezahlt er mich alſo dafür. Weißt aber mein Gegner vielleicht ſelbſt nicht, was damals vorgegangen, ſo iſt doch euch allen bekannt, was er gethan und gelitten, und in was für einem Zuſtand ich ihn in die Cur

genohmen: Da andre Aerzte ihn aufgegeben hatten, die Hausgenoſſen ihn flohen, und ihm nicht einmal nahe kommen durften, hab ich ihn in den Stand geſetzt, daß er vor Gerichte klagen, und von den Geſetzen raiſonnieren kann. Noch deutlicher kannſt du aber, mein Vater, deinen vorigen Zuſtand im Beyſpiele ſehen! So wie dein Weib itzt iſt, wareſt du, und in dieſem Stande habe ich dir die Vernunft wieder gebracht: Es iſt mithin ungerecht, daß ich hiefür eine ſolche Vergeltung bekomme, und daß du nur wider mich bey Sinnen biſt; daß ich dir auch eine nicht geringe Wolthat erwieſen habe, erhellet ſelbſt aus deiner Anklage: Denn da du den haſſeſt, der deine ſehr kranke und ſich äuſſerſt übel befindende Frau nicht in die Cur nihmt, warum liebſt du hingegen nicht vielmehr mich auf das höchſte, daß ich dich von derſelben Krankheit geheilt habe, und dankeſt mir nicht für die Befreyung von einem ſo groſſen Elende? Anſtatt deſſen, welcher Undank! Schleppeſt du mich, ſobald du wieder zum Gebrauch deiner Vernunft gekommen, vor

Gericht, ſtraffſt den der dich geſund gemacht, kehrſt wieder zum alten Haß zurück, und berufſt dich auf daſſelbe Geſetz. Welche Belohnung der Kunſt, und welche Vergeltung für die Arzneymittel! Du brauchſt deine Geſundheit allein wider den Arzt.

Und werdet ihr dann, ihr Richter, dieſem Mann geſtatten, daß er ſeinen Woltháter ſtrafe, ſeinen Retter ausjage, den der ihn wieder zur Vernunft gebracht haſſe, und dafür daß er ihm aufgeholfen ſich an ihm ráche: Nein gewiß, wenn ihr gerecht handeln wollet! Denn wenn ich itzt auch das gröſte Verbrechen verübt, ſo hätte ich mich doch zuvor ſo ſehr verdient um ihn gemacht, daß er billig auf dieſe Wolthat zurückſehen, und im Andenken derſelben mir ſolches überſehen und gern verzeihen ſollte; vornämlich wenn die Wolthat ſo groß wäre, daß ſie alles was ich hernach möchte begangen haben, weit überträfe; welches, dünkt mich, wirklich mein Fall in Abſicht auf ihn iſt; als den ich gerettet, der mir ſein ganzes übriges Leben zu danken hat, daß er iſt, und

daß er bey Sinnen und bey Verſtand iſt; und es zu einer Zeit worden, da die andern Aerzte alle ihn aufgegeben hatten, und geſtanden, daß ſie der Krankheit nicht gewachſen wären.

Denn meine Wolthat wird dadurch deſto gröſſer, daß, ungeachtet ich damals weder der Sohn war, noch ſonſt irgend einen beſondern Grund hatte die Cur zu unternehmen, ſondern frey, ein Fremder und des natürlichen Bandes ſelber gleichſam entlaſſen, ich ihn dennoch nicht ſtecken ließ, ſondern aus freyem Willen und eigenem Triebe ungeruffen kam, half, ihn wartete, traktierte, wieder herſtellte, und mir zum Vater erhielt. Auf dieſe Weiſe vertheidigte ich mich wider die erſte Verſtoſſung; ſtillete den Zorn durch Wolwollen, entkräftete das Geſetz durch kindliche Liebe, erkaufte mir die Wiederaufnahm in die Familie durch eine groſſe Wolthat, erzeigte meine Treu gegen den Vater bey einem ſo gefährlichen Vorfall, drang mich mit der Kunſt ſelbſt hinein, und erwies mich als einen ächten Sohn bey ſo ſchweren Umſtänden. Was meynet ihr aber, daß ich

nicht erduldet, nicht gethan habe, da ich ſo um ihn war, ihn wartete, alle Gelegenheiten in Acht nahm, und bald dem Paroxyſmus nachgab, bald, wenn das Uebel ein wenig nachließ, mich der Kunſt bediente. Denn unter allen Fällen die in der Medicin vorkommen, iſt wol keiner gefährlicher als Raſende zu curieren, und mit Kranken von dieſer Art umzugehen; denn wenn die Wuth ſie überfällt, ſo laſſen ſie dieſelbe vielmal gegen die aus, welche zunächſt bey ihnen ſind: Dennoch ließ ich mich durch nichts dergleichen ermüden noch abſchrecken, ſondern griff die Krankheit an, beſtritt ſie auf alle Weiſe, und beſiegte ſie endlich durch die Medicin.

Und ſage nur keiner der dieſes hört bey ſich ſelbſt: Was iſt es wol für groſſe Mühe einem Kranken eine Arzney einzugeben? Denn es muß ſehr vieles zuvor geſchehen. Man muß dem Trank den Weg vorbereiten, den Körper zur Heilung nach und nach zurüſten, auf die ganze Complexion Acht haben, und je nach Beſchaffenheit Evacuantia, Diluentia &c. geben,

dienliche Speiſen und eine gehörige Bewegung verordnen, u. ſ. f. Man muß ſorgen daß der Patient Schlaf habe, und machen daß er ſtille und ruhig bleibe; Dinge, zu welchen andre Kranke ſich leicht bereden laſſen. Raſende hingegen ſträuben ſich wegen der Verwilderung ihrer Vernunft dawieder wie ein unbändiges Pferd, ſetzen den Arzt in Gefahr und laſſen ſich von der Kunſt kaum bezwingen; dergeſtalt, daß wenn wir etwa ſo weit gekommen daß wir bald am Ende wären, und die beſte Hoffnung haben, ein geringer Zufall der den Paroxyſmus wieder erregt alles leicht über den Haufen wirft, die Heilung zurückſetzet und der Kunſt eine Naſe dreht.

Wie? Werdet ihr denn zugeben, daß dieſer hier den noch einmal verſtoſſe der dieſes alles ausgeſtanden, eine ſo ſchwere Krankheit beſtritten, und ein Uebel beſiegt hat das unter allen am ſchwerſten zu beſiegen iſt? Werdet ihr zugeben, daß er die Geſetze wider ſeinen Wolthäter erkläre wie er will, und die Natur ſelbſt bekriege? Ich, ihr Richter, gehorche der Na-

tur, rette und erhalte mir den Vater, obſchon er mir Unrecht that: Wenn er aber den Sohn der ſein Woltháter iſt geſetzmáſſig, wie er vorgiebt, ins Verderben ſtúrzt und des Rechts ſeiner Geburt beraubt, ſo macht er ſich zum Feinde ſeiner Kinder, und ich hingegen bin ein treuer Sohn: Ich ehre die Natur, er aber verachtet ſie und beſchimpft die Gerechtigkeit. Welch ein Vater aber, der ungerecht haſſet! Und welch ein Sohn, der noch ungerechter liebet! Denn ich klage mich ſelbſt an ihr Richter, (der Vater nóthigt mich dazu) daß ich auch, gehaßt wie ich bin, ſonder Schuldigkeit liebe, und ſtárker liebe als ich ſollte, obſchon die Natur mehr den Vátern die Kinder, als dieſen die Váter zu lieben, beſiehlet. Dieſer aber ſetzt nicht nur von freyen Stúcken die Geſetze auf die Seite, welche Kindern die nichts verſchuldet ihr Geburtsrecht beybehalten, ſondern auch die Natur welche die Váter beſonders zur Liebe fúr die Kinder antreibt; ſo fern iſt es, daß er mir die ihm erwieſene ſo viel gróſſere Gutthat auch mit ſo viel mehr Dank vergelte,

mich wie ich verdiente deſto mehr liebe, oder daß er wenigſtens mir nachahmen und in liebreicher Geſinnung mir nichts nachgeben wollte. Ach des Elends! Vielmehr haßt er den noch der ihn liebet, jagt den aus der ihm ganz ergeben iſt, erzeigt ſich ungerecht gegen ſeinen Wolthäter, verſtoßt den der ihn liebreich umarmt, und kehrt die Geſetze die für die Kinder ſorgen, als wären ſie kinderhäſſig, gerade wider mich! Welch ein Krieg, den du, mein Vater, wider die Geſetze der Natur erregeſt!

Wahrhaftig, die Sache iſt nicht ſo wie du gern hätteſt. Du giebſt den Geſetzen eine falſche Auslegung: Sie haben einen beſſern Sinn. Natur und Geſetz ſtreiten über den Punkt der Liebe und des Wolwollens nicht wider einander. Sie ſind gleichgeſinnet, und ſtreiten beyde zugleich wider alle Ungerechtigkeit. Du beſchimpfeſt deinen Wolthäter, biſt ungerecht gegen die Natur; warum willſt du es auch noch gegen die Geſetze ſeyn, denen du nicht geſtatteſt gütig, gerecht und ſorgfältig für

die Kinder, wie ſie doch gern ſeyn wollen, zu bleiben, ſondern ſie wider ein und daſſelbe Kind, als wären es verſchiedene, öfters erregeſt, und zu Straffen reizeſt deren ſie gegen Kinder, die ihre Eltern lieb haben, gern überhoben ſeyn wollen, und die deswegen auch wider ſolche, die nichts verſchulden, nicht gegeben ſind. In der That erlauben die Geſetze, diejenigen, welche Woltaten nicht mit gleichem vergelten vor Gericht zu ziehen und der Undankbarkeit anzuklagen. Ueberleget es aber, ihr Richter, ob der, welcher nicht nur Woltaten nicht erwiedert, ſondern die, von denen er Gutes empfangen, eben deswegen noch ſtrafet, die Ungerechtigkeit nicht aufs Höchſte treibe? Es ſcheint mir alſo genugſam bewieſen, daß dieſer weiter kein Recht habe mich zu verſtoſſen, nachdem er ſeine väterliche Gewalt einmal gebraucht, und der Geſetze ſich bedient hat; und daß es ferner auch ungerecht ſey, einen Wolthäter, der ſich ſo ſehr um ihn verdient gemacht, auszujagen und aus dem Hauſe zu verbannen.

» Laßt uns aber itzt auch auf die Urſache der Verſtoſſung ſelbſt kommen, und unterſuchen was für ein Verbrechen es ſey, deſſen ich angeklagt werde. Hier muß ich nun wieder auf die Meynung des Geſetzgebers zurückgehen: Denn wenn ich dir für einmal auch zugebe, das Geſetz erlaube ſo vielmal auszuſtoſſen als man gern will, und geſtatte den Gebrauch dieſer Gewalt auch wider Wolthäter, ſo wirſt du, dünkt mich, doch nicht nur ausſtoſſen, und ſolches auch nicht um einer jeden Urſache willen thun wollen. Der Geſetzgeber ſagt auch nicht: Ein Vater mag ausſtoſſen, was ſeine Klage immer ſey; und es iſt hiezu genug nur zu wollen und mit dem Sohne nicht zufrieden zu ſeyn: Denn was bedörfte es ſo eines Gerichts? Sondern er verordnet euch, ihr Richter, dazu, daß ihr unterſuchet, ob der Vater wichtige und gerechte Urſachen habe zu zörnen, oder ob er ſolche nicht habe? Nun ſo unterſuchet itzt eben dieſes. Ich aber will von dem anfangen, was gleich nach ſeiner Raſerey begegnet iſt.

Das erſte denn ſo mein Vater, nachdem er wieder zu ſich ſelbſt gekommen, that, war dieſes daß er die Verſtoſſung aufhob: Sein Retter, ſein Wolthäter, und alles, war nur ich; und hierinn, dünkt mich, konnte doch kein Verbrechen seyn. Hernach aber, was hat er an meiner ganzen übrigen Aufführung auszuſetzen? Worinn ließ ich es an kindlicher Hochachtung und an Gehorſam ermangeln? Wenn bin ich zu Nacht auſſer dem Hauſe geblieben? Was für unzeitige Trinkgelage, was für Schlemmereyen kannſt du mir vorwerfen? Was war meine Ausſchweifung? Welchen Hurenwirth hab ich abgeprügelt? Wer klagt etwas? Nicht einer; und das ſind doch vornämlich die Gründe, warum das Geſetz den Vätern erlaubt ihre Kinder zu verſtoſſen. — Aber die Stiefmutter erkrankete — Wie! Klagſt du deswegen mich an, und miſſeſt die Schuld der Krankheit mir bey?

Nein, das nicht, ſagt er. — Nun was denn? — Daß, da ich dir befahl ſie in die Cur zu nehmen, du nicht wolteſt, und ſchon

deswegen verdienſt verſtoſſen zu werden, weil du dem Vater nicht gehorſam biſt. Hievon nun, daß ich für ungehorſam gehalten werden ſoll, wenn ich ſeinen Befehlen nicht nachkomme, weil es über mein Vermögen geht, will ich hernach reden; voritzt aber nur dieſes ſagen: Daß das Geſetz weder ihm das Recht giebt alles zu befehlen, noch mir die Pflicht auflegt, alles was er befiehlet zu thun. Unter den Befehlen eines Vaters giebt es ſolche, deren Unterlaſſung keiner Strafe unterworfen iſt; andere hingegen, die Ahndung und Strafe verdienen: Wäreſt du ſelbſt krank, und ich bekümmerte mich nicht darum; oder beföhleſt du, daß ich mich der Hausgeſchäfte annehmen ſollte, und ich vernachläſſigte dieſelben; oder hieſſeſt du mich den Acker beſchauen, und ich verſäumte ſolches, ſo gäbe dieſes und anders dergleichen einen vernünftigen Grund ab, und berechtigte einen Vater es zu ahnden: Anders aber, das von Künſten und dem Gebrauch derſelben abhängt, ſtehet allein bey uns Kindern.

Und wenn ein Vater z. Ex. dem Sohn der ein Mahler wäre beföhle: Sohn mahle dieſes, und jenes nicht; oder dem der ein Muſicant wäre: Spiele dieſes Stück auf, und jenes nicht; oder wenn er ein Schmied wäre: Verfertige dieſes, und jenes nicht: Würde man wol geſtatten, daß ein ſolcher verſtoſſen würde, weil er ſich der Kunſt nicht nach dem Gutdünken des Vaters bedient? Ich glaube, nein!

So viel ehrenhafter aber, und für das menſchliche Leben vortheilhafter die Arzneykunſt iſt als dieſe, ſo viel freyer ſoll auch der Gebrauch derſelben ſeyn, und billig ein Vorrecht genieſſen. Aller Zwang hingegen und alles Befehlen ſoll von dieſer heiligen, von den Göttern herſtammenden, und von weiſen Männern getriebenen Kunſt weit entfernt; ſie ſoll weder der Knechtſchaft der Geſetze, noch der Furcht und der Strafe eines Gerichtes, noch dem Gutdünken und den Drohungen eines Vaters, oder dem Zorn unwiſſender Leute unterworfen ſeyn: Dergeſtalt, daß wenn ich dir deutlich und geradezu geſagt hätte: Ich will nicht, ob ich

gleich kann, will nur für mich und für den Vater Arzt ſeyn, für die andern alle aber will ich nichts verſtehen: Welcher Tyrann würde wol ſo gewaltthätig ſeyn, mich zu zwingen, daß ich wider Willen Gebrauch von der Kunſt machte? Denn dergleichen, dünkt mich, muß der Zuneigung und dem Bitten, nicht den Geſetzen, dem Zorn, und den Tribunalen unterworfen ſeyn. Man muß den Arzt bereden, ihm nicht befehlen. Er muß wollen, nicht geſchreckt noch zur Cur gezwungen werden, ſondern gern kommen und mit Freuden helfen. Von der väterlichen Gewalt aber iſt die Kunſt frey und exemt, da die Städte den Aerzten durch Rang, Immunitäten, und Privilegien auch öffentliche Ehre erweiſen.

Dieſes nun könnte ich überhaupt zu Vertheidigung der Kunſt ſagen, und dürfte es dir in Abſicht auf dieſe Cur entgegenſetzen, wenn ſie auch in meiner Gewalt wäre; geſetzt daß du mich die Kunſt ſelbſt hätteſt lernen laſſen, und zu dieſem Ende hin viel Sorgfalt und Koſten aufgewandt hätteſt.

Jtzt aber bedenke noch ferner, wie unvernünftig du handelſt, da du mir den Gebrauch meines Eigenthums nicht frey laſſen willſt. Jch erlernte dieſe Kunſt da ich nicht mehr dein Sohn, und nicht mehr dir unterworfen war: Dennoch erlernte ich ſie dir zum Beſten; du genoſſeſt die erſte Frucht derſelben: Sie zu lernen hatte ich keine Beyhülfe von dir. Oder, welchen Lehrmeiſter haſt du in Sold genohmen? Welchen Vorrath von Arzneyen mir angeſchaft? Nichts von alle dieſem: Sondern in Armuth und Mangel aller Nothwendigkeiten, worein ich verſetzt war, empfieng ich von den Kunſtverſtändigen Unterricht aus Mitleiden; der Vater aber gab mir ſie zu lernen Bekümmerniß, die weite Welt, Mangel, den Haß der Hausgenoſſen, und den Abſcheu der Verwandten mit auf den Weg: Dafür willſt du alſo dich meiner Kunſt bedienen, und Herr ſeyn von etwas das ich mir erworben, da du nicht Herr wareſt: Sey zufrieden, daß ich dir zuerſt aus gutem Willen, nicht aus Schuldigkeit, etwas Gutes erwieſen habe; du hatteſt

gar nichts, vielweniger dieſe Wolthat von mir zu fodern.

Gewiß aber iſt es nicht billig, daß meine Wolthätigkeit mir für das künftige zum Zwang werde, noch daß man meine freywillige Hülfe zum Anlaß mache mir zu befehlen, wenn ich auch nicht will, und die Gewohnheit entſtehe, daß, wer einmal jemanden geheilt, immer alle die in die Cur nehmen müſſe, welche der Geneſene nur will; weil wir ſo diejenigen welche wir heilten uns zu Herren ſetzeten, und ihnen für die Hülfe welche wir ihnen geleiſtet hätten noch das zum Lohne gäben, daß wir ihre Knechte wären, und alles was ſie befehlen thun müßten. Was könnte wol ungerechters ſeyn? Darum weil ich dich von einer ſo ſchweren Krankheit wieder hergeſtellt, glaubſt du, du dörfeſt meine Kunſt mißbrauchen?

Dieſes, ihr Richter, könnte ich ſagen, wenn er mir beföhle was wirklich in meinem Vermögen ſtühnde, ich aber nicht in allem und jedem ohne Ausnahm, und nicht gezwungen, gehorchen wollte. Erwäget itzt aber auch, was

das iſt ſo er mir befiehlt. Da du, ſpricht er, mich geheilt haſt als ich raſete, mein Weib aber auch raſend und mit derſelben Krankheit behaftet iſt, (denn ſo meynt er) und andre Aerzte ſie ebenfalls aufgegeben haben, du aber alles vermagſt, (wie aus der abgelegten Probe erhellet) ſo heile und befreye auch ſie von der Krankheit: Das nun, ſo überhaupt geſagt, mag ganz vernünftig ſcheinen; vornämlich ſolchen die ungelehrt ſind, und von der Arzneykunſt nichts verſtehen. Allein wenn ihr meine Vertheidigung hören werdet, ſo werdet ihr erkennen, daß uns Aerzten nicht alles möglich, und daß weder die Natur der Krankheiten gleich, noch die Cur eben dieſelbe iſt; noch daß dieſelben Arzneyen auf alle und jede gleich kräftig wirken: Und ſo wird dann klar ſeyn, welch ein mächtiger Unterſchied iſt, zwiſchen nicht wollen und nicht können. Höret mich alſo, da ich hierüber philoſophiere, geduldig an; und denket nicht, daß, wenn ich hievon ſpreche, ich etwas ungereimtes und ganz un-

ſchickliches thue, oder etwas vorbringe, das nicht zur Sache diene und ganz unzeitig ſey.

Nun ſind erſtlich die Naturen und Temperamente der Körper nicht eben dieſelben, obſchon ſie bekanntermaaſſen überhaupt aus gleichen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt ſind; ſondern einige haben mehr oder weniger von dieſem oder jenem. Ich rede itzt aber nur noch von männlichen Körpern, alſo daß auch dieſe nicht alle von gleicher Natur und gleichem Temperamente ſind: Denn da ſie an Gröſſe und Geſtalt unterſchieden, ſo müſſen nothwendig auch die Krankheiten verſchieden ſeyn womit ſie behaftet werden; einige ſolcher Körper ſich leicht heilen laſſen, und der Cur gleichſam Thür und Thor öffnen, andere hingegen ganz verdorben und von der Gewalt der Krankheit leicht zu beſiegen und zu erobern ſeyn. Glauben mithin, daß alle Fieber oder alle Schwindſuchten, oder alle Lungenkrankheiten oder alle Raſereyen die überhaupt in die gleiche Claſſe gehören, auch in jedem Körper gleich ſeyn, iſt etwas, wovon kluge und verſtändige Leute, die dergleichen

grundlich unterſucht haben, weit entfernt ſind. Vielmehr iſt dieſelbe Krankheit bey dem einen Körper leicht zu heilen bey dem andern aber nicht. So wie auch das Getraide, wenn man gleichen Saamen in verſchiedenes Feld ſäet, anders in flachen Tiefen, und befeuchteten, ſonnenreichen, guten Winden ausgeſetzten, und wol bearbeiteten Orten aufgehen wird; grünend nämlich fett und voller Körner: Anders hingegen auf Bergen und in ſteinichten Gründen; anders wo die Sonne nicht viel hinkömmt, anders am Fuß eines Berges; und überhaupt verſchieden noch Verſchiedenheit der Oerter. Eben alſo gehen auch die Krankheiten leicht auf und werden mehr oder weniger ſtark, je nach Beſchaffenheit der Körper worein ſie fallen. Dieſes nun ſetzt mein Vater aus der Acht, läßt es ganz ununterſucht, und glaubt daß jede Raſerey in einem jeden Körper dieſelbe ſey und dieſelbe Cur erheiſche.

Nun läßt ſich über dieſes, welches ſchon für ſich ſelbſt ſo ſehr wichtig iſt, leicht verſtehen: Daß weibliche Körper auch von den männ-

lichen, ſowol in Abſicht auf den Unterſchied der Krankheit, als auf Hoffnung oder Verzweiflung die Geſundheit wieder zu erlangen, gar ſehr verſchieden ſind. Denn die männlichen Körper ſind feſt, nervigt, durch Arbeit Bewegung und Aufenthalt unter freyem Himmel abgehärtet; die weiblichen hingegen ſind weich, ohne Feſtigkeit, am Schatten auferzogen, weiß aus Mangel von Geblüte und Wärme, und wegen Ueberfluß an Feuchtigkeiten; alſo leichter überworfen als die männlichen; den Krankheiten mehr ausgeſetzt, die Cur auszuhalten weniger im Stand, und vornämlich zur Raſerey mehr aufgelegt. Denn da die Weibsperſonen viel Zorn und Leichtſinn haben, und bald in Bewegung kommen, dabey aber nur ſchwache Körper beſitzen, ſo fallen ſie auch leicht in dieſe Krankheit.

Es iſt alſo nicht billig von dem Arzte zu fodern, daß er die Krankheit bey beyden Geſchlechten gleich behandle, nachdem wir wiſſen wie ſehr ſie von Anfang in ihrer ganzen Lebensart, in allen ihren Handlungen und Neigun-

gen unterſchieden ſind. Wenn du alſo ſagſt ſie raſe, ſo ſetz hinzu, daß ſie ein Weib ſey; und vermiſche die Dinge nicht ſo daß du alles bloß mit dem Namen der Raſerey ausdrückeſt, der eins und eben daſſelbe anzudeuten ſcheint; ſöndre ſie, wie ſie in der Natur geſöndert ſind, und überlege was bey jedem Fall möglich ſey. Denn auch wir Aerzte, wie ich bereits im Anfange meiner Rede erinnert, ſehen zuerſt auf die Natur und das Temperament des Körpers eines Patienten: Von was für Theilen die Miſchung ſtärker ſey? Ob von warmen oder von kalten? Ob er jung oder alt, groß oder klein, fett oder mager ſey, u. ſ. f. Gewiß aber, wenn einer vorher dieſes genau unterſucht hat, ſo darf man ihm Glauben beymeſſen, wenn er entweder alle Hoffnung verloren giebt, oder noch etwas verſpricht.

Es giebt aber auch von der Raſerey ſelbſt ſehr viele Arten die gar verſchiedene Urſachen haben, und auch nicht gleich benennet werden. Denn es iſt nicht eines und eben daſſelbe, ein Tohr, kindiſch, unſinnig, und raſend zu ſeyn;

ſondern das alles ſind Namen, die einen meh- rern oder wenigern Grad der Krankheit andeu- ten. Auch ſind die Urſachen der Krankheit bey Männern und Weibern verſchieden; und bey den Männern ſelbſt entſteht ſie wiederum aus andern Urſachen bey Jungen, und aus andern bey Alten. Bey den Jungen z. Ex. meiſtens aus Vollblütigkeit; bey den Alten aber ſetzt zuerſt etwa eine boshafte Verleumdung, oder ein heftiger Zorn der ſie gegen die Hausgenoſ- ſen öfters überfällt, den Kopf in Verwirrung, und ſchlägt hernach allmählig in die Raſerey aus. Weibsperſonen aber werden von ſehr vielen Dingen angefochten, welche leicht in dieſe Krankheiten ausarten. Meiſtens thut et- wa ſolches ein heftiger Haß wider jemand, oder der Neid über den Wolſtand eines Fein- des, oder eine Betrübniß, oder der Zorn. Die- ſe Dinge, die ſich ſo nach und nach im Ver- borgenen entzünden, und durch die Länge der Zeit genähret werden, brechen dann endlich in die Raſerey aus.

So etwas, mein Vater, iſt auch deinem

Weibe wiederfahren; und vielleicht hat ſie ſich unlängſt über etwas gegrämt: Denn ſie war ſonſt gar nicht häſſiger Art. Indeſſen iſt ſie nun mit der Kranheit behaftet, und von ihrem gegenwärtigen Uebel wird kein Arzt im Stande ſeyn ſie zu befreyen. Verſpricht es einer, oder rettet ſie, ſo haſſe mich alsdann als einen der dir Unrecht gethan. Aber auch dieſes mach ich mir kein Bedenken dir noch zu ſagen, daß wenn ihrenthalben auch nicht ſo gar alle Hoffnung dahin wäre, und noch ein Schein von Möglichkeit ſie zu heilen ſich zeigte, ich dennoch nicht leicht Hand anlegen, und den Muth nicht haben würde ihr die Arzney beyzubringen, weil ich die damit verknüpfte Gefahr und die üble Nachrede befürchtete: Denn du weiſt wie allgemein das Vorurtheil iſt, daß alle Stiefmütter, ſo gut ſie auch ſind, ihre Stiefkinder haſſen, und daß dieſe Art von Unſinn allen Weibsperſonen gemein ſey. Man möchte alſo, wenn das Uebel einen andern Weg nähme und die Arzney nicht anſchlüge, leicht den Verdacht faſſen, als ob ich die Cur in einer

tückiſchen und bösartigen Abſicht unternohmen hätte.

So ſtehen, mein Vater, die Sachen in Anſehung deines Weibes; und ich muß dir nach den Beobachtungen welche ich gemacht habe allerdings ſagen, daß ſie ſich nie wieder erholen wird, wenn ſie den Trank auch hundertmal nähme. Daher es der Mühe nicht werth iſt es zu probieren; es ſey denn du wolleſt mich zwingen eine unglückliche Cur zu machen, und mich in übeln Ruf zu ſetzen: Nein, laß lieber meine Kunſtgenoſſen mich beneiden. Verſtoſſeſt du mich aber wiederum, ſo werde ich dir, obſchon von jedermann verlaſſen, nichts böſes wünſchen. Und wie? Wenn die Krankheit (die Götter verhüten es) wieder kommen ſollte? Denn es giebt gemeiniglich Recidive bey dergleichen Fällen, wenn man ſie reitzt. Was werd ich dann zu thun haben? Auch dannzumal, du kannſt verſichert ſeyn, werd ich dir Arzneyen geben, und den Poſten, welchen die Natur Kindern angewieſen hat, nimmer verlaſſen, noch meiner Angehörigen vergeſſen.

Hernach, wenn du wieder bey Vernunft ſeyn wirſt, werd ich wol trauen dörfen, daß du mich wieder angenohmen habeſt? Sieheſt du nicht, daß du, durch das ſo du itzt thuſt, die Krankheit wieder zurückzieheſt und das Uebel wieder aufweckeſt. Von einem ſo groſſen Elend befreyet, lermſt, ſchreyſt, und was das meiſte iſt, zörnſt du ſeit geſtern und vorgeſtern wiederum ſo heftig; kehrſt wieder zu deinem alten Haß zurück, und rufſt die Geſetze zu Hülfe. Ach, mein Vater, das waren auch vormals die Vorboten deiner Raſerey!

VII.

Phalaris.

Die erſte Rede.

„ Phalaris unſer Herr ſchickt uns, ihr Del„ phier, daß wir dem Apoll dieſen Ochſen „ bringen, und ſowol für ihn ſelbſt als für „ das Geſchenk bey euch reden was ſchicklich „ ſeyn mag. Dieſes iſt alſo die Urſache unſ„ rer Ankunft; was er uns aber an euch auf„ getragen hat, beſtehet hierinn:„

Ich wollte, ſpricht er, wol alles drum geben, ihr Delphier! daß ich, wie von den Griechen insgeſamt, alſo vornämlich von euch die ihr heilig, Apolls Nachbarn, beynahe ſeine Hausgenoſſen ſeyd, und unter Einem Dache mit ihm wohnet, für das gehalten würde was ich wirklich bin; nicht aber, wofür der Ruf feindſeliger und neidiſcher Menſchen vor den Ohren der Unwiſſenden mich ausgiebt. Denn

wenn ich mich vor euch rechtfertigen, und euch überzeugen kann, daß man mich ohne Grund für grauſam hält, ſo glaube ich, daß ich durch euch auch vor allen andern gerechtfertigt ſeyn werde. Ich nehme aber, für das was ich euch ſagen werde, den Gott ſelbſt zum Zeugen, welchen man niemals mit ſpitzfündigen Reden überliſten, noch mit Lügen hintergehen kann. Die Menſchen ſind vielleicht leicht zu betrügen; aber vor einem Gott, und beſonders vor dieſem, iſt es nicht möglich ſich zu verbergen.

Nun, da ich kein gemeiner Bürger zu Agrigent war, ſondern von einem der beſten Häuſer herſtammete, eine gute Auferziehung genoſſen, und mich der Studien befliſſen hatte, bezeigte ich mich im gemeinen Weſen immer popular, und gegen meine Mitgenoſſen an der Regierung billig und beſcheiden; niemand hat mir auch damals etwas gewaltthätiges, krummes, ſchmähſüchtiges oder eigenmächtiges vorgeworfen: Nachdem ich aber geſehen, daß die, welche andre Staatsregeln befolgten mir aufſätzig wären, und mich auf alle Weiſe aus dem

Wege zu räumen trachteten, (unſre Stadt nämlich war damals in Faktionen zertrennet) fand ſich kein anders Mittel, ſowol für meine eigene Sicherheit als auch zu Rettung des Staates, als daß ich mich ſelbſt zum Herrn aufwürfe, jene Feindſeligen im Zaum hielt und ſtillete, die Stadt aber nöthigte beſſern Sinnes zu werden. Es waren auch viele beſcheidene und für den Wolſtand der Stadt gut geſinnte Männer die ſolches lobeten, und von meinem Vorhaben und der Nothwendigkeit deſſelben wußten. Ich bediente mich alſo ihrer Hülfe, und kam unſchwer zum Zwecke.

Nun hörten jene auf unruhig zu ſeyn und gehorchten. Ich aber herrſchte, und die Stadt ward nicht weiter aufrühriſch. Hinrichtungen aber, Verbannungen und Einziehung der Güter, veranſtaltete ich nicht einmal gegen die welche mir nach dem Leben geſtellt hatten; obſchon ſo weit zu ſchreiten im Anfange der erlangten Oberherrſchaft vornämlich nöthig ſeyn mag; denn ich hoffte, daß ich ſie durch Freund-

lichkeit, Sanftmuth und ein populares Betragen ganz gewiß gewinnen würde. Gleich ſöhnete ich mich mit denen, welche mir Feinde waren, aus, und machte die meiſten derſelben zu meinen Räthen und Tiſchgenoſſen; und weil ich ſah, daß die Stadt durch die Nachläſſigkeit derer die ſie vorhin regierten ganz in Verfall gerathen war, indem ſie insgemein die öffentlichen Güter beſtahlen, oder ſie vielmehr als einen Raub unter ſich theilten, äufnete ich durch Sorgfalt der Beamten die gemeinen Einkünfte gar bald, erfriſchete die Stadt mit Waſſerleitungen, zierte ſie mit Gebäuden, und befeſtigte ſie durch Ringmauern. Ich nahm mich der Jugend an, that den Alten Vorſchub, und zerſtreuete die Gemüther des Volkes durch Schauſpiele, Geſchenke, Feſte und öffentliche Mahlzeiten. Schändung der Jungfrauen oder der Knaben, Entführung der Eheweiber, das Zuſchicken der Trabanten, und alle deſpotiſchen Drohungen, waren mir auch bloß dem Namen nach äuſſerſt verhaßte Dinge.

Und nunmehr war ich darauf bedacht die

Herrſchaft niederzulegen, mich der Gewalt zu begeben, und dachte nur nach wie ſolches mit Sicherheit geſchehen möchte, weil mir die Regierung und alles allein zu thun zur Laſt ward, und als eine Arbeit vorkam die noch mit Neide verknüpft wäre: Ich ſuchte alſo nur noch es ſo zu veranſtalten, daß die Stadt künftig einer ſolchen Cur nicht mehr bedürfte. In dieſen Geſinnungen ſtand ich: Sie aber empörten ſich wider mich, ſannen darauf, wie ſie ihren Aufſatz und Abfall ins Werk richten könnten, machten Zuſammenſchwörungen, brachten Waffen und Geld zuſammen, riefen die Benachbarten zu Hülfe, und ſchickten Geſandte ſelbſt in Griechenland nach Sparta und nach Athen. Was ſie aber zum Voraus über mich ſelbſt beſchloſſen, wenn ich in ihre Hände gerieth; wie ſie mich zu zerreiſſen droheten, und was für Strafen ſie ausgedacht, das haben ſie öffentlich an der Folter ſelbſt ausgeſagt. Und daß mir nichts dergleichen widerfahren, hab ich den Göttern zu danken die dieſe Nachſtellungen entdeckt; und vornämlich dem Apoll, der mirs

durch Träume zuvor angezeigt, und mir Leute zugeſchickt die alles und jedes verriethen.

Hier nun bitte ich, ihr Delphier, verſetzet euch in Gedanken in dieſelben Umſtände mit mir; und rathet an was ich thun ſollte, nachdem ich aus Unvorſichtigkeit beynahe in ihre Hände gerathen war, und mich aus der Gefahr zu retten ſuchte. Kommet in Gedanken ein wenig zu mir nach Agrigent, ſehet ihre Zurüſtungen, höret ihre Drohungen, und ſaget was zu thun ſey? Soll ich mich weiter freundlich gegen ſie bezeigen? Soll ich ihnen ſchonen? Sie machen laſſen, und das äuſſerſte, welches gleich vor der Thüre iſt, abwarten; oder lieber ihnen geradezu die nackte Gurgel darbieten, und ſehen, daß was mir das liebſte iſt zugrundegerichtet werde? Oder dünkt euch vielmehr, daß nur ein blödſinniger Kopf ſo handeln würde; ein beherzter und ehrliebender Mann aber, der über ungerechte Beleidigungen mit Grunde aufgebracht wird, ſich rächen, und daß ich mir, nach meinem beſten Vermögen, für das künftige Sicherheit ver-

ſchaffen ſoll? Ja gewiß, dieſes letztere werdet ihr mir anrathen.

Was that ich alſo hierauf? Ich ließ die Schuldigen kommen, erlaubte ihnen ſich zu verantworten, brachte meine Beweiſe vor, und überwies ſie alles und jedes ſo vollkommen, daß ſie es ſelbſt nicht weiter läugneten. Ich ließ ihnen alſo die gebührende Strafe anthun; und war aufgebracht, nicht ſo faſt deswegen daß ſie mir nach dem Leben ſtelleten, als daß ſie mich nöthigten mein Vorhaben, das ich von Anfang gefaſſet hatte, fahren zu laſſen. Von dieſer Zeit an halte ich nun Leibwachen, und ziehe diejenigen welche mir immerfort aufſätzig ſind zur Strafe. Nun beſchuldigt man mich der Grauſamkeit, und bedenkt nicht weiter von welcher Parten dergleichen zuerſt herrühre. Dieſes, und die Urſachen der Strafen übergehen die Leute, und klagen nur über die Strafen ſelbſt, und über die dabey anſcheinende Grauſamkeit. Gerade, wie wenn einer, der bey euch ſähe daß ein Kirchenräuber vom Felſen heruntergeſtürzt würde, deſſen, daß derſelbe

ſich Nachts in den Tempel eingeſchliechen, die heiligen Geſchenke heruntergeriſſen und ſich am Bilde des Gottes ſelbſt vergriffen hätte, keine Rechnung trüge, ſondern euch einer groſſen Barbarey beſchuldigte, daß ihr Griechen, und die ſich für heilige Leute ausgeben, geſtattet, daß ebenfalls ein Grieche nahe beym Tempel, (denn der Fels, ſagt man, ſey nicht weit von der Stadt entfernt) mit einer ſo harten Straſe beleget würde. Gewiß würdet ihr lachen wenn euch jemand dieſes zur Laſt legete; und ſonſt jedermann würde dieſe eure Grauſamkeit gegen gottloſe Böſewichter loben.

Ueberhaupt unterſuchen die Leute niemals wie derienige, ſo die Herrſchaft führet, beſchaffen; nie ob er gerecht oder ungerecht ſey; ſondern haſſen bloß den Namen der Tyrannie, und trachten jeden der ihn trägt, wäre er auch ein Aeakus oder Minos oder Rhadamant, alle ohne Unterſchied gleich aus dem Wege zu räumen, indem ſie ſich nur die Schlimmen vorſtellen, und die Guten gleich verabſcheuen weil ſie mit jenen denſelben Namen tragen. Ich

höre aber, daß auch viele Tyrannen bey euch Griechen geweſen, die, als Weiſe, unter dieſem verhaßten Namen ſich gütig und ſanft bezeiget haben, und daß die weiſen Sprüche etlicher derſelben als Heiligthümer in euerm Tempel aufbewahret werden.

Ihr wiſſet aber, daß auch die Geſetzgeber von den Straffen das meiſte erwarten; gleichſam als ob alles andre nichts helfe wenn keine Furcht und die Erwartung der Straffe nicht hinzukömmt: Wir Tyrannen aber haben dieſes um ſo viel nöthiger, weil wir zwangsweiſe herrſchen, und mit Leuten zu thun haben die uns nicht nur haſſen, ſondern uns auch noch aufſätzig ſind; da dann bloſſe Schreckbilder nichts ſchaffen: Vielmehr gleichet die Sache der Fabel der Hydra; denn ſo viel Köpfe wir wegſchneiden ſo viel neue Anläſſe zu ſtraſen ſproſſen hervor, die wir wieder wegſchneiden und wie Jolaus wol gar wegbrennen müſſen, wenn wir der Sache Meiſter werden wollen. Denn wer einmal genöthigt worden ſich zum Tyrannen aufzuwerfen, muß ſeinem Un-

ternehmen entweder gewachſen ſeyn; oder, wenn er andern ſchonen will, ſelbſt ins Verderben gerathen. Ueberhaupt aber, welcher Menſch kann wol ſo wild und grauſam ſeyn, daß er Vergnügen daran finde andere zu geiſſeln, ihr Geſchrey zu hören, und zuſehen wie ſie getödet werden, wenn er nicht irgend eine wichtige Urſache zu ſtraffen hat? Wie oft habe ich nicht geweint, wenn andre gegeiſſelt wnrden! Wie oft muß ich nicht mein eigenes Schickſal bedauern und beklagen, und ſelbſt eine gröſſere und langwierigre Strafe ausſtehen als die, welche dergleichen leiden! Denn einen von Natur gutmüthigen, aus Noth aber ſtrengen Mann, kömmt es viel ſaurer an andre zu ſtraffen, als ſelbſt geſtraft zu werden.

Wenn ich alſo freymüthig ſagen ſoll, ob ich, dafern ich die Wahl hätte, lieber andre ungerechter Weiſe am Leben ſtraffen als ſelbſt ſterben wollte, ſo könnt ihr verſichert ſeyn, daß ich keinen Augenblick zaudern würde das letztere zu wählen, und lieber ſterben als Unſchuldige ſtrafen wollte. Fragte man aber,

wollteſt du lieber ungerecht den Tod leiden, als andern gerechter Weiſe das Leben nehmen; ſo wählete ich freylich dieſes; und frage euch wiederum, ihr Delphier: Ob ihr glaubet, es ſey beſſer ungerechter Weiſe ſelbſt zu ſterben, als einen, der uns wider alle Billigkeit nach dem Leben ſtellt, aus dem Wege zu räumen? Ich denke nicht, daß jemand ſo gar hirnlos ſey, der nicht lieber bey Leben bleiben als durch Schonung ſeiner Feinde ſelbſt zugrundgehen wollte? Deſſen aber ungeachtet, wie manchen, der mir nachſtellte und völlig überwieſen war, hab ich nicht dennoch beym Leben erhalten! Dieſen Akanthus zum Beyſpiel, den Timokratus, und ſeinen Bruder den Leogoras; in Betrachtung einer alten Bekanntſchaft mit ihnen.

Wollet ihr aber mein Thun und Laſſen wiſſen, ſo fraget die Fremdlinge welche nach Agrigent kommen, wie ich mich gegen ſie bezeige, und ob ich mich nicht freundlich und gütig gegen ſie erweiſe? Sogar daß ich auch bey den Seehaven beſtellte Wächter und Nach-

forſcher halte, wer und woher die Ankömmlinge ſeyn, damit ich ſie nach Beſchaffenheit ehrenhaft wieder entlaſſen möge. Es kommen aber auch ſelbſt einige der weiſeſten Griechen von freyen Stücken zu mir, und ſcheuen meinen Umgang nicht; wie neulich Pythagoras, der zuvor anders von mir gehört, nachdem er aber die Wahrheit ſelbſt erfahren hatte, wieder ſo weggieng, daß er meine Gerechtigkeit lobete, und mich wegen der Nothwendigkeit grauſam zu ſeyn bedauerte. Nun glaubet ihr wol, daß einer, der gegen Fremde gütig und freundlich iſt, ſich gegen die Seinigen ſo ungerecht bezeige, wenn ſie ihn nicht gar ſehr beleidigt haben?

So viel, ihr Delphier, zu meiner eigenen Vertheidigung vor euch: Alles Dinge, die in der Wahrheit und Gerechtigkeit gegründet ſind, und, wie mich dünkt, vielmehr Lob als Haß verdienen. Itzt iſt es Zeit, daß ihr auch etwas von dem Geſchenke höret, und vernehmet, woher und wie ich zu dieſem Ochſen gekommen, welchen ich, zu verfertigen, dem

Künſtler nicht angegeben hatte: Denn fern ſey die Raſerey von mir, daß ich jemals dergleichen zu haben wünſche; ſondern wir hatten einen gewiſſen Perilaus, einen zwar guten Arbeiter aber ſchlimmen Mann, bey uns. Dieſer traf es in der Vermuthung meines Charakters ſehr übel, und glaubte mir einen Dienſt zu erweiſen, wenn er eine neue Strafart erfände, gleich als ob mein Vergnügen ganz in Strafen beſtühnde. Er verfertigte alſo den Ochſen der ſehr ſchön anzuſehen und aufs ähnlichſte gebildet war, alſo daß es ſchien, es fehlte ihm zum Leben nichts als die Bewegung und das Vermögen zu brüllen; und überbrachte mir denſelben. Gleich rief ich aus, da ich ihn ſah: Das iſt ein würdiges Geſchenk für den Apoll; der Ochſe muß dem Gott überſchickt werden! Wie aber, (ſprach Perilaus der dabey ſtand) wenn du erſt wiſſen wirſt, was für Kunſt dabey angebracht und wozu er zu gebrauchen iſt? Denn wenn du (zugleich machte er den Deckel oben auf dem Rücken des Ochſen auf) jemanden ſtrafen willſt, und ihn in die

Maſchine verſchlieſſeſt, hernach dieſe Pfeifen dem Ochſen in die Naſelöcher ſtecken, und Feuer unter ihm anzünden laſſeſt, ſo wird der ſo drinnen iſt unter unſaglicher Pein heulen und ſchreyen; das Geſchrey aber wird melodiſch in ſcharfen Tönen durch die Pfeifen ſchallen, eine Trauermuſik und ein ängſtliches Gebrüll von ſich geben; alſo daß du, indem jener geſtraft wird, dich unterdeſſen an der Muſik beluſtigen wirſt.

Da ich ſolches hörte, verabſcheuete ich die bösartige Kunſt des Mannes; haßte die Erfindung der Maſchine, und ſtrafte ihn mit ſeinem ſelbſt eigenen Werke: Wolan (ſprach ich,) wenn es keine leeren Verſprechungen ſind die du thuſt, Perilaus, ſo beweis die Wahrheit deines Vorgebens: Steig ſelbſt hinein und ahme den Schreyenden nach, damit wir wiſſen ob die Melodie, wovon du ſprichſt, durch die Pfeifen ſchalle. Perilaus gehorchte; ich aber verſchloß ihn da er innen war, hieß hernach Feuer unter ihm anzünden, und: Empfange (ſprach ich) den verdienten Lohn deiner vor-

trefflichen Kunſt, und ſing du als Lehrmeiſter der Muſik billig zuerſt! Er litt alſo was er verdiente, und empfieng den Lohn ſeiner künſtlichen Erfindung. Indeſſen befahl ich, ihn, da er noch lebte und athmete, wieder heraus zu nehmen damit das Werk nicht, wenn er darinne ſtürbe, befleckt würde, und hieß ihn unbegraben von einer Höhe herunterſtürzen; den Ochs aber reinigte ich durch heilige Ceremonien, und überſchick ihn euch itzt dem Gott zum Geſchenke. Auch ließ ich die ganze Geſchichte darauf eingraben: Meinen, des Schenkenden, Namen; den Werkmeiſter Perilaus, ſeine Erfindung, mein gerechtes Urtheil und die verdiente Strafe; des Künſtlers erfundene Muſik, und die erſte Probe des Gebrülls.

Ihr werdet alſo, ihr Delphier, thun was die Gerechtigkeit erfodert, wenn ihr mit meinen Geſandten Opfer für mich ſchlachtet, und den Ochſen an einen offenen Ort in dem Tempel hinſetzt, damit jedermann wiſſen möge wie ich gegen ſchlimme Menſchen geſinnet bin, und übertriebene Neigung zum Böſen ſtrafe. Denn

auch dieſes allein kann meine Gemüthsart genugſam an den Tag legen, daß Perilaus geſtraft, der Ochſe dem Gotte zum Geſchenke überſchickt, und zur Muſik andrer Verbrecher nicht aufbehalten worden; ſondern weiter keine Melodie von ſich hören ließ als das Gebrüll des Werkmeiſters, an welchem allein ich die Kunſt probiert, und damit dieſer abgeſchmackten und unmenſchlichen Muſik ein Ende gemacht habe. Das iſt alſo für dießmal mein Geſchenk an den Gott: Ich werde ihn aber öfters auch noch mit andern Gaben beſchenken, wenn er machen wird daß ich nicht weiter ſtrafen darf.

„ Dieſes, ihr Delphier, was wir euch im „ Namen des Phalaris vorgeſtellt, iſt alles in „ der Wahrheit gegründet, und verhält ſich „ in allen Stücken genau wie ihr vernohmen „ habt: Und ihr dörfet uns doch wol glauben, „ da wir bezeugen daß wir es ſelbſt geſehen, „ und itzt die Unwahrheit zu ſagen nicht den „ geringſten Grund haben. Sollen wir aber „ für einen Mann, der ohne Grund für ſchlimm „ gehalten wird, und wider Willen ſtrafen

„ muß, auch noch mit Bitten einkommen:
„ Wolan ſo flehen wir Agrigentiner, die eben-
„ falls Griechen und von doriſcher Abkunft
„ ſind, euch Delphier an, daß ihr den Mann
„ nicht verſchmähet der gern euer Freund
„ ſeyn will, und geneigt iſt euch insgemein
„ und jedem insbeſonders viel gutes zu erwei-
„ ſen. Nehmet alſo und weihet den Ochs dem
„ Gotte ſelbſt, und betet für Agrigent und
„ auch für den Phalaris. Schicket uns ja
„ nicht unverrichteter Sache wieder nach Hau-
„ ſe, und beleidigt weder den Phalaris, noch
„ beraubt den Gott des ſchönſten und ihm
„ mit Recht zugehörenden Geſchenkes.

VIII.

Phalaris.

Die zweyte Rede.

Ich bin, ihr Delphier, weder der öffentliche Gaſtfreund der Agrigenter, noch ſtehe ich hierüber in beſondrer Verbindung mit dem Phalaris: Auch hab ich ſonſt keinen beſondern Grund ihm wolzuwollen, noch Abſichten mir ſeine Freundſchaft für das Zukünftige zu erwerben. Deſſen ungeachtet, nachdem ich den billigen und beſcheidenen Vortrag der Geſandten welche er zu uns geſchickt angehört, und dabey in Erwägung gezogen, was die Religion und das allgemeine Beſte erfodern, und vornämlich was den Delphiern zu thun gezieme, ſtehe ich auf, euch zu ermahnen daß ihr ja einen ſo gottesförchtigen Herrn wie Phalaris iſt nicht beleidigt, noch das dem Gott bereits geweihete Geſchenk veräuſſert, welches ein Denk-

mal dreyer höchſt merkwürdiger Dinge: Einer ausnehmenden Kunſt, einer bösartigen Erfindung, und einer gerechten Straffe ſeyn wird.

Ich meinerſeits halte dafür, daß auch nur euer Zweifel hierüber, und der Auftrag unſrer Obern zu unterſuchen, ob man das Geſchenk annehmen oder wieder zurückſchicken ſoll, etwas irreligioſes ſey; oder vielmehr, daß man die Gottloſigkeit nicht weiter treiben könne: Indem die Sache nichts anders als ein wirklicher Kirchenraub iſt, und zwar ein ſolcher, der noch weit ärgerlicher iſt als andre; um ſo viel gottloſer es nämlich iſt, nicht zuzugeben, daß dem Gotte Geſchenke geweihet werden, als ſolche die ſchon in den Tempel gebracht ſind zu rauben.

Ich bitte euch aber, da ich auch ſelbſt ein Delphier bin, und ſowol an dem guten öffentlichen Ruffe des Ortes, wenn er beybehalten wird, als auch an dem Gegentheil, wenn es aus dieſem Vorfall entſtehen ſollte, Theil nehme, daß ihr religioſen Leuten den Tempel

nicht verſperret, noch unſre Stadt vor der ganzen Welt in den böſen Ruff bringet, als ob ſie die dem Gott überſchickten Geſchenke verleumde, und die, welche ſie weihen, der Mehrheit der Stimmen und einem Gericht unterwerfe: Denn ſo wird es wol niemand weiter wagen etwas zu weihen, wenn er weiß, daß der Gott nichts annihmt was die Delphier nicht vorhin gutheiſſen.

Es hat aber der Gott ſeine in der Billigkeit gegründete Meynung über das Geſchenk bereits gegeben. Denn wenn er den Phalaris haßte, oder das Geſchenk ſelbſt verabſcheute, ſo wär es ihm leicht geweſen daſſelbe, zuſammt dem Schiffe das ſolches trug, mitten auf dem joniſchen Meer in den Abgrund zu verſenken: Vielmehr aber verlieh er ihnen, wie es heißt, bey der Schiffahrt das günſtigſte Wetter, und ließ ſie glücklich zu Cirrha anländen.

Hieraus erhellet, daß er ſich die Frömmigkeit des Monarchen gefallen läßt. Billig aber ſollet ihr ihm beyſtimmen, und dieſen Ochs den übrigen Zierrathen des Tempels beyfügen; in=

dem es höchſt ungereimt wäre, daß der, ſo dem Gott ein ſo prächtiges Geſchenk überſchickt, aus dem Tempel ſelbſt damit abgewieſen wurde, und zum Lohn ſeiner Frömmigkeit dieſes davon trüge, daß er durch einen Urtheilſpruch nicht einmal würdig erkläret würde, Geſchenke zu weihen.

Nun hat derjenige, welcher ſeine Meynung für das Gegentheil geäuſſert, nicht anders als ob er ſo eben von Agrigent käme, viel Aufhebens von einigen Todſchlägen, Gewaltthätigkeiten, Beraubungen und Entführungen gemacht, die der Tyrann begangen haben ſoll; beynahe als ob er ein Augenzeuge davon geweſen wäre, obſchon wir wiſſen, daß er nicht einmal bis zum Seeport herunter gekommen iſt. Dergleichen Dinge aber muß man auch denen nicht leicht glauben, die praleriſch erzählen, daß ſie ihnen ſelbſt wiederfahren, weil eben nicht klar iſt, daß ſie die Wahrheit ſagen; vielweniger ſollen wir noch andern zur Laſt legen, was wir nicht wiſſen.

Ob alſo auch wirklich etwas dergleichen in

Sicilien geſchehen ſey, darüber hat man zu Delphi ſich nicht zu bekümmern; es ſey denn, daß wir ſtatt Prieſter itzt Richter ſeyn, und, da wir Opfer ſchlachten, auch das übrige des Gottesdienſtes beſorgen, und die heiligen Geſchenke wenn jemand ſolche überſchickt zu den andern in den Tempel bringen ſollen, ſitzen und unterſuchen wollen, ob dieſer oder jener jenſeits des joniſchen Meers die Einzelherrſchaft gerecht oder ungerecht führe.

Sey es alſo mit andern Leuten beſchaffen wie es wolle: Wir unſerſeits, dünkt mich, haben nur nöthig zu wiſſen was uns angeht, wie unſre Sachen vor Alters geſtanden, wie ſie itzt ſtehen, und was wir zu unſerm künftigen Vortheile zu thun haben. Denn daß wir ein bergichtes Land bewohnen und einen felſigten Grund bauen, dörfen wir nicht erſt auf einen Homer warten der es uns anzeige, ſondern wir ſehen es vor uns; und in Betrachtung der Beſchaffenheit des Erdrichs müßten wir wol ſtets nicht wenig Hunger leiden. Aber der Tempel, der Gott, das Orakel, die Opfern-

den, und fromme gutthätige Leute ſind die Felder der Delphier; das ihre Einkünfte, das iſt ihre Begangenſchaft, das ihre Nahrung: Denn wir müſſen doch die Wahrheit unter uns ſelbſt geſtehen und ſagen, daß auch uns, nach dem Ausdruck der Poeten, ohne daß wir ſäen noch ackern, alles von ſelbſt wächst: Der Gott pflüget für uns; und er iſts, der uns nicht nur verſchaft was in Griechenland hervorkommt; ſondern auch was die Phrygier, Lydier, Perſer, Aſſyrier, Phönicier, Italiäner und Hyperboreer Gutes haben, das alles kömmt nach Delphi; jedermann giebt uns nach dem Gotte den zweyten Rang in der Ehre; es geht uns wol, und wir leben im Ueberfluß. So war es vor Alters, ſo bis auf itzt: Und mögen wir es immer ſo haben!

Niemand aber wird ſich erinnern können, daß wir jemals in Anſehung eines heiligen Geſchenkes gerichtlich etwas verfügt, oder jemandem verwehrt haben Opfer oder heilige Geſchenke zu bringen; und daher dünkt mich, iſt auch der Tempel ſo ſehr ins Aufnehmeu gera-

then, und an Geſchenken ſo ausnehmend reich worden. Man muß deswegen auch itzt keine Neuerung machen, noch wider den bisherigen Gebrauch des Vaterlandes die Weiſe einführen, daß man die Geſchenke zuerſt genau beurtheile, und genealogiſch unterſuche woher, von wem, und wie beſchaffen jedes Ding ſey, das dem Gott überſchickt wird? Sondern es lediglich annehmen, in den Tempel bringen, und ſo beydes dem Gotte und frommen Leuten dienen.

Ihr werdet aber, dünkt mich, ihr Delphier, über den gegenwärtigen Fall den beſten Rathſchlag abfaſſen, wenn ihr überleget, wie viele und wichtige Dinge es ſind, darum es zu thun iſt: Und zwar erſtlich um den Gott, den Tempel, die Opfer und heiligen Geſchenke, um die anfänglichen Gebräuche und alten Geſetze, und um die Ehre des Orakels: Hernach um die ganze Stadt, und was ſowol uns allen insgemein, als jedem Delphier insbeſondre erſprießlich ſey: Ueber dieſes alles aber, um unſern guten oder ſchlimmen

Ruf bey jedermänniglich. Etwas wichtigers aber und nothwendigers, dünkt mich, werdet ihr euch wol nicht vorſtellen mögen.

Das iſts alſo worüber wir uns berathen: Nicht nur Phalaris, nicht dieſer Ochs, nicht dieſes Erzt allein, ſondern alle Könige, alle Fürſten, welche ſich dermalen des Orakels bedienen, und alles Gold und Silber und andre Koſtbarkeiten, die noch künftig dahin kommen ſollen, ſind der Gegenſtand unſrer Berathſchlagung: Denn billig unterſuchen wir die Sache zuerſt in ſofern ſie den Gott betrift.

Weswegen ſollten wir aber in Anſehung der heiligen Geſchenke nicht thun wie bis anhin und wie von Alters her? Oder was haben wir an den alten Gebräuchen auszuſetzen, daß wir etwas neues einführen, und, was niemals geſchehen ſo lange wir die Stadt bewohnen, der Gott wahrſaget, der Dreyfuß ſpricht und die Prieſterin begeiſtert wird, itzo verordnen ſollten, daß die, welche Geſchenke bringen, zuerſt beurtheilet und genau unterſucht werden müſſen? Ihr ſehet ja, wie bey der alten Ge-

wohnheit, da ſolches allen und jeden ohne Unterſchied erlaubt iſt, der Tempel voller Geſchenke worden, indem jedermann ſolche weihete, und einige dem Gotte ſelbſt über Vermögen Gaben brachten.

Werfet ihr aber euch ſelbſt zu Richtern und Unterſuchern bey den heiligen Geſchenken auf, ſo beſorg ich, es werde uns bald an Stoff der Unterſuchung fehlen, indem niemand ſich einem Urtheilsſpruche unterziehen, noch mit ſeinen ſelbſt eignen Köſten über ſich ſelbſt wird richten laſſen, und ſogar ſein Leben in Gefahr ſetzen wollen. Denn wer wird wol bey Leben bleiben können, wenn er unwürdig erklärt wird heilige Geſchenke zu bringen?

IX.

Der klagende Jupiter. *

Merkur.

Was ſpricht Jupiter ſo gedankenvoll mit ſich ſelbſt, und ſpaziert blaß wie ein Philoſo-

* Dieſes Geſpräch enthält die gemeinen Einwürfe wider die göttliche Vorſehung, welche man von den anſcheinenden Unordnungen in der Welt vorbringt. Ich hoffe, der Leſer ſey feſter in ſeiner Ueberzeugung für dieſe Wahrheit, als daß ihm ſolche Einwendungen Mühe machen. Sie beweiſen, dünkt mich, nicht mehr, als daß den Zweifler dünke die Welt ſollte von GOtt anders eingerichtet und regiert werden; nicht aber, weil ſie ſo regiert wird, iſt keine Vorſehung. Denn welcher vernünftige Menſch kann ſich herausnehmen, zu ſagen, was ein unendlich weiſes Weſen thun ſoll bey einem Plan, der Gegenwärtiges und Zukünftiges, Zeit und Ewigkeit umfaſſet; wovon der Menſch auch nur den kleinſten Theil kaum überſehen mag? Wie ungegründet iſt nicht der Tadel eines bloß menſchlichen Werkes, deſſen ganze Einrichtung und Abſichten man nicht kennet?

phe umher? Vertrau es mir, zieh mich über deinen Verdruß zurath, und verachte das Gewäſch eines Knechtes nicht.

Minerva. Ey Vater Saturnier, du König der Götter! Auch ich, die blauaugigte Pallas, am Triton geboren, bittet dich fußfällig: Sprich, behalt es nicht in der Bruſt, und laß uns wiſſen was für eine Sorge dir am Herzen nagt? Woher doch dieſe ſchweren Seufzer? Woher dieſe Bläſſe die dir die Augen entfärbt?

Jupiter. Kurz es zu ſagen, kein Uebel, kein Schmerz, kein tragiſcher Zufall,
Deſſen drückende Laſt die Natur der Götter nicht fühle.

Minerva. Apoll, welche klägliche Vorrede!

Jup. O Ihr, verfluchte Erdenbrut, Sophiſten!
Und du, Prometheus, du des Unglücks erſter Stifter!

Min. Was iſts denn wol? Sags heraus: Du vertrauſt es ja nur deinen Hausgenoſſen.

Jup. Rollender krachender Donner, was hilft dein eitles Geräuſch mir?

Min. Mäſſige den Zorn, Jupiter, da wir andre nicht, gleich dieſen Erdwürmern, So-

mödien ſpielen können, noch auch den Euripi-des ganz verſchlungen haben im Spiele dir nachzuhelfen.

Juno. Glaubſt du, ich wiſſe nicht was die Urſache deines Grames iſt?

Jup. Nein, du heulteſt und jammerteſt, Göttin, wenn du es wüßteſt.

Juno. Ich weiß überhaupt daß es ein Lie-beshandel iſt: Heule aber nicht, da ich ſolcher ſchönen Streiche von dir ſchon gewohnt bin: Gewiß hat ſich irgend wiederum eine Daphne, oder Semele, oder Europa gefunden in die du verliebt biſt; und itzt denkeſt du nach, ob du zum Stiere oder zum Satyr, oder zu einem goldnen Regen werden und durch das Dach in den Schooß der Geliebten einflieſſen willeſt. Denn dieſe Seufzer, dieſe Thränen und dieſe blaſſen Wangen, was zeigen ſie anders an?

Jup. Ey vortrefflich, Juno! Nach dei-ner Meynung haben wir nichts zu thun als mit der Liebe und ſolchen Kinderſpielen uns abzugeben.

Juno. Was anders quälet dich denn? Du biſt doch Jupiter?

Jup. Die Götter ſind in der äuſſerſten Gefahr, und es ſteht auf der Spitze, Juno, ob wir weiter etwas geachtet und auf der Erde geehrt, oder ganz vernachläſſigt und für nichts gehalten werden ſollen?

Juno. Wie? Sind denn wiedrum Giganten auf Erden entſtanden, oder haben die Titanen die Feſſeln zerriſſen, und kommen nach überwältigter Wache uns noch einmal zu bekriegen?

Jup. Nein: Von der Unterwelt haben die Götter nichts zu befürchten.

Juno. Was anders kann uns denn übels begegnen? Ich ſehe es nicht, wenn ſo etwas nicht Urſache deiner Verlegenheit iſt, und machet daß du, ſtatt Jupiters, ein Polus oder Ariſtodemus worden biſt. †

Jup. Timokles, Juno, der Stoiker, und Damis der Epicuräer, diſputierten geſtern,

† Acteurs oder Schauſpieler, die zu des Demoſthenes Zeiten lebten.

ich weiß nicht bey was Anlaſſe, über die Vorſehung; und zwar in Gegenwart ſehr vieler und wakrer Leute, welches mich auch am meiſten verdroß: Damis behauptete daß es überall weder Götter gebe, noch daß ſie um die menſchlichen Angelegenheiten ſich etwas bekümmerten oder dieſelben regierten: Der ehrliche Timokles hingegen that was er vermochte, uns zu verfechten: Nun lief das Volk haufenweiſe hinzu; der Streit aber kam nicht zu Ende: Denn ſie ſchieden mit der Abrede von einander, die Sache noch einmal vorzunehmen, und auch das übrige zu unterſuchen. Und nun iſt ein allgemeines Verlangen bey den Leuten, zuzuhören und zu erfahren wer den Sieg behalten und ſeine Meynung wahrſcheinlicher werde darthun können. Ihr ſehet die Gefahr, da wir ſo ſehr in die Enge gerathen, daß unſer Schickſal von einem einzigen Menſchen abhängt. Denn eines von beyden: Wir müſſen nothwendig entweder künftig vernachläſſigt, und für bloſſe Nameu gehalten, oder noch weiter wie

bisher verehret werden; dafern nämlich Timokles im Streite gewinnen mag.

Juno. In der That, Jupiter; das iſt ein ſehr ſchlimmer Handel; und du ſingſt deswegen uns nicht vergebens Tragödien vor.

Jup. Ja, und bey einem ſo drückenden Vorfalle konnteſt du glauben, daß ich mich irgend um eine Danae oder Antiope bekümmerte: Allein was fangen wir itzt an? Du Merkur, Juno, Minerva! Rathet, erfindet etwas, und ſagt eure Meynung.

Merk. Ich bin der Meynung, man ſoll die ganze Gemeinde verſammeln, und ſich über den Vorfall gemeinſchaftlich berathen.

Juno. Ich ſtimme dem Merkur bey.

Min. Ich aber rathe gerade das Gegentheil. Man ſoll nämlich, dünkt mich, den Himmel nicht beunruhigen, noch offenbar werden laſſen daß die Sache dich in Verlegenheit ſetzt: Vielmehr ſollt du in Geheim das Nöthige vorkehren, damit Timokles gewinne, und Damis verlachet nach Hauſe kehre.

Merk. Die Sache wird aber deswegen

doch nicht verborgen bleiben, da die Philoſophen den Streit öffentlich führen ſollen; und du, Jupiter, wirſt in den Verdacht kommen, daß du dich der Tyrannie anmaſſeſt, wenn du ſo ſehr wichtige Dinge nicht vor die Gemeinde bringſt.

Jup. Du haſt recht: Ruff ſie alſo gleich zuſammen, und daß ſie alle erſcheinen!

Merk. Hört, hört: In die Gemeinde, ihr Götter! Geſchwinde! Kömmt alle, alle insgeſamt! Wir haben uns über wichtige Dinge zu berathſchlagen.

Jup. Wie? Nur ſo ſchlechtweg und geradezu, in Proſa, Merkur, bey ſo wichtigen Vorfällen?

Merk. Wie befehlſt du es denn anders?

Jup. Wie ich es befehle? In Verſen und hohen poetiſchen Ausdrücken; dem Ausruffe einen geziemenden Anſtand zu geben, und daß ſie deſto eher kommen.

Merk. Sehr wol: Aber das iſt der Epopeendichter und Rapſodiſten ihre Sache: Ich hingegen bin nichts weniger als ein Poet: Ge-

wiß werd ich es alſo verderben; die Verſe werden hinken; und über das ungeſchickte Sylbenmaaß wird ein Gelächter entſtehen, da ſelbſt Apoll über einige ſeiner Götterſprüche verlachet wird, obſchon die Dunkelheit derſelben vieles bedeckt, und die welche ſie erhalten nicht Muſſe haben das Sylbenmaaß zu unterſuchen.

Jup. Miſch du nur das meiſte aus Homers Verſen ein, und ruf ſie wie er uns zuſammen rief: Du wirſt dich noch wol erinnern.

Merk. Eben nicht ſehr deutlich, und daß es mich keine Mühe koſte. Ich will es aber dennoch verſuchen:

Keiner der Götter, er ſey von weiblichem oder von
männlichem Geſchlechte,
Bleibe zurück! Auch keiner der Flüſſe des Vaters
Ocean;
Keine der Nymphen! Kömmt alle in Jupiters Saal
zu Gemeinde,
Alle die von den feſtlichen Hecatomben genieſſen:
Hohe und Niedre, ſelbſt ſolche die ſonder Verehrung, den Dampf der
Opfer zu ſaugen, um die Altäre ſich lagern.

Jup. Gut, Mercur, du haſt dein Amt vor-

trefflich verrichtet Sie eilen bereits herbey: Empfang ſie alſo, und ſetze ſie nach ihrer Würde; jeden nach Beſchaffenheit der Materie oder der Kunſt die ſich an ihm befindet. Die göldnen zuvorderſt, hernach die ſilbernen, dann die von Elfenbein, auf dieſe die von Erzt, dann die ſteinern: Und von denſelben haben den Rang die welche Phidias, Alkamenes, Myron, Euphranor oder andre dergleichen Künſtler verfertigt haben: Jene ſchlechten aber, die ſich weder durch die Materie noch durch die Kunſt empfehlen, ſtoß irgend in einen Winkel zuſammen, wo ſie ſtille ſitzen und weiter zu nichts dienen ſollen, als die Gemeinde vollzählig zu machen.

Merk. Gut, es ſoll geſchehen! Sie ſollen jeder den Platz einnehmen der ihm gebührt – – – Aber eins muß ich noch wiſſen, Jupiter. Wenn einer von Gold, und viel Talente ſchwer, aber nicht gut gearbeitet, ſondern nur ſchlecht und ohne allen Fleiß gemachet iſt, ſoll dieſer vor den ehernen eines Myron, Polycletus,

Phidias, oder vor den ſteinernen des Alkamenes den Rang haben? Oder ſoll ihm die Kunſt den Vorzug geben?

Jup. So ſollte es zwar billig ſeyn: Doch hat das Gold den Vorzug.

Merk. Gut, du willſt alſo, daß ſie nach der Koſtbarkeit und nicht nach ihrem Stande und Würden ſitzen? —— Wolan, ſo kömmt erſt ihr Göldnen herbey, und ſetzt euch hier auf die vorderſte Banke ——

Nu, die Ausländer werden alſo die erſten Plätze wol allein einnehmen, Jupiter? Denn wie die Griechiſchen beſchaffen ſind, das ſieheſt du: Niedlich zwar, mit einer vortrefflichen Geſichtsbildung und künſtlich gearbeitet, dabey aber alle von Stein oder von Erzte; und die koſtbarſten von Elfenbein, mit ein klein bischen Gold zum Glanze; alſo daß ſie mit dieſer glänzenden Farbe nur dünne überzogen, inwendig aber hölzern ſind, und ganze Neſter von Mäuſen beherbergen. Dieſe, die Bendis hingegen und jener Anubis, und neben ihm Attis und Mithres und Men ſind ganz von

Gold, ſchwer und in der That ſehr koſtbar.

Neptun. Wie! Dieſer egyptiſche Hundeskopf ſoll den Rang vor mir haben! Vor mir, dem Neptun! Wo gilt wol dieſes Recht, Merkur?

Merk. Ja: Du Erderſchüttrer, muſt bedenken, daß Lyſippus dich nur von Erzt und nicht koſtbar gemacht hat, weil die Corinther damals kein Gold hatten; dieſer aber iſt reicher als die von Metall alle insgeſamt: Daher du es leiden muſt, daß du ihm nachgeſetzt wirſt, und eben nicht böſe werden, wenn einer, der eine ſo groſſe Hundsnaſe von Gold hat, dir vorgezogen wird.

Venus. So ſetz auch mich irgendwo auf die vorderſte Banke, Merkur; denn ich bin gölden.

Merk. Das nicht, Göttin, ſo viel ich ſehe; ſondern wenn meine Augen nicht ganz trübe ſind, ſo biſt du aus weiſſem pentheliſchen (wenn ich nicht irre) Marmor gehauen, und nachdem du (ſo fand es Praxiteles für gut)

zur Venus geworden, den Kindern übergeben worden.

Ven. Ich beruffe mich aber auf einen glaubwürdigen Zeugen, den Homer, der mich hin und wieder in ſeinen Gedichten die göldne Venus nennet.

Merk. Eben derſelbe heißt auch den Apoll, den Goldgeſchmückten und Reichen; itzt aber wirſt du auch dieſen, nachdem ihm die Räuber die Krone und die Schlüſſel an der Leyer geſtolen, irgend im dritten Range ſitzen ſehen. Du kannſt alſo zufrieden ſeyn, daß du nicht gar von den letzten biſt.

Der Coloß. Wer wird ſich aber erkühnen mir den Rang ſtreitig zu machen, da ich die Sonne, und dabey von ſolcher Gröſſe bin? Denn wenn die Rhodier mich nicht ſo ungeheuer groß hätten haben wollen, ſo hätten ſie mit demſelben Aufwande wol zehn göldne Götter machen können; in welcher Betrachtung ich ja billig weit für den koſtbarſten gehalten werden ſoll: Wozu nach kömmt daß ich bey einer ſol-

chen Gröſſe auch künſtlich und aufs fleiſſigſte gearbeitet bin.

Merk. Was ſoll ich machen, Jupiter? Denn auch hier fällt es mir ſchwer den Streit zu entſcheiden: Wenn ich auf die Materie ſehe ſo iſt er von Erzte; betrachte ich aber, wie viel Talente er wiegt, ſo könnte er weit vor den erſten und zweyten zuſammen den Rang haben.

Jup. Was mußte auch dieſer kommen, den übrigen ihre kleine Statur vorzuwerfen, und ſie wo er auch ſitzt zu beunruhigen? Denn hörſt du, Rhodier, wie kannſt du, geſetzt auch du ſeyeſt mehr werth als die Göldnen, zuvorderſt ſitzen ohne daß ſie alle aufſtehen damit du allein ſitzeſt; indem du wol nur mit dem halben A— den ganzen Stuhl ausfüllen wirſt? Das beſte wird alſo ſeyn du ſteheſt, und ſchaueſt gebückt auf die Verſammlung herunter.

Merk. Hier ſchon wiederum ein ſchwieriger Fall: Zween, die beyde von Erzt und gleich künſtlich von Einem und demſelben Meiſter, dem Lyſippus, gearbeitet ſind, und, was noch

mehr iſt, beyde auch gleich edler Herkunft, Jupiters Söhne: Bacchus hier nämlich, und Herkules, welcher ſoll nun vor dem andern Platz nehmen? Denn ſie zanken ſich darüber wie du ſieheſt.

Jup. Ey ſo verſchlentern wir die Zeit, Merkur, da wir die Berathſchlagung längſt hätten anfangen ſollen: Nehmen ſie alſo Platz, jeder wo er will: Hierüber aber wollen wir ein andermal Gemeinde halten, und dann werd' ich wiſſen, was für eine Rangordnung gelten ſoll.

Merk. Herkules! Welcher Tumult! Und das ewige Geſchrey: Geſchenke! Nektar! Wir haben Mangel an Ambroſien: Hecatomben! Opfermahlzeiten!

Jup. Mach ſie ſtille, Merkur, damit ſie hören weßwegen ſie verſammelt worden ſind, und dieſe Narrheiten vergeſſen.

Merk. Sie verſtehen aber nicht alle griechiſch, und ich, Jupiter, kann nicht ſo viele Sprachen, daß ich mich auch den Skythen, den Perſern, Thraciern, Celten ꝛc. verſtänd-

lich machen könnte. Das beſte wird mithin ſeyn, daß ich ihnen mit der Hand winke, ſtille zu ſeyn.

Jup. Ja, mach es ſo.

Merk. Nu gut: Sie ſind ſtiller worden als die Sophiſten. Itzt kannſt du ſie anreden. — Es iſt Zeit: Sieheſt du nicht, wie ſie längſt auf dich ſchauen, und erwarten was du ſagen werdeſt.

Jup. Aber es begegnet mir etwas, Merkur, das ich dir nicht verhehlen will, da du mein Sohn biſt: Du weiſt, wie beherzt und groß ich ſtets vor der Gemeinde zu ſprechen pflegte —

Merk. Ja das weiß ich, und fürchtete mir ſo oft ich dich reden hörte; und vornämlich einſt, da du drohteſt jene göldne Kette herunterzulaſſen, und Erde und Meer, und die Götter ſelbſt heraufzuziehen.

Jup. Itzt aber mein Sohn bin ich, es ſey wegen der obſchwebenden ſchrecklichen Gefahr, oder wegen Menge der Anweſenden (denn wie du ſieheſt, die Verſammlung der

Götter iſt ſehr zahlreich) ganz erſchrocken, zittre beynahe, und die Zunge iſt mir wie gefeſſelt. Was auch das allerungeſchickteſte iſt, ſo hab ich den Eingang zur ganzen Rede, wodurch ich ihnen gleich Anfangs recht ſehr gefallen wollte, vergeſſen.

Merk. Du haſt alles verderbt, Jupiter! Dein Stillſchweigen kömmt ihnen verdächtig vor, und ſie halten es für den Vorboten eines ſehr groſſen Unglückes das dich ſo zaudern mache.

Jup. Wie! Soll ich mich wiederum der homeriſchen Vorrede bedienen, Merkur?

Merk. Welcher?

Jup. Dieſer:

Höret mir zu, ihr ſämtlichen Götter und alle Göttinen!

Merk. Pfuy, das haſt du dem Manne ſchon mehr als gnug gegen uns abgeborgt. Schenk uns einmal, wenn dirs beliebt, das verdrießliche Sylbenmaaß, und ſchuſtere etwas aus einer Rede des Demoſthenes, welche es ſey, mit einer kleinen Veränderung zuſammen: Denn das iſt itzt Mode bey den Rednern.

Jup. Wol erinnert: Das iſt ein rhetori-

ſcher Fußſteig, und ein bequemes Hülfsmittel für ſolche, die in der Noth ſind. Aber nun fang ich endlich an:

Ich achte ihr Götter, das Recht zu vernehmen was doch die Urſache ſeyn möchte warum ihr heute verſammelt worden ſeyd, würde euch für viel Geld nicht feil ſeyn. Da ſichs nun ſo verhält, ſo gebührt euch mich geneigt anzuhören. Nun iſt es an dem, daß die gegenwärtige Zeit uns gleichſam mit lauter Stimme zuruft, wir ſollen uns der Sache mit Nachdruke annehmen, indeſſen daß wir in Anſehung derſelben ganz unbekümmert zu ſeyn ſcheinen. — — — Itzt aber (denn hier geht mir Demoſthenes aus) will ich euch umſtändlich anzeigen warum ich, in nicht kleine Verlegenheit geſetzt, die Gemeinde verſammelt habe. Geſtern nämlich, da Mneſitheus, wegen Rettung des Schiffes das bey Kapharea beynahe geſcheitert hatte, opferte, ſchmausten wir, wie ihr wiſſet, zu Pireus, ſo viel unſer von Mneſitheus eingeladen waren. Nun begabet ihr andre euch nach geendigter Mahlzeit jeder wohin er gern woll-

te: Ich aber, weil es noch nicht ſpäte war, gieng in die Stadt hinauf im Ceramicus zu ſpazieren, und dachte bey mir ſelbſt der Karg- heit des Mneſitheus nach, der ſechszehn Götter zu bewirthen nur einen einzigen alten rozigen Hahn geſchlachtet, und auf das Rauchwerk vier oder fünf ganz ſchimmlichte Körner ver- wandte die auf den Kohlen gleich auslöſchten und der Naſe nicht das geringſte zu riechen gaben; obſchon er, da itzt das Schiff bereits gegen den Felſen hinfuhr und ſchon inner dem Strudel war, ganze Hecatomben verheiſſen hatte.

Unter dieſen Gedanken nun kam ich zur Halle, und ſah da eine Menge Leute beyſam- men ſtehen: Einige innerhalb der Stoa, vie- le aber auſſen unter dem freyen Himmel, und auch etliche die auf den Bänken ſaſſen, und ſchrien und lermten. Ich vermuthete daß es (wie es in der That war) zankende Philoſophen ſeyn würden, und wollte hinzuſtehn und hören was ſie ſprachen. Ich hatte nämlich ſo eben eine dichte Wolke um mich geworfen die mir ſtatt

des Mantels diente, und mit dem langen Barte, den ich angenohmen, ſah ich einem Philoſophen ganz ähnlich; ſtieß mit den Ellnbogen die Leute weg und drängte mich hinein, ohne daß man wußte wer ich war. Nun fand ich den verwünſchten Epicuräer, den Damis, und den ehrlichen Stoiker Timokles daſelbſt, die ſehr heftig an einander waren. Timokles ſchwitzte ſogar, und hatte ſich heiſcher geſchrien indeſſen daß Damis hämiſch lachte, und dadurch den guten Timokles noch mehr erbitterte.

Der ganze Streit aber, den ſie hatten, betraf uns: Der verfluchte Damis behauptete, wir thäten den Menſchen weder Vorſorge, noch bekümmerten uns um ihre Sachen; d. i. wir wären gänzlich nicht; denn auf dieſes kam, was er ſagte, offenbar hinaus; und es gaben ihm einige Beyfall: Timokles hingegen, der unſre Partey hielt, verfocht uns gar ſehr, ward böſe und ſtritt für uns auf alle Weiſe, indem er unſre Vorſorge herausſtrich, und zeigte, wie ſchön und weiſe wir alles und jedes ordnen und regieren; und auch er hatte etwel-

che die ihm Beyfall gaben: Weil er aber eine heiſchere Stimme bekam, (denn er hatte ſich müde geſchrien) ſah der Pöbel mehr auf den Damis; alſo daß ich, in Betrachtung der Gefahr, der Nacht befahl einzubrechen um der Diſputaz ein End zu machen. – Sie ſchieden alſo, mit Abrede das übrige Morgens zu unterſuchen. Ich gieng ebenfalls weg, und hörte unterweges daß die Leute dem Damis Recht gaben, und der weit größre Theil ſeine Partey hielt; doch waren auch andre die den Timokles noch nicht verdammen, ſondern zuwarten und hören wollten, was er Morgens ſagen würde.

Dieſes, ihr Götter, iſt es, weswegen ich euch zuſammenberuffen. Gewiß, ein Vorfall von nicht geringer Erheblichkeit, wenn ihr bedenken wollt, daß unſre Ehre, unſer Anſehen und unſre Einkünfte einzig auf den Menſchen beruhen: Denn wenn man dieſe einmal ſollte bereden mögen, daß die Götter entweder gar nicht, oder, wenn ſie ſind, doch wenigſtens keine Vorſorge für die Menſchen tragen, ſo

werden wir weiter weder Opfer, noch Geſchenke, noch Ehre von der Erde her bekommen, ſondern können vergebens im Himmel ſitzen und am Hungertuche nagen; jener Feſten und feyerlichen Verſammlungen, der Kampfſpiele und Opfer, und Nächte durchwährenden Schmauſereyen und öffentlichen Aufzügen beraubet. Da mithin die Sache ſo ſehr wichtig iſt, ſo fodre ich jeden von euch auf, nachzudenken und zu rathen was etwan erſprießlich ſeyn, und helfen könnte daß Timokles gewinnen, und die Wahrheit zu verfechten ſcheinen, Damis hingegen von den Zuhörern verlacht werden möchte: Denn ich traue es dem Timokles eben nicht ſonderlich zu, daß er für ſich ſelbſt, und ohne daß wir ihm zuhülfe kommen, die Oberhand erhalten werde. Du, Merkur, mach den gewöhnlichen Ausruff, daß ſie aufſtehen und rathen.

Merk. Hört, hört! Stille, lermt nicht! Wer von den Göttern, die das gehörige Alter haben, hat Luſt öffentlich zu reden? — — Ey, was iſt das? Keiner ſteht auf? Erſchrocken

über die wichtige Anzeige ſchweiget ihr alle!

Momus. Daß die Schwernoth euch alle! Ich, Jupiter, hätte doch vieles zu ſagen, wenn ich freymüthig reden dürfte.

Jupit. Sprich, Momus, mit aller Freymüthigkeit; denn das thuſt du ja offenbar um des gemeinen Beſten willen.

Mom. So höret denn, Götter! Ich rede wie mirs ums Herz iſt: Ich erwartete es nämlich allerdings, daß wir in dieſe Umſtände gerathen, und dergleichen Sophiſten die Menge entſtehen würden, welche den Vorwand ihrer Kühnheit von unſerm eigenen Betragen hernehmen. Denn man darf es, ich ſchwöre bey der Themis! weder dem Epicur, noch ſeinen Schülern und Nachfolgern übelnehmen, daß ſie dergleichen von uns vermuthen. Oder was anders ſollen ſie doch denken, wenn ſie ſehen wie verwirrt es auf der Welt zugeht, wie rechtſchaffene Leute vernachläßigt, in Mangel, in Krankheit und in der Knechtſchaft darben; die ärgſten Buben und Böſewichter hingegen in Ehre und Reichthum ſitzen, und ſolchen die

weit beſſer ſind befehlen: Wie Kirchenräuber verborgen und ungeſtraft bleiben; andre aber, die oft nichts unrechtes begangen, ans Kreutz geſchlagen und geprügelt werden? Müſſen ſie nicht, da ſie dergleichen ſehen, auf die Gedanken gerathen, daß wir gar nicht ſind? Vornämlich wenn ſie noch ferner die Orakel ſagen hören, daß Cröſus, wenn er über den Halys geht, eine groſſe Macht aufreiben werde, und dabey nicht anzeigen, ob ſeine eigene oder die feindliche Macht, und wiederum:

Salamis, du das Verderben von Weibern Gebohrner.

Denn, meines Bedünkens, ſind beydes, die Griechen ſowol als die Perſer, von Weibern gebohren: Und wenn ſie von den Verſeſchmierern hören daß wir verwundet werden, Knechtendienſte thun, gefeſſelt werden, Meutereyen anrichten, und mit tauſenderley Geſchäften beladen ſind, indeſſen daß wir dennoch die ſeligen und unſterblichen Götter ſeyn wollen: Wie! Haben ſie nicht Grund uns zu verlachen und um unſre Sachen ſich nicht zu

bekümmern? Wir aber werden böſe, wenn einige unter den Menſchen, die nicht gar alles Verſtandes beraubet ſind, ſolches tadeln, und laugnen daß wir ihnen Vorſehung thun; da wir vielmehr Urſache hätten frohe zu ſeyn daß es nur einige giebt die uns nach ſo vielen Verſchuldungen noch Opfer bringen.

Denn hier, Jupiter, (wir ſind allein und keiner vom menſchlichen Geſchlechte iſt in der Verſammlung; dieſe Habitanten, Hercules, Bacchus, Ganymedes und Aeſculap ausgenohmen) geſtehe die Wahrheit, und ſag mir, ob du wol jemals der Dinge auf Erde dich ſo weit angenohmen, daß du nachgeforſcht hätteſt, welche von ihnen Böſewichter, und welche rechtſchaffene Männer wären? Das wirſt du nicht bejahen. Denn hätte Theſeus nicht von ungefehr, als er von Trözene nach Athen gieng, die Räuber aus dem Weg geräumt, ſo möchten Sciron und Pityokamptes und Cercyon, deiner Vorſehung halber, noch immer leben, und ihren Muthwillen die Reiſenden zu plündern und zu morden forttreiben. Und hät-

te der gerechte und vorſichtige Euryſthenes ſich nicht aus Menſchenliebe erkundigt was aller Orten vorgieng, und dieſen ſeinen ſtarken und arbeitſamen Knecht nicht überall hingeſchickt ſo hätteſt du dich gewiß um die Hydra, die Harpyen, die thraciſchen Pferde und um den Muthwillen und die Schwelgereyen der Centauren wenig bekümmert: Sondern, wenn man die Wahrheit ſagen ſoll; ſo ſitzen und ſchauen wir nur darauf, wer etwa opfre und wo irgend ein Dampf von den Altären aufſteige; alles übrige aber geht ſeinen Gang, jedes wie es kann und mag: Dergeſtalt daß, was uns begegnet, uns billig begegnet, und noch künftig begegnen wird wenn die Menſchen bey näherer Unterſuchung der Sache finden, daß es ihnen keinen Nutzen bringt wenn ſie uns opfern und allerley Feſte feyern: Denn wirſt du in kurzer Zeit ſehen, daß die Epicuren und Metrodoren und Damis ſich luſtig über uns machen, und unſre Vertheidiger von ihnen überwunden und zum Stillſchweigen ge-

bracht werden. Es wird alſo auf euch ankommen die Sachen zu åndern und zu beſſern, nachdem ihr ſie ſelbſt anf dieſe Spitze gebracht: Dem Momus indeſſen wird wenig daran gelegen ſeyn weiter ſonder Verehrung zu bleiben; dieſes Schickſal hatte er långſt da es euch andern noch wol gieng, und ihr von den Opfern den Nutzen bezoget.

Jup. Wir wollen dieſen Plaudrer nicht achten, ihr Gôtter! Er tadelt und ſchilt immer: Es iſt aber, wie der vortreffliche Demosthenes ſagt, nicht ſchwer zu tadeln zu klagen und auszuſchelten; das kann jeder wenn er nur will: Aber einen guten Rath zu geben, und zu zeigen wie das Schlimme verbeſſert werden kônne, dazu wird Klugheit erfodert: Und deſſen werdet ihr andre, ich bin verſichert, euch befleiſſen, wenn ſchon dieſer Tadler itzt ſchweigt.

Neptun. Ich meinerſeits habe mein Weſen zwar wie ihr wiſſet in der See, wo ich ſo viel mir môglich die Seefahrenden rette, die Schiffe begleite, und die Winde beſånftige: Indeſſen iſt mirs dennoch nicht gleichgůltig wie

es hier gehe: Und darum bin ich der Meynung, man müſſe dieſen Damis durch den Donner oder auf irgend eine andre Weiſe aus dem Weg räumen noch ehe es zum Streit kömmt; damit er nicht gewinne wenn er ſpricht: Denn du ſagſt, Jupiter, daß er ein gutes Mundſtück beſitze. So werden wir ihnen zugleich zeigen, wie wir diejenigen ſtrafen welche ſolche Dinge nur ſagen.

Jup. Du ſcherzeſt, Neptun; oder du muſt vergeſſen haben daß dieſes nicht in unſrer Gewalt iſt, ſondern die Parcen einem jeden ſein Schickſal zuſpinnen; alſo daß dieſer vom Donner, jener durch das Schwerdt, ein andrer am Fieber oder an der Schwindſucht ſterben ſoll. Oder wie! Glaubſt du daß ich, wenn ſolches bey uns ſtühnde, jene Kirchenräuber die mir unlängſt zwo Haarlocken abgeſchnitten, deren jede ſechs Minen wog, aus Olympien hätte entwiſchen laſſen; ohne ſie mit dem Donner zu rühren? Oder würdeſt du ſelbſt dort jenen Fiſcher von Oreus, der dir den Dreyzack entwandt, ſo ungeſtraft haben gehen laſſen?

Es könnt auch überdieß das Anſehen gewinnen als ob wir über die Sache aufgebracht würden weil ſie uns nahe gieng, und den Mann aus Furcht vor ſeinen Argumenten aus dem Wege räumten, weil wir nicht warten dürften daß er als Gegner ſich dem Timokles wiederſetzte: Was anders würde man ſagen als, wir hätten gewonnen weil man die Gegenparthey nicht angehört?

Nept. Nu, mir einmal däuchte daß dieſes der kürzſte Weg ſeyn würde die Oberhand zu bekommen.

Jup. Es läßt ſehr artig, den Gegner vor aus dem Wege zu räumen, damit er nicht ſiege und den Streit zweifelhaft und unentſcheiden zurücklaſſe. Ey pfuy! Der Einfall iſt gut für einen Fiſchkopf.

Nept. Nun, ſo erfindet ihr etwas beſſers, wenn mein Rath euch ſo ſehr fiſchköpfig vorkömmt.

Apoll. Dürften Junge und noch Unbärtige auch öffentlich reden, ſo könnt' ich vielleicht etwas vorbringen das zur Sache dient?

Mom. Wir berathen uns über ſo ſehr wichtige Dinge, Apoll, daß das Alter hier nicht in Betrachtung kömmt, ſondern jedem freyſteht zu reden und zu rathen was er gut findet: Denn das lieſſe wol recht artig, wenn wir bey der obſchwebenden äuſſerſten Gefahr uns lauſigt über die Geſetze zerzanken wollten. Du haſt aber auch nach denſelben bereits das Recht öffentlich zu reden, da du vorlängſt mündig geworden, und einer der Zwölfen, ja wol beynahe einer von denen biſt die ſchon unter dem Saturn den Rath der Götter ausmachten. Stell dich deswegen nicht wie ein junger Knabe vor uns an, ſondern ſprich freymüthig, und ſchäme dich nicht daß du unbärtig vor der Verſammlung redeſt; um ſo viel weniger da du einen Sohn haſt, den Aeſculap, der langbärtig genug iſt und dem es an haarigten Wangen nicht fehlet: Aber auch ſonſt wird dirs nicht übel anſtehen itzo vornämlich deine Weisheit zu zeigen, wenn du ja nicht umſonſt auf dem Helikon ſitzeſt und mit den Muſen philoſophiereſt.

Apoll. Das aber zu erlauben ſteht nicht bey dir, Momus, ſondern beym Jupiter; und wenn dieſer befiehlet ſo kann ich vielleicht etwas ſagen das nicht ungeſchickt, und des Helikons wol würdig ſeyn dürfte.

Jup. Sprich, mein Sohn! Ich erlaube es.

Apoll. Dieſer Timokles, ihr Götter, ſcheint ein ehrlicher und frommer Mann zu ſeyn und hat die ſtoiſche Philoſophie ſehr gut inne; daher er auch ſtets viele junge Leute bey ſich hat, die er darinne unterweiſt, und dafür nicht wenig Beſoldung zieht, indem er ganz beredt iſt ſo lang er bey Hauſe zu ſeinen Schülern ſpricht; wenn er aber öffentlich vor dem Volke reden ſoll ſo hat er kein Herz, ſpricht ungeſchickt ſchlechtweg, und miſcht noch allerley fremde Wörter ein; alſo daß er bey öffentlichen Diſputationen zum Gelächter wird, indem er nichts aneinander hängt, ſtammelt, und ganz aus der Faſſung kömmt; vornämlich, wenn er bey ſolcher Bewandtniß noch Wolredenheit zeigen will. Denn etwas zu faſſen, hat er, wie die ſagen, denen die ſtoiſche Philoſophie beſſer

bekannt iſt, einen ſehr guten Kopf, und iſt bis aufs Härchen genau: Wenn er aber ſpricht und die Sachen erklären will, iſt er zu blöde, verderbt und miſcht alles untereinander, ſo daß er nichts erklärt, und räthſelhafte Dinge vorbringt die niemand verſteht noch weiß was er damit haben will: Und was man ihn fragt beantwortet er nach viel dunkler. Die nun, welche ihn nicht verſtehen, lachen alsdann; denn man muß, däucht mir, deutlich ſprechen, und ſich es vornämlich angelegen ſeyn laſſen daß die Zuhörer, was man ſpricht, wol verſtehen mögen.

Mom. Ganz recht, Apoll, daß du die lobeſt welche deutlich ſprechen, obſchon du ſolches in deinen Orakelſprüchen ſelbſt am wenigſten thuſt, ſondern zweydeutig und räthſelhaft zu deiner eigenen Sicherheit etwas unter die Streitenden hineinwirfſt, welches zu verſtehen die ſo es hören noch eines andern Apolls bedürften. — Was ratheſt du aber bey dem gegenwärtigen Fall, und was für ein Mittel ſchlägſt

du vor dieſe Blödigkeit des Timokles, wenn er reden ſoll, zu heben?

Apoll. Ich denke, Momus, wenn wir ihm einen beherzten Beyſtänder geben könnten, der das was Timokles ihm beybrächte hernach, wie es ſeyn ſollte, vortrüge, ſo wäre der Sache geholfen.

Mom. Ha! Der Einfall ſchickt ſich in der That für einen unbärtigen und der noch nöthig hat in die Schule zu gehen, daß wenn Philoſophen mit einander diſputieren ein Beyſtänder da ſey, der den Zuhörern die Meynung des Timokles erkläre; Damis für ſich ſelbſt ſpreche, der andre hingegen dem Sachwalter ſeine Meynung ins Ohr flüſtere, und dieſer alsdann den Redner ſpiele, nachdem er vielleicht ſelbſt nicht verſtanden hat was ihm eingeflüſtert worden: Wie, ſoll das Volk hierüber nicht lachen? Doch wir wollen die Sache ſchon anders einfädeln — Du aber hochberühmter Apoll (denn du giebſt dich für einen Wahrſager aus, und haſt dafür nicht ſchlechte Beſoldung gezogen, ſogar, daß man dir einſt auch göldne Dach-

ziegel geſchenkt hat) warum zeigſt du deine Kunſt nicht gerade itzt, und weiſſageſt uns nicht welcher von dieſen Sophiſten den Sieg davon tragen werde? Denn der Erfolg muß dir, einem Wahrſager, bekannt ſeyn.

Apoll. Wie kann ich das thun, Momus, da weder Dreyfuß noch Rauchwerk, noch der begeiſternde caſtaliſche Brunnen bey der Hand iſt?

Mom. Ey, ſo entſchlüpfeſt du, wenn man dich in die Enge treibt!

Jup. Sag es aber dennoch, Apoll', und gieb dieſem böſen Maule nicht Anlaß deine Kunſt zu verſpotten, und dich zu verleumden, als ob es dir auf den Dreyfuß, den Brunnen und das Rauchwerk ankäme; alſo daß wenn du dieſe Dinge nicht hätteſt, deine Kunſt auch nichts wäre.

Apoll. Das lieſſe ſich zwar beſſer zu Delphi oder zu Kolophone thun, Jupiter, wo ich es gewohnt bin, und das nöthige Geräth bey der Hand habe: Ich will es aber dennoch verſuchen, euch vorzuſagen, welcher von ihnen gewinnen werde: Ihr werdet es aber zugut-

halten, wenn das Sylbenmaaß eben nicht ſehr richtig iſt.

Mom. Sprich: Aber nur deutlich, Apoll, damit man dir nicht auch einen Sachwalter und Ausleger geben müſſe. Denn itzt werden nicht Lämmerfleiſch und Schildkröten in Lydien gekocht, ſondern du weiſt was die Frage iſt.

Jup. Was wird wol zuletzt herauskommen, mein Sohn, da ſchon die Vorbereitung zum Orakelſpruche ſo fürchterlich iſt: Eine ganz veränderte Farbe, Verdrehung der Augen, gen Berg ſtehende Haare, corybantiſche Bewegungen, und kurz alles wie von einem Beſeſſenen, gräßlich und myſtiſch —

Apoll. Höret, ihr Götter, Apolls des Propheten wahrſagenden Ausſpruch:

Ueber das harte Gezänk, das Männer von mächtigen Lungen,
Mit vielſtöſſigen Waffen der Worte bewaffnet, erreget:
Schrecklich tönt das Geſchrey von beyden ſtreitenden Theilen
Auf bis an den dichtbeſäeten leuchtenden Wagen.
Aber greift itzt der Geyer das Vögelchen in die gekrümmten

Klauen, dann krächzen die regnerſchen Krähen das
Klagelied traurig:
Siegend behalten die Maulthier das Feld, der
Eſel hingegen
Reibt ſich ſtöſſig an ſeiner eigenſten muntern Familie.

Jup. Was lacheſt du ſo aus vollem Halſe, Momus? Die Sache iſt doch nicht lächerlich: Hör auf, Elender! Du berſteſt noch vor Lachen.

Mom. Wie kann ich aufhören, Jupiter, über einen ſo klaren und deutlichen Orakelſpruch?

Jup. Ey, ſo erkläre es uns ebenfalls was er ſagt.

Mom. Es iſt ja offenbar, und wir werden keines Themiſtokles bedörfen, da das Orakel ſo gar deutlich ſpricht daß er ein Betrüger, wir aber geſattelte Eſel und Mauleſel ſeyn daß wir ihm glauben, und nicht ſo viel Verſtand haben als ein armes Vögelchen.

Hercules. Auch ich, Vater, will gern meine Meynung ſagen, obgleich ich nur ein Habitant bey euch bin. Nämlich, wenn ſie

itzt wirklich im Streite begriffen ſeyn werden, wollen wir, wenn Timokles die Oberhand hat, der Diſputaz über uns den Fortgang laſſen: Sollte es aber anders kommen, ſo will ich, Hercules, wenn du es erlaubſt, die ganze Stoa erſchüttern, und über den Damis einſtürzen, damit der verfluchte Kerl uns nicht beſchimpfe.

Mom. Hercules! Ey, Hercules! Das iſt gut bäuriſch, und recht ſehr böotiſch, daß um eines einzigen Buben willen ſo viele Unſchuldige umkommen, und überdas die Stoa ſelbſt, ſamt Marathon, dem Miltiades Cynägirus * zugrundgerichtet werden ſollten. Wie könnten auch die Redner ihre Kunſt weiter zeigen, wenn dieſes alles einſtürzt, und der reichſte Stoff ihrer Reden verloren geht? Zudem, ſo magſt du im Leben vielleicht wol Stärke genug gehabt haben dergleichen zu thun: Aber ſeitdem du ein Gott worden, ſollſt du, dünkt mich, gelernt haben, daß nur die Par-

* Gemählde und Statuen in der Stoa.

cen ſolches vermögen, keineswegs aber wir andre.

Herk. Wie, da ich alſo den Löwen und die Hydra umbrachte, thaten es die Parcen durch mich?

Jup. Allerdings.

Herk. Und itzt, wenn mich jemand beſchimpft, oder den Tempel beraubt, oder meine Bildſäule umwirft, werd ich ihn nicht ins Gras legen, wenn die Parcen es nicht längſt beſchloſſen haben?

Jup. Ganz und gar nicht.

Herk. So verzeihe meine Freymüthigkeit, Jupiter! Ich bin ein grober Böotier, und heiſſe weiß weiß, und ſchwarz ſchwarz: Steht es alſo um euch, ſo ſag ich eurer Ehre, dem Dampfe und dem Opferblut gute Nacht, und gehe ins Reich der Todten, wo mich mit dem entblößten Bogen die Schatten wenigſtens der von mir erſchlagenen Ungeheure fürchten werden.

Jup. Gut! Selbſt ein Hausgenoſſe zeuget wider uns wie man zu ſagen pflegt. Nu, du haſt uns wol trefflich gerettet, Herkules,

da du dem Damis dieſes vorſprichſt —— Aber wer iſt dort jener eherne, der ſo gelaufen kömmt, der Schöngezeichnete mit der vortrefflichen Bildung, die Haare nach alter Manier aufgebunden? – Ha dein Bruder gewiß, Merkur, dort auf dem Markte nächſt bey der Stoa: Er iſt ſo mit Peche beſchmiert; die Bildhauer nehmen täglich Abdrücke von ihm – Ey warum ſo eilfertig, mein Sohn? Bringſt du uns etwas neues von der Erde her?

Hermagoras. Eine ſehr wichtige Zeitung, womit ich nicht eilfertig genug ſeyn kann.

Jup. Ey, ſags geſchwinde heraus! Iſt irgendwo noch eine andre Empörung von der wir bisher nichts mögen gewußt haben?

Hermag. So eben ward ich voll von Pech geſchmiert von vorne und von hinten,
Ein lächerlicher Panzer hieng geklebt mir um den Leib,
Der Abdruck von dem Erzt: Mit einmal kam
Der Pöbel haufenweis, und zween die ſchreyn,
Und blaß und mächtig mit Sophiſmen um ſich warfen,
Der eine Damis und ---

Jup. Halt inne Klagelieder zu ſingen; ich

weiß bereits welche du meynſt. Iſt der Streit ſchon angegangen?

Herm. Noch nicht: Sie ſcharmutzierten noch, und ſchleuderten mit Schimpfworten auf einander.

Jup. Nu, was iſt weiter zu thun, ihr Götter, als daß wir herunterſchauen und zuhören? Holla, ihr Horen, macht die Riegel weg, die Wolken beyſeite, daß die Pforten des Himmels ſich öffnen! Herkules! Welch ein Schwarm von Leuten die herbeylaufen zuzuhören! Dieſer Timokles aber will mir nicht recht in den Kopf: er zittert und ſieht ſo verſtört aus: Der Mann wird heute wol alles verderben; denn es iſt offenbar daß er nicht einmal Herz genug haben wird ſich wider den Damis aufzulaſſen: Doch wir wollen thun was wir können; wollen für ihn beten, aber leiſe nur bey uns ſelbſt, daß es Damis nicht höre!

Tim. Was ſagſt du, verruchter Damis? Es seyn keine Götter, und ſie thun den Menſchen keine Vorſehung?

Dam. Allerdings: Aber ſag du mir erſt, aus was Grunde du glaubſt, daß ſie ſind?

Tim. Keineswegs: Antworte du mir zuerſt, du Laſterbube.

Jup. Bisher ſchreyt unſer Mann weit beſſer und zorniger. Gut, Timokles, ſchimpf munter fort: Darinn biſt du dem Damis überlegen, geſetzt daß er, was das übrige betrift, dir das Maul ſtopfen und dich mauſeſtill machen wird.

Tim. Ich antworte dir nicht zuerſt: Das ſchwöre ich dir bey der Minerva!

Dam. Nu, ſo frag denn: Dieſen Punkt haſt du gewonnen weil du geſchworen haſt; aber Schimpfworte wenn dirs beliebt.

Tim. Gut! Es dünkt dich alſo nicht, ſprichſt du verfluchter Erzbube, daß die Götter Vorſehung thun?

Dam. Nein, es dünkt mich nicht.

Tim. Wie? Die ganze Welt alſo ohne Vorſehung?

Dam. Ja.

Tim. Und keine Götter, welche die Sachen

ordnen und regieren, und keine Vorſorge überall?

Dam. Keine.

Tim. Alles geht ſeinen Gang, blinderweiſe wie es kann und mag?

Dam. Ja.

Tim. Und ihr, Zuhörer, leidet dieſen Gottloſen, und ſteinigt ihn nicht?

Dam. Warum hetzeſt du die Leute wider mich auf, Timokles? Oder wer biſt du, der du in der Götter Namen zörneſt? Und zwar da ſie ſelbſt nicht zörnen; denn ſie haben nie etwas böſes wider mich verhängt, obſchon ſie längſt gehört was ich behaupte, dafern ſie je hören.

Tim. Sie hören, Damis, gewiß hören ſie, und werden dich einſt ſtraffen!

Dam. Wenn werden ſie aber wol Muſſe haben auf mich zu achten, da ſie, wie du ſagſt, ſo ſehr mit Geſchäften beladen ſind, und ſo unendlich viel Dinge in der Welt zu regieren haben, daß ſie auch dich nicht einmal für die

Meineyde die du immer begeheſt geſtraft haben? Von anderm nichts zu ſagen, damit ich wider unſre Abrede nicht ebenfalls ſchimpfen müſſe; obſchon ich nicht ſehe was für einen kräftigern Beweis ihrer Vorſehung ſie geben könnten, als wenn ſie dich Böſen von der Erde vertilgten. Aber gewiß ſind ſie über Meer zu den unſchuldigen Aethiopiern gegangen; denn ſie haben im Brauche öfters zu ihnen zum Schmauſe zu gehen, und zuweilen ſich auch ſelbſt einzuladen.

Tim. Unverſchämtes Maul! Was ſoll ich zu einer ſolchen Frechheit ſagen?

Dam. Was ich längſt gern von dir gehört hätte. Was dich nämlich vermöge zu glauben, daß eine Vorſehung ſey?

Tim. Erſtlich die Ordnung der Dinge: Die Sonne, welche beſtändig denſelben Lauf hält, und ſo auch der Mond: Die immer gleiche Abwechslung der Jahrszeiten: Das Aufkeimen der Pflanzen: Das Gebohrenwerden der Thiere und Menſchen; und daß ſie ſo künſtlich gemacht ſind, daß ſie ſich nähren, be-

wegen, verſtehen, wandeln und Handwerke treiben. Dieſes und anders dergleichen ſcheinen mir Wirkungen einer Vorſehung zu ſeyn.

Dam. Du nihmſt für bewieſen an, was eben die Frage iſt, Timokles! Denn es iſt noch nicht ausgemacht, ob ſolches alles vermög einer Vorſehung geſchehe? Zwar geſchehen die Sachen wie du ſagſt; und dieſes ſag ich mit dir: Aber hieraus folget nicht nothwendig, daß ſie kraft einer Vorſehung ſo geſchehen; denn es kann ſeyn, daß ſie auch von ungefehr dieſen Schwung bekommen haben, und itzt immer gleich und auf dieſelbe Weiſe fortgehen: Du aber heiſſeſt Ordnung was Nothwendigkeit dabey iſt; und wirſt hernach, mit Recht nämlich, böſe, wenn einer, da du alles herzähleſt und lobeſt was geſchiehet, und eben dieſes für einen Beweis hältſt, daß alles und jedes durch eine Vorſehung ſo geordnet worden, dir nicht durchaus folget. Dieſer erſte Beweis hinkt alſo: Bring darum einen andern vor!

Tim. Nach meiner Meynung bedarf es

keines andern. Dennoch will ich dich fragen; antworte, Damis: Hältſt du den Homer nicht für den vortrefflichſten Poeten?

Dam. Allerdings.

Tim. Nu, dieſem glaube ich alſo: Denn er lehret die Vorſehung der Götter.

Dam. Ey, mein lieber Timokles! Daß Homer ein guter Poet geweſen wird dir jedermann zugeben: Aber nicht, daß weder er noch die übrigen Poeten alle über dergleichen Punkte auch Zeugen der Wahrheit seyn. Denn um die Wahrheit, dünkt mich, bekümmern ſie ſich nicht, ſondern nur darum, daß ſie den Zuhörern die Ohren kitzeln, und eben deswegen ſingen ſie in Verſen, erzählen Mährchen, und richten mit einem Worte alles nur zur Ergötzlichkeit ein.

Inzwiſchen möcht ich gerne wiſſen, was für Stellen es beſonders wären die dich vermocht dem Homer Glauben beyzumeſſen. Etwa die, da er erzählet, wie Jupiters eigenſte Tochter, ſein Bruder und ſein Weib, complotiert haben ihn zu feſſeln; und daß, wenn

Thetis nicht mitleidig genug geweſen wäre den Briareus zu ruffen, der gute Jupiter wirklich gegriffen worden und in Bande gekommen wäre: Für welche Gutthat er, der Thetis zum Danke, den Agamemnon durch einen lügnerſchen Traum betrügt, damit viele Griechen umkämen: Nämlich er konnte den Agamemnon nicht mit dem Donner erſchlagen, ohne daß man ihn für einen Betrüger würde gehalten haben. Oder haſt du dieſes glaubwürdig gefunden, daß Diomedes die Venus, und hernach aus Antriebe der Minerva ſelbſt den Mars verwundet; worauf bald die Götter ſelbſt an einander gerathen, und ohne Unterſchied Männer und Weiber gegen einander duelliert; alſo daß Minerva den Mars beſiegte, der ſonder Zweifel noch von ſeiner Wunde Noth litt, welche Diomedes ihm beygebracht hatte; Merkur aber, der Retter und Wolthäter, es wider die Latona aufnahm. Oder iſt dirs glaublich vorkommen, was er von der Diana erzählet; wie ſie nämlich böſe geworden, daß Oeneus ſie nicht mit zum Schmauſe

gebeten, und daß ſie deswegen ein ungeheuer groſſes und ſtarkes wildes Schwein geſchickt, ſein Land zu verwüſten? Haben dergleichen Erzählungen Homers dir den Glauben abgenöthigt?

Jup. Ha! Wie der Pöbel dem Damis Beyfall und Lob zuſchreyt! Unſer Mann hingegen, ſcheint es, weiß ſich nicht mehr zu helfen: Voller Furcht zittert er deswegen, und will bereits den Schild wegwerfen: Schon ſchaut er ſich um wie er entwiſchen und davon lauffen könne.

Tim. Nach deiner Meynung ſagt alſo auch Euripides nichts vernünftiges, wenn er die Götter ſelbſt aufführt, und ſie zeigt, wie ſie die tugendhaften unter den Heroen retten, die böſen aber und gottloſen, wie du biſt, vertilgen.

Dam. Wenn das, was die Tragödienſänger thun, dich überzeugt, ſo muſt du, vortrefflicher Philoſophe, glauben, entweder daß Polus, Ariſtodemus und Satyrus, oder gar daß die Masken, die Cothurnen, Talaren,

Umſchläge, die Bauchkleider, die Leibgen, und alle das Geräth, womit ſie die Tragödie zieren, alsdann die Götter ſind; welches, wie mich dünkt, höchſt lächerlich iſt: Zumal da Euripides, wenn er für ſich, und ohne daß das Drama etwas anders erfodert, ſeine Meynung ſagt, ſich frey alſo vernehmen läßt:

Siehſt du den Aether, hoch und tief unendlich gegoſſen,
Und wie er die Erde ſanftarmigt und zärtlich umfanget:
Dieſen halt du für Jupiter, dieſer nur ſey dir die Gottheit!

Und wiederum:

Zeus, wer du immer Zeus biſt, ich kenne dich nur nach dem Namen!

U. ſ. f.

Tim. So betrügen ſich alſo alle Menſchen und alle Nationen, da ſie glauben daß es Götter gebe, und dieſelben verehren?

Dam. Du erinnerſt mich gerade recht an die verſchiedenen Meynungen der Nationen hierüber, als woraus eben deutlich erhellet, auf welchem ſchlechten Fundamente es beru-

het, was man von den Göttern ſpricht: Denn hier zeigt ſich eine groſſe Verwirrung, indem einige dieſes, andre etwas anders für wahr halten. Die Skythen opfern dem Säbel; die Thracier dem Zamolxis, einem Flüchtling, der von Samus zu ihnen gekommen; die Phrygier dem Monde, und die Aethiopier dem Tage; die Cyllenier dem Phales, die Aſſyrier der Daube, die Perſer dem Feuer; die Egypter dem Waſſer, welches ihr allgemeiner Gott iſt. Insbeſonders aber verehren die Memphiter den Ochſen, die Peluſier die Zwiebel, andre den Ibis oder das Krokodil; noch andre den hundsköpfigen Anubis, oder die Katze, oder den Affen: Und noch mehr, in verſchiedenen Dorfſchaften halten einige die rechte Schulter für eine Gottheit, und die welche gerade vorüber wohnen die linke: Einige die Hälfte des Schädels, und andre einen irdenen Becher oder eine ſolche Schüſſel: Wer ſoll dergleichen nicht für lächerlich halten, Timokles?

Mom. Sagt ichs nicht, ihr Götter! daß

dieſes alles an den Tag kommen und genau würde unterſucht werden?

Jup. Ja, Momus; und du hatteſt recht uns zu tadeln: Ich will es aber alles verbeſſern, wenn wir nur itzt der Gefahr entrinnen mögen.

Tim. Wofür aber hältſt du, Götterfeind, die Orakel und die Weiſſagungen zukünftiger Dinge? Sind dieſe nicht das Werk der Götter und ihrer Vorſehung?

Dam. Ey, ſprich mir nicht von den Ora kelſprüchen; oder ich frage dich, von welchem du wolleſt daß wir vorzüglich ſprechen ſollen? Von jenem, welchen Apoll dem Lydier gab, und der ſo ſehr zweydeutig und doppelſichtig war wie einige Hermesſäulen, die doppelt und von beyden Seiten gleich ſind, man mag ſie von dieſer oder von jener anſchauen? Oder ſoll Cröſus, wenn er über den Halys geht, ſein eigen Reich oder das Reich des Cyrus zerſtören? Und deſſen ungeachtet, koſtete es den ſardiſchen Taugenicht viele Talente, dieſen doppelſinnigen Vers zu erkaufen.

Mom. Der Mann ſpricht gerade was ich am meiſten fürchtete: Wo iſt nun unſer hübſche Harfenſänger? Geh herunter und antworte ihm hierauf.

Jup. Ey, das iſt zum töden, Momus! Du ſchimpfeſt uns itzt ganz zur Unzeit.

Tim. Verfluchte Reden! Nihm dich in Acht, Damis; du kehreſt beynahe ſelbſt die Sitze der Götter und ihre Altäre mit deinen Reden um.

Dam. Ich? Nein, nicht alle Altäre, Timokles! Ich mag diejenigen wol leiden die ſtets voll Weyhrauch und angenehmer Gerüche ſind; denn davon entſtehet nichts Uebels: Aber die Altäre der Diana von Tauris, auf denen dieſe Jungfräuliche Göttin ſo gern Menſchenopfer ſpeist, möcht ich wol bis auf den Grund zerſtört wiſſen.

Jup. Woher trift uns doch dieſes groſſe Unheil? Der Mann ſchont nicht einen von uns, ſondern ſchimpft und läſtert den Schuldigen ſowol als den Unſchuldigen.

Mom. Du dürfteſt aber gewiß wenige

Unſchuldige unter uns finden, Jupiter! Und vielleicht geht er noch ſo weit daß er auch den Vornehmſten zupfet.

Tim. Hörſt du, Götterfeind, auch den donnernden Jupiter nie?

Dam. Wie ſollte ich den Donner nicht hören, Timokles? Ob es aber Jupiter iſt der donnert, magſt du beſſer wiſſen, der uns gewiß irgend von dannen von den Göttern kömmt, indeſſen daß die welche von Creta kommen uns ganz etwas anders erzählen, und ſagen man zeige daſelbſt ein Grab worauf eine Säule ſtehe, mit der Innſchrift: Daß Jupiter nicht mehr donnre, ſondern vorlängſt geſtorben ſey!

Mom. Ich wußte längſt daß der Mann dieſes ſagen würde. – Aber warum erblaſſeſt du, Jupiter, und kirreſt erſchrocken mit den Zähnen? Muth gefaßt! Dergleichen Leute muß man verachten.

Jup. Wie, verachten, Momus? Sieheſt du nicht welch eine Menge ihm zuhört, und wie ſie mit ihm bereits wider uns eingenoh-

men ſind? Damis führt ſie an den Ohren gefeſſelt wohin er ſie haben will.

Mom. Du aber kannſt wenn du willſt jene göldne Kette herunterlaſſen,

Und ſie alle, zuſamt der Erd' und dem Meere, heraufziehn.

Tim. Sag mir aber, gottloſer Erzbube! Biſt du jemals zu Schiffe geweſen?

Dam. Sehr oft, Timokles.

Tim. Nu, dannzumal that der Wind, der in die Segel blies, weit mehr euch fortzubringen als die Arbeit der Ruderknechte; und ein Steuermann regierte und rettete das Schiffe, nicht wahr?

Dam. Allerdings.

Tim. Und das Schiff wäre nicht glücklich gefahren wenn der Steuermann es nicht regiert hätte? Dieſes ganze groſſe Weltall aber ſoll nach deiner Meynung ungeſteurt und ohne Regierung daherfahren: Wie kann das ſeyn?

Jup. Gut! Das iſt verſtändig geſprochen, Timokles, und das Gleichniß paßt vortrefflich.

Dam. Aber mein lieber Götterfreund!

Gewiß haſt du zugleich geſehen, wie der Steuermann ſtets auf alles bedacht war was erſprießlich ſeyn konnte; wie er das Nöthige zur Schiffahrt vorher angeſchaft und den Schiffleuten Befehle ertheilt hatte; etwas unnützes aber, und was keinen Grund hatte glücklich fortzukommen, nicht im Schiffe war: Dieſer Steuermann hingegen, dem du das groſſe Schiff anvertraueſt, und ſeine Mitſchiffer, veranſtalten nichts vernunftmäſſig und wie es ſeyn ſollte — Bald iſt das Maſtthau hinterwärts und die beyden Segelthaue vorwärts geſpannet; zuweilen ſind die Anker golden und die Schiffgans iſt bleyern; gemahlt was unter dem Waſſer geht, was aber über demſelben iſt häßlich.

Und von den Schiffern ſelbſt, ſiehet man öfters einen der träge und ungeſchickt iſt und keinen Muth hat; wie ein ſchlechter Soldat der nur die Hälfte oder den dritten Theil des Soldes empfängt; indeſſen daß ein andrer der gut ſchwimmen kann, hurtig auf den Maſt hinaufklettert, und alles was nützlich iſt aufs beſte verſteht, das Waſſer, und zwar nur er allein,

aus dem Schiffe aufſchöpfen muß. In Anſehung der Seefahrenden geht es auf dieſelbe Weiſe: Da ſitzt etwa ein Taugenicht oben nächſt bey dem Steuermann, und wird in Ehren gehalten; und ein andrer ſolcher Geſell, ein Ehebrecher, ein Vatermörder, ein Kirchenräuber, hat den Rang: Viele rechtſchaffene Männer hingegen ſitzen bedrängt im Schiffe, und werden von ſolchen, die wahrhaftig weit die ſchlimmern ſind, geſtoſſen und getretten. Denn erinnre dich nur wie ein Sokrates, Ariſtides, und Phocion der nicht einmal das nöthige Brod hatte, zu Schiffe gefahren und auf dem harten Brett ihre Füſſe nicht einmal gerade ausſtrecken konnten, und wie gut und weichlich hingegen ein Kallias, Midias und Sardanapel es gehabt, und auf die ſo unter ihnen ſaſſen herabſpeyten. So geht es auf deinem Schiffe zu, weiſer Timokles: Daher auch ſo unzählige Schiffbrüche! Wäre aber ein Steuermann da, der alles und jedes ſähe und anordnete, ſo würde ihm gewiß nichts verborgen ſeyn: Erſtlich, welche die Guten, und welche die Schlimmen unter den einge-

ſchiffeten wären: Er würde jeden nach Verdienſt halten; die beſſern Plätze, oben bey ihm, auch den Beſſern, die untern aber den Schlimmern anweiſen; und von den beſſern ſich einige zur Tafel und zu Räthen wählen: Von den Schiffern aber würde er jenen Hurtigen zum Hauptmann bey dem Vordertheile des Schiffes, oder auf der Seite, oder an beyden Orten zugleich, machen; dieſem Trägen und Nachläſſigen hingegen würd er des Tags fünfzigmal Prügel geben laſſen. Du ſieheſt alſo, mein lieber Mann, daß dein Schiff die gröſte Gefahr läuft unterzugehen, weil es einen ungeſchickten Steuermann bekommen hat.

Mom. Damis fährt mit vollen Segeln, und iſt bereits nicht ferne vom Hafen.

Jup. So ſcheint es in der That, Momus! Dieſer Timokles weiß nichts vorzubringen das Stich halte: Lauter abgedroſchenes, alltägliches Zeug, eins über das andre, und alles ſehr leicht über den Haufen zu werfen.

Tim. Nu, weil dir das Gleichniß vom Schiffe nicht bündig genug vorkömmt, ſo höre

mein letztes und ſtårkſtes Argument, das du nimmer wirſt widerlegen können.

Jup. Ey, was wird wol dieſes ſeyn?

Tim. Gieb Acht, ob ich richtig ſchlieſſe, und ſiehe ob du im Stand biſt auch dieſes über den Haufen zu werfeu? Ich argumentiere nåmlich alſo: Wenn es Altåre giebt, ſo giebt es auch Götter: Nun giebt es Altåre: Einfolglich auch Götter! Was ſagſt du hiezu?

Dam. Laß mich erſt genug lachen, Timokles; hernach will ich dir antworten.

Tim. Es ſcheint aber, du wolleſt nicht aufhören lachen. Inzwiſchen ſag uns doch, was du lächerliches an dem Argumente findeſt?

Dam. Dieſes, daß du nicht merkeſt wie ſehr dünne der Faden iſt an den du deinen Schluß hängeſt; deſſen ungeachtet aber glaubſt, durch Verbindung des Satzes: Es giebt Götter, mit dieſem: Daß es Altåre giebt, habeſt du ein ſtarkes Seil verfertigt. Wenn du alſo nichts beſſers zu ſagen haſt, wolan, ſo laßt uns itzt gehen!

Tim. Du geſteheſt mir alſo den Sieg ein, da du es zuerſt aufgiebſt.

Dam. Ja, ja, Timokles; denn du flüchteſt dich, wie einer dem man Gewalt anthut, zu den Altären, und ich ſchwöre dir, daß ich bey eben dieſen Altären einen Bund mit dir machen will, über dergleichen nimmer mit dir zu diſputieren.

Tim. Das ſprichſt du meiner zu ſpotten, du verfluchter Erzbube, du Taugenicht, du Galgenſchwengel, du Schurke du! — Glaubſt du, wir wiſſen nicht was für einen Vater du gehabt, was deine Mutter für ein ſaubers Handwerk getrieben, und wie du deinen Bruder ermordet haſt? Du Hurenjäger, du Ehebrecher, du Tellerlecker, du allerunverſchämteſter Geſell du! — Wart, daß ich dich auch noch mit einer Tracht Schläge abfertige: Dieſer Scherbe hier ſoll dir das Hirn verſprizen, du Bube!

Jup. Der eine geht lachend ſeinen Weg, ihr Götter! Und der andre verfolgt ihn mit

Schimpfworten; ganz böſe, daß Damis ſich luſtig über ihn macht; und will ihm mit einem Scherben den Kopf zerſchmeiſſen. Was fangen aber itzt wir an?

Merk. Der Comiker, dünkt mich, hat recht, wenn er ſagt: Das Uebel ſey nie groß, wenn man ſichs nicht anfechten laſſe. Ich ſehe auch nicht, was für ein groſſes Unglück es iſt, daß einige wenige dem Damis Beyfall geben, indeſſen daß weit die mehrern unter den Griechen, das Volk überhaupt, der Pöbel, und die Ausländer alle insgeſamt der gegenſeitigen Meynung ſind.

Jup. Sehr wol, Merkur! Aber was Darius einſt in Anſehung des Zopyrus ſprach, iſt ein vortreffliches Wort: Dergeſtalt, daß auch ich einen Damis, der für mich ſtritte, lieber haben wollte als zehn Städte wie Babylon.

X.

Die doppelte Anklage; oder die Proceſſe.

Jupiter.

Hole der Henker alle die Philoſophen, welche ſagen, die Götter allein wären glückſelig! Denn wenn ſie wüßten, was für Mühe und Arbeit wir der Menſchen wegen haben, ſo würden ſie uns gewiß um Nektars und Ambroſia willen nicht glückſelig preiſen, noch dem Homer, der uns Glückſelige nennet, Glauben beymeſſen: Einem blinden Manne und Betrüger, der, was im Himmel vorgeht, alles erzählt, da er nicht einmal ſehen konnte was auf Erde iſt. — Hier, die Sonne z. Ex. fährt täglich mit ihrem Wagen, im Feuerkleide und Stralen glänzend, durch den ganzen Himmel, und hat nicht ſo viel Muſſe, nach dem Sprichworte, auch nur in den Ohren zu grübeln: Denn wenn ſie auch nur im geringſten nach-

läſſig wäre, und die Pferde von der Bahne austräten, würden ſie alles verbrennen: So ziehet auch der Mond ſchlaflos herum und leuchtet den Zechenden, und denen die erſt ſpät in der Nacht von den Mahlzeiten nach Hauſe kehren; und Apoll, der ſich gewiß eine beſchwerliche Kunſt gewählet, möchte von dem Geſchrey derer, die gern Orakelſprüche hätten, beynahe toll werden. Bald muß er zu Delphi ſeyn; dann lauft er nach Colophon; von dar an den Xanthus; dann wiederum in Eile nach Clarus, nach Delus, zu den Branchiden; und kurz, wohin die Prieſterin, wenn ſie vom heiligen Quelle getrunken, Lorbeern gekaut, und auf dem Dreyfuſſe hin und her ſchaukelt, ihn ruft, da muß er ſich ungeſäumt einfinden, und geſchwind Orakelſprüche zuſammenſtoppeln, dafern er den Ruhm ſeiner Kunſt nicht verlieren will. Denn es iſt nicht zu ſagen, wie aufſäzig ſie ihm ſind ihn zu nöthigen, Proben von ſeiner Kunſt zu geben, indem ſie Schildkröten und Lämmerfleiſch zugleich in Einem Topfe kochen; alſo daß, wenn ſeine Naſe nicht ſo gut

röche, der Lydier * mit Geſpötte davon gegangen wäre. Aeſculap, von den Kranken bemühet, muß Elend ſehen, unangenehme Dinge berühren, und von fremdem Jammer Betrübniß für ſich einerndten. Und was ſoll ich von den Winden ſagen, die den Wachsthum der Pflanzen befödern, den Schifffahrenden forthelfen, und denen, die das Getreyd wannen, darein blaſen? Was von dem Schlaffe der auf alle zufleugt, oder von den Träumen, die bey dem Schlaffe übernachten, und ſeine Unterpropheten ſind? Denn dieſes alles thun die Götter aus Liebe für die Menſchen, und jeder trägt ſo mit ſeiner Bemühung zum Behuffe des Lebens etwas bey.

Doch was die andern thun, ſind alles noch Kleinigkeiten. Denn, Himmel! Was ich, der König und Vater, nicht alles ausſtehe! Was für eine Menge Geſchäfte und tauſenderley Sorgen ich nicht habe! Erſtlich muß ich die Aufſicht auf alles haben, was die andern Götter thun, die mit uns die Herrſchaft ver-

* Cröſus.

walten, und zuſehen, daß ſie nichts ungeſchick-tes machen. Hernach hab ich auch tauſenderley für mich ſelbſt, und oft Dinge zu thun, die ſo klein ſind daß man ſie kaum bemerken mag. Denn wenn ich gleich jene Hauptſtücke bey der Verwaltung: Regen, Hagel, Winde, Blitz und Donner geordnet und ausgetheilt habe, bin ich deswegen noch nicht fertig und meiner Sorgen entladen, ſondern muß wie ein Kühhirt von Nemea aller Orten herumſchauen, und auf die Dieben, die Meineydigen, die Opfernden Achtung geben; muß ſehen, wo irgend jemand Trankopfer gieſſe; von wannen der Dampf und der Rauch aufſteige; wo Kranke und Schifffahrende um Hülfe ruffen; und, was das beſchwerlichſte iſt, zu gleicher Zeit zu Olympien ſeyn, wenn man Hecatomben opfert, zu Babylon die Kriegenden beobachten, in Skythien hageln, und bey den Aethiopiern ſchmauſen. Dennoch iſt es auch ſo nicht möglich den Klagen zu entgehen: Sondern wenn öfters die

Uebrigen Götter und pferdeberittenen Menſchen die Nacht durch

Schlaffen, und mir nur der Schlaf die Augen nicht ſchlieſſet --- --- ---

wir aber etwa auch nur ein wenig entnucken, ſo hat gleich Epikur recht, der behauptet, daß wir uns um die Dinge auf der Erde nicht bekümmern. Die Gefahr aber iſt eben nicht klein, wenn die Menſchen ſolches glauben: Denn ſo werden unſre Tempel bald unbekränzet bleiben, kein Opferdampf wird weiter von den Wegeſcheiden aufſteigen, kein Trankopfer gegoſſen werden, und die Altäre werden kalt da ſtehen: Kurz, man wird von keinerley Art mehr Opfer bringen, und es muß ein groſſer Hunger entſtehen. Dieſes nun zu verhüten, ſtehe ich allein, wie ein Steuermann hinten im Schiffe, und halte das Steuer, indeſſen daß die übrigen Schiffer betrunken ſind, und etwa wol gar einſchlaffen, und muß, da ich ſchlaflos und ungegeſſen für alles ſorge, mich mit der Ehre begnügen, daß ich Vater und Herr heiſſe.

Ich möchte alſo die Philoſophen welche die Götter allein glückſelig preiſen gerne fragen,

wenn ſie wol glaubten daß wir uns beym Neck⸗tar und Ambroſia ſo gütlich thun könnten, da wir von Geſchäften ſo überhäuft ſind? Und eben daher iſt's, daß wir auch noch ſo viele unausgemachte Proceſſe haben, wovon die Pa⸗piere beynahe verſchimmelt und voller Spinn⸗weben ſind; vornämlich ſolche, welche die Kün⸗ſte und Wiſſenſchaften wider gewiſſe Leute an⸗hängig gemacht, und wovon einige gewiß alt genug ſind. Nun ſchreyen und lermen ſie von allen Orten her, und ruffen das Recht an; beſchuldigen mich der Nachläſſigkeit, und wiſ⸗ſen nicht daß dieſer Aufſchub der Gerichte nicht von der Nachläſſigkeit, ſondern von eben dieſer Glückſeligkeit herrührt worinne wir leben ſollen: Denn dieſen Namen geben ſie unſern Geſchäften.

Merk. In der That, Jupiter, ich habe auch ſelbſt viel klagens hierüber gehört; durfte dir aber nichts davon ſagen. Weil du aber itzt ſelbſt davon ſprichſt, ſo thu ich es eben: Denn wirklich, Vater, ſind ſie ſehr un⸗zufrieden, und beklagen ſich. Zwar dörfen ſie freylich das Maul nicht öffentlich brauchen;

ſtecken aber die Köpfe zuſammen, murren und beſchweren ſich: Daß, da ihre Händel längſt geſchlichtet ſeyn ſollten, und jeder ſich ſeines Urtheils beholfen hätte, das Recht immer verſchoben werde.

Jup. Was dünkt dich denn, Merkur? Sollen wir itzt Gericht anſagen laſſen, oder es noch verſchieben bis auf das künftige Jahr?

Merk. Keineswegs: Sondern gleich itzt wollen wir ſitzen.

Jup. So ſey es denn: Fleug herunter und künde an, daß man zu Gerichte ſitzen werde; daß alle die, welche Rechtshändel eingegeben, heute auf dem Areopagus erſcheinen ſollen, wo die Gerechtigkeit ihnen aus den geſamten Athenienſern nach Beſchaffenheit der Sache Richter durchs Loos ziehen werde. Sollte denn aber jemand glauben daß er am Rechten verkürzt worden wäre, der möchte vor mich appellieren, wo die Sache aufs neue, und als ob ſie vorher nie vor Gericht geſchwebt, beurtheilt werden ſoll. — Und du meine Tochter, geh, ſetze dich bey den Eumeniden; laß

die Gerichte durchs Loos beſetzt werden, und beobachte die Richter.

Gerechtigkeit. Ey, wiederum auf die Erde hinunter! Damit ich ausgejagt, und vor Verdruß über den Spott der Ungerechtigkeit mich noch einmal flüchte?

Jup. Man muß aber das Beſſre hoffen. Denn itzt haben die Philoſophen die Leute gewiß überzeugt daß du der Ungerechtigkeit vorzuziehen biſt; und vornämlich Sokrates, der dich ſo ſehr erhoben, und gezeigt hat, daß du das gröſte Gut biſt.

Gerecht. Aber eben dieſen haben ſeine Lobreden auf mich nicht viel genutzt; da er den eilf Männern übergeben und ins Gefängniß geſetzt worden, wo der Unglückſelige den Giftbecher getrunken, und dem Aeſculap nicht einmal den Hahn opfern konnte: So ſehr gewannen ſeine Ankläger, die von der Ungerechtigkeit ganz anders philoſophierten.

Jup. Damals war die Philoſophie noch fremde, und nur wenige philoſophierten: Daher ſich nicht zu verwundern, daß die Wagſchaa-

le ſich auf des Anytus und Melitus Seite neigte. Itzt aber, ſieheſt du nicht, wie alles voller Mäntel, Stöcke, und Querſäcke iſt; aller Orten lange Bärte mit dem Buch in der Linken ſich zeigen, und alle nur von dir philoſophieren? Sie drängen ſich auf den Spaziergängen, begegnen einander Schaarenweiſe, und keiner iſt der nicht für einen Säugling der Tugend angeſehen ſeyn will. Viele haben ſogar die Handwerke, welche ſie bisher getrieben, aufgegeben; Mantel und Sack ergriffen, und ziehen itzt, nachdem ſie ſich an der Sonne ſchwarz gebrannt, und aus Schneidern und Schuſtern mit einmal Philoſophen geworden, herum, nur dich und die Tugend zu loben: Kurz ſie wachſen überall wie die Pilzen hervor.

Gerecht. Aber eben dieſe ſinds, Jupiter, die mich in Furcht ſetzen, da ſie mit einander hadern und ungeſchliffener Weiſe das dümmſte Zeug ſagen wenn ſie von mir diſputieren. In Worten zwar, heißt es, ſind ſie mir ſehr zugethan; in der That aber ſo wenig, daß ſie mich ganz und gar nicht in ihre Häu-

ſer aufnehmen, ſondern mir öffentlich die Thür vor der Naſe zuſchlieſſen würden wenn ich hinkäme, indeſſen daß ſie von Alters her der Ungerechtigkeit das Gaſtrecht halten.

Jup. Sie ſind aber nicht alle ſo ſchlimm, liebe Tochter! Und genug, wenn du auch nur einige gute antrifſt: — Aber geh itzt, damit heute wenigſtens auch nur etliche Rechtshändel entſchieden werden mögen.

Merk. Komm denn, Schweſter! Es geht gerade auf Sunium zu: Dann weiter, nicht weit vom Fuſſe des Hymettus hin, den Parnethes zur Linken, dort wo jene zwo Spitzen hervorragen! Denn du magſt den Weg wol längſt vergeſſen haben. — Aber, wie, du weinſt und jammerſt? Fürchte dir nicht: Die Sachen haben ſich geändert: Jene Scironen, Pityokampten, Buſiren und Phalariden, die du vormals fürchteteſt, ſind alle todt; und itzt haben die Weisheit, die Academie und die Stoa, überall die Oberherrſchaft, ſuchen dich aller Orten, reden von dir, und ſehen mit offenem

Munde nach dir, ob du irgendwoher geflogen wieder zu ihnen herunterkommen willſt.

Gerecht. Mein lieber Merkur, ſag mir doch die Wahrheit: Du kannſt es wol am beſten, da du ſo oft auf den Gymnaſien und dem Markte bey ihnen biſt. Denn auch der Markt iſt deine Sache, und bey öffentlichen Verſammlungen biſt du der Herold. Wie ſind ſie worden, und werd ich wol bey ihnen bleiben können?

Merk. Ja, beym Jupiter! Und ich würde wol unrecht thun wenn ich dir löge, da du meine Schweſter biſt: Die Philoſophie hat ihnen überhaupt nicht wenig Nutzen gebracht, wenn er auch nur darinne beſtühnde, daß ſie aus Scham vor dem Habite weniger ſchlimm ſeyn dörfen. Du wirſt aber freylich auch welche antreffen, die immer noch ſchlimm genug ſind, denn ich will dir nichts verhalten; und andre, die halb weiſe und halb ſchlimm ſind. Denn da die Philoſophie ſie umzufärben nahm, ſind die, welche die neue Farbe ganz einſogen, auch ganz gut worden; und dieſe werden dich

mit der gröſten Freude empfangen: Die aber, welche der Saft des Farbekrautes wegen der alten Schmutzflecken nicht ganz durchdringen konnte, ſind zwar beſſer; aber nicht vollkommen gut, ſondern halbweiß und getiegert worden: Dann giebt es auch ſolche, die den Farbekeſſel nur von auſſen mit dem Finger berührt, und hievon berußt ſich einbilden, daß auch ſie genug umgefärbt wären. Du wirſt aber, das verſteht ſich, nur mit den beſten Umgang pflegen.

Indeſſen nähern wir uns ſo unter Geſprächen dem Attiſchen: Wir wollen itzt alſo Sunium Rechts liegen laſſen, und gegen die Burge zuhalten. — Nun ſind wir angekommen: Du ſetz dich itzt hier irgendwo an einem bequemen Ort, wo du den Sammelplatz des Volkes überſehen kannſt, und warte bis ich, was Jupiter befohlen, werde proclamiert haben. Ich will auf das Schloß hinaufſteigen es auszuruffen, damit man mich hören möge.

Gerecht. Ey, nicht doch, Merkur, bis du mir erſt geſagt haſt, wer jener gehörnte

mit der Querpfeiſe und den behaarten Schenkeln iſt, der dort auf uns zukömmt.

Merk. Ey, kennſt du den Pan nicht? Jenen berühmten Gefehrten des Bacchus? Er wohnte vormals auf dem Parthenius; hernach aber da Datis anländete, und die Perſer nach Marathon kamen, gieng er ungeruffen den Athenienſern zu Hülfe; die ihm denn dieſe Grotte hier unten am Schloß eingaben, wo er nun von derſelben Zeit an, nicht weit von dem pelaſciſchen Quartiere als ein Ausburger wohnet, und itzt, wie es ſcheint, uns zu grüſſen kömmt, nachdem er uns irgend von der Nähe her geſehen haben mag.

Pan. Nu, ſeyd mir willkommen, Merkur und Gerechtigkeit!

Merk. und Gerecht. Willkommen auch du, Pan, beſter Sänger und Dänzer unter den Satyren, und ſtreitbarſter Krieger zu Athen!

Pan. Was iſts wol für ein Geſchäfte, Merkur, das euch hieher führt?

Merk. Dieſe hier wird dir alles erzählen. Ich gehe hinauf etwas zu proclamieren.

Gerecht. Jupiter hat mich heruntergeſandt, die Gerichte zu beſetzen. Wie gehts aber dir zu Athen, Pan?

Pan. Nicht eben noch Verdienſte, und viel ſchlechter als ich es erwartete, obſchon ich die Barbaren bey ihrem ſo ſchändlichen Ueberfall abgetrieben hatte: Doch kommen ſie des Jahres zwey oder dreymal herauf, und opfern mir einen unverſchnittenen Ziegenbock der ſehr übel riecht: Alsdann ſchmauſen ſie bey dem Fleiſche deſſelben, unterdeſſen daß ich Zeuge ſeyn kann von ihrer Frölichkeit, und mit der Ehre daß ſie mir in die Hände klatſchen vorlieb nehmen muß. Doch ergötzt mich ihr Gelächter und ihr Scherzen ein bischen.

Gerecht. Iſts aber wahr, Pan, haben die Philoſophen ſie im übrigen gebeſſert?

Pan. Wer? Jene auf die Erde niederſchauende Sauertöpfe, und zugleich meiſtens Schwätzer, die mir dem Barte nach ähnlich ſind? Meynſt du dieſe?

Gerecht. Eben die.

Pan. Ich weiß nicht was ſie ſagen, und

verſtehe auch ihre Weisheit nicht: Denn ich bin ein Bergmann, und habe ſolche hübſche und ſtädtiſche Reden nie gelernt. Woher ſollt es auch in Arcadien Sophiſten und Philoſophen geben können! Meine Weisheit erſtreckt ſich bloß auf das Haberrohr und die Querpfeiſe; da ich übrigens ein Ziegenhirt bin, danzen, und im Fall der Noth auch fechten kann. Indeſſen hör ich ſie wol immer ſchreyen, und von einer gewiſſen Tugend, von Ideen, von der Natur und von unkörperlichen Dingen ſchwatzen; Wörter, die mir fremd und ganz unverſtändlich ſind. Anfangs ſprechen ſie zwar ganz ruhig und friedlich mit einander; allmählig aber erheben ſie die Stimme bis ſie rufen wie Marktſchreyer, dergeſtalt, daß ſie, da jeder den andern überſchreyen will, braun und blau werden, und Hals und Adern ihnen aufſchwellen, wie einem der in eine enge Pfeiſe bläst, und den Ton erzwingen will: Alsdann verwirren ſie ſich, alles wird bey der Frage um die es Anfangs zu thun war untereinander gewor-

ſen, und insgemein gehen ſie mit Schimpfworten vom Kampfplatze, indem ſie ſich mit dem Ellnbogen den Schweiß aus dem Geſichte wiſchen, und derjenige geſiegt zu haben ſcheint, der am lautſten geſchrien oder am unverſchämteſten ſich bezeigt hat. Inzwiſchen gafft der erſtaunte Pöbel, und vornämlich die, welche nichts nöthigers zu thun wiſſen, ſie an, und ſteht, von der Kühnheit und dem Geſchrey ganz gekitzelt, dabey: Mir aber kamen ſie vor als eitele Praler, und es verdroß mich, daß ſie mir dem Barte nach ähnlich wären; ob indeſſen das Volk von ihrem Geſchrey einigen Nutzen ziehe, und was gutes von ihren Reden für ſie ſelbſt entſtehe, kann ich nicht ſagen: Nur dieſes, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, daß ich öfters viele derſelben (denn ich wohne, wie du ſieheſt, hier oben wie auf der Warte) ſpät Abends geſehen habe —

Gerecht. St! Halt ein bischen: Merkur proclamiert etwas, wenn mir recht iſt: Dünkts dich nicht auch, Pan?

Pan. Allerdings.

Merk. Horcht, horcht! „ Heute, dieſen „ ſiebenten des Februar, gehen die Rechte „ wieder auf: Wer eine Klage eingegeben hat, „ kann ſich auf dem Areopagus einfinden: Da„ſelbſt wird die Gerechtigkeit durchs Loos die „ Gerichte beſetzen, und bey den Richtern „ ſelbſt gegenwärtig ſeyn: Die Richter werden „ aus der geſammten Bürgerſchaft gezogen „ werden: Der Lohn für jede Sentenz iſt ein „ Dreyer, die Zahl der Richter nach Beſchaf„fenheit des Verbrechens. Auch die, welche „ ihre Anklagen eingegeben, aber geſtorben „ ſind ehe ſie vor Gericht kommen konnten, „ ſoll Aeacus zurückſchicken. Wer ſich am „ Rechten verkürzt zu ſeyn glauben wird, mag „ appellieren: Die Appellaz geht vor den Ju„piter. „

Pan. Ha, welcher Lerm! Welch ein Geſchrey! Wie ſie zuſammenlaufen und hitzig einander berghinan auf den Areopagus ſchleppen! Aber itzt iſt Merkur auch wiederum da. Nu, ihr andern möget euch alſo mit den Rechtshändeln abgeben, das Loos werfen und Ur-

theile ſprechen, wie euch befohlen iſt: Ich meinerſeits gehe in die Grotte zurück und ſpiele da etwas verliebtes auf, womit ich die Echo zu reizen pflege: Von Rechtshändeln und Klagen und Antworten, dergleichen ich täglich auf dem Areopagus höre, hab ich genug.

Merk. Wolan, Schweſter! So wollen wir ſie herbeyruffen.

Gerecht. Gut: Du ſieheſt, ſie kommen hauffenweiſe heran, und ſumſen um das Schloß herum wie die Weſpen.

Ein Athenienſer. Nun, verfluchter Kerl, hab ich dich endlich?

Ein andrer. Du biſt ein Verleumder!

Ein andrer. Endlich ſollſt du geſtraft werden.

Ein andrer. Ich will zeigen was für ein böſer Kerl du biſt.

Ein andrer. Mein Handel ſoll der erſte vor Recht kommen.

Ein andrer. Komm, komm, Lumpenhund, vor Gericht!

Ein andrer. Ey, würg mich doch nicht ſo.

Gerecht. Weiſt du was, Merkur! Wir wollen heute nur die Klagen vornehmen, welche die Künſte, Wiſſenſchaften und Sekten gegen ihre Gegenparteyen eingegeben haben; und die übrigen auf Morgen verſchieben: Reich mir die Zeddel von jenen.

Merk. (liest) Die Trunkenheit klagt auf die Academie, daß ſie ihr den Polemon geraubt.

Gerecht. Wirf das Loos für ſieben Richter.

Merk. Die Halle auf die Wolluſt, wegen Entführung ihres Liebhabers des Dionyſius.

Gerecht. Hier ſind fünfe genug.

Merk. Die Weichlichkeit auf die Tugend, wegen des Ariſtippus.

Gerecht. Auch für dieſe Klage fünf Richter.

Merk. Die Bank auf den Diogenes, daß er ſich aus dem Staub gemacht.

Gerecht. Hiefür nur drey.

Merk. Die Mahlerkunſt klagt auf den Pyrrho, als einen Ausreiſſer.

Gerecht. Dieſen Handel mögen neune entſcheiden.

Merk. Soll ich nicht auch noch für die zween neuern Proceſſe Richter wählen, die man gegen einen gewiſſen Redner anhängig gemacht?

Gerecht. Wir wollen erſt die alten entſcheiden laſſen, und dieſe dann Morgen vornehmen.

Merk. Die Klagen ſind aber von gleicher Beſchaffenheit, und haben eine Aehnlichkeit mit denen, für welche wir bereits Richter gegeben.

Gerecht. Es ſcheint, Merkur, du wolleſt jemandem, der dich gebeten haben muß, eine Gefälligkeit erweiſen: Wie es aber ſey, ſie ſollen entſchieden werden wenn du gern willſt. — Doch dann weiter keine mehr: Es iſt nun genug an dieſen. Wie lautet die Anklage?

Merk. Die Redekunſt belangt den Syrer wegen treuloſer Verlaſſung, und der Dialogus eben denſelben wegen erlittener Beſchimpfung.

Gerecht. Wer iſt aber dieſer? Sein Name ſteht nicht dabey.

Merk. Genug; der Syrer: Man kennt ihn auch ohne den Namen.

Gerecht. Wie! Müſſen wir denn zu Athen, auf dem Areopagus, auch fremde Händel ſchlichten? Es wäre beſſer, dieſe würden jenſeit des Euphrats beygeleget worden ſeyn. Doch es ſey: Laß eilf Richter hiefür gewählt werden, und zwar dieſelben für beyde Anklagen.

Merk. Sehr wol, Schweſter. Du willſt, ſcheint es, dem Beutel der Parteyen ſchonen.

Gerecht. Nun ſitzen erſt diejenigen zu Gericht, welche den Handel der Academie und der Trunkenheit entſcheiden ſollen. Du, gieß Waſſer ein; und du, Trunkenheit, trag deine Sache zuerſt vor – Wie! Was ſchweigeſt und taumelſt du? – Geh, Merkur, und ſiehe was das bedeuten ſoll?

Merk. Sie könne, ſagt ſie, ihre Sache nicht vortragen; der Wein habe ihr die Zunge gehemmet; ſie würde wol auch vor Gerichte zum Gelächter werden. Kaum, ſpricht ſie, kann ich noch ſtehen, wie du wol ſieheſt.

Gerecht. So beſtelle ſie einen Sachwalter.

Es giebt Zungendreſcher genug, die für einen Dreyer zu ſchreyen und zu lermen bereit ſind, wenn ſie darüber auch berſten ſollten.

Merk. Es wird aber niemand der Trunkenheit ſich öffentlich annehmen wollen; und doch ſcheint es, mag ſie das mit Recht fodern.

Gerecht. Was meynſt du?

Merk. Die Academie iſt immer fertig pro und contra zu ſprechen; und das ſtudiert ſie eben, daß ſie von widerſprechenden Dingen gleich gut reden könne. Dieſe alſo, ſagt die Trunkenheit, ſpreche erſt für mich, und hernach meinetwegen auch für ſich.

Gerecht. Das iſt eine neue Methode: Doch wolan, Academie, ſo ſprich du für beyde, da dirs ſo wenig Mühe koſtet.

Acad. So höret ihr Richter erſtlich was zum Behuffe der Trunkenheit dienet; denn das Waſſer fließt nun für ſie. Sie dann, die Unglückſelige, hat von mir Academie das gröſte Unrecht erlitten, indem ſie des einzigen treuen und willigen Knechts welchen ſie hatte, und der nichts für Schande hielt was ſie ihm befahl,

dieſes Polemons nämlich, iſt beraubt worden; der hellen Tages mit einer Muſicantin auf dem offenen Markt herumſchwärmte, und ſich von Morgen bis Abends aufſpielen ließ, ſtets berauſcht und bekränzt; wie alle Athenienſer insgeſamt bezeugen können, die den Polemon wol niemals nüchtern geſehen haben. Da nun der Unglückſelige einmal ſo luſtig und guter Dinge vor die Thüre der Academie kam, ſo wie er vor alle andern zu gehen pflegte, raubte und rieß ihn dieſe der Trunkenheit mit Gewalt aus den Händen, führte ihn zu ſich hinein, zwang ihn Waſſer zu trinken, und lehrte ihn wieder nüchtern zu ſeyn; auch die Kränze rieß ſie ihm vom Kopfe, und bracht ihm, wenn er itzt am Tiſche gelagert trinken ſollte, gewiſſe unverſtändliche und ſeltſame Wörter bey, die viel ſtudierens brauchten; alſo daß er anſtatt der Röthe, die bisher auf ſeinem Geſichte blühete, blaß, elend und mager ward; alle ſeine luſtigen Lieder verlernte, und oft hungrig und durſtig bis um Mitternacht ſitzt und Grillen nachhängt, dergleichen ich Academie die Men-

ge lehre: Und was das meiſte iſt, ſo ſchimpft er, auf Antrieb von mir, noch auf die Trunkenheit und ſagt hundert ſchlimme Dinge von ihr: Das iſts ungefehr, was für die Trunkenheit geſagt werden kann. Nun will ich auch für mich ſelbſt ſprechen, und von itzt an ſoll das Waſſer für mich flieſſen.

Gerecht. Nu, was wird ſie wol hierauf ſagen können? Doch gieß ihr eben ſo viel Waſſer ein.

Acad. Obſchon das, was die Sachwalterin der Trunkenheit zu ihrem Behuffe vorgebracht, einen guten Schein hat, ſo werdet ihr doch ihr Richter, wenn ihr auch mich gütig anhören wollet, bald erkennen, daß ich ihr kein Unrecht zugefügt habe. Denn dieſen Polemon, den ſie ihren Knecht heißt, und der gar kein bösartiges noch zur Trunkenheit geneigtes Gemüth auf die Welt gebracht, ſondern vielmehr mir zugethan und von Natur mir gleich war, hatte ſie mir in ſeiner zarten Jugend, mit Hülfe der Wolluſt, die ihr meiſt an die Hand gehet, zuvor geraubt und den un-

glückſeligen Menſchen verderbt, indem ſie ihn der Schwelgerey und liederlichen Dirnen übergeben, daß er von Scham nicht das geringſte übrig behalten. Und was ſie vorhin zu ihrem Behuffe geſprochen zu ſeyn glaubt, das dienet, ihr Richter, eben für mich: Denn in der That ſchwärmte der Elende vom frühen Morgen an, berauſcht und mit Muſick begleitet, öffentlich auf dem Markte herum und kehrte, niemals nüchtern, aller Orten ein wo er Gelegenheit zu ſchwelgen fand. So war er die Schande ſeiner Voreltern und der Stadt, und das Geſpött aller Fremden. Als er aber zu mir kam, ſprach ich, bey offenen Thüren wie gewöhnlich, meinen Schülern die gegenwärtig waren ſo eben von der Tugend und der Mäſſigkeit. Nun ſtand er mit der Flöte und dem Kranz auf dem Kopfe dabey, ſchrie, und ſuchte uns zu ſtören, und mit ſeinem Gelerm irre zu machen. Da wir aber ſeiner nicht achteten, kam er durch das was er hörte (denn er war nicht völlig beſoffen) nach und nach wieder zu ſich ſelbſt, riß ſich den Kranz weg, machte ſeine

Begleiterin ſchweigen, und ſchämete ſich des Purpurkleides. Kurz, wie aus einem tiefen Schlafe erwacht, betrachtete er ſich ſelbſt in ſeinem Zuſtande, verdammte ſeine vorige Lebensart; die Röthe vom Wein vergieng, an deren Statt ſich die Schamröthe einfand: Und endlich kam er ſo wie er war, als ein Ueberläufer zu mir, ohne daß ich ihn rief noch zwang wie dieſe vorgiebt, ſondern von freyen Stüken, weil er ſelbſt dieſe Lebensart vor beſſer hielt. Man ruffe ihn aber itzt ſelbſt herbey, damit ihr höret wie er gegen mich geſinnet iſt. – Dieſen nun, ihr Richter, der ein Geſpötte war, und vor Trunkenheit weder reden noch ſtehen konnte, nahm ich zu mir, bekehrte und machte ihn nüchter, und aus einem elenden Sclaven wieder zu einem geſitteten, mäſſigen und rechtſchaffenen Griechen; wofür nicht allein er ſelbſt, ſondern auch ſeine Anverwandten mir Dank wiſſen. Dieſes iſt meine Vertheidigung. Nun überleget die Sache, und ſehet, bey welcher von uns beyden er beſſer aufgehoben ſey.

Merk. Wolan, zaudert nicht lange; leget die Pfenninge. Stehet auf, man hat auch noch andre Händel zu entſcheiden.

Gerecht. Die Academie hat einhellig gewonnen, einen einzigen Pfenning ausgenohmen.

Merk. Es wäre wol Wunder, wenn nicht auch einer, wenigſtens, es mit der Trunkenheit hielte. — Nun ſetzt ihr euch, die der Halle gegen die Wolluſt, wegen des Liebhabers, rechtſprechen ſollen. Das Waſſer iſt eingegoſſen; du Bemahlte, dich Halle meyn ich, trag du deine Sache zuerſt vor.

Halle. Ich weiß zwar ſehr wol, ihr Richter, was für eine reizende Gegnerin ich habe wider die ich reden ſoll; und ſehe wirklich, daß auch die meiſten von euch auf ſie ſchauen und ihr zulächeln; mich aber verachten, weil ich bis auf die Haut geſchoren bin, und männlich und ernſthaft ausſehe. Deſſen ungeachtet hoff ich, wenn ihr mich geneigt anhören wollt, Dinge zu ſagen, die in der Gerechtigkeit beſſer gegründet ſind als was ſie vorbringen kann.

Denn auch das gegenwärtige Verbrechen, wo-

rüber ich klage, beſtehet eben darinne. daß ſie ſo huriſch geputzt durch den Reitz ihrer Augen mir meinen Liebhaber den Dionyſius, einen damals geſitteten und mäſſigen Mann, verführt und an ſich gezogen; alſo daß der Handel zwiſchen der Academie und der Trunkenheit, welchen die Richter ſo vor euch geſeſſen ſo eben entſchieden haben, mit dem gegenwärtigen verſchwiſtert iſt. Nun möget ihr aber unterſuchen, ob man, wie die Schweine zur Erde gebückt, ein wollüſtiges Leben führen und ſich um nichts wichtigers und edleres bekümmern, oder ob man vielmehr das Angenehme der Tugend nachſetzen, und, frey gebohren, auch frey philoſophieren ſoll; ſo daß man den Schmerz nicht als etwas unüberwindliches fürchte, noch dem was angenehm iſt ſclavenmäſſig nachhänge, noch die Glückſeligkeit in Honig und Feigen ſuche. Denn das ſind die Lokaaſe welche dieſe den Unverſtändigen vorſpiegelt, und hingegen Mühe und Arbeit zum Schreckputze macht, wodurch ſie die meiſten an ſich ziehet, und Urſache ward, daß auch dieſer Unglückſelige ſich

unſers Zügels entſchüttete, nachdem ſie wahr-genohmen daß er krank wäre; denn geſund hätte er ihr wol niemals Gehör gegeben. Doch was ſoll ich mich über ſie ärgern, da ſie ſelbſt der Götter nicht ſchonet, ſondern auch ihre Vorſehung verleumdet! Alſo daß, wenn ihr ein gerechtes Urtheil ſprechen wollet, ihr ſie auch wegen ihrer Gottloſigkeit zur Strafe ziehen werdet. Ich habe aber auch gehört, daß ſie nicht einmal gerüſtet ſey ihre Sache ſelbſt vorzutragen, ſondern den Epicur dazu beſtellt habe. So treibt ſie die Weichlichkeit auch bis zur Beſchimpfung dieſes Tribunals. Doch fraget ſie nur ſo viel ihr Richter, was ſie wol glaube daß aus dem Hercules und euerm Mitbürger dem Theſeus geworden wäre, wenn ſie ſich ihr ergeben und Mühe und Arbeit geſcheut hätten? Gewiß wäre die Welt von Ungerechtigkeiten überſchwemmt worden. Ich führe, ihr Richter, nur ſo viel an, weil ich auf lange Reden eben nicht viel halte. Wollte ſie mir aber auf einige kurze Fragen antworten, ſo würde ſichs am geſchwindſten zeigen wie

nichts ſie iſt. Indeſſen erinnert ihr euch des Eydes den ihr geſchworen habt, und glaubet dem Epicur nicht, der ſagt, daß die Götter ſich um nichts bekümmern was hieunten vorgeht.

Merk. Tritt ab: Du, Epicur, ſprich nun für die Wolluſt.

Epic. Ich will euch, ihr Richter, mit Weitläuſigkeiten nicht aufhalten; denn das habe ich auch nicht nöthig. Ich ſage alſo kurz, daß wenn die Wolluſt den Dionyſius, welchen die Halle für ihren Liebhaber ausgiebt, durch Beſchwörungen und verbottene Künſte dahin gebracht, daß er ſie verlaſſen und ihr nachgehängt, ſie mit Recht für eine Zauberin gehalten und als eine ſchädliche Perſon geſtraft werden ſoll, weil ſie fremde Liebhaber bezaubert. Wenn aber ein freygeborner Bürger in einer auch freyen Stadt, ohne daß die Geſetze es hindern, aus Verdruß vor dem ſtrengen und rohen Weſen der Stoa, und weil er die Glückſeligkeit, welche ſie am Ende der Beſchwerlichkeiten verſpricht, für ein Mährchen hält, von jenem verwirrt- und Labyrinthen gleichen Wörter-

kram ſich flüchtet, und freywillig zu der Wolluſt überläuft, nachdem er die Knotten der Diſputierkunſt wie Stricke zerſchnitten; ein Menſch und nicht ein unempfindlicher Klotz ſeyn will; Mühe und Arbeit, wie ſie es iſt, für ein Uebel, die Luſt hingegen für etwas angenehmes hält; ſo frage ich, ob man einen ſolchen, wenn er vom Schiffbruche an Land ſchwimmet, und ſich nach Ruhe und Stille ſehnet, abhalten, oder ihn häuptlings wieder in die See hinauswerfen, und den Unglückſeligen der Verzweiflung ausliefern ſoll; ungeachtet er ſeine Zuflucht zu der Wolluſt fußfällig wie zu dem Altar der Barmherzigkeit nahm; nur damit er unter viel ſauerm Schweiſſe hinaufſteige, und jene berüchtigte Tugend auf dem Gipfel des Berges ſehe; hernach aber, wenn er ſein ganzes Leben lauter Mühe und Arbeit gehabt, glückſelig ſey wenn er todt iſt? Wer kann aber auch beſſer von der Sache urtheilen als Dionyſius ſelbſt, der, da ihm die Lehrſätze der Stoiker ſehr gut bekannt waren, und

der bisher geglaubt hatte, daß nur was tugendhaft iſt gut wäre, hernach gelernt daß Mühſeligkeit ein Uebel iſt, von beyden gewählet hat, was er aus Erfahrung als das beßre kannte. Er ſah nämlich ſonder Zweifel, daß die, ſo öffentlich von Erdulden und Aushalten der Beſchwerlichkeiten viel ſchwatzen, indeſſen daß ſie der Wolluſt zugethan ſind, ſich zwar beym Diſputieren dapfer genug bezeigen, zu Hauſe aber ſich nach den Grundſätzen der Wolluſt richten; ſichs zwar für Schande halten, wenn ſie andre nicht überſchreyn, und ihre eigene Lehrſätze verrathen ſollten; dabey aber die Qual des Tantalus leiden, und, wo ſie hoffen verborgen und in Sicherheit wider dieſelben handeln zu können, ſich der Luſt mit groſſer Begierde überlaſſen; alſo daß ich verſichert bin, daß wenn ihnen jemand des Gyges Fingerring oder Plutons Helm, ſich unſichtbar zu machen, geben würde, ſie der Mühſeligkeit bald gute Nacht ſagen, gedrängt zu der Wolluſt überlaufen, und alle dem Dionyſius nachahmen würden, der bis auf ſeine Krankheit

hoffete, daß ihm die Reden von Ertragen und Aushalten der Beſchwerlichkeiten etwas nützen würden: Nachdem er aber krank ward, und den Schmerz recht im Ernſt empfand, ſah, daß ſein Körper der Stoa gerade entgegen philoſophierte, und ganz andre Grundſätze hatte; ſo daß er itzt glaubte er wäre ein Menſch und hätte einen menſchlichen Körper, den er von da an auch nicht als eine unempfindliche Bildſäule behandelte; überzeugt, daß, wer anders ſagt und die Wolluſt verdammt, nur gern ſchwatzt, und Sinn und Gemüth dennoch auf ſie gerichtet hält. So viel mag genug ſeyn; und nun entſcheidet den Streit.

Halle. Keineswegs! Sondern man erlaube mir einige kurze Fragen an ihn zu thun.

Epic. Wolan, ſo frage. Ich will dir antworten.

Halle. Hältſt du Mühe und Arbeit für ein Uebel?

Epic. Ja.

Halle. Die Luſt hingegen für etwas Gutes?

Epic. Allerdings.

Halle. Wie aber? Weiſt du auch was gleichgültig, und nicht gleichgültig; was προηγμένον, und ἀποπροηγμένον iſt?

Epic. Auch dieſes weiß ich ſehr gut.

Merk. Die Richter laſſen dir, Halle, ſagen, daß ſie dieſe Frägelchen nicht verſtehen. Ihr möget es alſo genug ſeyn laſſen. Sie wollen zum Entſcheide ſchreiten.

Halle. Ich hätte gewonnen, wenn ich in der dritten Figur gefragt hätte.

Gerecht. Nu, wer gewinnt?

Merkur. Die Wolluſt, einhellig.

Halle. Ich appelliere vor den Jupiter.

Gerecht. Mit Glücke! Du, Merkur, ruff andre vor.

Merk. Nun komme die Tugend und die Weichlichkeit wegen des Ariſtippus, und Ariſtipp ſtelle ſich mit ihnen.

Tug. Ich Tugend, ſpreche zuerſt; denn Ariſtipp iſt mein, wie ſeine Reden und Thaten bezeugen.

Weichlickt. Keineswegs. Der Rang gebührt mir; der Mann gehört mir zu, wie an

ſeinen Kränzen, dem Purpurkleide und den Salben zu ſehen.

Gerecht. Zankt euch nicht: Auch dieſer Handel ſoll verſchoben bleiben, bis Jupiter wegen des Dionyſius wird geſprochen haben; denn dieſe beyden Fälle ſind einander ähnlich. Gewinnt alſo die Wolluſt, ſo ſoll auch die Weichlichkeit den Ariſtippus haben; und wenn die Halle, ſo ſoll auch dieſer der Tugend zugekennt ſeyn – Laß andre auftreten – Das aber, die Sporteln meyn ich, ſollen die Richter nicht nehmen; denn ſie haben nicht über die Sache gerichtet.

Merk. Wie? So alte Männer ſollen alſo den weiten Weg hinauf umſonſt gemacht haben?

Gerecht. Genug, wenn ſie den dritten Theil empfangen. Nun geht und murret nicht, ihr werdet ein andermal Richter ſeyn.

Merk. Nun iſt die Reihe an Diogenes dem Sinopeer. Du, Banke, ſprich alſo.

Diog. Hört ſie aber nicht auf mir Händel zu machen, ſo ſoll ſie mich nicht weiter wegen der Flucht, ſondern vieler harten Strei-

chen und Wunden wegen belangen. Ich ſchlage ſie gleich itzt mit dem Stocke zu Boden.

Gerecht. Was iſt das? Die Banke macht ſich aus dem Staub, und er verfolgt ſie mit aufgehabenem Stocke. Das mag wol nicht gut für ſie ablaufen. Ruff den Pyrrho vor.

Merk. Seine Gegnerin, die Mahlerkunſt, iſt zwar hier; er aber kam nicht einmal herauf, und ich dachte wol, daß er es ſo machen würde.

Gerecht. Wie ſo, Merkur?

Merk. Weil er glaubt, es gebe gar kein Merkmal die Wahrheit zu erkennen, und alſo auch alle Tribunale für nichts hält.

Gerecht. So mag man ihn in die Contumatz verfällen. Itzt ruff den Schriftſteller, den Syrer vor, obſchon die Klagen wider ihn erſt geſtern eingegeben worden, und es eben nicht Noth thäte den Handel itzt ſchon zu entſcheiden: Doch es ſey nun. Die Redekunſt mag ihre Sache zuerſt vortragen. Ha! Welche Menge von Zuhörern drängt ſich herbey!

Merk. Es iſt auch nicht Wunder: Denn eben dieſes, daß es ein friſcher nicht verlegener

Handel iſt, der, wie du ſagſt, erſt geſtern eingegeben worden, und dabey einen Ausländer betrift, zuſamt der Hoffnung die Redekunſt und den Dialogus klagen und den Syrer antworten zu hören, lockt die Leute ſo haufenweiſe herbey. Indeſſen fange du, Redekunſt, einmal an.

Redek. Vorderſt flehe ich, ihr Athener, zu allen Göttern und Göttinnen, daß ihr in dem gegenwärtigen Streite eben die Zuneigung für mich heget, mit welcher ich eurer ganzen Stadt und jedem von euch insbeſondre zugethan bin; hernach aber, welches die Billigkeit erfodert, daß die Götter euch lenken meinem Gegner zu befehlen daß er ſtille ſchweige; mich aber die Anklage, ſo wie ich mirs vorgenohmen und ſelbige wol überlegt habe, vollführen laſſet. Die Thaten nämlich und ſeine Reden ſtimmen eben nicht miteinander überein: Denn dieſe werden den meinen zwar höchſt ähnlich ſeyn; die Handlungen aber werdet ihr ſo beſchaffen finden, daß ich wol Urſache habe mich vor noch gröſſerm Schaden vor

ihm zu vergaumen. Doch genug zur Vorrede: Ich komme, damit die Zeit nicht vergebens hinflieſſe, zur Sache ſelbſt.

Dieſen alſo fand ich, ihr Richter, da er noch als ein junger Knab um Jonien herumirrte, nicht wußte was er anfangen ſollte, eine barbariſche Sprache redete und beynahe wie ein Aſſyrer gekleidet war; nahm und unterrichtete ihn: Weil er auch einen fertigen Kopf zeigte, und mit unverwandten Blicken auf mich ſchaute (denn damals hatte er noch Ehrfurcht für mich, ſuchte und bewunderte nur mich) gab ich ſo vielen andern Reichen, Schönen und Adelichen die um mich warben, den Korb und heyrathete ihn, da er arm, jung und ohne Anſehen war, mit einer nicht ſchlechten Mitgifte von vielen vortrefflichen Reden: Ließ ihn hernach unter meine Zunftgenoſſen einſchreiben und machte ihn zum Landesmann; alſo daß die, welche ich abgewieſen hatte, vor Verdruß hätten berſten mögen. Da er auch gern herumziehen, und zeigen wollte was für eine gute einträgliche Partey er getroffen, verließ ich

ihn auch da nicht, ſondern folgte ihm nach, zog das Land auf und nieder, und putzte und kleidete ihn daß er Ehre und Anſehen erlangte. Was ich indeſſen in Griechenland und Jonien für ihn gethan war noch das wenigſte; denn da er ſelbſt nach Italien reiſen wollte, ſchiffete ich mit ihm auch über Meer, begleitete ihn ſogar bis in Gallien, und brachte ihm nicht wenig Gewinnſt ein. Nun gehorchte er mir zwar lange, in allem ohne Ausnahm, und hielt ſich zu mir; dergeſtalt daß er auch nicht ein einziges Mal auſſer dem Hauſe übernachtete.

Nachdem er itzt aber glaubte genug gewonnen und ſeinen Ruhm auf feſten Fuß geſetzt zu haben, ward er aufgeblaſen und ſtolz, vernachläſſigte, oder, beſſer zu ſagen, verließ er mich gänzlich, und hängte ſich hingegen an jenen mit dem Bart, den Dialogus, der wegen ſeiner Kleidung für einen Sohn der Philoſophie gehalten wird, verliebte ſich gar heftig und unanſtändig in denſelben, und ſchämet ſich nicht das freye und ungezwungene Weſen meiner Reden klein zu zerſchneiden, und ſich in

kurze Frägelchen einzuſchränken; alſo daß er, anſtatt mit lauter Stimme in Einem fortzuſagen was er ſagen will, nur etliche wenige Wörter zuſammenflickt und gleichſam buchſtabiert. Etwas das ihm von den Zuhörern gewiß weder Lob noch lautes Händeklatſchen zuwegen bringen mag, ſondern nur etwa ein kleines Zulächeln und kaum bemerkbares Aufheben der Hände, ein Kopfnicken, und daß ſie über das was er ſagt ſeufzen. An dergleichen hat dieſer Edelmüthige Geſchmack bekommen, und mich hingegen verachtet: Er ſoll aber auch, heißt es, mit dieſem ſeinem Liebling in Unfrieden leben, und ihm wie leicht zu erachten nicht gut begegnen.

Wie? Iſt er denn nicht ein Undankbarer, und der Straffe nicht würdig welche die Geſetze auf eine üble Begegnung ſetzen, da er ſein rechtmäſſiges Eheweib, von der er ſo viele Güter bekommen und durch die er berühmt worden, ſo ſchimpflich verlaſſen und fremder Dinge ſich angenohmen; und das zwar zu einer Zeit da man ſonſt überall nur mich be-

wundert, und jeder mich zur Beſchützerin haben will. Aber auch itzt noch, wiederſetz ich mich ſo vielen Werbern; mache ihnen, wenn ſie an die Thüre klopfen und laut meinen Namen nennen, nicht auf, und mag ſie nicht anhören; weil ich ſehe daß ſie nichts als ein lautes Geſchrey mitbringen: Dennoch will er auch ſo nicht wieder zu mir zurückkehren, ſondern hängt ſeinem Liebling nach, von dem er, der Himmel weiß es, keinen Nutzen empfangen kann, und ſelbſt ſiehet daß er nichts als ſeinen zerlumpten Mantel hat. Ich will nichts weiter hinzuthun: Nur um eines bitte ich noch, ihr wollet nämlich nicht zugeben daß er bey ſeiner Vertheidigung nach meiner Weiſe ſpreche: Denn es ſchickt ſich doch nicht, daß ich mein eigen Schwerdt wider mich ſelbſt gewetzt habe. Gegen ſeinen Liebling aber, den Dialogus, mag er ſich nach meiner Weiſe vertheidigen wenn er kann.

Merk. Das geht aber nicht an, Redekunſt! Denn da er allein iſt, kann er nicht nach Art

des Dialogus ſprechen: Er muß in Einem fortſprechen.

Syr. Da meine Gegnerin ſich auch darüber beſchwert, daß ich weitläuftig reden ſoll, indem ich auch dieſe Gabe von ihr empfangen habe, ſo will ich, ihr Richter, eben nicht viel Worte vor euch machen, ſondern nur die Hauptſtücke der Anklage beantworten, und ſodann euch überlaſſen alles in Ueberlegung zu nehmen. Ich geſtehe mithin, daß, was ſie von mir erzählet hat, alles wahr iſt: Sie hat mich unterwieſen, hat mich auf meinen Reiſen begleitet, mich zum Griechen gemacht; und inſofern wäre mir die Verbindung mit ihr wol angenehm genug geweſen. Warum ich ſie aber dennoch verlaſſen und dieſem, dem Dialogus, nachgehängt, das ſollet ihr itzt vernehmen; und ich bitte euch, mich nicht in Verdacht zu halten, als ob ich euch Lügen vorſagte weil ich Nutzen davon hätte.

Ich ſahe nämlich, ihr Richter, daß ſie nicht mehr die beſcheidene und ehrbar gekleidete Perſon war wie vormals, da der athenienſiſche

Redner † ſie zum Weibe hatte; indem ſie ſich putzte, die Haare dirnenmäſſig in Locken legte, und das Geſicht ſchminkte und mahlte. Ich ſchöpfte alſo gleich Verdacht, und beobachtete ſie. Nun war, um anders zu übergehen, unſre Gaſſe alle Nacht voll betrunkener Liebhaber, die ihretwegen da lermten, anklopften und einige auch wider allen Anſtand mit Gewalt hineinzukommen verſuchten. Bey ſolchen Auftritten aber lachte ſie und hatte Vergnügen daran, indem ſie zuweilen vom Dachboden heruntergucḱte, und zuhorchte wie ſie ihr mit rauher Stimme Liebeslieder vorſangen; zuweilen aber ihnen auch heimlich, und in Beglaubniß daß ich nichts davon merkte, die Thüre aufmachte, und unzüchtige ehebrechriſche Händel mit ihnen trieb. Weil ich nun dieſe Aufführung nicht länger ertragen konnte, und ſie doch auch nicht als eine Ehebrecherin verklagen wollte, gieng ich hier zum Dialogus, der in unſrer Nachbarſchaft wohnet, und bat, daß er mich aufnehmen möchte.

† Demoſthenes.

Dieſes, ihr Richter, iſt mithin das groſſe Unrecht welches ich der Redekunſt zugefügt habe; wiewol ich, dünkt mich, geſetzt daß ſie nichts dergleichen gethan hätte, zu entſchuldigen wäre, wenn ich mich auf einem Alter von ungefehr vierzig Jahren auch ſonſt von dem Tumulte und den Zänkereyen vor Gerichte entfernt, Richter Richter hätte ſeyn laſſen, und ohne mich weiter mit Anklagen ungerechter Tirannen, oder mit Lobreden auf rechtſchaffene Männer, abzugeben, lieber in der Academie oder im Lyceum, mit dem ehrlichen Dialogus hier, wäre ſpatzieren gegangen und friedliche Geſpräche geführt hätte. Ich könnte noch vielmehr ſagen, ihr Richter; laſſe es aber hieran genug ſeyn, und übergebe euch die Sache zu gewiſſenhafter Beurtheilung.

Gerecht. Nu, wer gewinnt, Merkur?

Merk. Der Syrer einhellig; einen einzigen Pfenning ausgenohmen.

Gerecht. Es wird wol ein Redner ſeyn der ihm zuwider war. Sprich du itzt, Dialogus, vor denſelben Richtern. — Ihr könnet

nämlich ſitzen bleiben, und werdet für beyde Urtheilsſprüche auch doppelte Bezahlung zu beziehen haben.

Dial. Obſchon ich zwar gern nicht weitläuftig ſondern nach meiner Gewohnheit nur kurz ſeyn will, ſo werd ich doch vor Gerichte die Anklage ſo führen wie es da Brauch iſt, ungeachtet ich ein Idiot und dieſer Dinge ganz unkundig bin: So viel mag mir ſtatt einer Vorrede dienen. Was itzt aber die Unbillen und Beſchimpfungen betrift, die dieſer mir angethan, ſo beſtehen ſie darinne, daß er mich, der bisdahin eines ernſten Weſens war, und gern von den Göttern, von der Natur und dem Umlaufe des Weltall ſprach, hoch über den Wolken einhergieng, da wo der mächtige Jupiter im ſchnellen Wagen daherfährt; daß er, ſag ich, mich herunterzog, da ich gerade am äuſſerſten Rande des Himmels flog, und bald über denſelben hinauszukommen hoffte; mir die Flügel zerſchnitt, und mich ſo nöthigte wie andre pöbelhafte Leute zu leben; wobey er mir auch meine ernſthafte und be-

ſcheidene Larve wegnahm, und mir an deren Statt eine andre comiſche, ſatyriſche und beynahe lächerliche anthat: Hernach aber ſchloß er auch die Spötterey, den Jambus, und Cyniciſmus, den Eupolis und Ariſtophanes, Männer die äuſſerſt dreiſte ſind, alles was ernſthaft und gut iſt zu verlachen und zu verſpotten, und endlich auch noch einen gewiſſen Menippus, einen von den alten Cynikern, zu mir ein, welchen er, wie es ſcheint, wieder hervorgegraben, und der wirklich die Eigenſchaften eines bösartigen Hundes in hohem Grade beſitzt, indem er heftig billt und beißt, auch wenn er ſich freundlich anſtellt. Wer ſiehet alſo nicht, daß ich gar ſehr beſchimpfet bin, da ich, meines gewöhnlichen Habites beraubt, genöthigt bin den Comödianten bey ihm zu ſpielen, Gelächter zu erregen, und allerley abgeſchmackte Perſonen vorzuſtellen? Denn, was das abgeſchmackteſte iſt, ſo hat er ein ſeltſames Gemiſche aus mir gemacht, ſo daß ich weder gehe noch fleuge, ſondern den Zuhörern ein zuſammengeſetztes ſeltſames Ge=

ſpenſte zu ſeyn ſcheine, gleich einem Centauren.

Merk. Nu, was ſagſt du hiezu, Syrer?

Syr. Es iſt mir, ihr Richter, ganz unerwartet, daß ich mich hierüber vor euch vertheidigen ſoll; und ich hätte von dem Dialogus wol etwas anders verhofft, als daß er dergleichen von mir ſagte. Denn da ich zu ihm kam, hielt ihn noch jedermann für einen ſtrengen Sauertopf, und von dem beſtändigen Fragen ſah er ganz abgezehrt aus; wodurch er ſich zwar wol eine gewiſſe Ehrfurcht, aber eben ſchlechten Ruhm eines angenehmen Umgangs erworben hatte: Ich aber lehrte ihn, wie andre Leute auf den Boden zu treten, und auf menſchliche Weiſe einherzugehen; wuſch ihm hernach den vielen Unrath weg, nöthigte ihn zu lächeln, und machte ihn ſo denen die ihn ſahen lieb und angenehm. Endlich geſellete ich ihm auch noch die Comödie zu, und verſchaffte ihm auch hiedurch bey den Zuhörern einen ſehr guten Willen, da ſie ſonſt bis

auf dieſe Zeit, aus Furcht vor ſeinen Stacheln, ſich nicht weniger hüteten ihn in die Hände zu nehmen als ein Stachelſchwein. Ich weiß aber ſehr wol was ihm vornämlich wehe thut: Dieſes, ihr Richter, daß ich nicht, wenn ich bey ihm ſitze, von jenen Subtilitäten mit ihm ſchwatze: Ob die Seele unſterblich ſey? Wie viele Krüge voll, GOtt, da er die Welt gemacht, von jener unvermengten, ſich ſelbſt durchaus gleichen Materie, in das gröſſere Gefäß, worinn alles unter einander gemiſchet ward, eingegoſſen habe? Ob die Rhetorik das Schattenbild des bürgerlichen Lebens, und der wievielſte Theil von der Schmeichelen ſie ſey? Denn dergleichen Fragen liebt er ſo ſehr wie ein Krätziger ſich die Haut zu kratzen; iſt vergnügt und meynt ſich groß wenn man ſpricht: Es habe nicht jedermann ſo gute Augen, an den Ideen ſo viel zu ſehen wie er. Das iſts was er gern von mir hätte; und deswegen ſucht er ſeine vorigen Flügel, ſchaut umher und ſiehet das nicht was vor den Füſſen lieget. Denn über anders wird er hoffent-

lich ſich nicht beſchweren, und ſagen: Ich hätte ihm dieſes ſein griechiſches Kleid ausgezogen, und, da ich ein Ausländer wäre, ihn ebenfalls in eine ausländiſche Tracht geſteckt. Denn ſo hätte ich ihm wirklich Unrecht gethan, wenn ich, wider die Geſetze, dergleichen mit ihm vorgenommen, und ihn ſeiner vaterländiſchen Kleidung beraubet hätte. Dieſes, ihr Richter, iſt meine Vertheidigung ſo gut ich ſie machen konnte. Ich hoffe, ihr werdet ein gleiches Urtheil fällen wie vorhin.

Merk. Ha! Du haſt zehn Pfenninge, Syrer. Der ſo vorhin, iſt auch itzt nicht gleichſtimmig: Ich denke es iſt ſeine Gewohnheit jedermann den durchlöcherten Pfenning zu legen; und er wird wol nicht aufhören rechtſchaffene Leute zu beneiden. Aber nun iſts für einmal genug: Ihr möget gehen. Morgen werden wir die übrigen Proceſſe entſcheiden.

XI.

Das Schiff, oder die Wünſche.

Lycinus.

Sagte ichs nicht? Die Raben würden eher ein ſtinkendes Aas auf dem Felde nicht finden, als daß dem Timolaus ein auſſerordentliches Schauſpiel entgehen ſollte, wenn er deswegen auch gleich in einem Athem bis nach Corinth lauffen müßte. So ſehr erpicht biſt du darauf, Timolaus, etwas ſeltenes zu ſehen.

Timolaus. Was ſollte ich machen, Licynus, da ich Muſſe hatte und vernahm, daß ein ſo gar groſſes ungeheures Schiff, eines von denen die aus Egypten Getreyde nach Italien führen, im Pyräus eingelaufen ſey? Ich denke aber, daß auch ihr, du nämlich, und Samippus hier, um keiner andern Urſach willen aus der Stadt hieher gekommen ſeyt, als daß ihr das Schiff ſehet.

Lyc. In der That; und auch Adimanthus,

der Mirrhinuſier, † gieng mit uns: Wo er aber itzt ſey weiß ich nicht, da er ſich unter der Menge der Zuſchauer verloren hat: Denn bis zum Schiffe kamen wir mit einander; und da wir an Bord ſtiegen, giengeſt du voran, Samippus, wenn ich nicht irre; hernach Adimanthus, dann ich; und ich hielt mich mit beyden Händen an ihn: Er gab mir nämlich über die ganze Schiffsleiter die Hand, weil ich Schuhe anhatte, er aber nicht. Von dieſer Zeit an aber ſah ich ihn nicht mehr, weder im Schiffe, noch da wir wieder an Land ſtiegen.

Samippus. Weiſt du wol wo er uns verließ, Lycinus? Dort vermuthlich wo jener ſchöne Knabe aus der Schiffskammer herauskam, in einem Kleide von weiſſer Leinwand und die Haare von beyden Seiten des Scheitels zurückgebunden. Dort mag Adimanthus gewiß, wenn ich ihn recht kenne, da er ein ſo ſchönes und reitzendes Schauſpiel vor ſich ſah, dem egyptiſchen Schiffsbaumeiſter, der uns das Schiff zeigte, Abſchied gegeben haben, und,

† Benennung der Zunft, zu welcher er gehörte.

wie ſeine Weiſe iſt, mit Thränen in den Augen ſtehen geblieben ſeyn; denn der Mann kann gleich weinen wenn er verliebt iſt.

Lyc. Der Knabe kam mir aber doch nicht ſo ſchön vor, Samippus, daß ſelbſt Adimantus in ihn ſich verlieben ſollte: Er, dem zu Athen ſo viele ſchöne Knaben nachlauffen, alle freygeboren, mit einer angenehmen Ausſprache, wolriechend und bey welchen auch zu weinen vielleicht nichts unedles verräth. Jener aber iſt nicht nur ſchwarz ſondern hat auch aufgeworfene Lippen, allzudünne Beine, zieht wenn er ſpricht die Worte in die Länge, und hängt ſie in einem fort alle an einander. Was er ſpricht iſt zwar griechiſch, aber das Geziſche und der Schall der Stimme verräth etwas von ſeiner Mutterſprache: Die Weiſe aber, wie er die Haare zurückgebunden hat, zeigt eben nicht, daß er ein Freygeborner ſey.

Tim. Bey den Egyptern aber iſt eben dieſes das Zeichen einer edlen Geburt. Denn alle Freygeborne bey ihnen flechten ſich die Haare ſo zurück bis ſie mannbar werden. Anders

als unſre Voreltern, welche es für ſchön hielten die Haare erſt im Alter zu pflanzen, und in einem Zopf zurückzubinden den ſie mit einer göldnen Haarnadel feſte machten.

Samip. Recht Timolaus: Du erinnerſt uns ſo an das was Thucydides in der Vorrede † zu ſeinen Schriften von der Weichlichkeit unſrer Altfodern erzählet; wo er auch von den damaligen Joniern ſpricht die eine Pflanzſtadt von uns waren:

Lyc. Itzt erinnre ich mich, Samippus, wo Adimant uns verlaſſen hat. Es war, als wir bey dem Aſte ſtanden, und lange hinaufſchauten, die vielen über einander geſchlagenen Felle zähleten, und den Schiffer bewunderten der an den Thauen auf die Segelſtange hinaufkletterte, und ſicher über dieſelbe daherlief, indem er die Seile ergriff.

Sam. Du haſt recht: Was thun wir aber itzt hier? Sollen wir ihn erwarten, oder willſt du daß ich ins Schiffe zurückgehe?

Tim. Nein, ſondern laßt uns fortgehen:

† Thucyd. Cap. 6. Buch 1.

Denn wahrſcheinlich iſt er ſchon vor uns der Stadt wieder zugelauffen, nachdem er uns nicht mehr finden konnte; und wo nicht, ſo weißt Adimant den Weg ſehr gut, und wir haben nicht zu fürchten, daß er ſich verirren werde.

Lyc. Es läßt zwar nicht gar artig einen Freund zurückzulaſſen; doch laßt uns gehen, wenn Samippus es auch zufrieden iſt.

Sam. Allerdings: Wir wollen ſehen, ob wir den Kampfplatz noch offen finden, und durch denſelben hineinkommen mögen; aber unter Geſprächen: Welch ein mächtig groſſes Schiff iſt das nicht! Hundert und zwanzig Fuß, ſagte der Schiffsbaumeiſter, hätte es in der Länge; in der Breite mehr als dreyßig, und wo es am tiefſten iſt neun und zwanzig Fuß. Und welch ein Maſt! Welche Segelſtange! Und welch ein Thau, wodurch er feſt gemacht wird! Wie allmählig krümmt ſich das Hintertheil des Schiffes aufwärts: Eine göldne Gans ſteht darauf! Gegen über hebt ſich das Vordertheil in gehörigem Ebenmaſſe auf,

ſtreckt ſich aus, und hat zu beyden Seiten die Göttin Jſis, deren Namen das Schiff trägt! Hernach die übrigen Zierrathen, die Mahlereyen, die purpurne Flagge, und noch vornämlich die Anker, die Walzen, die Treibſtangen, die Zimmer hinten im Schiffe! Alles dieſes ſetzt mich nicht wenig in Verwunderung. Und dieſe Menge von Schiffleuten! Man könnte ſagen, daß es eine ganze Armee wäre. Das Schiff, hieß es, hätte auch eine ſo ſtarke Ladung von Getreyde, daß ſie ein Jahr lang zum Unterhalte für ganz Attika zureichte. Und alles dieſes regierte ein kleines bereits alterndes Männchen, welches das ſo groſſe Steuerruder mit einem kleinen Stängchen herumlenkte. Denn man zeigte mir ihn. Es war ein Kahlkopf mit krauſen Haaren, wo ſolche noch ſtanden; Heron mit Namen, wenn ich nicht irre.

Tim. Aber ein Mann, der ſeine Kunſt vortrefflich verſteht, wie die Schiffleute ſagten, und der, was das Seefahren betrift, den Proteus ſelbſt überträfe. Denn ihr habet doch

wol gehört, wie er das Schiff hieher geführt, was ihnen auf der Fahrt begegnet, und wie ein Stern ſie gerettet hat.

Lyc. Nein, Timolaus: Wir wollen es aber itzt gern von dir hören.

Tim. Nu, das hat mir Heron, der ein guter und geſelliger Mann iſt, ſelbſt erzählet. Sie wären, ſagte er, bey einem nicht heftigen Winde von Pharus abgefahren, und hätten am ſiebenten Tage das Vorgebirg Akamas im Geſichte gehabt: Von da an aber hätte ein Weſtwind, der ihnen entgegen geblaſen, ſie bis an die Küſten von Sidon zurückgeworfen; und von da wären ſie bey einem heftigen Sturm am zehnten Tage durch den Canal zu den chelidoniſchen Klippen gekommen, wo es wenig gefehlt, daß ſie zugrundegegangen wären. Ich weiß aber, da ich auch ſelbſt einmal dieſe chelidoniſchen Klippen umſchiffete, was für ungeheure Wellen es in dieſer Gegend giebt; vornämlich bey einem Südweſtwinde: Denn hier theilt ſich das pamphyliſche Meer von dem lyceiſchen, und die Flut, die ſich an dem Vor-

gebirge bricht, (es ſind aber lauter ſteile und ſpitzige Felſen) prellt mit ſo ſchrecklichem Getöſe an, daß die Wellen ſich oft ſo hoch aufthürmen als hoch der Fels ſelbſt iſt.

Dahin nun, ſagte der Steuermann, waren ſie ebenfalls gerathen, da es noch Nacht und ſtockfinſter war: Die Götter aber hätten ſich durch ihr Geſchrey erweichen laſſen, und ihnen von der lyceiſchen Küſte her ein Feuer gezeigt, daß ſie die Gegend erkennen konnten: Es hätte ſich auch ein heller Stern, einer der Zwillinge, oben auf den Maſt geſetzt, und das Schiff links in die See gelenkt, da es bereits gegen den Felſen zufuhr: Von da hätten ſie, nachdem ſie einmal des rechten Weges verfehlt, das ägeiſche Meer durchſchiffet, und wären geſtern am ſiebenzigſten Tage nach ihrer Abfahrt aus Egypten bey widrigem Weſtwinde in den Pireus eingelaufen; ſo ſehr niederwärts wären ſie getrieben worden, da ſie vielmehr Creta zur Rechten über Malea hinſchiffen, und bereits in Italien hätten ſeyn ſollen.

Lyc. Dieſer Heron hat alſo des Weges gar

ſehr verfehlt: Aber wie, iſt jener dort nicht Adimanthus?

Tim. Allerdings, er iſt es: Wir wollen ihn ruffen. Adamantus, hörſt du? Dich Myrrhinuſier, des Strobichus Sohn, meyn ich.

Lyc. Wie! Entweder iſt er böſe auf uns, oder er hat das Gehör verloren. Es iſt doch gewiß Adimanthus, und kein andrer. Ich ſehe itzt ganz deutlich: Es iſt ſein Kleid, ſein Gang und ſein geſchorner Kopf. Laßt uns aber die Schritte verdoppeln daß wir ihn einholen. Wie, du hörſt uns nicht Adimanthus, wenn wir dich nicht beym Mantel zupfen und umwenden? Du ſcheinſt in Gedanken vertieft einer wichtigen Sache nachzuhängen die dir durch den Kopf geht.

Adim. Es iſt nichts böſes, Lycinus. Nur iſt mir unterwegs etwas eingefallen worauf meine ganze Seele ſich richtete, ſo daß ich euers Ruffens nicht achtete.

Lyc. Was denn? Sag es uns ebenfalls, wenn es nicht ein beſonderes Geheimniß iſt:

Wiewol wir, wie du weiſt, eingeweihet ſind, und auch Geheimniſſe verſchweigen können.

Adim. Ich ſchäme mich aber es euch zu ſagen, ſo gar kindiſch wird es euch vorkommen.

Lyc. Iſt es ein Liebeshandel? Aber auch ſo etwas wirſt du uns nicht als Ungeweiheten entdecken: Denn auch über dieſen Punkt ſind wir bey heller Fackel eingeweihet.

Adim. Es iſt nichts dergleichen, Lycinus, ſondern ich ſchuf mir durch die Einbildung einen groſſen Reichthum, die leere glückſelige Inſel, wie man es zu nennen pflegt; und da kamet ihr gerade als ich mich im höchſten Ueberfluſſe und Wolleben befand.

Lyc. Wolan ſo theile mit uns, und lege den gefundenen Schatz hier aus: Denn es iſt billig daß wir gemeinſchaftlich mit dem Adimanthus wolleben, da wir ſeine Freunde ſind.

Adim. Nun, ihr verließſet mich gleich, nachdem wir in das Schiff gekommen waren, und ich dir, Lycinus, hineingeholfen hatte; denn da ich das Maaß von der Gröſſe des Schif-

ſes nahm, waret ihr ſchon, ich weiß nicht wo-hin, davon gegangen.

Indeſſen beſah ich doch alles, und fragte einen Schiffer, wie viel ungefehr dieſes Schiff jährlich dem Eigenthümer deſſelben einbrächte? Zwölf Talente zum wenigſten, antwortete dieſer. Hierauf nun kehrte ich wieder zurück, und dachte bey mir ſelbſt: Wenn es einem der Götter gefiele zu machen daß dieſes Schiff plötzlich mein wäre, wie glücklich ich leben, wie meinen Freunden gutes thun, und zuweilen ſelbſt zu Schiffe gehen, zuweilen aber meine Knechte darauf ausſchicken würde? Hernach baute ich mir aus den zwölf Talenten an einem wolgelegenen Ort, ein wenig über der Halle, bereits ein Haus, und verließ mein våterliches dort am Iliſſus; kaufte Knechte, Kleider, Wagen und Pferd, und ſchiffete ſchon wirklich: Alle Eingeſchiffeten preisten mich glückſelig, und die Schiffleute fürchteten und ehrten mich beynahe wie einen König: Indem ich aber noch die Schiffsſachen beſorgte und von ferne noch dem Haven ſah, verſenkteſt du mir, Lycinus

durch deine Ankunft den ganzen Reichthum und kehrteſt das glücklich und mit gutem Winde ſegelnde Schiff mit einmal um.

Lyc. Du magſt mich alſo wol für die Obrigkeit hinführen, und mich als einen Seeräuber oder Schiffsverſenker verklagen, da ich dir einen ſo ſchweren Schiffbruch, und zwar zu Lande, auf dem Wege von Piräus in die Stadt, verurſachet habe. Doch höre, wie ich dich über das Unglück tröſten will: Sey nämlich itzt, wenn du willſt, Herr von fünf Schiffen, die noch gröſſer und ſchöner ſeyn als das egyptiſche, und was das vornehmſte iſt, nicht untergehen können, deren jedes dir auch jährlich wol fünfmal mit Korn beladen aus Egypten zurückkomme; wiewol du uns alsdann gewiß ganz unerträglich werden wirſt. Denn da du im Beſitze dieſes einzigen Schiffes uns nicht hörteſt als wir dich ruften, ſo wirſt du, wenn du ihrer fünfe haſt, jedes mit drey Segeln, und die nicht untergehen können, deine Freunde wol nicht mehr anſchauen. Nu ſo fahre denn, mit Glücke! Wir aber wollen im Pi-

räus warten und bey denen, die aus Egypten oder Italien daſelbſt anländen, fleiſſig nachfragen, ob ſie das groſſe Schiff des Adimanthus, die Iſis, nirgend geſehen haben.

Adim. Nu, eben deswegen wollt ich euch nicht gern ſagen was ich bey mir ſelbſt dachte: Ich wußte wol daß ihr mich über meinen Wunſch auslachen und aufziehen würdet. Ich ſtehe alſo ein bischen ſtille bis ihr vorbeygegangen ſeyn werdet, nnd kehre dann wieder auf mein Schiff zurück. Denn es iſt beſſer ſich mit den Schiffern zu erſprachen als von euch ausgelacht zu werden.

Lyc. Keineswegs! Wir ſtehen ebenfalls ſtille, und wollen mit dir an Bord ſteigen.

Adim. Aber ich ziehe die Schiffsleiter zurücke, nachdem ich zuerſt eingeſtiegen bin.

Lyc. So wollen wir dir nachſchwimmen; denn du muſt nicht glauben, daß du ſo leichterdings Herr von ſo groſſen Schiffen, die du weder gekauft noch gebauet haſt, worden ſeyſt; wir hingegen von den Göttern nicht ſo viel erbeten mögen, daß wir viele Stadien weit

ſchwimmen können ohne müde zu werden. Es iſt aber auch, wie du weiſt, nicht gar lange, daß wir alle auf einem kleinen Schiffgen, jeder für vier Pfenninge, nach Aegina auf das Feſt der Diana übergefahren ſind; und damals wareſt du gern in unſrer Geſellſchaft: Itzt hingegen wirſt du unwillig, daß wir uns mit dir einſchiffen wollen, und willſt die Schiffsleiter zurückziehen. Das iſt zu ſtolz, Adimantus! Du bläheſt dich gar zu ſehr auf, und vergiſſeſt wer du wareſt, ehe du ein ſo mächtiger Schiffspatron worden biſt; und dieſen Stolz hat auch gewiß dein am ſchönſten Ort der Stadt aufgebautes Haus, und das viele Gefolg vermehrt: Aber bey der Iſis! Mein Freund, vergiß ja nicht, uns aus Egypten geſalzene Fiſche aus dem Nil, oder Salben von Canopus, oder Ibis von Memphis, oder auch eine Pyramide mitzubringen, wenn ſie das Schiff tragen mag.

Tim. Genug geſcherzt, Lycinus! Du haſt den Adimantus ganz ſchamroth gemacht, und

das Schiff mit ſo viel Geſpötte erfüllt, daß man es nicht mehr ausſchöpfen, und daſſelbe dem Zufluſſe nicht mehr widerſtehen mag. Indeſſen, da wir noch eine ziemliche Strecke Wegs bis zur Stadt vor uns haben, ſo laßt uns denſelben nach Stadien in vier Theile theilen, und jeder, ſo lange ſein Theil dauert, ſich von den Göttern wünſchen was er gerne will. Auf dieſe Weiſe vergeſſen wir der Beſchwerlichkeit der Reiſe, und ergötzen uns wie von einem ſüſſen Traum überfallen, der ſo lange dauern wird als wir gerne wollen. Denn jeder ſoll ſich wünſchen was ihn gut dünkt. Wir wollen auch ſetzen daß die Götter uns alles geben, wenn es ſeiner Natur nach auch noch ſo widerſinnig ſcheinen ſollte: Und was das vornehmſte iſt, ſo wird eben dieſes auch zeigen, wer von uns ſich des Reichthums und ſeines Wunſches am beſten bedienen würde; denn es wird offenbaren, wie er ſich betragen würde wenn er reich wäre.

Samipp. Sehr wol, Timolaus: Und wenn die Reihe an mich kömmt, will ich zu

wünſchen es nicht fehlen laſſen. Ob Adimantus den Vorſchlag ſich ebenfalls gefallen laſſe, bedarf meines Bedünkens nur nicht daß man ihn frage, da er den einten Fuß bereits im Schiffe hat. Aber auch Lycinus muß es zufrieden ſeyn.

Lyc. So laßt uns eben reich werden, wenn es euch beſſer dünkt; damit es nicht ſcheine, als ob ich mich unſrer allgemeinen Glückſeligkeit widerſetze.

Adim. Wer ſoll alſo den Anfang machen?

Lyc. Du, Adimantus: Hernach folgt Samippus, und auf ihn Timolaus. Ich aber will das letzte kleine halbe Stadium vor der Pforte zu meinem Wunſche anwenden; und zwar ſo, daß ich es in möglichſter Eil durchlaufe.

Adim. Nu, ſo ſtehe ich noch itzt nicht von dem Schiffe ab. Ich will aber, wenn es erlaubt iſt, zu meinem Wunſche zur Zugabe noch etwas hinzumeſſen. Merkur erhöre uns alle! Das Schiff alſo, mit allem was darauf iſt, ſey mein: Die Laſt, die Kaufleute, die

Weiber, die Schiffer, und was ſonſt immer von Gütern die Vergnügen bringen darauf ſeyn mag.

Samipp. Du haſt bey dieſer Aufzählung der Güter dich ſelbſt vergeſſen, der auch auf dem Schiffe iſt.

Adim. Jenen Knaben, meynſt du, mit den ſchönen Haaren, Samippus! Wolan, auch dieſer ſey mein; und die ganze Laſt von Getreyde, dieſe unzählbare Menge, ſoll zu gemünztem Golde, jedes Weizenkorn zu einem Dariker † werden.

Lyc. Wie, Adimanthus? Auf dieſe Weiſe wird dir das Schiff untergehen: Denn Weizen und Gold ſind nicht gleich ſchwer.

Adim. Beneide mich nicht, Lycinus! Kömmt die Reihe an dich, ſo magſt du dir den ganzen Parnethes * golden wünſchen; ich will dir nicht in die Rede fallen.

Lyc. Ich ſagte es aber nur zu deiner Sicherheit, und daß wir nicht alle zuſamt dem

† Eine perſiſche göldene Münze.

* Ein Berg in Attika.

Golde zugrundgehen möchten. An uns andern möchte dir zwar nicht viel gelegen ſeyn; aber jener ſchöne Knabe würde ebenfalls erſauffen, wenn er nicht ſchwimmen kann.

Tim. Fürchte dir nicht, Lycinus? Die Delphinen werden ihn aufnehmen und an Land tragen. Oder glaubſt du, daß da ſie einen gewiſſen Harfenſchläger * zur Belohnung ſeines Geſanges gerettet, und einen andern kleinen Knaben ** todt auf dem Rücken nach dem Iſthmus getragen, nicht irgend ein verliebter Delphin dem neulich gekauften Knechte des Adimantus zu Hülfe kommen werde?

Adim. Wie! Auch du, Timolaus, machſt es wie Lycinus und ſpotteſt noch, da du doch das Geſpräche ſelbſt auf die Bahn gebracht.

Tim. Es dünkte mich aber beſſer, wahrſcheinlichere Dinge zu wünſchen, und lieber einen Schatz unter dem Bethe zu finden, damit du nicht Mühe hätteſt, den im Schiffe nach der Stadt tragen zu laſſen.

* Amphion.

** Melicertus.

Adim. Du haſt recht, Timolaus. Wolan, ſo ſey denn dort unter dem ſteinernen Merkur im Vorhofe ein Schatz hervorgegraben: Tauſend Scheffel gemünzten Goldes; und gleich habe ich, wie Heſiodus * will, zuerſt ein Haus, damit ich aufs prächtigſte wohne: Dann kaufe ich mir alles was um die Stadt und was am Iſthmus, zu Delphi und Eleuſina an der See gelegen iſt; auch etwas weniges auf dem Iſthmus ſelbſt, wenn ich mich etwa der Kampfſpiele wegen daſelbſt aufhalte; die ſicyoniſche Fläche, und kurz alles, was in ganz Griechenland gutes und fruchtbares Land iſt, ſoll alles in kurzer Zeit des Adimantus ſeyn. Ich ſpeiſe aus goldnen Schüſſeln, und die Pocale ſollen nicht ſo leicht wie des Echekrates ſeine, ſondern jeder ſoll zween Talente ſchwer, ſeyn.

Lyc. Wie wird dir aber der Mundſchenk einen ſo ſchweren vollen Pocal reichen; oder wie wirſt du ihm denſelben ohne Mühe abnehmen können, wenn er dir nicht ſo faſt einen Becher, als vielmehr eine ſiſyphiſche Laſt darbeut?

* Heſiod. ἔργ. 405.

Adim. Ey, ſtöre mich nicht in meinem Wunſche, Lycinus! Ich will mir aber auch ganz göldne Tiſche und göldne Bethen machen laſſen; und wenn du nicht ſchweigſt, ſo ſollen noch ſelbſt die Aufwärter gölden ſeyn.

Lyc. Du magſt alſo zuſehen, daß dir, wie dem Midas, nicht auch das Brod und der Wein zu Gold werden, und du bey deinem Reichthum nicht auf die koſtbarſte Weiſe elend Hungers ſterbeſt.

Adim. Ey! Richte du deinen Wunſch vernünftiger ein, Lycinus, wenn die Reihe itzt bald an dich kömmt.

Ferner, will ich in Purpur gekleidet ſeyn, aufs niedlichſte leben und angenehm ſchlaffen: Beſuche von Freunden und allerley Bitten annehmen: Alles mit der gröſten Ehrfurcht und Demuth. Andre ſpazieren vom frühen Morgen an vor der Thüre hin und her, und unter denſelben auch der vornehme Cleänetus und Demokrates; und wenn ſie kommen, und vor andern hineingelaſſen zu werden verlangen, ſo ſollen ſieben groſſe Syrer die da ſtehen ihnen

die Thüre vor der Naſe zuſchlieſſen, ſo wie ſie itzt andern thun. Gefällt es mir dann, mich ſehen zu laſſen wie die aufſtehende Sonne, ſo ſchaue ich einige derſelben nur nicht an: Iſt aber irgend ein Armer da, wie ich war, ehe ich den Schatz hatte, ſo begegne ich ihm freundlich, und heiſſe ihn nach dem Bade zu rechter Zeit zur Mahlzeit kommen. Dieſe Reichen indeſſen werden vor Neide berſten, wenn ſie die Wagen, die Pferde und die ſchönen jungen Knaben, deren wol bey zweytauſend ſeyn ſollen, die Blüthe von allen Altern, ſehen werden.

Hernach wird aus Golde geſpeist, denn Silber iſt zu gering und zu ſchlecht für mich: Geſalzene Fiſche giebt uns Iberien, Italien den Wein, und das Oel ebenfalls Iberien; Atticka den beſten Honig: Die Gerichte kommen von allen Enden her; wilde Schweine, Haſen; und, was das Geflügel betrift, Hennen von Phaſis, Pfauen aus Indien, und Hähne aus Numidien. Die aber ſo ſie zurüſten, ſollen ganze Meiſter in der Kochkunſt und

Zubereitung der Brühen ſeyn: Fodre ich auch einen Pocal oder eine Trinkſchale, und trinke es einem zu, ſo ſoll der ſo austrinkt auch das Trinkgeſchirr behalten.

Kurz die, welche itzt die Reichſten ſind, werden lauter Bettler gegen mich ſeyn, und Dionikus wird nun mit ſeiner kleinen ſilbernen Schüſſel und dem Pocale nicht mehr prangen, wenn er ſehen wird aus wie viel Silbergeſchirr ſelbſt meine Knechte ſpeiſen. Aber auch den Staat werd ich nicht vergeſſen. Monatlich theil ich unter die Bürgerſchaft jedem hundert Drachmen und den Fremden halb ſo viel aus: Die Stadt zu verſchönern baue ich öffentliche Theater und Bäder; auch laſſe ich das Meer bis nach Dipylus hinaufkommen, wo ein Haven angelegt und das Waſſer durch einen groſſen Canal hingeleitet werden ſoll, damit mein Schiff in der Nähe anländen, und vom Ceramikus geſehen werden möge.

Aber auch für euch, meine Freunde, iſt geſorgt: Ich werde meinem Schaffner befehlen, daß er dem Samippus zwanzig Scheffel gemünz-

ten Goldes zumeſſe; dem Timolaus aber fünf Vierthel, und dem Lycinus eines und zwar nur ein abgeſtrichenes, weil er ein Schwätzer iſt und meines Wunſches ſpottet. Nu, ein ſolches Leben wünſch ich mir: Reichthum, Ueberfluß, und den freyen Genuß aller Wollüſte! Ich füge nichts weiter hinzu. Merkur aber gebe, daß ich des Wunſches gewähret werde!

Lyc. Weiſt du aber, Adimanthus, wie ſehr ſchwach der Faden iſt, an dem dieſer ganze Reichthum hängt, und daß wenn derſelbe zerbricht alles dahin iſt und der Schatz dir zu Kohlen wird?

Adim. Wie ſo, Lycinus?

Lyc. Weil unbekannt iſt wie lange du reich bleiben wirſt: Denn wer weiß ob du nicht, wenn jener göldne Tiſch ſchon daſteht, noch ehe du die Hand ausſtreckeſt und etwas von dem Pfauen oder dem numidiſchen Hahne zum Munde bringſt, den Geiſt ausblaſeſt, und alle dieſe Leckerbiſſen den Geyern und Raben hinterlaſſeſt? Oder willſt du, daß ich dir diejenigen

aufzähle welche geſtorben ſind ehe ſie ihres Reichthums genieſſen konnten; oder auch ſolche die zwar bey Leben blieben, aber von irgend einem neidiſchen Dämon deſſen was ſie hatten beraubt worden ſind? Du haſt doch wol von einem Cröſus und Polykrates gehört, die, noch viel reicher als du, in kurzer Zeit alles verloren.

Doch nichts von ſolchen zu ſagen, biſt du wol ſicher daß du nur geſund und ſtark bleiben wirſt? Oder ſieheſt du nicht, wie viele Reiche ihr Leben ſo elend und voller Schmerzen zubringen; indem einige nicht einmal gehen können, andre blind ſind, oder ſonſt innwendig von Schmerzen geplagt werden? Ich weiß auch gewiß, und ohne dein eigen Geſtändniß nöthig zu haben, daß du, wenn du auch doppelt ſo reich wäreſt, dir nicht wünſchen würdeſt, zu leiden was der reiche Phanomachus leidet, und ſo zärtlich wie er beſorgt zu werden. Nichts von den Nachſtellungen zu ſagen die mit dem Reichthum verbunden ſind; nichts von Räubern, vom Neid und Haſſe des Volkes ꝛc. Sieheſt du, wie viel Uebels dein Schatz dir zuzieht?

Adim. Du biſt mir immer zuwider, Lycinus! Itzt ſollſt du auch das Vierthel Gold nicht mehr haben, weil du meinen Wunſch ohne Aufhören durchhechelſt.

Lyc. Nu, du machſt es mithin wie die Reichen insgemein, da du dein Verſprechen wiederrufeſt. Aber itzt iſt die Reihe an dir, Samippus!

Samipp. Ich bin, wie ihr wiſſet, ein Arcadier, von Mantinea, der mitten im Lande wohnet; und daher wünſch ich mir auch nicht ein Schiff zu beſitzen, da ich es meinen Mitbürgern nicht zeigen könnte: Auch will ich mit den Göttern nicht ſo kleinerlich markten, daß ich mir einen Schatz und ein beſtimmtes Maaß von Gold erbitte. Sondern was ich mir wünſche, (denn die Götter vermögen alles, ſo groß es auch immer ſcheinen mag, und wir dörfen, Timolaus hat die Bedingung gemacht, ungeſcheut wünſchen, als ob ſie uns nichts abſchlagen werden) iſt dieſes, daß ich König werde: Aber nicht einer wie Alexander, Philipps Sohn, oder Ptolomeus, oder Mithrida-

tes, oder ein andrer, der ſein Reich erbsweiſe von dem Vater empfangen hat. Ich will mich von unten auf ſchwingen, und wünſche mir von Anfange nicht mehr als etwa dreyßig treue und dapfre Mitgeſellen. Dieſe ſollen allmählig bis auf dreyhundert, dann bis auf tauſend, bald hernach auf zehntauſend, die ganze Armee aber bis auf fünfzigtauſend Fußknechte, und ungefehr fünftauſend Reuter anwachſen.

Ich aber ſoll von allen einmüthig, als der würdigſte eine Armee anzuführen und Geſchäfte zu behandeln, zum Feldherrn gewählet, und ſchon dadurch gröſſer als andre Könige ſeyn, weil ich die Ehre einem ganzen Kriegsheer zu befehlen meiner eigenen Dapferkeit zu danken habe, und ſie nicht erbsweiſe von einem andern erhalte, der die Oberherrſchaft vor mir erworben hätte: Etwas, das mit dem gefundenen Schatze des Adimanthus viel Aehnlichkeit hat. Und gewiß giebt es wol keine gröſsre Luſt als die iſt, wenn einer denken kann, daß er die Oberherrſchaft niemandem als ſich ſelbſt zu danken hat.

Lyc. Ey, Samippus, der Wunſch iſt nicht klein: Einer ſo ſtarken Armee zu befehlen, und von fünfzigtauſend zum Anführer gewählet zu ſeyn, begreift alle andre Güter. Wir dachten wol nicht, daß Mantinea uns einen ſo groſſen König und Feldherrn geben würde. Wolan, ſo herrſche nun wirklich, führe die Truppen an, ſtelle die Reuterey und das Fußvolk in Ordnung; denn ich möchte doch gern wiſſen wohin eine ſo zahlreiche Armee aus Arcadien marſchieren, und welche die Unglückſeſeligen ſind die ihr zuerſt überziehen werdet.

Sam. So höre es, Lycinus; oder beſſer, komm mit uns: Ich will dich zum Befehlshaber über die Reuterey machen.

Lyc. Ich bedanke mich für die Ehre, o König, und werfe mich mit Ehrfurcht vor deinen königlichen Hute, nach Art der Perſer, mit zurückgelegten Händen auf die Erde nieder. Aber das Commando über die Reuterey magſt du einem von dieſen Stärkern hier geben; denn ich verſtehe mich auf die Reitkunſt ſo wenig, daß ich in meinem ganzen Leben nie auf ein

Pferd gekommen bin, und deswegen beſorgen müßte, daß ich, wenn die Trompete ſchallt, herunterfallen und im Getümmel von ſo vielen Pferdhuffen zertretten, oder daß mein Pferd durchgehen und mich mitten unter die Feinde tragen würde: Oder man müßte mich auch an den Sattel anbinden, damit ich oben bleiben und den Zaum halten könnte.

Adim. Ich, Samippus, will dir die Reuterey anführen, und Lycinus mag den rechten Flügel commandieren: Dieſe Ehre hab ich doch wol um dich verdient, da ich dir ſo viele Scheffel gemünzten Goldes ſchenkte.

Sam. Recht: Wir wollen aber auch die Reuter ſelbſt fragen, Adimantus, ob ſie dich gern zum Anführer annehmen wollen. — Nu, wer von euch Reutern den Adimantus gern zum Befehlshaber haben will, der ſtrecke die Hand aus — Gut, ſie ſind es, wie du ſieheſt, alle zufrieden. Wolan, ſo führe du die Reuterey an, Lycinus den rechten Flügel, Timolaus hier den linken, und ich das Haupttreffen in der Mitte, ſo wie die perſiſchen Kö-

nige zu thun pflegen, wenn ſie die Ehre der Anführung einer Armee mit anderen theilen wollen.

Und itzt, nachdem wir den Königeſchützenden Jupiter um ſeinen Beyſtand erfleht, ziehen wir über die Gebirge nach Corinthus: Und wenn wir ganz Griechenland werden bezwungen haben, (denn niemand wird ſich uns, da wir eine ſo ſtarke Armee ausmachen, widerſetzen, und wir werden wol ohne Schwerdtſtreich ſiegen) ſo ſteigen wir, Pferd und Mann, zu Kenchrea, wo wir Proviant und Schiffe und alles Nöthige vor uns finden, an Bord, und ſchiffen durch das ägeiſche Meer nach Jonien über. Dort opfern wir der Diana, und nachdem wir die unbefeſtigten Städte mit leichter Mühe eingenohmen, und Statthalter darinn zurückgelaſſen, ziehen wir durch Carien in Syrien, hernach in Lycien, Pamphylien, Piſidien, und das bergichte an der See gelegene Cilicien, bis wir an den Euphrat kommen.

Lyc. Mache mich, o König, wenn es dir

nicht mißfällig iſt, zum Satrapen über Griechenland, und laß mich zurücke; denn ich fürchte mir, und bin nicht im Stand ſo weit von Hauſe wegzuziehen: Du willſt aber, wie es ſcheint, bis zu den Armeniern und Parthern, dieſen ſtreitbaren Nationen und ſehr geſchickten Bogenſchützen, vordringen: Uebergieb alſo den rechten Flügel einem andern, und laß mich als einen Antipater in Griechenland zurück, damit ich nicht etwa vor Suſa oder Baktra irgend von einem Pfeile getroffen durchbohrt werde.

Samipp. Feige Memme! Das giebt dir die Furcht ein; und nach dem Kriegsrechte ſoll der den Kopf verlieren der ſeinen Poſten verläßt. Nu, da wir alſo bereits am Euphrate ſind, die Schiffbrücke geſchlagen iſt, und wir den Rücken ſicher haben, indem unſern Landpflegern welche wir jeder Nation gegeben alles gehorchet, auch einige Truppen unterdeſſen auf dem Marſche ſind uns Phönicien, Paläſtina, und hernach auch Egypten zu erobern: Wolan, ſo ſetze du, Lycinus, mit dem

rechten Flügel zuerſt hinüber; hernach folge ich, und nach mir Timolaus hier, zuletzt aber du Adimantus, mit der Reuterey.

Nun treffen wir durch ganz Meſopotamien keinen Feind an, ſondern Menſchen und feſte Plätze, alles ergiebt ſich von freyen Stücken an uns; wir rücken vor bis nach Babylon, kommen unverſehens inner die Mauern hinein, und die Stadt iſt in unſrer Gewalt. Itzt hat der König, der ſich um Cteſiphon aufhält, den Einfall vernohmen, geht nach Seleucien, und rüſtet ſich indem er eine Menge Reuter, Bogenſchützen und Schleudrer aufbeut. Die Spionen ſagen, daß bereits eine Armee von tauſendmal tauſend zuſammengekommen; und unter denſelben zweyhunderttauſend Bogenſchützen zu Pferde, obſchon noch weder die Armenier, noch die ſo am caſpiſchen Meere wohnen, noch die Baktrianer angelangt wären, ſondern nur was in der Nähe und gleichſam in den Vorſtädten des Reichs iſt. So leicht war es ihm, ſo viel tauſende zuſammenzubrin-

gen. Es wird alſo Zeit ſeyn Kriegsrath zu halten, und zuſehen was wir thun ſollen.

Adim. Ich meinerſeits bin der Meynung, daß ihr mit den Truppen zu Fuſſe nach Cteſiphon hinmarſchieret, wir aber mit der Reuterey hier bleiben, Babylon zu bedecken.

Samipp. Wie, auch du fürchteſt dir, Adimantus, wenn die Gefahr an den Mann kömmt? Was dünkt aber dich, Timolaus?

Tim. Wir ſollen mit der geſammten Armee auf den Feind losziehen, und nicht warten bis er ſich von allen Orten her verſtärkt, ſondern ihn angreifen, weil der Zuzug noch auf dem Weg iſt.

Samipp. Wol erinnert: Und was iſt deine Meynung, Lycinus?

Lyc. Das will ich dir offenherzig ſagen. Weil wir von der Reiſe müde ſind, indem wir heute frühe ſchon in den Haven heruntergegangen, und nun bereits wieder dreyßig Stadien zurückgelegt haben, die Hitze auch groß iſt, denn es iſt beynahe Mittag, ſo bin ich der Meynung, wir ſollen uns hier irgendwo unter

den Oelbäumen, dort auf jenem umgeworfenen Grabſteine niederſetzen und ausruhen; hernach aber unſre Rückreiſe nach der Stadt vollenden.

Samipp. Wie? Du bildeſt dir ein, du ſeyſt noch zu Athen, und gedenkſt nicht, daß du im Lager vor Babylon bey einer ſo groſſen Armee biſt, und im Kriegsrathe ſitzeſt.

Lyc. Nu, du erinnerſt mich wieder, ich dachte nicht daran: Itzt aber iſts auch an dir die Meynung zu ſagen.

Samipp. Wolan, ſo ziehen wir ihnen entgegen wenn dirs beliebt. Nur haltet euch dapfer, und wie es Griechen geziemet. Schon brechen die Feinde ein. Mars ſey unſer Wortzeichen; und wenn die Trompete erſchallt, ſo machet ein Feldgeſchrey, ſchlaget die Waffen zuſammen, und eilt mit dem Feinde handgemein zu werden, und inner die Pfeilſchüſſe zu kommen, damit wir nicht geſchlagen werden, wenn wir ihm Zeit gäben von weitem auf uns zu ſchieſſen. Itzt ſind wir im Gefechte, und Timolaus auf dem linken Flügel hat die Me-

der, die wider ihn waren, bereits in die Flucht geſchlagen: Die aber, ſo wider mich ſtehen, fechten noch mit zweifelhaftem Glücke; denn es ſind Perſer, und ſie haben den König bey ſich: Die ganze feindliche Reuterey aber läuft auf unſern rechten Flügel an. Sey dapfer deswegen auch du, Lycinus, und ſprich deinen Leuten Muth ein, daß ſie den Anfall aushalten.

Lyc. Unglückliches Schickſal! Die ganze Reuterey kömmt mir auf den Hals, und ich allein bin darzu erſehen, daß ich den Anfall aushalte! Aber ſetzen ſie mir zu hart zu, ſo lauf ich von euch weg in die Stadt hinauf, und laſſe euch immerhin kriegen.

Samipp. Nicht doch, Lycinus; denn auch du ſiegeſt itzt auf deiner Seite, und ich werde wie du ſieheſt einen Zweykampf mit dem Könige beſtehen: Er fodert mich aus, und ich kann mich mit Ehren nicht entziehen.

Lyc. Wol, ſo wirſt du gewiß auch bald von ihm verwundet werden. Denn auch dieſes iſt königlich, daß man im Streite für ein Reich eine Wunde davon trage.

Samipp. Recht! Die Wunde aber iſt nur klein und nicht an einem offenen Theile des Leibs, ſo daß auch die Narbe davon nicht einmal häßlich ſeyn wird. Sieheſt du aber, wie ich ihn und das Pferd mit der Lanze auf Einen Streich durchbohret, ihm hernach den Kopf abgeſchnitten und die Hauptbinde weggenohmen habe, und wie ſich itzt alle vor mir als ihrem Könige auf die Erde niederwerfen? Nu, ſo ſollen die Barbaren thun. Die Griechen aber will ich nach griechiſcher Weiſe unter dem Namen des Feldherrn beherrſchen: Und itzt ſtellet euch vor, wie viel Städte ich von meinem Namen erbauen, und wie viele eroberte ich hingegen auf den Boden ſchleiffen werde wenn ſie ſich empören. Am allermeiſten aber will ich mich an meinem Nachbar, dem reichen Lydias, rächen, der mich nach und nach durch Verrückung der Marchen von meinem Acker vertrieben hat.

Lyc. Laß es einmal genug ſeyn, Samippus: Denn itzt ſollteſt du wol nach einem ſo groſſen Siege zu Babylon Mahlzeit halten.

Du haſt, dünkt mich, ſchon länger gewünſcht als die dir anberaumte Zeit erlaubt; und die Reihe iſt nun am Timolaus.

Samipp. Was dünkt dich aber von meinem Wunſche, Lycinus?

Lyc. Du haſt dir, groſſer König, viel beſchwerlichere und gefährlichere Dinge gewünſcht als Adimanthus, der nur der Wolluſt pflegte und ſeinen Gäſten aus ſchweren göldnen Pocalen zutrank. Du hingegen biſt ſogar im Zweykampfe verwundt worden, und wareſt Tag und Nacht voller Furcht und Sorgen. Denn nicht allein mußteſt du dir vor den Feinden fürchten, ſondern auch vor tauſenderley Nachſtellungen derer mit denen du Umgang pflogeſt; Vor Neid, Haß und Schmeicheley. Du haſt keinen einzigen wahren Freund, ſondern alle ſind es nur zum Scheine; entweder aus Furcht, oder weil ſie etwas von dir zu erlangen hoffen. Auch ſchläfeſt du nicht einmal ruhig, und die ganze Frucht deiner Wünſche beſteht allein in der Ehre in einem mit Gold geſtickten Purpur, einer weiſſen Hauptbinde um den Kopf, und

in der Menge der Trabanten. Das übrige alles iſt eine unerträgliche mit tauſend Mißvergnügen verknüpfte Laſt. Bald muſt du denen Gehör geben die dir von den Feinden Bericht bringen, bald zu Gericht ſitzen, bald den Unterthanen Befehle zuſchicken: Itzt empört ſich etwa eine Nation, dann fällt ein auswärtiger Feind in das Reich ein; denn du muſt alles fürchten, und alles beſorgen: Und kurz jeder andre mag dich eher für glückſelig halten als du dich ſelbſt.

Wie armſelig iſt aber auch dieſes: Du biſt den Krankheiten nicht weniger ausgeſetzt als gemeine Leute. Das Fieber achtet es nicht daß du König biſt, und der Tod fürchtet deine Trabanten nicht, ſondern kömmt wenn er gern will, und nihmt dich unter Geheule und ohne Ehrfurcht für die königliche Hauptbinde weg: Dann gehſt du, von der Höhe deines Throns heruntergeriſſen, denſelben Weg mit dem geringſten Pöbel, und unter der Schaare der übrigen Todten fortgetrieben, mit Hinterlaſſung eines hohen Grabmals oder einer auf deu Sei-

ten beſchriebenen Pyramide: Sachen die nichts mehr helfen und von denen der Todte kein Gefühl hat. Jene Statuen und Tempel aber, welche die Städte dir aufrichten, und der groſſe Ruhm den du dir erworben haſt, vergehen und werden nichts mehr geachtet; und wenn ſie auch bis auf die ſpäteſten Zeiten fortdauerten, was für Nutzen kann dem davon zuflieſſen der kein Gefühl mehr hat? Du ſieheſt alſo was für Beſchwerlichkeiten auf dich warten ſo lange du noch am Leben biſt: Furcht, Sorge und Arbeit; und was dein Schickſal nach dem Tode ſeyn wird.

Aber itzt iſt die Reihe zu wünſchen an dir, Timolaus: Siehe zu, daß du es beſſer und ſo macheſt, wie man es von einem klugen nnd erfahrenen Manne billig erwarten kann.

Tim. Wolan, ſo unterſuche, Lycinus, ob an meinem Wunſch etwas auszuſetzen oder zu verbeſſern ſey. Ich wünſche mir alſo weder Gold noch Schätze und Scheffel voll Geldes, noch Herrſchaft und Kriege und Sorgen für ein Königreich; Sachen die du mit Recht ta-

delteſt: Denn das ſind unſichere und vielen Nachſtellungen unterworfene Güter, wobey mehr Beſchwerlichkeit als Vergnügen iſt.

Sondern was ich mir wünſche, iſt, daß mir Merkur irgend begegne, und mir einige Fingerringe von beſondern nachfolgenden Kräften ſchenke: Einen, der meinen Körper ſtets geſund erhalte, und daß er weder verwundet noch krank werden möge: Einen andern, der mich unſichtbar mache wie der Ring des Gyges: Noch einen, der mich ſtärker mache als ſonſt zehntauſend Menſchen zuſammen ſind; alſo daß ich eine Laſt, welche dieſe nicht zu bewegen im Stande ſind, mit leichter Mühe allein aufhebe: Ein andrer ſoll mir das Vermögen geben hoch über der Erde zu fleugen: Und daß ich die Leute nach Belieben einſchläffern könne, und jede Thüre wo ich hineingehen will ſich mir von ſelbſt öffne, dazu ſoll mir ein Ring dienen, der dieſe beyden Kräfte zugleich beſitzt.

Vornämlich aber wünſche ich mir einen ganz allerliebſten. Dieſer ſoll machen, daß

wenn ich ihn anhabe, alle ſchönen Knaben und Weiber, und ganze Völker mich liebenswürdig finden; kurz, daß niemand ſey der mich nicht liebe, nicht nach mir verlange und nicht von mir ſpreche; ſo daß auch viele Weibsperſonen vor Liebe zu mir ſich ſelbſt erhängen, und die Knaben in Raſerey gerathen; jeder ſich glücklich ſchätze den ich nur anſchaue, und diejenigen, welche ich deſſen nicht würdige, vor Betrübniß ſich ebenfalls um das Leben bringen: Und kurz, daß ich darinn den Hyacinth, oder den Hylas, oder den Phaon von Chius übertreffe.

Und alles dieſes ſoll ich nicht bloß eine kurze Zeit nach dem Maaſſe des menſchlichen Lebens beſitzen, ſondern ich ſoll tauſend Jahre lang leben; und zwar ſo, daß ich alle ſiebenzehn Jahre das Alter wiederum ablege wie die Schlangen. Hab ich nun dieſes, ſo kann mir nichts fehlen. Denn alles, was andre beſitzen, wird auf dieſe Weiſe mein ſeyn, da ich die Thüren öffnen, die Wachen einſchläffern, und ſelbſt unſichtbar hineingehen kann. Wenn auch in In-

dien oder bey den Hyperboreern etwas ſeltſames zu ſehen, oder ſonſt ein koſtbares Gut, oder wo immer etwas niedliches zu eſſen oder zu trinken wäre, das ließ ich mir nicht erſt mühſam herkommen, ſondern flöge ſelbſt hin, und genöſſe alles bis ich ſatt wäre. Geflügelte Gryphen und den indianiſchen Vogel Phönix, dergleichen ſonſt niemand geſehen, auch dieſe ſähe ich, und wüßte auch allein wo der Nil entſpringt; wie viele unbewohnte Länder, und ob es Gegenfüßler giebt, welche die ſüdliche Hälfte der Erde bewohnen. Ich würde auch die Natur der Sterne und des Mondes und ſelbſt der Sonne leicht erkennen, da das Feuer keine Gewalt auf mich hätte. Und, was wol das angenehmſte wäre, ſo könnt ich in einem Tage den Bericht nach Babylon bringen wer zu Olympien geſiegt hätte. Wenn ich in Syrien zu Mittag geſpeist, könnt ich in Italien zunachteſſen. An einem Feinde könnte ich mich im Verborgenen rächen, wenn ich ihm einen Stein an den Kopf ſchmiſſe der ihm den Schädel zermürste, und Freunden hingegen gutes

thun, wenn ich ihnen, derweil ſie ſchliefen, Gold zulegte. Einen Stölzling, einen Tyrann, oder einen reichen Gewaltthätigen höbe ich bis auf zwanzig Stadien hoch in die Luft, und ließ ihn hernach tief herunterſtürzen. Niemand würde mich auch an dem Genuſſe meiner Liebe hindern können, da ich, wenn ich ins Haus käme, alle, auſſer denen welche ich gerne wachen ließ, einſchläferte. Und wie herrlich wär auch dieſes, wenn ich ſo über die Pfeilſchüſſe erhoben auf die Kriegenden herunterſchaute, und, wenn es mir beliebte, den Ueberwundenen hülfe, indem ich die Sieger einſchläferte, und den Flüchtigen die alsdann von der Flucht ſich wieder zurückwendeten, den Sieg in die Hände ſpielte! Kurz, das ganze menſchliche Leben wäre ein Spielwerk für mich: Alles wäre mein, und die Leute würden mich für einen Gott halten. Dieſes iſt wol die gröſte Glückſeligkeit, die weder vergehen noch der Gefahr des Aufſatzes ausgeſetzt ſeyn kann; vornämlich bey einem ſo langen und geſunden Leben.

Nu, was haſt du an dem Wunſche auszuſetzen, Lycinus?

Lyc. Nichts, Timolaus, nichts; und es wäre auch nicht ſo gar ſicher einem Manne zu widerſprechen der fleugen kann, und ſtärker iſt als ſonſt zehntauſend andre zuſammen. Doch dieſes nur will ich dich fragen: Ob du wol unter allen denen Nationen über die du geflogen biſt irgend einen bereits alternden Mann geſehen habeſt, der ſo verrückt geweſen daß er auf einem kleinen Fingerringe daher fuhr, und mit dem kleinen Finger ganze Berge von der Stelle heben konnte? In den auch jedermann ſich verliebte, obſchon er ein Glatzkopf war und eine eingedumpfte Naſe hatte? Und auch dieſes möchte ich gerne wiſſen, warum nicht ein einziger Fingerring dir dieſes allein leiſten kann, ſondern du ſo viele anhaſt daß jeder Finger an deiner linken Hand damit beſchweret, ja dieſe nicht einmal genug iſt, ſondern auch noch die Rechte zu Hülfe kommen muß? Wiewol der nöthigſte dir doch noch fehlet: Der nämlich der, wenn du ihn trügeſt,

dich klug machte und dir den Kopf von dergleichen närriſchen Grillen reinigte. Vielleicht aber, daß eine gute Doſis Nießwurz ſolches ebenfalls thäte!

Tim. Nu, ſo wünſche denn endlich auch du etwas, Lycinus; wir wollen ſehen wie vortrefflich und unverbeſſerlich das ſeyn wird, da du andre tadelſt.

Lyc. Das iſt weiter nicht nöthig: Denn wir kommen bereits zur Pforte, und ihr beyde, der dapfre Samippus hier, und du, Timolaus, habet auch (welches mir lieb iſt) die zum Wunſche mir anberaumte Stadien vorweggenohmen. Er, derweil er vor Babylon kriegte, und du, da du in Syrien zu Mittag und in Italien zu Nacht ſpeisteſt. Ich möchte mich aber auch ſonſt nicht gern für eine kurze Zeit mit leeren Reichthümern kitzeln, und hernach nur einen ſchlechten Brey zu eſſen bekommen; dergleichen euch bald wiederfahren wird, wenn ihr nach dem Verluſt eurer Glückſeligkeit und groſſen Reichthums, und von euren Schätzen und Thronen heruntergeſtiegen,

wie von einem ſüſſen Traume erwachet, zu Hauſe alles ganz anders finden werdet: Gleich den Schauſpielern, die nachdem ſie Könige vorgeſtellt, wenn ſie vom Theater weggehen, gemeiniglich hungern, obſchon ſie kurz zuvor Agamemnonen und Creonen waren. Gewiß werdet ihr euch alſo grämmen, und eure Sachen zu Hauſe werden euch mißfallen; und zwar dir vornämlich, Timolaus, dem es gehen wird wie dem Jkarus, daß du nach geſchmolzenen Flügeln vom Himmel heruntergeſtürzt zu Fuſſe gehen wirſt, wenn itzt alle deine Ringe dir von den Fingern gefallen und verloren ſeyn werden. Mir iſt, ſtatt aller dieſer Schätze und Babylon ſelbſt, genug, daß ich über eure Wünſche lachen kann; zumal da ſie von ſolcher Art ſind, und von Männern herkommen die Philoſophen ſeyn wollen.

XII.

Die Verſammlung der Götter.

Jupiter, Merkur und Momus.

Jupiter.

Ihr ſollet, ihr Götter, künftig nicht mehr murmeln, und unzufrieden in den Winkeln einander ins Ohr flüſtern, daß viele bey uns an der Tafel ſitzen die es nicht würdig ſind. Wir halten itzt eben deswegen Verſammlung: Jeder ſage alſo öffentlich ſeine Meynung, und bringe ſeine Klage vor. Du aber, Merkur, fodre ſie wie gewöhnlich dazu auf.

Merk. Stille! Horcht, horcht! Wer von den oberſten Göttern vor der Gemeinde reden will, der mag es thun. Die Frage iſt von den Einſäſſen und Fremden.

Mom. Ich Momus, will es thun, Jupiter, wenn du mirs erlaubeſt.

Jup. Das erlaubt dir der Ausruf bereits: Du haſt alſo meiner Erlaubniß nicht weiter nöthig.

Mom. Wolan, ſo ſag ich, daß das Betragen einiger von uns unausſtehlich iſt, da ſie, nicht zufrieden daß ſie ſelbſt aus Menſchen zu Göttern worden, noch glauben, ſie hätten nichts groſſes noch heldenmäſſiges gethan, wenn ſie nicht auch ihr Gefolg und ihre Aufwärter zu gleichem Range mit uns erhoben hätten. Erlaube mir aber Jupiter, daß ich freymüthig ſage was ich denke; zumal da es mir anders nicht einmal möglich iſt: Denn es iſt jedermann bekannt, welche freye Zunge ich habe, und daß ich nichts von allem verſchweige was mich unrecht dünkt: Ich tadle alles, und ſage frey heraus was mich dünkt, ohne jemanden zu fürchten, oder aus Schamhaftigkeit meine Meynung zu verhehlen: Daher viele glauben, ich hätte ein feindſeliges und tadelſüchtiges Gemüth von Natur, und mich deswegen den öffentlichen Ankläger nennen. Aber deſſen ungeachtet will ich die Erlaubniß, welche der

Ausruf ſowol als du ſelbſt Jupiter mir geben, mir zu Nutze machen und frey und ohne Furcht reden.

Ich ſage alſo, daß viele, nicht zufrieden, daß ſie ſelbſt unter uns ſitzen und an unſrer Tafel ſpeiſen, obgleich ſie zur Hälfte ſterbliche Menſchen ſind, auch noch ihre Bediente und Mitgeſellen in den Himmel hinaufgebracht und heimlich in das Regiſter eingeſchrieben haben; alſo daß ſie itzt bey der Tafel gleiche Portionen mit uns bekommen, an den Opfern Theil nehmen, und uns nicht einmal das Einſaſſengeld bezahlen.

Jup. Nichts räthſelhaft, Momus, ſondern ſprich deutlich und frey heraus: Nenne ſie auch mit Namen. Itzt haſt du nur ſo überhaupt geſprochen, daß viele nur rathen, und nicht beſtimmt wiſſen auf wen du zieleſt: Du darfſt bey deiner Freymüthigkeit nichts verſchweigen.

Mom. Gut, Jupiter, daß du mich ſelbſt noch zur Freymüthigkeit auffoderſt! Das iſt in der That königlich und großmüthig. Wolan,

ſo will ich ſie auch mit Namen nennen. Ich ziele nämlich mit meiner Rede hier auf den dapfern Bacchus, der zur Hälfte ein Menſch, und von Seite der Mutter nicht einmal ein Grieche, ſondern der Enkel eines ſyrophönici- ſchen Kaufmanns, des Cadmus, iſt. Wie nun dieſer, nachdem er die Unſterblichkeit er- langet hat, in Abſicht auf ſeinen Kopfputz, ſeine Völlerey und ſeinen Gang ausſehe, darf ich nicht lange ſagen: Denn ihr ſehet wol alle ſelbſt, wie weibiſch und verzärtelt er von Na- tur iſt; halb unſinnig; und wie er vom frü- hen Morgen an von Wein riecht: Dieſer hat uns um eine ganze Zunft vermehrt, indem er mit ſeinem ganzen Gefolge bey uns iſt, und hat auch den Pan, den Silen, und die Sa- tyren, grobe, geile und ungeſtalte Menſchen, und meiſtens Ziegenhirten, zu Göttern ge- macht: Einer derſelben trägt Hörner; am Un- terleibe wie eine Ziege geſtaltet, hat er einen langen Bart, und iſt von einem Ziegenbocke wenig unterſchieden: Der andre iſt ein alter Kahlkopf mit einer eingedumpften Naſe, der

meiſtens auf einem Eſel reitet; er iſt ein Lydier: Die Satyren aber, eine Art Phrygier, haben ſpitzige Ohren; ſind ſonſt ebenfalls kahlköpfig, und mit Hörnchen verſehen, wie die welche den jungen Böckgen hervorſproſſen. Alle insgeſamt aber haben auch Schwänze. Sehet was für ſaubre Götter der Mann uns macht.

Und dann verwundern wir uns, daß uns die Menſchen verachten da ſie ſo lächerliche und ſeltſame Götter ſehen. Nichts davon zu ſagen, daß er auch zwey Weiber zu uns gebracht hat, die Ariadne ſeine Geliebte, deren Kranz er unter die Sterne verſetzt, und die Tochter des Bauren Jkarius; und, was das lächerlichſte iſt, ſo brachte er auch das Hündchen der Erigone zu uns herauf, damit ſich das Mädchen nicht grämmete wenn es im Himmel das allerliebſte Thierchen nicht hätte, an deſſen Geſellſchaft ſie auf Erde ſo gewöhnt war. Wie! Haltet ihr ſolches nicht für Beſchimpfung, ihr Götter? Für trunkenen Muthwillen und für Geſpötte? Jtzt komm ich auf andre.

Jup. Aber nichts, Momus, vom Aeſcu-

lap und vom Herkules; denn ich ſehe wohin die Rede dich führen möchte. Jener iſt ein Arzt und heilet die Krankheiten: Ein Mann der mehr werth iſt als viele andre zuſammen. Herkules aber, mein Sohn, hat ſich die Unſterblichkeit durch nicht geringe Arbeiten erworben. Verklage ſie alſo nicht.

Mom. Dir zu gefallen, Jupiter, will ich ſchweigen, obſchon ich viel zu ſagen hätte: Wäre auch nichts anders als daß ſie die Brandmale ihrer Sclaverey noch an ſich haben. Wenn ich aber freymüthig auch wider dich ſelbſt reden dürfte, ſo hätte ich viel vorzubringen.

Jup. Wider mich? Das iſt dir beſonders erlaubt, Momus. Wie? Du klagſt alſo auch mich als einen Fremden an.

Mom. In Kreta ſagen die Leute nicht nur dieſes, ſondern auch noch etwas anders; ſie zeigen ſogar dein Grab. Ich aber glaube weder dieſen, noch den Aegineern welche dich für ein unterſchobenes Kind geben.

Ich will nur anführen was ich glaube das am meiſten gerüget zu werden verdient. Du

nämlich Jupiter, biſt der Anfänger dieſer Unordnungen, und die Urſache daß ſo viele Unächte unter uns gekommen ſind, weil du mit ſterblichen Weibsperſonen zuhältſt, und bald in dieſer bald einer andern Geſtalt zu ihnen heruntergehſt; ſo daß wir fürchten mußten es möchte dich vielleicht einer nehmen und abſchlachten da du ein Stier wareſt, oder ein Goldſchmied möchte dich einſchmelzen da du Gold wareſt, und ſtatt Jupiters möchteſt du uns irgend zu einem Hals- oder Armbande oder zu einem Ohrengeſchmeide werden: Du haſt uns aber auch den Himmel mit dieſen Halbgöttern angefüllt, denn anders kann ich es wol nicht ſagen: Und das lächerlichſte iſt, mit einmal zu hören daß Herkules zum Gott worden, indeſſen daß Euryſtheus ſein Herr geſtorben, und der Tempel des Knechtes und das Grab des Herrn nahe bey einander ſind: Ferner daß Bacchus zu Theben ein Gott iſt, ſeine Vettern aber, Pentheus, Acktäon nnd Baerchus, die unglückſeligſten Menſchen blieben.

Sobald du aber dergleichen unternohmen,

und ſterblichen Weibern nachgezogen biſt, folgten ſie alle deinem Exempel; und zwar nicht die Götter allein, ſondern, was das ſchändlichſte iſt, auch die Göttinnen: Denn wer weiß nichts von dem Anchiſes, Tithonus, Endymion, Jaſon, und andern mehr? Ich will aber nichts davon ſagen: Denn es wäre zu weitläuftig es alles zu beſtrafen.

Jup. Nichts vom Ganymedes, Momus! Denn ich würde es übelnehmen, wenn du dieſen Jungen durch Vorwürfe ſeiner Herkunft betrübteſt.

Mom. Alſo auch nichts von dem Adler, der ebenfalls im Himmel iſt, dir auf dem Zepter ſitzt, und beynahe auf dem Kopf neſtet weil er glaubt ein Gott zu ſeyn. Wie, ſoll ich des Ganymedes wegen auch von dieſem nichts ſagen? Nu, ſo ſey es! Aber dieſer Attis, Jupiter, und Korybas und Sabazius, wie ſind dieſe zu uns gekommen? Und jener Mithras aus Meden, mit dem kurzen Rocke und dem Hute; der ſo wenig griechiſch kann, daß er es nicht einmal verſteht wenn mans ihm

zutrinkt? Kein Wunder alſo, daß die Skythen und Geten, da ſie ſolches ſehen, uns andern völlig den Abſchied geben, und ſelbſt unſterblich machen und zu Göttern erklären welche ſie gern wollen; ſo wie auch Zamolxis, der ein Sklave war, heimlich auf das Regiſter der Götter kam.

Doch dieſes alles, ihr Götter, möchte noch mitgehen. Wer biſt aber du dort mit dem Hundsgeſichte und in der egyptiſchen Leinwande? Oder wie darfſt du mit deiner Hundsſtimme dir herausnehmen ein Gott zu ſeyn? Und was will dieſer geſcheckte Stier von Memphis, daß er ſich anbeten läßt, Orakelſprüche giebt, und Propheten hat? Ich ſchäme mich aber der Ibis, der Affen und Ziegenböcke, und andrer noch lächerlicher Dinge zu gedenken, die alle aus Egypten, ich weiß nicht wie, ſich in den Himmel eingeſchliechen haben. Wie könnt, ihr Götter, es doch leiden, daß ſie wie ihr, oder noch mehr verehret werden; und du Jupiter, wie kannſt du gleichgültig ſeyn, da ſie die Hörner wachſen laſſen wie einem Widder,

Jup. Was du von den egyptiſchen Göttern ſagſt, iſt in der That ſchändlich: Doch muſt du bedenken, daß es meiſtens Geheimniſſe ſind, die ein Ungeweiheter nicht verlachen darf.

Mom. Wie? Bedörfen wir aber der Geheimniſſe, um zu wiſſen daß Götter Götter, und Hundsköpfe Hundsköpfe ſind.

Jup Aber genug von den egyptiſchen Göttern. Wir wollen uns ein andermal mit Muſſe über ſie berathſchlagen: Sprich itzt von andern.

Mom. Nu, vom Trophonius alſo, und vom Amphilochus, dem Sohne (was mich am meiſten ſchmerzt) des ärgſten Böſewichts und Muttermörders der in Cilicien Orakelſprüche giebt, und die Leute für zween Pfenninge betrügt. Daher du, Apoll, nichts mehr geachtet wirſt; ſondern jeder Stein, und jeder Altar der mit Oele begoſſen iſt, Kränze und einen betrügriſchen Propheten hat, giebt itzt Orakelſprüche; und dergleichen giebt es die Menge. Denn itzt heilet auch die Statue des

Fechters Polydamantus zu Olympien das Fieber, und des Theagenes zu Thaſus: Zu Troja opfern ſie dem Hektor, und gerade über im Cherſoneſus dem Proteſilaus. Seitdem wir aber ſo zahlreich geworden, haben Meineyde und Kirchenraub zugenohmen, und wir werden billig verachtet.

Soviel von den unächten und eingeſchlichenen Göttern. Ich habe aber auch viele fremde Namen von Dingen gehört, die ſich weder bey uns befinden noch ſonſt überall möglich ſind. Oder wo iſt wol die ſo ſehr geprieſene Tugend, die Natur, das Schickſal und das Glück? Alles widerſprechende und leere von den dummen Philoſophen erdachte Namen, welche aber, ungeachtet ſie willkührlich erdichtet worden, die unverſtändigen Menſchen ſo ſehr eingenohmen haben, daß uns keiner mehr opfern will, weil er weiß, daß, wenn er uns gleich hundert Hecatomben brächte, das Glück doch thun würde was das Schickſal haben will, und was die Parzen einem jeden von Anfange zugeſponnen haben. Ich möchte

alſo gern von dir hören, Jupiter, ob du jemals die Tugend, oder die Natur, oder das Schickſal geſehen habeſt? Denn daß du bey den Diſputationen der Philoſophen davon gehört, iſt wol kein Zweifel, dafern du nicht gehörlos biſt, daß ihr Geſchrey deswegen dir nicht in die Ohren dringen mag: Doch ich will es genug ſeyn laſſen, obſchon ich noch viel zu ſagen hätte, weil ich ſehe daß viele mich nicht gerne hören und mich auspfeifen; vornämlich die, welche ſich durch meine freymüthigen Reden betroffen finden.

Zum Beſchluſſe aber will ich, wenn du es erlaubſt, Jupiter, eine Erkanntniß hierüber vorleſen, die bereits aufgeſetzt iſt.

Jup. Ich erlaube es: Es iſt nicht alles ungegründet was du klagſt; und man muß vielem Einhalt thun, damit das Uebel nicht noch ärger werde.

Erkanntniß.

Mit Glücke! Den ſiebenten Currentis hielt Jupiter, wie gewöhnlich, Gemeinde. Nep-

tun machte den Vortrag; Apoll ſammelte die Stimmen: Momus war Schreiber: Und was erkennt ward, war die Meynung des Schlaffes.

Nachdem viele Fremde, nicht allein Griechen ſondern auch Ausländer, die gar nicht würdig ſind an unſrer Verfaſſung Theil zu haben, ſich heimlich als Götter in den Himmel eingeſchliechen haben, alſo daß der Speiſeſaal voll eines unruhigen ſchlechten Pöbels von vielerley Sprachen worden; uns auch an Ambroſien und Necktar ſo weit gebricht, daß das Nöſſel, wegen Menge der Gäſte, bereits zwo Minen gilt; und ferner dieſe Fremdlinge aus Stolz und wider alle Gewohnheit die alten und wahren Götter vertreiben, ſich des Vorrangs angemaſſet, und auch auf Erde mehr geehrt ſeyn wollen als dieſe: Als hat der Rath und das Volk erkennt, daß künftigen Winter im Olympus wiederum Gemeinde gehalten, und Comittierte erwählt werden ſollen: Sieben von den Hauptgöttern; drey nämlich von dem alten Rathe unter der Regierung Saturns; und viere von den zwölfen, worunter Jupiter

ſeyn ſoll. Dieſe nun ſollen, beym Styx beeydigt, zu Gerichte ſitzen: Merkur aber ſoll alle die vorruffen, welche verlangen unter die Götter gezählt zu werden; und dieſe ſollen mit geſchwornen Zeugen und den Beweiſen ihrer Abſtammung unfehlbar erſcheinen. Alsdann ſollen ſie, jeder für ſich, hervortretten, und die Comittierten ſie nach genauer Unterſuchung der Sache entweder für Götter erklären oder ſie wieder in ihre Gräber und Todtenbehalter herunterſchicken. Und wer ſich von denen, welche die Comittierten einmal für unächt erklärt und ausgeſchloſſen haben, erkühnen würde wieder in den Himmel hinauf zu ſteigen, der ſoll in den Tartarus hinunter geſtürzt werden.

Ferner, ſoll jeder ſein eigen Gewerbe treiben: Juno ſich nicht mit der Arzneykunſt, und Aeſculap nicht mit der Wahrſagerey, noch der einzige Apoll ſich mit ſo viel Geſchäften zugleich bemengen; ſondern jeder ſoll bey der Profeſſion bleiben die er ſich einmal gewählet hat; und entweder Wahrſager, oder Harfen-

ſchlager, oder Arzt ſeyn. Den Philoſophen aber ſoll geboten werden, daß ſie nicht neue Namen erdichten, und von Dingen ſchwatzen wovon ſie nichts wiſſen.

Die Bildniſſe aller derjenigen, welche bereits Tempel und Opfer haben, ſollen weggeſchaft, und an deren ſtatt die Bildniß Jupiters, oder der Juno oder Apolls, oder eines andern hingeſetzt werden: Jenen aber ſoll die Stadt ein Grabmahl machen, und ſtatt des Altars einen Todtenſtein ſetzen; und wer, der Vorladung ungehorſam, nicht vor den Comittierten erſcheint, ſoll in die Contumatz verfällt werden. Das iſt die Erkanntniß.

Jup. Sie iſt ſehr billig, Momus! Und wem ſie gefällt, der hebe die Hand auf! Oder beſſer, es ſoll ſo ſeyn: Denn gewiß werden viele die Hand nicht aufheben wollen. Nun gehet voritzt; und wenn Merkur euch vorruft, ſo erſcheint, und jeder bringe deutliche Kennzeichen und genugſame Gründe für ſeine Sache: Die Namen des Vaters und der Mutter, woher er ſey und wie er zum Gott geworden,

zu welcher Zunft und Innung er gehöre, u. ſ. f. Kann einer dieſes nicht vorweiſen, ſo werden die Committierten ſich nicht daran kehren; ſollte er gleich einen groſſen Tempel auf Erde haben, und die Menſchen ihn für einen Gott halten.

XIII.

Das Hochzeitmahl, oder die Lapithen.

Philo.

Man ſagt, ihr habet geſtern beym Ariſtänetus über der Mahlzeit verſchiedene luſtige Auftritte gehabt; und philoſophiſche Geſpräche geführt, worüber ein Streit entſtanden, bis es, wenn Charinus nicht lügt, zu Schlägen gekommen, und der Handel ſich ſogar mit Blutvergieſſen geendigt habe.

Lycinus. Wie konnte Charinus das wiſſen? Er ſpeiste doch nicht bey uns.

Phil. Dionikus, der Arzt, ſagt er, habe es ihm erzählt. Dieſer aber, wenn ich nicht irre, war doch mit von den Gäſten?

Lyc. Ja, aber auch er nicht von Anfange: Sondern er kam erſt etwas ſpät; ungefehr um die Mitte des Streites, nicht lange

ehe es zu Schlägen kam. Daher mich wundern ſollte, wenn er die Sache deutlich erzählen könnte, da er nicht umſtändlich alles bemerkt hat, wie der Streit angefangen und fortgeführt worden, bis er zuletzt mit Blut und Wunden ſich endigte.

Phil. Aber eben deswegen, Lycinus, hat auch Charinus uns zu dir hingewieſen, wenn wir die Sache genau und was jeder gethan hat gern wiſſen wollen: Denn auch Dionikus hätte geſagt, er wäre nicht bey allem gegenwärtig geweſen; du aber wiſſeſt alles umſtändlich, bis auf die Reden die jeder geführt, weil du bey dergleichen Begegniſſen nicht obenhin, ſondern mit der gröſten Aufmerkſamkeit zuhöreſt. Ich werde dich alſo nicht entlaſſen, bis du mich mit dieſer niedlichen Mahlzeit bewirtheſt; denn ich weiß wirklich keine niedlichre für mich: Vornämlich, da wir nüchtern, friedlich, und auſſer Gefahr und Furcht vor Blutvergieſſen ſpeiſen werden, was immer die Alten inzwiſchen vor Trunkenheit unanſtändiges

begehen, oder die Jungen ſagen und thun mögen, das ihnen der Rauſch eingiebt.

Lyc. Wie? Du willſt alſo, Philo, daß ich dergleichen ungeſcheut ausſchwatze, und Sachen erzähle, die beym Trunke und bey vollen Bechern geſchehen, welche man vielmehr vergeſſen und alles für Wirkungen des Bacchus halten ſoll, der ſich wol eines jeden bemächtigt. Ueberlege mithin, ob es nicht einen ſchlimmen Charakter anzeige, wenn man Dinge genau unterſucht, welche man vielmehr im Speiſeſaal zurücklaſſen ſoll: Daher auch der Poet ſagt: Dem Trinkgeſellen der ein gutes Gedächtniß hat bin ich nicht gut. Und auch Dionikus hat nicht wol gethan, daß er es bey dem Charinus ausgeſchwatzt, und Philoſophen durch den Vorwurf einer geſtrigen Berauſchung beſchimpfet hat. Ich werde mich alſo wol hüten ſo etwas zu thun.

Phil. Du ſcherzeſt, Lycinus; Denn gewiß biſt du viel begieriger es zu erzählen als ich zu hören; dergeſtalt, daß wenn du niemanden hätteſt, der dir zuhörte, du eher zu einer

Bildſäule hingehen, und alles in Einem fort ausſchwatzen würdeſt. Sollte ich alſo wirklich weggehen, ſo würdeſt du mich nicht entlaſſen; du würdeſt mich halten, mir nachfolgen, und mich bitten es anzuhören. Nu, ich will meinen Spaß hinwiederum haben: Ich gehe, und will es von jemand anderm hören; du magſt es immer bey dir behalten.

Lyc. Ey, es war nicht böſe gemeynt, Philo. Wolan, ich will deine Neubegierde ſtillen; aber daß du es niemand weiter ſageſt.

Phil. Kenne ich dich recht, ſo wirſt du dieſes wol ſelbſt thun, Lycinus, und mir vorkommen es jedermann zu ſagen; alſo daß du meiner hiezu nicht nöthig haben wirſt: Sag mir aber zuerſt, ob ihr bey dem Ariſtänetus zu Gaſte geweſen, weil er ſeinem Sohn Zeno Hochzeit gemacht?

Lyc. Nein, ſondern er gab ſeine Tochter Cleanthis dem Sohne des reichen Kaufmanns Eukritus zum Weibe, der ſich auf die Philoſophie legt.

Phil. Der Jüngling iſt in der That recht

ſchön, aber noch zart und allzujunge ſchon zu heyrathen.

Lyc. Er wußte aber, dünkt mich, wol keinen ſchicklichern, und wählete ſich deswegen dieſen, in Betrachtung ſeiner Beſcheidenheit und Liebe für die Philoſophie, vor allen andern zum Eidamme: Wozu noch kömmt, daß er der einzige Sohn des reichen Eukritus iſt.

Phil. Der Reichthum des Eukritus iſt in der That kein ſchlechter Grund: Wer waren aber die Gäſte?

Lyc. Ich will dir die andern nicht lange anführen: Von den Philoſophen und Gelehrten aber, um die es dir vornämlich zu thun iſt, war der alte Stoicker Zenothenis, und Diphilus mit dem Zunamen der Labyrinth, Zenons Lehrmeiſter. Von den Peripatetikern, der beredte und in der Diſputierkunſt wol erfahrne Cleodemus; du kennſt ihn doch? Seine Schüler heiſſen ihn das Schwerdt und die Sichel. Aber auch Hermon der Epicureer war da. Dieſen ſahen die Stoicker ſobald er hineintrat mit ſcheelen Augen an, kehrten ſich

von ihm weg, und gaben offenbar zu verſtehen daß ſie ihn für einen böſen und gottloſen Menſchen hielten. Dieſe nun waren als gute Freunde des Ariſtänetus eingeladen, und mit ihnen auch der Grammaticker Hiſtiäus, und der Redner Dionyſodorus.

Wegen des Bräutigams Chäreas aber waren zugegen: Jon der Platoniker, deſſelben Lehrmeiſter, ein anſehenlicher Mann mit einer vortrefflichen Mine und den man wegen ſeines regelmäſſigen Betragens insgemein die Regel heißt: Daher als er hineinkam auch alle vor ihm aufſtanden und ihn mit der gröſten Ehrerbietung empfiengen; kurz es war nicht anders, als ob ein Gott erſchiene, da der vortreffliche Jon in die Geſellſchaft kam. Itzt waren beynahe alle zugegen, und man ſollte Platz nehmen. Die Weiber nahmen rechter Hand wenn man hineinkömmt daſſelbe ganze Polſter ein; denn es waren ihrer nicht wenige, und unter ihnen die Braut ganz verhüllt und von den übrigen Weibern umgeben. Der Thüre gegen-

über lagerten ſich die andern, jeder nach ſeinem Stande.

Auf der andern Seite aber, den Weibern vorüber, nahm zuerſt Eukritus, hernach Ariſtänetus Platz. Itzt ſtand man an, ob Zenothemis wegen ſeines Alters, oder Hermon der Epikureer Platz nehmen ſollte, weil er Prieſter des Caſtor und Pollux iſt und von einer der vornehmſten Familien in der Stadt abſtammet. Zenothemis aber hob den Zweifel. Denn wenn du, ſprach er, mir erſt nach dem Hermon (dieſem Epicureer damit ich nichts ſchlimmeres ſage) Platz anweiſeſt, ſo gehe ich weg und überlaſſe dir deine Mahlzeit: Zugleich rief er ſeinem Knecht und ſtellte ſich an als ob er wirklich davon gehen wollte. Nu, ſo nimm denn zuerſt Platz, ſprach Hermon, wiewol du, wenn nichts anders wäre, doch einem Prieſter weichen ſollteſt, geſetzt daß du den Epicurus verachteſt. Wie? Ein Epicureer Prieſter? verſetzte Zenothemis; das iſt wol lächerlich: Und mit dieſem nahm er Platz. Nach ihm Hermon, des Hiebs ungeachtet; hernach Cleode-

mus der Peripatetiker; auf dieſen Jon, und unter ihm der Bräutigam: Hernach ich, Diphilus bey mir, und unter ihm Zeno ſein Schüler: Hernach Dionyſodorus der Redner, und Hiſtiäus der Grammatiker.

Phil. Ey, Lycinus, du ſprichſt mehr von einer Verſammlung der Muſen als von einem Gaſtmahle, da ſo viele weiſe Männer zuſammenkamen; und ich lobe den Ariſtänetus, daß er bey dieſem feſtlichen Anlaſſe vorzüglich die weiſeſten, und zwar nicht von einer Sekte allein, ſondern von allen ohne Unterſchiede zugaſte bitten wollen.

Lyc. Er iſt aber nicht wie die andern Reichen insgemein: Er liebt auch die Gelehrſamkeit, und pflegt meiſtens Umgang mit ſolchen Männern.

Anfangs nun ſpeisten wir ruhig, und wurden herrlich bewirthet. Ich will dir aber die vielerley Gerichte nicht lange aufzählen: Genug, wir hatten ihrer die Menge. Inzwiſchen bückte ſich Cleodemus zum Jon herunter und ſagte: Sieheſt du, wie der Alte dort (er nen-

nete den Zenothemis, denn ich hörte es) ſich vollſtopft, das Kleid mit Brühen beſchmutzt, und wie viel er dem Bedienten hinter ihm her⸗ausreicht! Er glaubt es ſehe es niemand, und denkt nicht an die, welche unter ihm ſind. Zeig es auch dem Lycinus, damit er ebenfalls Zeuge ſey: Ich hatte aber dieſer Anzeige nicht nöthig, weil ich es lange zuvor ſehr gut be⸗merket hatte.

Cleodemus hatte kaum ausgeredet, ſo ſtürm⸗te Alcidamas, der Cyniker, der nicht geladen war, mit dem gewohnten Sprichworte hinein: **Menelaus kömmt auch ungebeten!** Weil nun die meiſten ſolches für eine grobe Unverſchämt⸗heit hielten, ſo murmelten ſie ihm zur Antwort andre bekannte Sprüche entgegen: Einer ſag⸗te: **Ey, Menelaus, du biſt unſinnig!** Ein andrer: **Aber hieran hat Agamemnon kei⸗nen Gefallen!** Und andre ſolche ſchickliche und artige Antworten mehr. Laut aber dorfte kei⸗ner etwas ſagen; denn ſie fürchteten den Alci⸗damas, der alles überſchrie und unter allen Cynikern den meiſten Lerm machte; weswegen

man ihm auch den Vorzug unter denſelben gab, und jedermann ihn fürchtete.

Ariſtänetus aber lobte ihn, und hieß ihn auf einem Stuhle bey dem Hiſtiäus und Diphilus Platz nehmen. Er aber verſetzte: Wie? Ich ſoll weichlich und verzärtelt auf einem Stuhle ſitzen, oder wie ihr auf einem weichen Polſter von Purpur gelagert ſpeiſen? Nein, dieſes thu ich nicht: Ich kann auch ſtehend eſſen, und unterdeſſen im Speiſeſaal herumſpazieren; und wenn ich müde bin, lagere ich mich auf meinen Mantel auf dem Boden, und ſtütze mich auf den Ellnbogen wie man den Hercules mahlt. Nu, wie dirs beliebt, erwiederte Ariſtänetus: Und von da an ſpeiste Alcidamas herumgehend, indem er wie die Skythen ſein Lager aufſchlug wo er beßre Weide fand, und mit den Aufwärtern herumirrte.

Er blieb aber auch nicht müſſig, indem er ſich den Wanſt füllte, ſondern ſprach von Tugend und Laſter, und ſpottete des Golds und Silbers. Er fragte den Ariſtänetus: Was ſo

viele und ſo groſſe göldne Becher wol nützten, da irdene dieſelben Dienſte thäten? Doch Ariſtänetus ſtillte ihn für einmal, indem er dem Aufwärter befahl, ihm einen der gröſten voll ſtarken Weins zu reichen. Er glaubte hiedurch etwas recht ſchickliches erfunden zu haben, und wußte nicht was für Unheil dieſer Becher bringen würde. Alcidamas nun ſchwieg ein bischen ſtill, und hatte ſich, wie er gedrohet hatte, halb nacket auf den Boden geworfen; ſtützte ſich auf den Ellnbogen, und hielt in der Rechten den Becher: So wie Hercules gemahlet wird, da er bey dem Centaure Pholus zu Gaſte war.

Nun gieng der Becher auch unter den andern fleiſſig herum. Man trank ſichs zu, man ſprächelte, und itzt wurden die Lichter hereingebracht: Inzwiſchen ſah ich, daß der Weinſchenk, ein ſchöner Knabe der bey dem Cleodemus ſtand (denn ich muß dir wol nicht nur erzählen was eigentlich zur Mahlzeit gehört, ſondern was auch noch ſonſt begegnete, beſonders wenn es etwas luſtiges iſt,) lächel-

te; und gab izt deſto mehr Achtung die Urſache davon zu entdecken. Nun kam er bald wieder, als ob er dem Cleodemus die Trinkſchale abnehmen wollte: Dieſer drückte ihm den Finger, und wollte ihm mit der Trinkſchale vermuthlich ein paar Drachmen in die Hand ſtecken. Der Knabe lächelte auf das Fingerdrücken wiederum: Weil er aber auf das Geld nicht Acht hatte, fiel es mit Geklingel zu Boden; worüber beyde ganz augenſcheinlich errötheten. Nun wußten die nächſten dabey nicht, weſſen das Geld wäre, indem der Knabe läugnete daß er es hingeſchmiſſen, und Cleodemus ſich anſtellte als ob es nicht ihm entfallen wäre: Man ließ es alſo gut ſeyn und achtete es nicht weiter, weil es nicht viele geſehen hatten; auſſer dem Ariſtänetus wie mich dünkte, denn er ſchafte bald hernach den Knaben heimlich weg, und winkte einem alten ſtarken Stallknechte daß er den Cleodemus bedienen ſollte. Und ſo weit kam es mit dieſer Sache, die dem Cleodemus viel Schande gebracht hätte, wenn ſie unter allen ruchtbar und nicht gleich wieder

erſtickt worden wäre; indem Ariſtänetus ſie gütig dem Wein zuſchrieb, und nichts daraus machte.

Itzt fragte der Cynicker Alcidamas, dem der Wein bereits in den Kopf geſtiegen war, wie die Braut hieſſe; ſchrie man ſollte ſtille ſeyn und ſprach, indem er ſich gegen die Frauenzimmer wandte: Ich trinke dirs zu, Cleanthis, im Namen unſers Patrons Hercules; und da jedermann hierüber lachte, ſprach er ferner: Was lachet ihr, Schurken, daß ichs der Braut im Namen unſers Gottes Hercules zutrinke? Ihr ſollt wiſſen daß, wenn ſie mir nicht Beſcheid thut, ſie niemals einen ſo ſtarken und freymüthigen Sohn gebähren wird wie ich bin: Wobey er ſich noch mehr und bis zur äuſſerſteſten Schande entblößte. Man lachte aufs neue: Er aber ſtand itzt zornig und mit wilden Blicken auf, daß man leicht ſehen konnte, er würde nicht länger Frieden halten; und vermuthlich hätte er gleich jemanden mit ſeinem Stocke zu Boden geſchlagen, wenn nicht gerade zu rechter Zeit eine groſſe Paſtete wäre

hineingebracht worden: Als er dieſe ſah, ward er zahmer und ließ den Zorn fahren, indem er ihr nachgieng und ſich voll fraß.

Nunmehr waren die meiſten berauſcht und der Speiſeſaal voll Geſchrey: Denn Dionyſodorus, der Redner, ſagte einige Stellen aus ſeinen Reden daher, worüber ihn die hinter ihm ſtehende Aufwärter lobten: Hiſtiäus, der Grammatiker, der unter ihm gelagert war, ſtoppte aus dem Pindarus, Heſiodus, und Anacreon ein Gedicht zuſammen, welches ein lächerliches Ganzes ausmachte, vornämlich weil er darinn prophezeyte was hernach wirklich geſchah. Als: Sie ſchlugen die Schilde an einander, und wiederum: Jtzt erhob ſich ein kläglich Geheul und Geſchrey von den Männern. Zenothemis aber las etwas aus einem klein geſchriebenen Buche vor, welches er dem Bedienten aus den Händen genohmen hatte.

Jtzt unterlieſſen die Bedienten nach Gewohnheit für ein Weilchen, Speiſen aufzutragen: Ariſtänetus aber, der veranſtaltet hatte daß auch dieſe Zwiſchenheit nicht leer und ohne Er-

götzung hingeben möchte, befahl einem Gauckler hereinzukommen, und etwas lächerliches zu ſagen oder zu thun, wodurch die Gäſte noch luſtiger würden. Nun trat ein häßlicher Kerl mit einem geſchornen Kopfe und noch einigen wenigen übergebliebnen langen Haaren auf: Dieſer danzte mit gezwungenen und ganz übertriebnen Gebehrdungen, damit er deſto lächerlicher ſchiene, und ſang dabey mit einem egyptiſchen Accente Anapäſten. Zuletzt begoß er die Anweſenden noch mit Stichelreden.

Andre nun die getroffen wurden, lachten darüber: Alcidamas aber, den die Reihe auch traf, als welchen er das melitäiſche Schooßhündchen nannte, ward böſe; und da er offenbar den Gaukler ſchon lange beneidete, weil er Beyfall hatte und die Gäſte unterhielt, warf er den Mantel von ſich und foderte ihn zu einem Zweykampfe auf, mit Drohen, wenn er ſich weigerte, ihn mit dem Stocke zu Boden zu ſchlagen. Der arme Satyrion (ſo hieß der Gaukler) beſtand alſo den Zweykampf; und es war überaus luſtig einen Philoſophen mit ei-

nem elenden Luſtigmacher ſich ſchlagen zu ſe⸗hen, und Streiche auszutheilen und zu em⸗pfangen. Einige der Anweſenden ſchämten ſich, und andre lachten; bis endlich Alcida⸗mas, der genug hatte und von dieſem vier⸗ſchröten Kerl überwunden war, nachgab, worü⸗ber ein heftiges Gelächter entſtand.

Und eben itzt, nicht lange nach dieſem Kam⸗pfe, trat Dionikus, der Arzt, herein: Er hatte ſich, wie er ſagte, bey dem Flötenſpie⸗ler Polyprepon, der verrückt im Kopfe war, verſpätet, und erzählte was ihm daſelbſt lächer⸗liches begegnete. Er ſey nämlich zu ihm ge⸗kommen, ohne zu wiſſen, daß er gerade itzt ſeinen Affekt hätte: Gleich wäre derſelbe auf⸗geſtänden, hätte die Thüre zugemacht, den De⸗gen gezückt und ihm die Flöte geboten darauf zu ſpielen; und, da er ſolches nicht gekonnt, ihn mit einer ledernen Geiſſel auf die Hände ge⸗ſchlagen: Endlich wäre er bey dieſer groſſen Gefahr auf den Einfall gerathen, dem Patien⸗ten einen Wettſtreit, mit Beſtimmung einer gewiſſen Anzahl Schläge anzubieten, die der

empfangen ſollte welcher verlieren würde, und hätte zuerſt, ganz ſchlecht, geſpielt. Hernach, da er die Flöte dem Polyprepon übergeben, und von demſelben die Geiſſel und den Degen empfangen, hätte er dieſe gleich zum Fenſter hinaus geſchmieſſen; und unterdeſſen, daß er ſich itzt mit ihm herumbalgte die Nachbarn zu Hülfe geruffen, welche die Thüre mit Gewalt erbrochen, und ihn ſo gerettet hätten. Er zeigte auch noch Wundmale von den Streichen und von den Nägeln im Geſichte. Dionikus nun, der mit ſeiner Erzählung die Gäſte nicht weniger beluſtigte als der Gaukler mit ſeinen Poſſen, ſchmiegte ſich bey dem Hiſtiäus zur Tafel ein, und ſpeiſte die übrige Zeit mit uns. Es ſchien auch als ob die Götter ihn zu uns geſchickt hätten, da er bey den künftigen Vorfällen ſo nützliche Dienſte leiſtete.

Denn itzt trat ein Bedienter mit einem Briefe herein und ſagte: Hetoemokles der Stoiker hätte ihn geſandt, mit Befehle, denſelben öffentlich vorzuleſen, und hernach ſich wieder

wegzubegeben. Ariſtänetus erlaubte ſolches, worauf er zum Lichte hinzuſtand und las:

Phil. War es irgend eine Lobrede auf die Braut, oder ein Hochzeitgedicht, dergleichen man bey ſolchen Anläſſen gemeiniglich zu machen pflegt?

Lyc. Wir vermutheten ebenfalls, daß es ſo etwas ſeyn würde; aber es war nichts weniger: Der Brief lautete alſo:

Zetoemokles, der Philoſophe, dem Ariſtänetus Wolergehen!

„Wie ich in Abſicht auf Mahlzeiten geſinnet
„ſey, davon mag mein ganzes bisheriges Be-
„tragen Zeuge ſeyn; zumal ich viel Reichern
„als du biſt, die mich täglich ſehr angele-
„gentlich zu Gaſte bitten, doch nie zu Willen
„worden bin, weil ich weiß was für Tumulte
„und Unfugen es bey ſolchen Anläſſen giebt.
„Dir allein aber glaub ich es mit Recht übel
„zu nehmen, daß du, ungeachtet meiner be-
„ſtändigen Ehrerbietung, mich doch nicht wür-
„digteſt unter deine andern Freunde zu zäh-

„ len, und nur mich weglieſſeſt, obſchon ich
„ dein Nachbar bin. Inzwiſchen verdrießt
„ mich ſolches mehr um deiner ſelbſt willen,
„ weil es von deiner Undankbarkeit zeuget:
„ Denn was mich betriſt, ſo ſetze ich die Glück-
„ ſeligkeit wol nicht in einem Stücke Wildpret,
„ Haſen oder Paſtete, dergleichen ich überflüſ-
„ ſig von ſolchen bekomme, die ihre Schuldig-
„ keit beſſer kennen; und gerade heute hätt ich
„ bey meinem Schüler Pammenes einer koſt-
„ baren Mahlzeit beywohnen können: Ich
„ ſchlug es aber, ungeachtet er mich ſehr bit-
„ ten ließ, aus, weil ich mich unbeſonnener
„ Weiſe für dich aufſparte.

„ Allein uns laſſeſt du zurück, und bewir-
„ theſt andre. Zwar nicht ohne Grund: Denn
„ du kannſt das beßre noch nicht unterſchei-
„ den, und haſt das Vermögen nicht dir die
„ wahren Ideen der Dinge vorzuſtellen. Ich
„ weiß auch wol woher mir dieſes begegnet:
„ Gewiß kömmt es von deinen vortrefflichen
„ Philoſophen, dem Zenothemis und dem La-
„ byrinthe, her, denen ich doch (ohne Ruhm

„ zu melden) den Mund mit einem einzigen
„ Syllogiſmus ſtopfen wollte. Oder ſagen ſie
„ mir, was die Philoſophie iſt? Oder auch
„ nur, (das doch zu den erſten Anfängen ge=
„ hört) worinn der Unterſchied zwiſchen An=
„ lage und Fertigkeit (χέσις und ἕξις) beſteht?
„ Nichts von jenen ſchwerern Dingen, vom
„ Sorites, von der gehörnten und von der
„ mähenden Schlußrede, zu ſagen. Wolan
„ denn, ſo magſt du dich immer an ſie hal=
„ ten: Ich, der das wahre Gute allein in der
„ Tugend ſetzt, werde die Beſchimpfung leicht
„ ertragen.

„ Damit du aber zu deiner Entſchuldigung
„ nicht etwa ſageſt, du hätteſt meiner unter ſo
„ viel Unruhe und Geſchäften vergeſſen, ſo
„ erinnre dich, daß ich dich heute doch zwey=
„ mal gegrüßt: Am Morgen bey Hauſe, und
„ hernach im Tempel der Zwillinge da du
„ opferteſt. So viel zu meiner Rechtfertigung
„ vor den Anweſenden.

„ Wollteſt du mir aber vorwerfen, daß
„ ich um einer bloſſen Mahlzeit willen zörne,

„ ſo denke an den Oeneus: Denn du wirſt
„ finden daß auch Diana böſe ward weil er ſie
„ allein nicht zum Opfer eingeladen, und nur
„ die übrigen Götter bewirthete. Wovon Ho-
„ mer ſagt: Achtlos oder vergeßlich begieng
„ er gröblich den Fehler. Und Sophokles:
„ Aber Diana, Latonens pfeilgerüſtete
„ göttliche Tochter, ſchickte ein mächtiges
„ Schwein das Land des Oeneus zu ver-
„ wüſten.

„ Dieſes wenige nur hab ich dir anfüh-
„ ren wollen, damit du ſeheſt was für einen
„ Mann du hintangeſetzt: An deſſen Statt
„ du den Diphilus bewirtheſt und ihm deinen
„ Sohn anvertraut haſt: Recht zwar, denn
„ er liebkoſet dem Jüngling, und iſt in ihn
„ verliebt: Stühnde es mir an ſo könnt ich
„ noch mehr davon ſagen; du kannſt es aber
„ wenn du willſt von ſeinem Hauslehrer dem
„ Zopyrus vernehmen. Doch man muß Hoch-
„ zeitfreuden nicht ſtören, und andre, vornäm-
„ lich über ſo ſchändliche Dinge, nicht durch-
„ ziehen. Ich will alſo, obſchon Diphilus

„ es wol verdiente, da er mir ſchon zween
„ Schüler entriſſen, der Philoſophie zu Ehre
„ nichts weiter davon ſagen.

„ Ich habe aber auch meinem Knechte befoh-
„ len, wenn du ihm zu einer Entſchädigung
„ für die Mahlzeit ein Stück Wildpret, oder
„ Rehe, oder Paſtete für mich heimzutragen
„ geben wollteſt, nichts anzunehmen, damit
„ es nicht ſcheine als ob wir ihn deswegen ge-
„ ſandt hätten. „

Mittlerweile nun dieſes vorgeleſen ward, floß mir der Schweiß vor Scham über den ganzen Leib, und ich hätte mich nach dem Sprüchwort in die Erde verkriechen mögen, da ich ſah daß die Anweſenden über jedes Wort lachten, vornämlich die welche wußten daß Hetoemokles ein alter grauer Mann und von einem ernſthaften Ausſehen iſt. Sie verwunderten ſich alſo daß ſie ihn bisher ſo wenig gekannt, und ſich von ſeinem Bart und der Mine ſo ſehr hätten betriegen laſſen: Weswegen ich auch ſelbſt dachte, Ariſtänetus möchte ihn wol nicht aus Verachtung weggelaſſen haben; ſondern weil er

glaubte, er würde es abſchlagen wenn er ihn gleich bitten lieſſe, ſo hätte er ſich nicht in den Fall ſetzen wollen, und es daher auch nicht verſucht.

Nachdem itzt der Knecht endlich aufhörte zu leſen, ſahen alle auf den Zeno und Diphilus, die voller Furcht und erblaßt durch die Veränderung ihrer Minen verriethen daß Hetoemokles ſie nicht ohne Grund beſchuldigt hätte: Ariſtänetus ſelbſt ward verwirrt und unruhig, doch hieß er uns trinken, lächelte, und trachtete das geſchehene zum beſten zu wenden. Den Knecht entließ er mit der Antwort: Er wollte darauf denken; und bald hernach ward auch Zeno unſichtbar, dem der Lehrmeiſter einen Wink gab wegzugehen, als ob es der Vater beföhle.

Cleodemus aber, der längſt auf einen bequemen Anlaß lauerte mit den Stoikern anzubinden, und beynahe hätte berſten mögen, daß er bisher keinen gefunden, ſprach itzt, als ihm der Brief einen ſolchen verſchafte: Nu, dergleichen Früchte bringen der vortreffliche Chry-

ſippus, und Zeno und Cleanthes! Nichts als leere Worte, Fragen und philoſophiſchen Schein. Unterdeſſen ſind wol die meiſten Hetoemoklen. Und ſehet doch wie froſtig ihre Briefe ſind! Zuletzt werden Ariſtänetus Oeneus, und Hetoemokles Diana. Hercul, wie ſchön und ſchicklich für einen feſtlichen Anlaß!

Recht, ſprach Hermon der über ihm gelagert war: (er hatte vermuthlich gehört, daß Ariſtänetus Wildſchweinfleiſch würde aufſetzen laſſen, und hielt es deswegen für nicht unſchicklich des calydoniſchen Schweins zu gedenken): Aber wahrhaftig Ariſtänetus, du muſt dem Alten gleich etwas davon ſchicken, damit er nicht Hunger ſterbe wie Meleager abzehrte. Wiewol es auch ohne Gefahr unterbleiben kann; denn Chryſippus hielt dergleichen für Mitteldinge.

Wie? (verſetzte Zenothemis der aufſtand, mit lautem Geſchrey) Ihr ſeyd dreiſte genug des Chryſippus zu gedenken, und den Cleanthes und Zeno, (wahrhaftig weiſe Männer) nach einem einzigen unrichtig philoſophieren-

den Betrüger, dem Hetoemokles, zu meſſen! Wer ſeyd aber ihr die ſo reden? Haſt du, Hermon, nicht dem Caſtor und Pollux die göldnen Haarlocken abgeſchnitten, wofür du dem Henker unter die Hände kommen wirſt? Und du, Cleodemus, haſt mit dem Weibe deines Schülers Soſtratus Ehebruch getrieben, worüber du ertappt und auf das ſchändlichſte geſtraft wurdeſt. Wie! Wollet ihr denn nicht ſchweigen, da ihr euch ſolcher Verbrechen bewußt ſeyd? Ich bin aber, verſetzte Cleodemus, doch nicht der Mäkler meines eigenen Weibs, wie du; noch hab ich von einem Fremdling der mein Schüler war vertrautes Gut empfangen, und hernach vor dem Richter mit Eyde betheuert, ich hätte es nicht empfangen: Ich wuchre auch nicht mit Gelde monatlich für vier von Hundert, noch ſchlepp ich meine Schüler vor Gerichte, wenn ſie mir den Lehrlohn nicht auf geſetzte Zeit bezahlen. Das aber, erwiederte Zenothemis, wirſt du doch nicht läugnen, daß du dem Crito Gift verkauft haſt, ſeinen Vater zu vergiften; und goß (er hatte

ſo eben getrunken) das übrige im Becher der noch ungefehr halb voll war über ſie aus, wovon auch Jon, weil er zunächſt war und es wol ebenfalls verdiente, ſeinen Theil bekam. Nun bückte und wiſchte ſich Hermon den Wein vom Kopfe, und nahm alle Anweſenden zu Zeugen, wie ſehr er ſey beſchimpft worden: Cleodemus aber, der gerade itzt keinen Becher hatte, wandte ſich um, ſpeyte den Zenothemis an, und ergriff ihn mit der Linken beym Barte, bereit ihm die Fauſt ins Geſicht zu ſchlagen; und vielleicht daß er den Alten wol gar zutodtgeſchlagen hätte, wenn Ariſtänetus ihm nicht die Hand zurückgehalten, über den Zenothemis herüber geſchritten, und ſich zwiſchen beyde hinein gelagert hätte, damit ſie getrennt blieben, und, wie durch eine Mauer unterſchieden, Frieden hielten.

Derweil nun ſolches geſchahe, gerieth ich, mein liebſter Philo, auf allerley Gedanken: Es fiel mir z. Ex. bey was man insgemein bemerkt, wie wenig nämlich die Wiſſenſchaften nützen, wenn man nicht zugleich ſein Leben zu

beſſern ſucht; indem ich ſah, wie die gelehrteſten Männer ſich durch ihre Handlungen lächerlich machten: Hernach dacht ich, ob vielleicht nicht auch wahr seyn möchte, was von vielen behauptet wird, daß die Gelehrſamkeit ſolche die ſtets über den Büchern ſitzen, und ihre Gedanken nur auf das heften was ſie darinne finden, von der geſunden Vernunft abziehe? Denn unter ſo vielen Philoſophen die gegenwärtig waren, fand ſich wol keiner von aller Schuld frey: Indem die einen ſchändlich redeten, und die andern noch ſchändlicher thaten; denn ich konnte das geſchehene nicht mehr dem Weine zuſchreiben, wenn ich bedachte, was Hetoemokles noch nüchter geſchrieben hatte.

Die Sache war alſo ganz verkehrt: Die Ungelehrten speisten ſittlich, und thaten beym Trunke nichts das unanſtändig war. Nur lachten ſie und verachteten ohne Zweifel die welche ſie zuvor bewunderten, und wegen des äuſſern Anſcheins für groſſe Männer hielten: Die Weiſen hingegen trieben Muthwillen, ſchimpften, füllten ſich unmäſſig, und gerie-

then einander in die Haare. Kurz es dünkt mich, man könne, was bey dieſer Mahlzeit geſchah, wol am beſten mit dem vergleichen was die Poeten von der Eris erzählen, die jenen Apfel unter die Gäſte hineingeworfen, weil ſie nicht zur Hochzeit des Peleus gebeten ward; woraus der heftige trojaniſche Krieg entſtand: Eben ſo, dünkt mich, hatte auch Hetoemokles mit ſeinem Briefe, welchen er gleich dieſem Apfel hineingeworfen, nicht weniger Unheil geſtiftet. Denn Zenothemis und Cleodemus hörten nicht auf zu zanken, da itzt Ariſtänetus ſich zwiſchen beyden befand. Vor itzt, ſprach Cleodemus, mag es genug ſeyn euch der Unwiſſenheit zu überweiſen; morgen aber will ich mich rächen wie es ſeyn ſoll. Antworte mir Zenothemis, oder auch du vortrefflicher Diphilus, warum ihr den Reichthum unter die gleichgültigen Dinge zählet und doch nach nichts mehr ſtrebet als daß ihr ſtets mehr bekömmt, und deswegen nur immer den Reichen nachziehet, Geld ausleihet, Zinſe von Zinſen nehmet,

und für Lohn unterrichtet? Ferner warum ihr, da ihr die Wolluſt haſſet und auf die Epicureer ſchimpfet, doch der Wolluſt wegen ſo viel ſchändliches thut und leidet, und böſe werdet wenn man euch nicht zu Gaſte bittet, und wenn ihr geladen ſeyd euch ſo voll ſtopft und an eure Bediente ſo viel abgebet. Mit dieſem zog er an dem Tellertuche welches der Bediente des Zenothemis voll allerley Stücken Fleiſches hielt, und würde wol alles auf den Boden heruntergeriſſen haben: Aber der Bediente hielt zu feſte und ließ es nicht fahren.

Recht, Cleodemus, ſprach Hermon: Sie ſollen ſagen warum ſie ſo auf die Wolluſt ſchimpfen, und doch derſelben zuerſt genieſſen wollen? Nein, antwortete Zenothemis, ſondern ſag du Cleodemus warum du den Reichthum nicht unter die gleichgültigen Dinge zähleſt? — Keinesweges, ſondern ſprich du! — Und ſo zankten ſie ſich lange, bis Jon ſich hervorbückte damit man ihn deſto beſſer ſehen möchte, und ſprach: Laßt es genug ſeyn! Ich will euch, wenns euch beliebt, eine Materie zum

Geſpräche vorlegen die ſich für dieſen feſtlichen Anlaß ſchicket. Ihr aber ſollet ohne Streit jeder ſeine Meynung ſagen und einander zuhören, ſo wie es in den Geſprächen unſers Plato iſt. Nun gaben alle Anweſende dem Vorſchlage Beyfall; vornämlich Ariſtänetus und Eucritus, weil ſie hoften ſie würden hiedurch des Lerms loswerden. Ariſtänetus aber gieng wieder an ſeinen Platz, in Hoffnung daß itzt der Friede gemachet ſey.

Mit dieſem ward der letzte Auffſatz hineingebracht; für jeden eine Henne, ein Stück Wildſchwein und Haſen, gebackene Fiſche, Semmelkuchen und was zum Nachtiſche gehört, welches man mit nach Hauſe nehmen dürfte. Die Portionen aber wurden nicht jedem auf einem beſondern Teller vorgeſetzt; ſondern dem Ariſtänetus und Eukritus gemeinſchaftlich auf einem Teller, wovon jeder nehmen mußte was ihm zunächſt war; hernach dem Stoiker Zenothemis und dem Epicureer Hermon ebenfalls gemeinſchaftlich; dann dem Cleodemus und Jon: Nach dieſen dem Bräutigam und mir:

Dem Diphilus aber, weil Zeno davongegangen war, wurden beyde Portionen vorgeſetzt: Merke dir dieſes, liebſter Philo; denn es wird zum Behuffe meiner weitern Erzählung dienen.

Phil. Ich will es nicht vergeſſen.

Lyc. Nun, ich fange alſo, wenns euch beliebt der erſte an, ſprach Jon: Und, nach einer kleinen Pauſe: Vor ſolchen Männern ſollte ich wol von den Jdeen und unkörperlichen Dingen, und von der Unſterblichkeit der Seele ſprechen. Damit ich aber mit denen welche nach andern Grundſätzen philoſophieren nicht in Widerſpruch gerathe, ſo will ich ſagen was mich vom Heyrathen dünkt. Und da wäre wol das beſte, daß wir deſſen gar nicht bedürften; ſondern dem Plato und Socrates folgten, und uns mit der philoſophiſchen Liebe begnügten, weil wir nur ſo zur vollkommenen Tugend gelangen mögen. Müßten wir aber nothwendig Weiber haben, ſo ſollten dieſelben unter den Philoſophen gemein ſeyn, um die Eiferſucht zu verbannen.

Hierüber, als etwas das ſehr zur Unzeit

angebracht ward, entſtand ein Gelächter, und Dionyſodorus und Jon geriethen in ein heftiges Wortgezänke. Hiſtiäus aber, der Grammatiker, ſtillete daſſelbe durch Vorleſung eines ungeſchickten Hochzeitgedichtes, worinne er die Braut der Venus und der Luna, und den Bräutigam dem Neptun und dem Achilles vergliech.

Man lachte auch hierüber; und itzt blieb nichts übrig, als daß jeder was ihm vorgeſetzt war wegnähme. Dieſes thaten Ariſtänetus und Eukritus: Jeder nahm die Portion die vor ihm lag; und ſo auch ich und Chärea, und Jon und Cleodemus: Diphilus aber maaßte ſich auch die Portion des Zeno an der weggegangen war; ſagte, man hätte ihm alles vorgeſetzt, und ſtritt mit den Aufwärtern, indem ſie die Henne von beyden Seiten zogen und wie den Körper des Patrokles hin und her riſſen: Zuletzt ließ er überwunden ſie fahren; worüber ein heftiges Gelächter entſtand, vornämlich weil er hernach ſich ſehr beſchwerte als ob ihm das gröſte Unrecht geſchehen wäre.

Hermon und Zenothemis, wie ſchon gemel-

det, waren zuſammen: Dieſer oben und jener unten. Nun war alles übrige das ihnen vorgeſetzt war gleich, und ſie nahmen es auch friedlich weg; die Henne aber, die vor dem Hermon lag, war, von ungefehr wie ich glaube, etwas fetter. Auch von dieſen ſollte jeder die ſeine nehmen: Hier nun gieb Acht, Philo; denn itzt kommen wir zur Hauptſache. Zenothemis alſo ließ die, welche vor ihm war, liegen, und nahm die fettere des Hermon; dieſer aber ergriff ſie ebenfalls, und wollte nicht zugeben, daß jener mehr haben ſollte als ihm gebührte. Hierüber entſtand ein groſſes Geſchrey; ſie fielen einander an, ſchmieſſen ſich die Hennen ins Geſichte, ergriffen einander beym Bart und riefen um Hülfe: Hermon den Cleodemus, und Zenothemis den Alcidamas und Diphilus. Man kam und ſtand um ſie her, einige um dieſen und andre um jenen; Jon allein ausgenohmen, der an ſeinem Platze blieb, und für ſeine eigne Sicherheit ſorgte.

Itzt kam es zum Treffen. Zenothemis nahm

einen Becher der vor dem Ariſtänetus ſtand vom Tiſche, und warf ihn nach dem Hermon: Aber er fehlt' ihn, und der Becher fuhr ſeitwärts vom Ziele dem Bräutigam an den Kopf, wo er eine tüchtige Wunde verurſachte. Nun machten die Weiber ein Geſchrey, und die meiſten ſprangen unter die Streiter hervor; vornämlich die Mutter des Bräutigams, da ſie das Blut ſahe: Auch die erſchrockene Braut ſprang auf. Inzwiſchen bewies Alcidamas, der dem Zenothemis zu Hülfe gekommen war, ſeine Dapferkeit. Er ſchlug dem Cleodemus den Stock über den Kopf, zerſchmieß dem Hermon den Kiefel, und verwundte auch einige Knechte die zu Hülfe gekommen waren. Doch gaben jene noch nicht auf; ſondern Cleodemus griff mit dem Finger dem Zenothemis ins Aug und biß ihn in die Naſe. Hermon aber ſtürzte den Diphilus, der dem Zenothemis zu Hülfe kommen wollte, vom Lager auf den Kopf herunter.

Auch ward der Grammatiker verwundet, indem er die Streitenden trennen wollte: Cleo-

demus nämlich ſtieß ihm, mit den Füſſen vermuthlich, einige Zähne aus, in Beglaubniß daß es Diphilus wäre. Hier lag alſo der Unglückſelige und ſpeyte, wie ſein Homer ſich ausdrückt, **Blut von ſich.** Alles war itzt voller Tumult und Geheule: Die Weiber ſtuhnden ächzend um den Chärea herum, und die übrigen ſuchten den Lerm zu ſtillen. Das gröſte Unheil verurſachte Alcidamas, der, nachdem er einmal ſeine Gegner zurückgeſchlagen, auch auf jeden andern zuſchmieß der ihm nur aufſtieß; alſo daß wol viele um das Leben gekommen ſeyn möchten, wenn er nicht ſeinen Stock zerbrochen hätte. Ich aber ſtand an der Wand, und war bloß ein Zuſchauer von allem, ohne mich in die Händel zu miſchen; weil das Exempel des Hiſtiäus mir zeigte wie gefährlich es iſt, dergleichen Streiter auseinander zu ſetzen. Kurz, es war als ob man die Lapithen und Centauren ſähe: Die Tiſche wurden umgekehrt; es ward Blut vergoſſen, und die Becher flogen im Zimmer herum.

Zuletzt kehrte Alcidamas auch noch die Lam-

pe um, und machte überall finſter. Die Gefahr war itzt, wie natürlich, um ſo viel gröſſer; denn man konnte nicht gleich wieder ein Licht bekommen; und im Dunkeln giengen viele ſchändliche Dinge vor. Denn da endlich ein Licht wieder hereinkam, ertappte man den Alcidamas über Entblöſſung der Flötenſpielerin, die er zu ſeinem Willen zwingen wollte, und den Dionyſodorus über einer andern lächerlichen That. Es fiel ihm nämlich, da er aufſtand, ein Becher aus dem Buſen, worüber er, ſich zu entſchuldigen, ſagte: Jon hätte ihm denſelben gegeben, damit er nicht im Tumult verloren gienge; und Jon gab vor, daß er ſolches aus Vorſicht gethan hätte.

So endigte ſich die Mahlzeit aus einem Trauerſpiele in Gelächter, das über den Alcidamas, Dionyſodorus und Jon entſtand: Die Verwundeten wurden herausgetragen und befanden ſich nicht gut: Der alte Zenothemis vornämlich, der mit einer Hand die Naſe und mit der andern das Aug hielt, und ſchrie er könnte es nicht mehr ausſtehen; ſo daß Hermon, obſchon er auch ſelbſt ſein Theil bekommen und

zween Zähne verloren hatte, ihm ſagte: Nu Zenothemis, du hältſt doch gewiß itzt den Schmerz nicht für etwas gleichgültiges. Der Bräutigam ward mit verbundenem Kopfe (Dionikus hatte ihm die Wunde beſorgt) in dem Wagen der für die Braut beſtimmet war nach Hauſe gefahren, nachdem er ſeine Hochzeitfreude theuer genug bezahlt hatte; und auch die übrigen beſorgte Dionikus ſo gut er konnte: Man führte ſie voll Schlafes nach Hauſe, und die meiſten ſpien auf dem Wege. Alcidamas aber blieb zurück; denn man konnte den Mann auf keine Weiſe herausbringen, nachdem er ſich einmal quer über ein Kanapee geworfen, und anfieng zu ſchlafen.

Und ſo, mein lieber Philo, nahm dieſer Schmaus ein Ende. Man kann wol nach dem Sprüchworte davon ſagen: Unverhoſt kömmt oſt! Denn wer hätte wol hier dergleichen erwartet? Indeſſen hab ich doch daraus gelernt, daß es für einen der die Händel nicht liebt eben nicht ſicher iſt, mit ſolchen Philoſophen zu Gaſte zu ſeyn!

XIV.

Von dem Tode des Peregrinus. *

Lucian, dem Kronius Wolergehen.

Der unglückſelige Peregrinus oder Proteus, wie er ſich zu nennen pflegte, hatte wirklich

* Dieſes Stück ſcheint Lucian überhaupt mehr ſeinem Haſſe und Erbitterung gegen die cyniſchen Philoſophen als der Wahrheit zu Gefallen geſchrieben zu haben. Und aus gleichem Grunde mögen auch die Schmähungen deſſelben aegen das Chriſtenthum gefloſſen ſeyn. Man würde ſich alſo betrügen, wenn man die beſondern Erzählungen welche hier vorkommen alle für richtige Wahrheiten annehmen würde. So viel iſt zwar gewiß, daß dieſer Proteus ſich ſelbſt aus Ehrgeitz verbrannt hat; indem weltliche und kirchliche Scribenten ſolches bezeugen: Daß er aber ein ſolches laſterhaftes Leben geführt, wie Lucian vorgiebt, und daß er wirklich ein Chriſt geweſen ꝛc. daran läßt ſich mit Grunde zweifeln; da er nicht nur bey andern alten Scribenten ein beſſeres Zeugniß hat, ſondern auch die Erzählungen Lucians von ſeinem Chriſten-

daſſelbe Schickſal mit dem Proteus des Homer: Denn da er aus Ruhmſucht alles geworden, und hunderterley Geſtalten angenohmen hatte, ward er zuletzt auch noch zu Feuer (ſo ſehr erpicht war er auf Ruhm) und hat ſich itzt, wie Empedokles, in Kohlen verwandelt: Nur mit dem Unterſchiede daß dieſer es vor den Leuten verbergen wollte, da er ſich in die Oefnungen des Aetna hineinſtürzte, der dapfre Peregrinus hingegen ſich die volkreichſte Verſammlung Griechenlandes auserſah, und im Angeſichte ſo

thum und dem Betragen der Chriſten gegen ihn, ſo übel mit den Grundſätzen derſelben zuſammenhängen, und eine ſolche Unwiſſenheit der chriſtlichen Dinge verrathen, daß es höchſt wahrſcheinlich wird, Lucian habe alles was er von den Chriſten gehört ohne weitere Unterſuchung hier auf dieſen Fall zugeeignet, um ſie zugleich mit der cyniſchen Philoſophie verächtlich zu machen. Es iſt indeſſen ſtets merkwürdig zu wiſſen was die Feinde des Chriſtenthums wider daſſelbe vorgebracht, und zu ſehen, wie mächtig die Wahrheit auch wider alle Lügen und Verläſterungen beſtanden, daß ſelbſt die Pforten der Hölle nichts wider dieſelbe vermochten.

vieler Zeugen auf einen mächtig groſſen Schei-
terhauffen hineinſprang, nachdem er den Grie-
chen einige Tage zuvor ſein tolles Vorhaben
angekündigt, und einige Reden darüber gehal-
ten hatte.

Es iſt mir daher, ich ſehe dich über die Tollheit dieſes alten Gecken lachen, oder vielmehr ich höre dich ausruffen: Welch ein Unſinn, welche mühſelige Eitelkeit! Und was dergleichen mehr iſt. Nun thuſt du ſolches in der Entfernung und mit Sicherheit: Ich aber ſagte eben daſſelbe bey dem Feuer ſelbſt und unter einer Menge Zuhörer, wovon einige es übel nahmen weil ſie die Tollheit des Alten bewunderten, und andre ebenfalls darüber lachten. Beynahe aber hätten die Cyniker mich zerriſſen wie dort die Hunde den Acktäon, oder die Mänaden ſeinen Vetter den Pentheus.

Die ganze Tragödie aber war folgenden Inhalts. Den Urheber derſelben kenneſt du, und weiſt auch, daß er in ſeinem Leben mehr Trauerſpiele aufgeführt hat, als ſelbſt Sophokles oder Aeſchylus. Sobald ich nach Elis

kam, hörte ich im Durchgange durch die Kampfſchule daſelbſt einen Cyniker, der mit ſtarker und rauher Stimme das gewöhnliche Geſchrey von der Tugend machte, und überhaupt auf jedermann ſchimpfte. Hernach gerieth er in ſeinem Geſchrey auf den Proteus; und ich will dir alles wie er es ſagte, ſo viel möglich, von Wort zu Wort wiederholen. Du wirſt es aber auch an dem Styl wol erkennen, da du ihrem Geſchrey oft zugehört haſt.

Wie, ſprach er, den Proteus darf man einer eiteln Ruhmſucht bezüchtigen? O Himmel! O Erde! O Meer, und du Herkules, unſer Patron! Den Proteus der in Syrien in Banden lag, der ſeinem Vaterlande fünftauſend Talente geſchenkt, und von Rom vertrieben ward! Ihn, der hellglänzender als die Sonne iſt, und es mit dem Jupiter ſelbſt aufnehmen könnte! Aber er verräth ſeinen Ehrgeitz, ſagt man, durch das Vorhaben ſein Leben im Feuer zu beſchlieſſen. Wie aber? That nicht auch Herkules ſolches? Wurden nicht Aeſculap und Bacchus vom Blitze gerührt; und

in den ſpätern Zeiten ſtürzte ſich nicht Empedokles in die Oeffnungen des Aetna hinunter?

Als Theagenes (denn ſo hieß dieſer Marktſchreyer) dieſes geſagt hatte, fragte ich einen der Umſtehenden was er mit dem Feuer ſagen wollte, oder was Herkules und Empedokles mit dem Proteus zu ſchaffen håtten? Er wird ſich, antwortete dieſer, nåchſtens zu Olympien ſelbſt verbrennen. Wie ſo, oder weswegen, fragte ich; und er wollte mir antworten: Aber der Cyniker ſchrie ſo laut, daß man unmöglich etwas anders vernehmen konnte. Ich hörte ihn alſo auch noch das übrige ausſchreyen, und zum Ruhm des Proteus die übertriebenſten Hyperbolen anbringen: Denn er würdigte den Diogenes, oder deſſen Lehrmeiſter den Antiſthenes, ja den Sokrates ſelbſt, nicht einmal ſie mit ihm zu vergleichen, ſondern Jupiter mußte ihm dazu dienen. Hernach da er ſie beyde einander gleich gemacht, beſchloß er ſeine Rede alſo:

Das ſind nämlich die zwey Meiſterſtücke, welche die Welt geſehen hat: Den olympiſchen

Jupiter und den Proteus. Von jenem war Phidias der Werkmeiſter, und von dieſem die Natur. Jtzt aber wird dieſes Bildniß von den Menſchen im Feuer zu den Göttern auffahren, und uns als Waiſen hinterlaſſen. Nachdem er dieſes ausgeſchrien und ſtark dabey geſchwitzt hatte, weinte er lächerlich und raufte ſich die Haare, doch ſo, daß er Sorge trug nicht allzuſtark zu reiſſen. Endlich führten ihn einige Cyniker, als ob ſie ihn tröſten wollten weg, da er das Maul noch verzerrte.

Nach dieſem aber trat gleich ein andrer auf, ehe die Menge ſich zerſtreute, und ſchmiedete ſo das Eiſen weil es noch warm war. Anfangs ſchlug er ein groſſes Gelächter auf, welches ihm recht von Herzen gieng. Hernach fieng er ungefehr ſo an: Da dieſer verruchte Theagenes ſeine verdammte Rede, wie Heraklitus, mit Thränen beſchloſſen, ſo will ich hingegen die meine, wie Demokritus, mit Gelächter anfangen; und hier lachte er wieder ſo ſehr, daß er viele von uns ebenfalls lachen machte.

Hierauf wandte er ſich zu dem Volke und ſprach: Denn was können wir wol anders thun, ihr Zuhörer, da wir ſo lächerliche Reden hören, und alte Männer ſehen, die um eines kleinen nichtswürdigen Ruhms willen beynahe auf dem Kopfe danzen. Vernehmet aber was für ein Bild das iſt, welches bald verbrannt werden ſoll: Ich habe ſeine Gemüthsart und ſein Leben fleiſſig beobachtet, und auch einiges von ſeinen Mitbürgern und denen gehört die ihn genau kennen müſſen.

Nachdem nämlich dieſes Meiſterſtück der Natur und Canon * des Polycletus mannbar worden, ward er in Armenien über einem Ehebruche ertappt, wofür er viele Prügel empfieng, und zuletzt durch einen Sprung vom Dache entrann mit einer Rübe im Hintern. † Und nachher, da er einen ſchönen Jüngling mißbraucht hatte, kaufte er ſich bey den armen

* Polyclet hatte eine Statue verfertigt, welche die übrigen Künſtler zur Regel nahmen.

† Eine ſchändliche Strafe, welche die Alten denen anthaten die ſie im Ehebruche ertappten.

Eltern deſſelben für dreytauſend Drachmen los, daß er nicht für den Landpfleger in Aſien geführt würde.

Doch wir wollen dieſes und anders dergleichen beyſeite ſetzen; denn damals war er noch ein ungeförmter Thon und zu einem vollkommenen Bilde noch nicht ausgearbeitet. Was er aber ſeinem Vater gethan verdient bemerkt zu werden; wiewol ihr ſchon alle wiſſet und gehört habet daß er den Alten erdroſſelt und ihn nicht länger bey Leben laſſen wollte, obſchon er bereits über ſechszig Jahr alt war. Hernach als die That ruchtbar worden, verurtheilte er ſich ſelbſt zur Strafe der Verbannung, und irrete von einem Land in das andre herum.

Da nun lernte er in Paläſtina auch die vortreffliche Weisheit der Chriſten † im Um-

† Von alle dieſem weiß kein andrer Scribent derſelben Zeiten etwas: Es iſt auch offenbar, daß Lucian die Juden mit den Chriſten vermenget, indem er von Prieſtern, Propheten und Archiſynagogen redet, dergleichen die Chriſten nicht hatten. Und wie abgeſchmackt iſt die Zulage, daß die Chriſten dieſen Landläufling für einen Gott ꝛc.

gange mit ihren Prieſtern und Schriftgelehrten; und kurz, in weniger Zeit brachte er es ſo weit daß ſie alle bloß Kinder gegen ihm waren, und er ihr Prophet, Oberprieſter, das Haupt ihrer Verſammlungen, und alles allein ward. Einige ihrer Bücher erklärte und legte er aus, viele aber ſchrieb er auch ſelbſt; ſo daß ſie ihn für einen Gott hielten, ihn für ihren Geſetzgeber erkannten und ihren Vorſteher nannten.

Denn noch itzt verehren die Chriſten jenen groſſen Mann, der in Paläſtina ans Creutz geſchlagen ward weil er dieſe neue Religion eingeführt hatte. Nun ward Peregrinus damals eben hierüber ertappt und kam deswegen in Gefängniß, welches ihm für ſein künftiges Leben nicht wenig Anſehen brachte, und ſeiner eiteln Ruhmſucht und Begierde ein auſſerordentlicher wunderthätiger Mann zu ſcheinen ſehr

ſollen gehalten haben? Sie, die der Vielgötterey ſo feind waren, und eben deswegen den Haß und die Verfolgung der Heiden über ſich gezogen hatten?

bedörftich war. Da er alſo in Banden lag, lieſſen die Chriſten, welche das allgemeine Unglück zu ihrer eigenen Sache machten, nichts unverſucht ihn daraus zu befreyen. Hernach da ſie ſahen daß ſolches unmöglich war, bewieſen ſie ihm ſonſt alle mögliche Dienſte mit dem gröſten Eifer: Am Morgen ſahe man vor dem Gefängniß einige alte Wittwen und Waiſen. Solche aber die bey ihnen in Anſehen ſtanden, beſtachen die Wächter und übernachteten auch bey ihm im Gefängniß; da denn gemeinſchaftlich zuſammen getragene Speiſen hineingebracht nnd ihre heiligen Unterredungen gehalten wurden; wobey ſie den vortrefflichen Peregerinus (denn ſo hieß er damals noch) den neuen Sokrates † nannten.

Es kamen aber auch aus einigen Städten Aſiens Geſandte im Namen der Chriſten, dem Manne zu helfen, ihm vor Gerichte beyzuſtehen und ihn zu tröſten: Denn bey dergleichen

† Das thaten die Chriſten gewiß nicht, die ihre Märtyrer und Confeſſoren weit über alle Philoſophen ſetzten.

öffentlichen Vorfällen ſind ſie ungemein thätig; und thun kurz zu ſagen alles mögliche; ſo daß auch Peregrinus ſeiner Bande wegen viel Geld bekam, und einen reichen Unterhalt hatte. Denn dieſe Elende ſtehen in dem Wahn: Theils überhaupt daß ſie unſterblich ſeyn und ewig leben werden; daher ſie den Tod verachten, und ſich meiſtens ſelbſt freywillig dazu dargeben: Theils hat ihr erſter Geſetzgeber ſie beredet, daß ſie, nachdem ſie einmal von den Göttern der Griechen abgefallen, ihren gekreuzigten †

† So läſterten die Heiden was ſie nicht kannten und nicht unterſuchten: Ihre Vorurtheile machten, daß ihnen das Kreuz Chriſti nach Pauli Worten eine Tohrheit war. Wie weit entfernt aber der Charakter unſers Heilandes von dem Charakter eines Sophiſten geweſen, davon kann ſich jeder redliche und unpartheyiſche Menſch überzeugen, der ſeine Lehre und Lebensgeſchichte mit unumfangenem Gemüthe lieſet. Aber wenn ſchimpfen und läſtern für Wahrheit geht, quis innocens erit? Dieſer Leidenſchaft gegen die Chriſten giebt Lucian ſo viel Raum, daß er ihnen auch ihr Gutes zum Verbrechen zu machen ſcheint: Denn daß ſie einander als Brüder anſahen, und alles mögliche thaten einander zu dienen

Sophiſten anbeteten und nach ſeinen Geſetzen lebten, alle Brüder unter einander wären. Alles übrige iſt ihnen deswegen gleichgültig, und ſie haben es gemein, nachdem ſie dieſe Lehren* blindlings angenommen haben: Daher jeder

und zu helfen, ſollte doch wol auch in den Augen eines Heiden nicht ſtrafbar ſeyn. Und wie unverſchämt nihmt er ſich hier der Götter der Griechen an? Er, der dieſelben ſelbſt in ſeinen Schriften überall ſo beiſſend durchzieht und verlachet.

* Er ſollte geſagt haben; Die ich und Meinesgleichen blindlings verwerfen: Denn bey einer unpartheyiſchen Unterſuchung der Gründe unſrer H. Religion und richtiger Kenntniß der chriſtlichen Dinge könnte Lucian nicht ſo geſchrieben haben. Und was er hinzuſetzt, daß ſie gleichſam der Raub eines jeden liſtigen und verſchmitzten Betrügers geweſen, läuft nicht nur wider die Kirchengeſchichte; ſondern Lucian ſelbſt zeigt in der Geſchichte Alexanders, daß ſie gegen Betrüger fleißig auf ihrer Hut geweſen ſeyn müſſen, weil dieſer ſie nicht weniger gefürchtet als die Epicurer, und ſie von ſeinen betrügeriſchen Geheimniſſen verbannet hat. S. den erſten Theil.

liſtige und verſchmitzte Betrüger der zu ihnen kömmt gleich reich wird und dieſe einfältigen Leute verlachet.

Indeſſen ward Peregrinus von dem damaligen Landpfleger in Syrien losgelaſſen. Dieſer war nämlich ein Liebhaber der Philoſophie; und weil er wußte daß der unſinnige Mann nur deswegen gern ſterben würde, damit er ſich hiedurch einen Namen erwürbe *, hielt er ihn der Straffe nicht einmal würdig, und entließ ihn. Nun kehrte Peregrinus wieder in ſein Vaterland zurück, und fand die Nachrede von dem Morde ſeines Vaters noch in ihrer völligen Stärke, und viele die ihn deswegen öffentlich verklagen wollten. Das meiſte aber von ſeinem Vermögen war während ſeiner Abweſenheit verſchleudert worden, ſo daß nur ei-

* Auch dieſes ſcheint nicht gar wol mit dem obigen zuſammenzuhängen: Denn wenn die Chriſten ſich überhaupt ſo freywillig ſelbſt zum Tode darboten, und auch Proteus nach dem Märtyrertode ſo lüſtern war, wie kömmt es, daß ſie nach Lucians Vorgeben ſich dennoch ſo viele Mühe gaben ihn aus dem Gefängniß zu befreyen.

nige Aecker übrig blieben die ungefehr fünfzehn Talente werth waren: Denn das ganze Vermögen, welches der Alte hinterließ, war etwa dreyßig, nicht aber fünftauſend Talente, wie Theagenes lächerlich vorgab; indem die ganze Stadt Parium, wenn man die fünf nächſt dabey gelegenen noch dazu nähme, mit Menſchen, Viehe und aller übrigen Habe, nicht ſo viel gelten würde wenn man ſie verkaufen wollte.

Die That nun war noch in friſchem Andenken, und es hatte das Anſehen daß bald jemand ihn deswegen öffentlich verklagen würde: Am allermeiſten war das gemeine Volk aufgebracht, daß der gute Alte, wie die ſagten die ihn geſehen hatten, ſo gottloſer Weiſe aus dem Weg geräumt worden wäre. Höret aber, was der weiſe Proteus in ſolchen Umſtänden erfindet, und wie er der Gefahr entrinnt. Er geht im Aufzuge eines Cynikers, den er itzt angenommen hatte, mit langen Haaren, in einem ſchmutzigen Mantel, den Sack angehängt, und mit dem Stock in der Hand in die öf-

fentliche Verſammlung, und ſagt: Er ſchenke das ganze Vermögen, welches ſein ſeliger Vater ihm hinterlaſſen, dem Publicum. Sobald das Volk, arme und nach Geſchenken ſchnappende Leute, dieſes hörten, riefen ſie gleich aus: Peregrinus, der wahre Philoſoph! Der Patriot! Der einzige wahre Schüler des Diogenes und Crates! Den Feinden aber ward hiedurch der Mund geſtopſt; und wer es wagte des Vatermords zu gedenken ward gleich mit Steinen geworfen.

Er gieng alſo das zweytemal von Hauſe irrend herumzuziehen; wobey die Chriſten ihm ſtatt eines hinlänglichen Reiſegelds waren. Denn ſie begleiteten ihn überall, und er hatte alles in Ueberfluß. Auf dieſe Weiſe ward er eine Zeitlang unterhalten. Hernach aber, da er etwas auch wider ihre Geſetze begieng (vermuthlich ſahen ſie ihn etwas von Speiſen *

* Hier ſcheint Lucian abermal die Chriſten mit den Juden zu vermengen, und macht ſeine ganze Erzählung von dem Chriſtenthum des Proteus aufs neue neue verdächtig.

eſſen die bey ihnen verboten ſind) nahmen ſie ihn nicht weiter auf. In dieſer Noth glaubte er berechtigt zu ſeyn, ſein Geſchenk von ſeiner Vaterſtadt wieder zurückzufodern, gab eine Bittſchrift ein, und ſuchte daſſelbe aus Befehl des Kayſers wieder zu bekommen. Als aber die Stadt durch eine Gegengeſandtſchaft Vorſtellungen that, ward nichts hieraus, und er bekam Befehl, bey dem was er ſelbſt einmal gethan hatte zu bleiben, weil ihn niemand dazu gezwungen hätte.

Hierauf verließ er ſein Vaterland das drittemal, und gieng in Egypten zu dem Agathobulus, wo er ſehr ſeltſame Uebungen vornahm. Er gieng mit halbgeſchorenem Kopfe, im Geſichte mit Koth beſchmiert, begieng öffentlich die ſchändlichſte Unflätherey, und behauptete, daß ſolches unter die gleichgültigen Dinge gehöre; ſtriech, und ließ ſich auch von andern den Hintern mit Ruthen ſtreichen: Und was dergleichen Heldenthaten mehr ſind.

Mit dieſer Philoſophie ſchiffete er von dannen nach Italien, wo er kaum an Land ge=

ſtiegen war als er anfieng auf jedermann zu ſchimpfen, und vornehmlich auf den Kayſer, deſſen Gütigkeit und Sanftmuth er kannte und deswegen deſto dreiſter ward: Denn der Kayſer * achtete mit Grund die Schmähungen nicht, und hielt es ſeiner ſelbſt unwürdig, jemanden, der für einen Philoſophen angeſehen ſeyn wollte, und vornehmlich einen ſolchen der ſich das Schmähen zur Profeßion gemacht hatte, für bloſſe Worte zu ſtrafen. Indeſſen vermehrte auch dieſes den Ruff des Peregrinus, als der eben dieſes ſeines Unſinns wegen bey den Unwiſſenden in Achtung kam; bis endlich der Stadtvogt ihn, weil er's zu arg machte, aus der Stadt verbannte und ſagte, die Stadt bedürfte eines ſolchen Philoſophen nicht. Aber auch dieſes machte ihn nur deſto berühmter: Man ſprach überall davon, daß ein Philoſoph wegen ſeiner Freymüthigkeit und Liebe zur Freyheit zur Stadt hinausgejagt worden, und verglich ihn mit dem Muſonius, Epiktet, und

* Vermuthlich Antoninus Pius.

andern welche daſſelbe Schickſal betroffen hatte.

Und ſo kam er nach Griechenland, wo er bald auf die Eleer ſchimpfte, bald die Griechen zum Kriege wider die Römer aufwiegelte; bald einen gewiſſen gelehrten Mann * durchzog, welcher nebſt andern den Griechen erwieſenen Wolthaten auch Waſſer nach Olympia geleitet, und gemacht hatte, daß die Zuſchauer bey den öffentlichen Spielen nicht mehr vor Durſt ſchmachten mußten: Denn von dieſem ſagte er, er verzärtele die Griechen: Die Zuſchauer müßten den Durſt ertragen, ſollten ſie gleich von den heftigen Krankheiten, die bisher wegen der Hitze des Orts bey einer ſo volkreichen Verſammlung zu entſtehen pflegten, hauffenweiſe dahinſterben: — Und dieſes ſagte er, obſchon er auch ſelbſt von dem Waſſer trank. Da es nun wenig gefehlt, daß ſie ihn insgeſamt geſteinigt hätten, floh der dapfre Mann zu dem Bildniß des Jupiter, und entgieng ſo dem Tode.

* Herodes Atticus.

Auf die nächſtfolgende Olympiade bracht er eine Rede mit, welche er inner dem Zwiſchenraume der vier Jahre verfertigt hatte, und die das Lob eben des Mannes enthielt der die Waſſerleitungen angeleget hatte, ſamt einer Entſchuldigung ſeiner vorigen Flucht: Da er itzt aber von jedermann vernachläßigt und nicht weiter geachtet ward, weil es alte Sachen waren, und er nichts neues vorbringen konnte die Leute in Erſtaunen zu ſetzen und ihre Bewunderung und Aufmerkſamkeit auf ſeine eigene Perſon zu richten, wornach er von Anfange ſo begierig war, gerieth er zuletzt auf den Einfall vom Scheiterhaufen, und ſtreute die Sage unter den Griechen aus, daß er bey den nächſtkünftigen olympiſchen Spielen ſich verbrennen würde.

Und itzt iſt er mit dieſer ſeltſamen Ausſchweifung wirklich beſchäftigt: Er gräbt, wie es heißt, die Grube, trägt Holz zuſammen und ſtellt ſich ungemein herzhaft an. Indeſſen ſollte er meines Bedünkens lieber den Tod erwarten als aus dem Leben ſich wegflüchten:

Geſetzt aber, daß er ſchlechterdings ſterben wollte, ſo ſollte er ſich nicht eben das Feuer und dieſe tragiſchen Zurüſtungen ſondern eine andre Todesart wählen, deren es viele tauſende hat: Und wenn ihm auch das Feuer als etwas herkuliſches vorzüglich gefällt, warum wählt er ſich nicht irgendwo einen dicht mit Bäumen beſetzten Berg, ſich daſelbſt in der Stille und ohne andre Zeugen zu verbrennen, als etwa dieſes Theagenes allein, der ihm ſtatt des Philoktetes * wäre?

Aber nein! Er will ſich zu Olympien im Angeſicht der volkreichſten Verſammlung, und gleichſam auf einer Schaubühne ins Feuer ſtürzen: Zwar nach Verdienen; denn Vatermörder, und gottloſe Böſewichter werden für ihre Verbrechen billig geſtraft; und in dieſer

* Philoktetes war des Hercules Gefährte, und zündete den Scheiterhaufen an, worauf Hercules auf dem Berge Oeta, vor Schmerzen von dem mit dem Blute des Centaurs Neſſus beſtrichenen Kleide, ſich ſelbſt verbrannte. Er mußte dabey dem Hercules ſchwören, daß er ſein Grab keinem Menſchen entdecken wollte.

Betrachtung ſcheint er die Sache nur gar zu ſpäth zu unternehmen, und ſollte ſeine Gottloſigkeit wol längſt in dem Ochſen des Phalaris gebüßt haben, nicht aber in der offenen Flamme augenblicklich ſterben. Denn es iſt, wie ich von vielen höre, wol keine geſchwindere Todesart als die durch das Feuer: Es braucht nämlich nur den Mund gegen die Flamme aufzuthun, ſo wird man den Augenblick erſteckt.

Er will aber, dünkt mich, das Schauſpiel geben, weil er es für rühmlich hält ſich an einem geweiheten Orte zu verbrennen, wo man andre Todte nicht einmal begraben darf. So wie ihr ohne Zweifel gehört habet, daß jener der gern berühmt werden wollte,* und nichts anders wußte ſeinen Zweck zu erlangen, zu Epheſen den Tempel der Diana anzündete. Von dieſer Art iſt auch ſeine Erfindung: So ſehr iſt er auf Nachruhm erpicht.

Doch er giebt vor, daß er ſolches zum Beſten der Menſchen thue, damit ſie lernen den

* Heroſtratus.

Tod verachten und ſchreckliche Zufälle ertragen. Ich möchte aber, nicht zwar von ihm, ſondern von euch möchte ich gern hören, ob ihr wolltet daß auch Böſewichter von ihm dieſe Standhaftigkeit, das Feuer und andre dergleichen ſchreckliche Dinge verachten lernten? Nein gewiß! Wie kann denn aber Proteus wiſſen, daß er mit ſeinem Exempel nur den Guten nützen, die Böſen aber nicht ebenfalls herzhafter und muthiger machen werde?

Geſetzt aber auch es wäre möglich, daß nur die zum Schauſpiele kämen, welche es mit Nutzen ſehen könnten, ſo muß ich euch wiederum fragen, ob ihr gerne wolltet, daß eure Kinder ihm hierinn nachahmeten? Gewiß auch dieſes nicht. Und was frag ich lange ſo, da ſelbſt von ſeinen Schülern keiner iſt, der ſolches thun wird; welches man dem Theagenes vornämlich übel nehmen kann, der bey der übrigen Nachahmung ſeines Lehrmeiſters ihm doch darinne nicht nachfolgt, daß er nicht mit ihm zum Hercules (wie er ſagt) hingeht, wo er ſo bald höchſt glückſelig wer-

den könnte, wenn er ſich mit ihm ins Feuer hineinſtürzte. Denn bloß der Sack, der Stock und der Mantel machen die Nachahmung nicht aus; das iſt leicht, mit keiner Gefahr verknüpft, und jeder kann ſolches: Vielmehr aber ſollte er die Hauptſache nachahmen, und auf einem Holzſtoſſe von grünem Feigenholze ſich vom Rauch erſticken laſſen: Denn die Todesart durch das Feuer ſelbſt litten nicht nur Hercules und Aeſculap; ſondern ſie iſt auch für Mörder und Kirchenräuber, als die, wie bekannt, zur Strafe ihrer Verbrechen ebenfalls durch daſſelbe ſterben. Der Rauch würde alſo beſſer, und etwas ſeyn das euch eigen wäre.

Auch verbrannte ſich Hercules, wenn er je ſolches gethan, vor Schmerzen von dem Blute des Centaurs, wie die Tragödie ſagt. Warum aber ſtürzt ſich wol dieſer ins Feuer? Damit er ſeine Standhaftigkeit zeige wie die Brachmannen; denn mit dieſen verglich ihn Theagenes: Gleich als ob es in Indien nicht auch närriſche und nach eitelm Ruhm ſtrebende Menſchen gäbe. Doch er mag we-

nigſtens den Brachmannen nachahmen: Dieſe nämlich ſpringen nicht in das offene Feuer hinein, wie Oneſicritus, Alexanders Steuermann, erzählet, der den Calanus geſehen ſich ſelbſt verbrennen; ſondern ſie ſtehen, nachdem der Scheiterhaufen bereit iſt, nahe hinzu und laſſen ſich braten, ohne die geringſte Bewegung zu machen; hernach ſteigen ſie eben ſo geſetzt hinauf, und verbrennen ſich ohne ſich im geringſten von der Stelle zu rühren, wo ſie ſich hingelegt haben. Was groſſes thut aber dieſer, wenn er hineinſpringt und von der Flamme ergriffen gleich ſterben wird? Nichts davon zu ſagen, daß man nicht einmal verſichert ſeyn kann, daß er nicht wieder herausſpringe, nachdem er halb verbrannt ſeyn wird; es ſey denn er mache die Grube zum Scheiterhaufen (wie man ſagt daß er thue) fein tiefe.

Er ſoll aber, wie einige ſagen, auch wirklich ſchon wanken, und Träume erzählen: Als ob Jupiter nicht zugeben werde, daß dieſer heilige Ort beflecket werde. Allein er mag deswegen unbeſorgt ſeyn: Denn ich wollte wol

ſchwören, daß keiner von den Göttern es zör-nen wird, wenn Peregrinus übel umkommt. Es wird ihm aber auch ſchwer fallen der Sa-che zu entgehen; denn die Cyniker die um ihn ſind treiben ihn an, ſtoſſen ihn in das Feuer, und machen ihm Muth, daß er nicht furcht-ſam wieder davon fliehe: Wobey das artigſte das er thun könnte dieſes wäre, daß er ein Paar derſelben mit ſich hineinzöge.

Er will auch, wie es heißt, nicht weiter Proteus ſondern Phönix heiſſen; weil man von dieſem Indianiſchen Vogel ſagt, daß auch er ſich ſelbſt verbrenne, wenn er auf ſein höch-ſtes Alter gekommen iſt: Und ferner ſtreut er die Sage aus, und ſchwatzt von alten Orakel-ſprüchen, welche ſagen daß er beſtimmt ſey ein Gott der Nacht zu werden; und zeigt ſo itzt ſchon daß er gerne Altäre haben wollte, und hoffe es werde dazu kommen daß ihm göldne Bildſäulen geſetzet werden.

Und es iſt eben nicht unwahrſcheinlich, daß unter einer ſo groſſen Menge unverſtändiger Leute nicht ſolche ſich finden, die ſagen wer-

den, daß ſie durch ſeine Hülfe vom Fieber befreyet worden, und daß dieſer Nachtgott ihnen da es finſter war erſchienen ſey. Dieſe ſeine verwünſchten Schüler aber werden wol auch eine Orakelſtätte und ein Heiligthum auf dem Plaze anbringen wo der Holzhaufen ſtand, weil Proteus, Jupiters Sohn, der erſte dieſes Namens, ein Wahrſager war; ich wette, daß man ihm auch Prieſter verordnen wird, die ſich geiſſeln, brennen, oder andre dergleichen ſeltſame Ceremonien vornehmen müſſen, und daß ſogar nächtliche Geheimniſſe und Proceſſionen mit Fackeln um den Scheiterhaufen herum angeordnet werden.

Auch ſagte Theagenes neulich, (wie mir ein guter Freund erzählt) daß ſelbſt die Sybille hievon geweiſſagt habe, deren Verſe er anführte, des Inhalts: „Daß, wenn Proteus, der gröſte unter den Cynikern, ſich „nahe bey Jupiters Tempel durch die Flamme in den hohen Olympus werde aufgeſchwungen haben, ſo ſollten alle Sterbliche „ihn als den Schutzgeiſt der Nacht, und der

„ mit Hercules und Vulcan auf demſelben
„ Throne ſitze, göttlich verehren. „

Dieſes will Theagenes von der Sybille gehört haben. Ich aber will ihm anführen, was Bacis hievon geprophezeyt hat. Dieſes Orakel ſagt nämlich unter anderm ſehr wol: „ Wenn
„ der Cyniker mit vielen Namen, von Ehr-
„ geitz getrieben, ſich in die Flamme ſtürzen
„ wird, ſo ſollen ſeine Schüler dem Exempel
„ folgen; und welcher aus Furcht vor der Hitze
„ davonflieht, den ſollen die Griechen insge-
„ ſamt ſteinigen, als einen der die Tugend
„ zwar hoch erhebt, ſie aber ſelbſt nicht aus-
„ üben will. „

Was dünkt euch aber, meine Zuhörer? Iſt dieſer Orakelſpruch nicht eben ſo gut als jener? Ich rathe deswegen den vortrefflichen Anhängern des Proteus, daß ſie ſich um einen Ort umſehen, wo ſie in die Luft auffliegen können: Denn ſo heiſſen ſie das Verbrennen.

Nachdem er dieſes geſagt, ſchrien die Umſtehenden alle: Gleich itzt ins Feuer mit ihnen, ſie verdienen ſolches! Und der Redner ſtieg mit

Gelächter herunter. Theagenes, der den Lerm hörte, kam gleich herbey, betrat den Redeſtuhl wieder, ſchrie und ſchimpfte auf den der denſelben verlaſſen hatte (denn ich weiß ſeinen Namen nicht) ſo viel er konnte. Ich aber ließ ihn ſchreyen, und gieng den Kämpfern zuzuſehen; denn es hieſſe, die Kampfrichter wären bereits auf dem Platze. Und ſo viel von dem was zu Elis vorgieng.

Nachdem ich aber vollends gen Olympien kam, war der Hinterhof voll; theils ſolcher die den Proteus ſchalten, theils andrer die ſeinen Entſchluß rühmten, ſo daß auch viele darüber handgemein wurden.

Endlich kam Proteus ſelbſt von einer unglaublichen Menge begleitet, und hielt neben dem Kampfplatz der Herolde † eine Rede: Worinne er ſein Leben erzählte; was für Gefahren er ausgeſtanden, und wie viel Uebels er um der Philoſophie willen gelitten habe. Des

† Dieſe ſtritten um den Preis, wer am lautſten etwas ausruffen konnte.

Zeugs war eben ſehr viel; ich hörte aber wegen der Menge der Umſtehenden nur wenig, und aus Furcht, ich möchte, wie vielen begegnete, im Gedränge herumgeſtoſſen werden, gieng ich bald weg, und ließ den nach dem Tode lüſternden Sophiſten, der ſich ſelbſt ſeine Leichenrede hielt, ſchwatzen.

So viel aber hörte ich doch: „Er wollte „ſein göldnes Leben mit einem göldnen Kranze „bekrönen; denn ein Mann, der wie Hercules gelebt, müßte auch wie Hercules ſterben: Und hiedurch, ſagte er, will ich der „Welt nützen, und zeigen, wie man den Tod „verachten muß. Alle Menſchen ſollen mir „deswegen Philokteten hiebey ſeyn.„ Nun weinten die Dummköpfe und ſchrien: **Schone deiner, den Griechen zum Beſten!** Andre aber, die beherzter waren, riefen: **Vollſtrecke deinen Vorſatz!** Welches den Alten nicht wenig in Verwirrung ſetzte; denn er hoffte, ſie würden ihn alle zurückhalten, und nicht zugeben, daß er ſich ins Feuer ſtürzte, ſondern ihn auch wider Willen nöthigen im Leben zu-

rückzubleiben. Dieſes ganz unerwartete Geſchrey machte mithin, daß er, wiewol er ſonſt todtenfarbigt genug ausſah, noch mehr erblaßte, und ſeine Rede ſogar mit zittern beſchloß.

Nun wirſt du dir leicht einbilden wie ſehr ich gelachet habe: Denn ein Menſch der ehrgeitziger war als jeder andre, der ſonſt jemals von dieſer Furie geplaget worden, verdient kein Mitleiden. Indeſſen ward er von ſehr vielen begleitet, und ſättigte ſich mit der Ehre, indem er auf die Menge derer ſah, die ihn bewunderten: Der Elende bedachte nicht daß die, welche zum Kreuz geführt oder von dem Scharfrichter gehalten werden, noch viel mehrere Begleiter haben.

Inzwiſchen hatten itzt die olympiſchen Spiele, welches die ſchönſten von denen waren die ich nun zum viertenmal zu Olympien geſehen hatte, ein End, und ich mußte wider Willen zurückbleiben, weil ich kein Fahrzeuge haben konnte, indem eine Menge Leute zu gleicher Zeit verreisten. Proteus nun, der die Sache immer aufſchob, kündigte doch endlich die Nacht

an, in welcher er das Schauſpiel geben und ſich ſelbſt verbrennen würde: Einer meiner Freunde kam um Mitternacht mich mitzunehmen. Ich ſtand gleich auf, und gieng gerade nach Harpine wo der Scheiterhauffen war. Der Ort lieget gerade zwanzig Stadien von Olympien, wenn man an der Seite der Rennbahne oſtwärts aufgeht. Sobald wir daſelbſt anlangten, fanden wir den Holzhauffen in einer Grub etwa eines Fuſſes tief: Derſelbe beſtand aus viel feuerfangendem Holze mit Geſträuche vermiſcht, damit er deſto leichter in Brand gerathen mögte.

Als itzt der Mond aufſtand (denn auch dieſer mußte das herrliche Schauſpiel mit anſehen) kam Proteus in ſeiner gewöhnlichen Kleidung und mit ihm die vornehmſten Cyniker, vornämlich der dapfre Patrenſer † der eine Fackel trug und ein nicht ungeſchickter Nachhelfer beym Spiele war: Auch Proteus trug eine Fackel. Nun giengen ſie hinzu, zündeten den Holzhauffen an verſchiedenen Seiten an, und machten

† Theagenes.

von dem Holz und dem Geſträuch ein groſſes Feuer. Unſer Held aber (itzt gieb beſonders Acht) legte den Sack und den Mantel ſamt der Herkulskeule ab, und ſtand da in einem ſehr ſchmutzigen Hemde. Hierauf foderte er etwas Weihrauch: Man reichte ihm ſolchen: Er warf ihn ins Feuer, wandte ſich gegen Mittag (denn auch dieſes gehörte noch mit zur Tragödie) und ſprach: Empfängt mich huldreich, ihr väterliche und mütterliche Seelen! Nachdem er dieſes geſagt, ſprang er ins Feuer hinein, und man ſah ihn nicht weiter, weil die Flammen ganz über ihn zuſammenſchlugen.

Nun iſt mir, ich ſehe dich, liebſter Kronius, über den Ausgang des Schauſpieles wiederum lachen. Ich indeſſen befremdete mich nicht, da ich ihn die abgeſchiedenen Seelen von Seite der Mutter anruffen hörte. Da er aber auch der väterlichen gedachte, erinnerte es mich an das was man von ſeinem Vatermord erzählte, und ich konnte mich des Lachens nicht enthalten. Die Cyniker aber die

um den Holzhauſen herumſtanden, weinten zwar nicht, äuſſerten aber doch, indem ſie ſtillſchweigend auf das Feuer ſchauten, eine etwelche Betrübniß, bis ich, der beynahe erſtickt wäre, ſagte: Nu, laßt uns gehen, ihr eitele Tohren! Es iſt eben nicht angenehm einen alten Mann braten zu ſehen und den übeln Geruch einzuhauchen. Oder wollet ihr warten bis ein Mahler kömmt euch abzuſchildern, wie ſie die Freunde des Socrates neben ihm im Gefängniß mahlen. Hierüber wurden ſie böſe, ſchimpften auf mich, und einige griffen ſogar zu ihren Stöken: Allein ich drohete daß ich den einen und andern nehmen und ins Feuer hinein ſchmeiſſen würde; worauf ſie ſtille wurden und Frieden hielten.

Auf dem Rückwege nun dachte ich bey mir ſelber der Ruhmbegierde nach, und ſtellte mir vor, wie gar heftig doch dieſe Leidenſchaft wäre, als der auch die wackerſten Männer nicht entgiengen; geſchweige ein ſolcher der auch ſonſt ein ſo gar unſinniges und unvernünftiges Le-

ben geführt hatte, das ihn des Feuers nicht unwürdig machte.

Hierauf begegneten mir viele, welche kamen und das Schauſpiel ebenfalls ſehen wollten: Denn ſie glaubten ſie würden ihn noch lebendig antreffen. Man ſagte nämlich Tages vorher auch dieſes: Er würde die aufſtehende Sonne noch anbeten, ſo wie man ſagt daß die Brachmanen thun, und erſt alsdann den Scheiterhaufen beſteigen. Ich machte alſo daß viele wieder zurückgiengen, da ich ſagte es wäre ſchon alles vorbey; diejenigen ausgenohmen, welche ſelbſt noch den Ort und die Ueberbleibſeln des Feuers ſehen wollten. Und hier, mein Freund, hatte ich wol ſehr viel zu thun, die Sache allen zu erzählen, da ſie nach allen Umſtänden fragten, und alles genau wiſſen wollten. Hatte ich nun einen vernünftigen Mann vor mir, ſo erzählte ich ihm, ſo wie dir, bloß die Geſchichte: Vor Dummköpfen aber und ſolchen, die den Mund nach der Erzählung aufſperrten, that ich noch etwas ſchauſpielmäſſiges von meiner eigenen Erfindung hinzu;

Nämlich, nachdem der Scheiterhaufen itzt ſchon gebrannt, und Proteus ſich hineingeſtürzt hätte, wäre unter einem ſtarken und toſenden Erdbidem mitten aus der Flamme ein Geyer gegen den Himmel aufgeflogen, und hätte laut mit menſchlicher Stimme geſchrien:

„Ich verlaſſe die Erde, und geh in den „Himmel!„ Worüber ſie erſtaunten, voll Furcht anbeteten, und fragten: Ob derſelbe gegen Oſt oder Weſt aufgeflogen wäre? Worauf ich antwortete, was mir in den Sinn kam.

Hierauf gieng ich an den Ort der öffentlichen Verſammlung, und fand da einen alten und (nach dem Bart und ſeinem übrigen ernſthaften Weſen zu urtheilen) in der That glaubwürdigen Mann, der nebſt andern von dem Proteus auch erzählte, daß ihm derſelbe, nachdem er ſich ſchon verbrannt hätte, erſt kürzlich in einem weiſſen Kleid erſchienen wäre, und daß er ſo eben von ihm käme: Er ſpatziere ganz frölich in der Halle der ſieben Echo mit einem Olivenkranze bekrönt. Zuletzt that er noch ſogar den Geyer hinzu, und ſchwur, er

hätte ihn ſelbſt vom Scheiterhauffen auffliegen geſehen, da ich ihn doch kurz zuvor auffleugen ließ, nur um die albern Thoren zum beſten zu haben.

Uebrigens magſt du ſchlieſſen, was wahrſcheinlich noch ferner geſchehen wird. Wie viele Bienenſchwärme werden ſich nicht an dem Orte verſammeln? Wie viele Singvögel, wie viele Krähen werden nicht herbeyfliegen, wie auf das Grab des Heſiodus? Und was dergleichen mehr iſt. Denn daß die Eleer ſelbſt, und die Griechen an die er Briefe geſchickt haben ſoll, ihm überall viele Bildſäulen aufrichten werden, daran iſt wol kein Zweifel. Man ſagt nämlich, er habe an faſt alle berühmte Städte gewiſſe Verordnungen, Vermahnungen und Befehle geſchickt, und auch einige ſeiner Anhänger hiebey zu Geſandten verordnet, welche er Todesengel und Boten von der untern Welt nannte.

Auf dieſe Weiſe beſchloß der unglückſelige Proteus ſein Leben: Ein Mann, der (alles kurz zu ſagen) ſich niemals um die Wahrheit

bekümmerte, ſondern, was er ſagte und that, alles nur darauf einrichtete, daß er von dem Pöbel Ehre und Ruhm erhaſchen möchte; und der deswegen auch ſogar ins Feuer ſprang, wo er des Lobes nicht mehr genieſſen konnte, und alles Gefühl davon gänzlich verlohr.

Zum Beſchluſſe will ich dir noch etwas erzählen, damit du dich recht ſatt lachen mögeſt. Das weiſt du bereits, was ich dir gleich erzählte da ich aus Syrien kam: Wie ich nämlich mit ihm von Troas zu Schiffe gefahren, und wie er nebſt ſeinen übrigen Ueppigkeiten auf dem Schiffe auch einen jungen Menſchen hielt, den er zum Cyniker gemacht hatte, damit auch er einen Alcibiades hätte; auch wie er in Furcht und Schrecken gerathen, da in der Nacht mitten auf dem ägäiſchen Meer ein Sturm mit ungeheuern Wellen entſtand; ſo daß der groſſe Mann, der über die Furcht des Todes wegſeyn ſollte, wie die Weiber weinte und heulte.

Nicht lange aber vor ſeinem Tode (es mag etwa neun Tage zuvor geweſen ſeyn) kam ihn in der Nacht ein heftiges Erbrechen mit einem

ſtarken Fieber an. Nun erzählte mir Alexander, der Arzt, den er zu ſich ruffen ließ, er hätte ihn angetroffen, da er ſich auf dem Boden herumwälzte, und, ſeine Hitze zu ſtillen, ihn flehentlich um einen Trunk kalten Waſſers gebeten hätte, den er ihm aber abgeſchlagen, und geſagt: Wenn er ſchlechterdings ſterben wollte, ſo wäre der Tod an der Hand; er dürfte ihm nur folgen, und hätte des Feuers nicht nöthig. — Worauf er aber geantwortet: Nein, es würde ihm nicht gleich viel Ehre bringen, wenn er auf eine gemeine Weiſe ſtürbe.

Dieſes erzählte Alexander. Aber auch ich ſelbſt ſah ihn wenige Tage vor ſeinem Tode mit beſchmierten Augen, die er durch eine ſcharfe Salbe noch heller machen wollte; gleich als ob Aeakus keinen annähme, der nicht ſcharf ſiehet. Das war, wie wenn einer, der bald zum Creutz ausgeführt würde, noch zuvor einen kleinen Schaden am Finger heilen wollte. Nu, glaubſt du wol, daß Demokritus, wenn er dieſes geſehen, genug über den Mann hätte

lachen können? In der That, woher wollte er Kräfte dazu genommen haben? Wolan, ſo lache itzt auch du, mein Freund; vornämlich wenn du höreſt, daß andre dieſen Mann gar bewundern.

XV.

Die Saturnalien.

Saturn und ein Prieſter.

Prieſter.

Da wir itzt unter deiner Herrſchaft ſtehen, Saturn, (denn dir opfern und feyern wir itzt Feſte) was giebſt zu mir wol für die Gaben, welche ich dir gebracht habe?

Sat. Du ſollteſt ſelbſt nachgedacht haben, was du dir ausbitten wollteſt. Denn, weil ich itzt die Herrſchaft führe, bin ich deswegen nicht auch ein Wahrſager der wüßte was du dir wünſcheſt. Ich werde dir aber nicht abſchlagen was mir möglich iſt.

Pr. Das habe ich auch längſt gethan. Ich bitte nämlich, warum jedermann bittet: Um Reichthum, Gold, Herrſchaft, und daß ich viele Sclaven, herrliche und weiche Kleider, Silber, Elfenbein und andre Koſtbarkeiten

beſitze. — Dieſe gieb mir alſo, liebſter Saturn, damit auch ich mich deiner Herrſchaft zu erfreuen habe, und nicht ich allein dieſer Dinge mein ganz Lebenlang entbehren müſſe.

Sat. Du bitteſt aber gerade um etwas das nicht in meiner Gewalt iſt; denn dieſes zu geben ſteht nicht bey mir. Du wirſt mir alſo nicht übel nehmen, wenn du es nicht bekömmſt. Bitte dieſe Dinge von dem Jupiter, wenn er die Herrſchaft bald wieder übernehmen wird; denn ich führe ſie nur unter gewiſſen Bedingen, und mein ganzes Reich währet nur ſieben Tage lang, nach deren Verlauff ich gleich wieder im Privatſtand und einer von dem gemeinen Hauffen bin. Inner dieſen ſieben Tagen ſelbſt aber iſt mir nicht erlaubt etwas ernſthaftes noch wichtiges zu thun, ſondern bloß zu trinken, zu lermen, zu ſcherzen, mit Würfeln zu ſpielen, Schmaußkönige zu ſetzen, die Knechte zu bewirthen, nacket zu ſingen, und etwa mit Ruſſe beſchmiert in einen kalten Brunnen hineingeſtoſſen zu werden: Dieſes iſt mir erlaubt. Jene wichtigen Dinge aber, Reich-

thum, Gold ꝛc. giebt Jupiter wem er gerne will.

Pr. Aber auch Jupiter giebt ſie eben nicht leicht noch geſchwinde: Ich habe mich ſchon heiſcher geſchrien; allein er hört mich gar nicht, ſondern ſchreckt die welche ihn beunruhigen mit ſauren Blicken, ſchlägt auf die Aegis und drohet mit dem Donnerkeile. Wenn er aber auch jemanden ſeiner Bitte gewähret, und ihn reich machet, ſo geſchiehet ſolches meiſtens ohne alle Ueberlegung: Rechtſchaffene und verſtändige Leute läßt er gehen, und überſchüttet hingegen mit Reichthum die ärgſten Böſewichter und Dummköpfe; Schurken meiſtens, und weiche Wollüſtlinge. Ich möchte aber gern hören was das iſt das du zu thun vermagſt.

Sat. Eben nicht etwas kleines und verächtliches, wenn es gegen die Macht der ganzen Herrſchaft gehalten wird. Es ſey denn du halteſt es für etwas geringes, wenn man im Spiele gewinnt, und, wenn andre das Eins werfen, dir immer das Sechs obenauf liegt. Denn wie viele, denen die Würfel günſtig ſind,

haben ſich nicht ſchon reichen Unterhalt erworben, da hingegen andre an einem ſo kleinen Schrofen, wie der Würfel iſt, Schiffbruch gelitten und nacket ans Land geſchwommen ſind? Wie vortreflich aber iſt auch das nicht, bey der Tafel ruhig trinken zu können, der beſte Sänger beym Weine zu ſeyn, und indeſſen daß andre, die aufwarten, ins Waſſer geworfen werden (denn das iſt die Strafe einer ungeſchickten Aufwart) zum Sieger ausgeruffen zu werden und den Preiß davonzutragen. Und beweist auch das meine Freygebigkeit nicht? Wenn die Würfel dich unter allen allein zum Könige machen, da du alsdann keinen lächerlichen Befehlen gehorchen darfſt, ſondern andern ſelbſt befiehleſt: Dem einen z. E. daß er etwas ſchändliches von ſich ſelbſt ſage, dem andern daß er nacket danze, die Pfeiferin auf den Rücken nehme und dreymal um das Haus herumgehe ꝛc. Es wäre aber ungeſchickt, wenn du einwenden wollteſt, daß dieſes keine wahre und daurende Herrſchaft ſey, da du ſieheſt wie wenig lange ich ſelbſt, der ſie giebt, die

Herrſchaft führe: Dergleichen Dinge mithin die mir möglich ſind, Glück beym Spiele, beym Schmauſe König zu ſeyn, am beſten zu ſingen, und was ich noch mehr erzählt habe, darfſt du freymüthig, und ohne Sorge von mir bitten daß ich dich mit der Aegis oder dem Donnerkeil ſchrecken werde.

Pr. Ich frage aber, du beſter der Titanen, dergleichen nichts nach: Antworte mir alſo nur auf etwas das ich ſehr gerne wiſſen möchte. Sagſt du mir dieſes, ſo will ich mich für das Opfern genugſam belohnt achten, und dir alles übrige ſchenken.

Sat. So frage, ich will dir antworten, wenn ich es weiß.

Pr. Sag mir alſo, ob es wahr ſey was man von dir ſpricht, daß du nämlich die Kinder, die dir Rhea gebohren, aufzueſſen pflegteſt: Sie aber den Jupiter dir heimlich entzogen, und einen Stein unterſchoben den ſie dir zu verſchlücken gegeben habe: Jupiter aber, da er mannbar worden hätte dich be-

kriegt, des Reiches beraubt; hernach dich, und alle die es mit dir im Kriege gehalten, gefeſſelt und in den Tartarus heruntergeſtürzt?

Sat. Wie! Wenn es nicht Feſt wäre, und man ſich hiemit berauſchen und auf die Herrſchaften ſchimpfen dürfte wie man will, ſo ſollteſt du erfahren, daß ich auch böſe werden darf, da du mich, ſonder alle Ehrfurcht vor einem ſo alten und grauen Gott, dergleichen frageſt.

Pr. Ich ſage dieſes aber nicht aus mir ſelbſt, Saturn, ſondern Heſiodus und Homer ſagen es: Deſſen nicht zu gedenken, daß auch beynahe alle andre Menſchen ſolches von dir glauben.

Sat. Wie? Glaubſt du denn, daß jener grobe Hirt etwas vernünftiges von mir wiſſe? Bedenke doch, ob nur ein Menſch, geſchweige ein Gott, ſo grauſam ſeyn könne ſeine eigene Kinder von freyen Stücken aufzuzehren; er müßte denn ein Thyeſtes ſeyn und einen gottloſen Bruder haben. Geſetzt aber auch, daß dieſes wäre, wie könnte er einen Stein

ſtatt eines Kindes eſſen ſo lange ſeine Zähne noch Empfindung hätten? Wir haben aber auch nicht Krieg geführt, noch hat Jupiter mich der Herrſchaft mit Gewalt beraubet; ſondern ich habe ſie ihm freywillig abgetretten und überlaſſen. Und daß ich auch nicht gefeſſelt und nicht im Tartarus bin, das ſieheſt du ja wol ſelbſt, wenn du nicht eben ſo blind biſt wie Homer.

Pr. Warum gabſt du aber die Herrſchaft auf, Saturn?

Sat. Ich will es dir ſagen: Ueberhaupt war ich nunmehr alt, hatte vor Alter das Podagra (daher man insgemein glaubt, ich wäre an den Füſſen gefeſſelt) und war nicht im Stande den vielen Ungerechtigkeiten der Menſchen, die itzt leben, genugſamen Einhalt zu thun. Ich mußte ſtets auf- und niederlauffen mit dem Donnerkeil in der Hand, Meineydige, Kirchenräuber und Gewaltthätige damit zu rühren. Kurz die Sache war ſehr mühſam und erfoderte jüngere Kräfte: Daher (und es reuet mich nicht) trat ich dem Jupiter die Herrſchaft

ab. Es ſchien mir aber auch ſonſt nicht unſchicklich, daß ich das Reich unter meine Söhne theile, für mich ſelbſt die meiſte Zeit ruhig ſchmaußte, und, ohne mich abzugeben auf die Gebete zu horchen, und von denen beunruhigt zu werden die widerſprechende Sachen bitten, oder zu donnern, zu blitzen, oder zuweilen auch Hagel herunterzuſchütten, lieber meine alten Tage beym Nektar und unter Geſprächen mit dem Japetus und andern meines Alters vergnügt zubrächte. Nun herrſchet Jupiter und hat tauſend Geſchäfte: Ich aber habe mir nur einige wenige Tage unter gemeldten Bedingungen vorbehalten, die Menſchen zu erinnern, wie man unter mir lebte; da die Erde weder beſäet noch gepflüget ward, ſondern alles von ſelbſt hervorwuchs; und zwar nicht in Geſtalt der Aehren, ſondern ſchon gebackenes Brod und das Fleiſch ſchon gekocht; da der Wein ſtromweiſe und die Brunnen von Milch und Honig floſſen: Denn damals waren die Menſchen alle rechtſchaffene und göldene Leute. Das iſt der Grund dieſer meiner kurz dauern-

den Herrſchaft; und um deſſelben klatſcht, ſingt und ſpielt man heute überall, und Knechte und Herrn ſind einander gleich: Denn zu meiner Zeit gab es keine Knechte.

Pr. Ich, Saturn, dachte hingegen, du erwieſeſt den Knechten dieſe Freundlichkeit deswegen, weil du dich zufolge der Fabel deines ehemaligen gleichen Schickſals erinnerteſt, und auch ſelbſt ein Knecht geweſen und Fußbande getragen hätteſt.

Sat. Wie! Willſt du nicht aufhören dergleichen Poſſen zu ſagen?

Pr. Gut! Ich will aufhören: Sag mir aber noch, ob die Leute unter deiner Regierung auch mit Würfeln ſpielten?

Sat. Allerdings: Aber nicht für ganze Talente und mächtige Summen wie ihr; ſondern höchſtens für Nüſſe, damit es nicht dem der verlor wehe thäte, und nur er allein mit Betrübniß nichts mehr zu eſſen hätte.

Pr. Sehr wol! Denn wofür ſollten ſie auch geſpielt haben, da ſie ſelbſt ganz gölden waren? Indem du ſolches ſagteſt, fiel mir

deswegen bey, wie es wol gehen würde, wenn jemand einen ſolchen ganz göldnen Menſchen aus denſelben Zeiten zu uns brächte und zeigte: Gewiß würde der Unglückſelige angefallen und zerriſſen werden, wie Pentheus von den Mänaden, und Orpheus von den thraciſchen Weibern, oder Aktäon von den Hunden; und jeder würde ſich mit dem andern herumbalgen, ein deſto gröſſeres Stück von ihm zu bekommen. Die Leute unſrer Zeit können ſich der Gewinnſucht auch nicht entſchlagen, wenn ſie Feſte feyern; ſondern machen ſich ſelbſt die Feyertage zunutze, ihrer Leidenſchaft nachzuhängen. Einige gehen deswegen auf Beute zu ihren Freunden beym Schmauſe aus, und andre ſchimpfen ohne Grund auf dich, und zerſchmeiſſen die Würfel die doch nicht Schuld an dem ſind was ſie ſelbſt freywillig thun.

Sag mir aber auch noch, warum du, ein ſo verzärtelter und alter Gott, die allerunluſtigſte Zeit ausgewählet, und Feſte halteſt, da alles mit Schnee und Eis bedeckt iſt, der ſcharfe Nordwind bläst, die Bäume dürr und

laublos, die Wieſen öde und ohne Blumen ſind, und die Leute wie die ältſten Greiſen gebückt beym Feuerherde ſitzen? Gewiß iſt dieſes für das Alter, und um ſich gütlich zu thun, eine ſehr unbequeme Zeit.

Sat. Du frageſt viel, mein Freund! Wir ſollten itzt trinken, und du haſt mir mit deinem unnöthigen philoſophieren über dieſe Dinge bereits einen guten Theil dieſes Feſttags geraubt. Laß es deswegen genug ſeyn: Wir wollen itzt ſchmauſen, in die Hände klatſchen, und uns der Freyheit bedienen; hernach wie die Alten für Nüſſen ſpielen, Könige wählen und ihnen gehorchen, damit ich das Sprichwort wahr mache, welches ſagt: Daß die Alten zweymal Kinder werden.

Pr. Gut! Und wem nicht gefällt was du ſagſt, der müſſe auch nicht trinken können wenn er dürſtet! Laßt uns alſo trinken. Ich bin zufrieden mit deinen Antworten, will unſer ganzes Geſpräch in ein Buch ſchreiben, und es denen von unſern Freunden zu leſen geben die es würdig ſeyn werden.

Cronoſolon,

oder

die Geſetze bey dem Feſte.

Dieſes ſagt Cronoſolon, Prieſter und Prophet des Saturns, und Geſetzgeber bey dem Feſte. Was die Armen bey demſelben thun ſollen, das hab ich ihnen in einer andern Schrift, welche ich ihnen zugeſandt, angezeigt; und gewiß werden ſie den Geſetzen nachkommen, wenn ſie nicht gleich in die ſchweren Straffen verfallen wollen, die den Ungehorſamen gedrohet ſind. Ihr Reichen aber möget zuſehn, daß auch ihr nicht Uebertreter und den Geſetzen ungehorſam werdet. Denn wiſſet, daß ein ſolcher nicht mich, ſondern den Saturn ſelbſt verachtet, der mich zum Geſetzgeber bey dem Feſte gemacht, da er mir jüngſt nicht im Schlaffe, ſondern bey wachenden Augen leibhaftig erſchienen. Er war aber nicht mit Fußbanden gefeſſelt, noch garſtig wie die Mahler, die ſolches von den närriſchen Poeten genoh-

men, ihn ſchildern. Er trug eine ſehr ſcharfe Sichel, und war übrigens munter, ſtark, und königlich bekleidet. In dieſer Geſtalt erſchien er mir: Was er aber göttliches zu mir geſprochen, das muß ich euch zuerſt erzählen.

Ich ſpazierte nämlich mit einer finſtern Mine und voller Gedanken herum: Er aber, der dieſes ſahe, wußte als ein Gott gleich warum ich ſo traurig war; und daß mich die Armuth unmuthig machte, indem ich der ſchlechten Witterung ungeachtet nur einen einzigen Rock anhatte. Es war kalt, ein rauher Wind, und alles voll Schnee und Eis; wowider ich gar nicht verwahret war. Dazu kam noch, daß ich ſahe wie andre ſich auf das bevorſtehende Feſt rüſteten Opfer zu bringen und zu ſchmauſen, indeſſen daß es bey mir gar nicht feſtlich ausſahe.

Nun kam er, wie er mir gewohnlich zu erſcheinen pflegt, von hinten auf mich zu, ergriff und zog mich beym Ohr, und: Was iſt das, ſprach er, Cronoſolon? Warum ſcheinſt du ſo bekümmert? Wie ſollte ich anders, verſetz-

te ich, da ich ſehe wie die laſterhafteſten und unwürdigſten Buben alles vollauf haben und allein in Wolluſt leben, ich aber, und viele andre ehrliche Leute mit mir, uns mit der Armuth ſchleppen müſſen, und nicht wiſſen wie wir uns helfen ſollen? Aber auch du willſt dem Uebel kein Ende machen, noch die Sachen auf gleichen Fuß ſetzen. Es iſt nicht leicht, erwiederte er, dasjenige zu ändern was euch Clotho und die übrigen Parcen zuſpinnen: Was aber die Feſttage betrift, da will ich eurer Armuth zu Hülfe kommen; und die Hülfe ſoll darinne beſtehen: Geh und ſchreibe Geſeze, die zeigen was man am Feſte thun ſoll, damit die Reichen nicht bloß für ſich Feſte halten, ſondern euch ihrer Güter ebenfalls theilhaftig machen. Das kann ich aber nicht, war meine Antwort.

Nu, ſo will ich dichs lehren, ſprach er; fieng an und unterrichtete mich. Und nachdem er mir alles geſagt, fügte er hinzu: Und ſag ihnen noch, wenn ſie die Geſetze nicht halten, ſo will ich entweder umſonſt dieſe ſcharfe Si-

chel tragen und zum Gelächter ſeyn daß ich meinen Vater Coleus verſchnitten habe, oder es ſollen auch alle die Reichen welche dawieder handeln verſchnitten werden, daß ſie wie die Prieſter der Cybele mit Paucken und Pfeifen herumſchwärmen, und für die Mutter der Götter Opfer ſammeln. So drohete er: Ihr werdet alſo wol thun, wenn ihr die Geſetze nicht übertretet!

Geſetze.

Erſter Abſchnitt.

Niemand ſoll während der Feſttage ſich weder mit öffentlichen noch beſondern Geſchäften als nur ſolchen bemengen, die zum Scherze, zur Wolluſt und zur Ergötzung dienen. Nur die Köche und Paſtetenbecker ſollen ſich beſchäftigen.

Es ſoll kein Unterſchied des Standes, ſondern Knechte und Freye, Reiche und Arme einander gleich ſeyn.

Etwas übel zu nehmen, böſe zu werden und zu drohen, ſoll gänzlich verboten ſeyn.

Niemand ſoll Rechenſchaft von etwas fodern, daß der Sorge eines andern anvertraut iſt; weder Geld noch Kleidergeräth zählen, und nichts aufſchreiben während des Feſtes. Auch ſoll man weder Leibesübungen vornehmen, noch Reden ſtudieren und halten, als nur etwa ſolche, die zur Kurzweil und zur Ergötzung dienen.

Zweyter Abſchnitt.

Lange vor dem Feſte ſollen die Reichen die Namen eines jeden ihrer Freunde auf ein Täfelchen ſchreiben. Sie ſollen auch Geld, den zehnten Theil ungefehr ihrer jährlichen Einkünfte, und was ſie an Kleidern und anderm Geräthe überflüſſiges und zu ſchlechtes für ihren Stand beſitzen, in Bereitſchaft haben; auch ein ziemliches von Silbergeräthe: Dieſes alles ſoll in Bereitſchaft ſeyn. Am Tag aber vor dem Feſte ſollen ſie das Haus reinigen, und allen Unflath eines filzigen, geizigen und ge-

winnſüchtigen Weſens, und was ſie derglei- chen noch mehr bey ſich beherbergen, wegſchaf- fen. Wenn das Haus itzt gereinigt iſt, ſollen ſie den mildthätigen Göttern, dem Jupiter, Merkur und Apoll Opfer bringen, und her- nach Abends das Täfelchen, worauf die Na- men ihrer Freunde geſchrieben ſind, leſen.

Hernach ſollen ſie die Geſchenke in Portio- nen theilen, und ſelbige ihren Freunden, je- dem nach ſeinem Stande, vor Untergang der Sonne zuſchicken. Der Ueberbringer ſollen nicht mehr als drey oder vier ſeyn; und zwar die älteſten und treuſten von den Hausknech- ten. Man ſoll aber auch in ein Buch ſchrei- ben, was und wie viel man ſchicke; damit nicht beyde Theile die Ueberbringer in Ver- dacht der Untreu halten. Dieſe aber ſelbſt ſollen, nachdem jeder nur einen Becher voll getrunken, wieder zurückkehren, und nichts weiter fodern. Den Gelehrten ſoll von allem eine zweyfache Portion geſandt werden; denn es iſt billig, daß ſie doppelt bekommen. Was man mit den Geſchenken dem Freunde ſagen

läßt, ſoll beſcheiden ſeyn, und in wenigem beſtehen: Nichts zum Verdruſſe, noch um das Geſchenk zu loben. Kein Reicher ſoll einem andern Reichen etwas ſchicken noch ihn am Feſte bewirthen. Von dem was man zu ſchenken beſtimmt hat, ſoll man nichts zurückhalten, noch ſich wegen des Geſchenks die Reue ankommen laſſen. Wenn einer vor einem Jahr wegen Abweſenheit nichts bekommen, ſo ſoll er itzt auch dieſe Portion empfangen. Auch ſollen die Reichen die Schulden ihrer armen Freunde und die Hausmiethe für ſie bezahlen, wenn dieſe etwa nicht ſelbſt im Stand ſind ſolches zu thun. Und überhaupt ſollen ſie ſich lange vorher Mühe geben zu wiſſen, was jene am meiſten bedörfen.

Aber auch die ſo Geſchenke empfangen, ſollen nicht unzufrieden ſeyn, ſondern mit allem was ihnen zugeſchickt wird vorlieb nehmen. Speis und Trank, als ein Krug mit Wein, ein Haſe, oder eine fette Henne ſollen keine Feſtgeſchenke ſeyn. Auch ſoll man nichts lächerliches ſchicken. Ein Armer der ein Gelehrter

iſt, ſoll dem Reichen hinwiederum etwa ein altes Buch, deſſen Innhalt ſich zur Feſtzeit ſchiket, oder was er ſelbſt etwa geſchrieben haben mag zuſchicken; und dieſes ſoll der Reiche mit Freude annehmen und gleich leſen: Legt er es beyſeite, oder ſchmeißt es fort, ſo macht er ſich der angedroheten Straffe mit der Sichel unterwürfig, wenn er dem Armen gleich alles geſchickt hat was er ſollte. Die andern aber ſollen entweder Kränze oder einige Körner Weyhrauch ſchicken. Schickte aber ein Armer über ſein Vermögen dem Reichen Kleider, Gold oder Silber, ſo ſoll es öffentlich verkauft, und das erlöste Geld in den Schatzkaſten des Saturns geleget werden; der Arme aber ſoll des folgenden Tages von dem Reichen mit einer Ruthe nicht weniger als 250. Streiche auf die Hände empfangen.

Geſetze beym Schmauſe.

Zu Bade ſoll man gehen wenn der Schatten ſechs Fuß lang iſt, und vor dem Bade mag man für Nüſſen ſpielen. Jeder lagert ſich

zu Tiſche wie es kömmt, und Stand, Herkunſt und Reichthum geben keinem ein Vorrecht. Alle ſollen von demſelben Wein trinken, und Magenbeſchwerden oder Kopfwehe dem Reichen nicht zum Vorwande dienen, daß er allein vom beſſern trinke: Auch ſollen alle gleiche Portionen von Fleiſche bekommen. Die Aufwärter ſollen hiebey nichts aus Gunſt thun, nicht zaudern noch warten bis es ihnen gefällt jedem ſeine Portion zu bringen, auch nicht zu geſchwinde vorbeygehen. Sie ſollen ferner nicht einem eine groſſe dem andern aber nur eine kleine Portion, einem etwa ein groſſes Stück Speck dem andern aber nur den Kinnbacken von einem Schweine vorſetzen; ſondern alles ſoll völlig gleich ſeyn.

Der Mundſchenke ſoll auf jeden, und noch mehr auf die Gäſte als auf den Patron, genau ſchauen, und noch genauer horchen, und Becher von allerley Art in Bereitſchaft haben. Jeder hat das Recht, dem anderu zuzutrinken, wenn er gern will; und alle mögen das thun, wenn ſie wollen, auch vor dem Reichen. Kei-

ner aber ſoll zu trinken gehalten ſeyn, wenn er nicht mag. Einen Dänzer oder Harfenſpieler, der die Kunſt erſt noch lernt, hineinzubringen, iſt nicht erlaubt. Spöttereyen aber darf ieder vorbringen, wenn er gern will; doch ſo, daß niemand dadurch beleidigt werde.— Vornämlich ſoll man für Nüſſen ſpielen. Wer für Geld ſpielt, ſoll des folgenden Tages vom Schmauſſe ausgeſchloſſen bleiben. Jeder ſoll die Freyheit haben zu bleiben, oder zu gehen wann er gern will. Wenn aber der Reiche ſeine Knechte bewirthet, ſo ſollen mit ihm auch ſeine Freunde aufwarten. Dieſe Geſetze ſoll der Reiche im Vorhof auf einer ehernen Säule eingegraben haben, und ſie fleiſſig leſen. Man ſoll auch wiſſen, daß ſo lange die Säule ſtehen bleibt, weder Hagel noch Peſt, noch Brand und anders dergleichen Unglück ein ſolches Haus betreffen wird: Sollte ſie dennoch (welches ja nicht geſchehe) zerſchmieſſen werden, ſo genaden die Götter!

Feſtbriefe.

I.

Cronoſolon an Saturn.

Ich habe ſchon vormals an dich geſchrieben und berichtet, in was für Umſtänden ich mich befinde: Wie ich nämlich wegen Armuth Gefahr laufe, an der Feyer des Feſtes, ſo du angekündigt, allein keinen Antheil zu bekommen; welchem ich noch (wie ich mich wol erinnere) beyfügte, es ſey höchſt unvernünftig, daß einige hordreich ſind, und in Ueberfluß leben, ohne uns Aermern etwas von ihren Gütern mitzutheilen, andre aber vor Hunger ſchmachten; und das zwar bey bevorſtehenden Saturnalien. Weil du mir aber keine Antwort hierauf gegeben, ſo bin ich genöthigt, dich wiederum hieran zu erinnern, und zu ſagen, daß du, unvergleichlicher Saturn, dieſe Ungleichheit wol zuerſt durch Gemeinmachung

aller Güter ſollteſt aufgehoben, und erſt her-nach das Feſt angekündigt haben. – Itzt aber geht es nach dem Sprichworte: Einer iſt eine Ameiſe, und der andere ein Kameel. Oder die Sache noch beſſer auszudrücken; ſo ſtelle dir einen Schauſpieler vor, der an dem einten Fuſſe einen hohen Schuh trägt, dergleichen man ſich bey den Trauerſpielen bedient; an dem andern aber barfuß iſt. Wenn er nun ſo gerüſtet einhergeht, ſo muß er, wie du ſieheſt, nothwendig bald hoch bald niedrig ſeyn, je nachdem er mit dem einen oder andern Fuſſe auftritt. Eben eine ſolche Ungleichheit iſt auch unter den Menſchen; von denen die einten, mit hohen Cothurnen beglückt, uns in tragiſchem Stolze verachten; wir andre hingegen barfuß und auf dem Boden einhergehen, obſchon wir doch gewiß die Rolle eben ſo gut ſpielen und hoch einhergehen könnten, wenn jemand uns eben ſo wie jene ausrüſtete.

Indeſſen ſagen die Poeten, daß es vor al-ten Zeiten unter deiner Herrſchaft nicht ſo ge-weſen, ſondern die Erde unbeſäet und unge-

pflügt alles von ſelbſt hervorgebracht, und jedem den Tiſch überflüſſig bereitet habe. Die Flüſſe ſeyen von Wein, Milch und Honig gefloſſen; und, was das meiſte iſt, ſo wären die Menſchen derſelben Zeit ſelbſt gölden geweſen, und die Armuth ſey immer fern von ihnen geblieben. Wir hingegen ſind wol kaum bleyern, oder noch ſchlechter. Die meiſten müſſen ſich ihre Nahrung mit ſaurer Arbeit erwerben. Der Mangel und die Verzweiflung verlaſſen uns ſelten; und wie gemein iſt nicht das Geſchrey bey uns: **Wehe mir! Woher werde ich etwas bekommen? Ich Unglückſeliger!** u. dgl. Wobey du dir auch leicht vorſtellen kannſt, daß wir ſolches leichter ertragen würden, wenn wir nicht ſehen müßten, daß die Reichen hingegen alles voll auf, eine Menge Gold und Silber und Kleider in ihren Kiſteu und Schranken verſchloſſen, auch Sclaven, Wagen, Häuſer und Aecker haben; welches alles ſie nicht nur beſitzen, ohne uns etwas davon mitzutheilen, ſondern auch gemeine Leute nicht einmal anſchauen.

Das iſts, Saturn, was uns vornehmlich wehe thut und ganz unerträglich vorkömmt. Denn iſt es nicht Schande, daß einer auf einem Bette von Purpur ſich gütlich thut und vollſtopft, von jedermann glückſelig geprieſen, und ſtets Feſttage hält; indeſſen daß ich und meinesgleichen uns auch im Traume bemühen, vier Pfenninge zu erhaſchen, wovon wir, den Bauch mit Brod oder Brey, und etwas Salat, Knoblauch oder Zwiebeln gefüllt, ſchlafen gehen können. Aendre alſo entweder dieſes, Saturn, und führe die ehemalige Gleichheit wieder ein; oder befehl wenigſtens eben dieſen Reichen, daß ſie ihre Güter nicht allein genieſſen, ſondern von ſo viel Scheffeln Golds nur auch einen kleinen Theil unter uns auswerfen, und von Kleidern uns nur ſo viel geben, als ſie nicht achten würden, wenn dieſelben auch von den Schaben gefreſſen würden. Was alſo ſonſt zugrundegehen und von der Zeit verderbt werden würde, das ſollen ſie uns lieber anzuziehen geben, als es in Kiſten und Schranken verſchimmeln und verfaulen laſſen.

Ferner ſag ihnen, daß ſie auch von den Armen bald viere bald fünfe zu Gaſte bitten und bewirthen: Aber nicht nach der itzigen Weiſe, ſondern gemeinſamer, und ſo daß alle gleiche Portionen bekommen: Nicht aber, daß etwa einer ſich vollſtopfe, und der Aufwärter bey ihm ſtehe und warte, bis er nicht mehr eſſen mag; bey uns andern aber, wenn er kömmt, und wir eben im Begriffe ſind, etwas herauszulangen, vorbeygehe, und uns nur die Schüſſel und Ueberbleibſel von der Paſtete zeige; und, wenn das Wildpret hineingebracht wird, der Vorſchneider nicht dem Patrone das halbe Schwein ſamt dem Kopfe, uns aber nur mit dem Fett bedeckte Knochen vorſetze. — Auch ſollen ſie den Mundſchenken befehlen, nicht zu zaudern, und uns wol zehnmal zu trinken fodern zu laſſen, ſondern gleich auf das erſtemal einzuſchenken; uns wie dem Patron einen groſſen vollen Becher zu reichen, und allen und jeden von demſelben Weine zu geben; denn wo ſteht es geſchrieben, daß einer ſich von ge-

würztem Weine fülle, mir aber von ſüſſem Moſte beynahe der Bauch zerſpringe?

Aenderſt und verbeſſerſt du nun dieſes, Saturn, ſo wirſt du das Leben wahrhaftig zum Leben, und das Feſt wahrhaftig zum Feſte machen. Wo nicht, ſo mögen die Reichen immerhin Feſte feyern; wir aber wollen uns widerſetzen, und wünſchen, daß, wenn ſie vom Bade kommen, der Aufwärter ihnen den Krug umwerfe und zerbreche, der Koch die Speiſen verderbe, der Hund das ganze Eingeweid und die halbe Paſtete freſſe, indeſſen daß die Köche ſich mit andern beſchäftigen: Das wilde Schwein aber, das Rehe, und die Spanferkeln wenn ſie gebraten werden, eben das thun, was Homer von den Ochſen der Sonne erzählet: Ja nicht bloß kriechen, ſondern aufſpringen, und mit den Spieſſen, woran ſie ſtecken, in die Wälder davon laufen; auch fette Hennen, obſchon ſie bereits gerupft ſind, davonfliegen: Damit ſie dieſelben doch nicht allein aufzehren. Was ſie aber am meiſten kränken wird; ſo wollen wir wün-

ſchen, daß Ameiſen, wie die in Indien, ihre Schätze hervorgraben und ſelbige Nachts zum gemeinen Gebrauche heraustragen: Daß ihre Kleider von den Bedienten vernachläßigt, und von den Mäuſen zerfreſſen, gleich einem Sie- be zerlöchert werden; ſo daß ſie nicht beſſer ausſehen als ein Fiſchernetze: Auch daß ihre ſchönen haarlockigten Knaben, die ſie Hyacyn- then, Achillen und Narciſſen heiſſen kahl wer- den; daß ihnen ein ſcharfſtechender Bart wach- ſe, und die Schläffe ſelbſt ſtark behaaret ſeyn, ſo daß nur ein kleiner Zwiſchenraum glatt und nacket bleibe. Dieſe und noch viele andre der- gleichen Wünſche wollen wir thun, wenn ſie ihren übertriebenen Eigennutz nicht fahren laſ- ſen, ihren Reichthum nicht gemeinnüzig ma- chen, und uns armen nichts davon mittheilen wollen.

2.

Saturn an Cronoſolon.

Seltſamer Einfall, mein Freund, daß du mir von dem gegenwärtigen Zuſtande der Sachen ſchreibeſt und willſt daß ich die Güter aufs neue gleich theile! Dieſes ſteht ja nicht bey mir, ſondern bey dem, der itzt herrſchet. Denn ich ſollte mich wundern wenn du allein nicht wüßteſt, daß ich, der vorhin allein König war, ſolches nun nicht mehr bin, nachdem ich das Reich unter meine Söhne getheilt habe; und Jupiter vornämlich es iſt, der für dergleichen zu ſorgen hat. Meine Herrſchaft hingegen erſtreckt ſich bloß auf das Würfelſpiel, auf Ergötzlichkeiten, Geſang und das Schmauſſen, und dauert nicht länger als ſieben Tage. Daher Jupiter auf eure wichtigern Bitten, die Ungleichheit abzuthun, und alle gleich arm oder gleich reich zu machen, euch antworten mag. Was aber während des Feſtes unbilliges oder eigennütziges vorgehen mag, darüber bin ich Richter. Ich ſchreibe deswegen auch

den Reichen, wie ſie ſich in Anſehung der Mahlzeiten und der Geſchenke von Gold und Kleidern zu betragen haben, und daß ſie auf das Feſt auch euch dergleichen zuſchicken: Denn es iſt, wie ihr ſagt, billig und recht daß ſie ſolches thun, wenn ſie mit Grund nichts dawider einzuwenden haben.

Ueberhaupt aber muß ich ſagen, daß ihr Arme euch betrüget und nicht richtig urtheilt, wenn ihr glaubt, daß die Reichen deswegen höchſt glückſelig ſeyn und allein vergnügt leben, weil ſie niedlich eſſen und trinken, ſchöne Knaben und Weiber, und weiche Kleider haben. Ihr wiſſet wol gar nicht was dieſes iſt: Denn ſolche Dinge ſind mit nicht geringen Sorgen verbunden. Sie müſſen über alles wachen, und Sorge tragen daß der Hausſchaffner aus Dummheit nicht etwas verſehe, oder durch Betrug unterſchlage; daß der Wein nicht zu Eßig und das Getränk nicht verdorben werde; daß kein Dieb die Becher raube, und das Volk nicht Verleumdern Gehör gebe, welche ſagen der Reiche trachte nach der Einzelherrſchaft.

Und dieſes alles iſt nicht der tauſendſte Theil ihrer Plagen. Wenn ihr alſo wüßtet wie viel Furchten und Sorgen ſie haben, ſo würdet ihr finden, ihr hättet Urſache den Reichthum recht ernſtlich zu fliehen.

Oder glaubeſt du, daß ich, wenn es um Reichthum und Herrſchaft ſo etwas herrliches und glückſeliges iſt, wol jemal ſo unſinnig geweſen wäre ſie zu verlaſſen und andern zu übergeben; für mich aber den Privatſtand erwehlte, und einem andern gehorchte? Weil ich aber das viele Ungemach, das mit dem Reichthum und der Herrſchaft nothwendig verbunden iſt, kannte; ſo gab ich (und es reuet mich nicht) die Herrſchaft auf.

Doch laßt uns ſehen, wie das eigentlich iſt, worüber du dich ſo eben bey mir beklagteſt: Daß jene nämlich ſich den Wanſt mit Wildprät und Paſteten vollſtopfen, ihr aber am Feſte mit etwas Salat, Knoblauch oder Zwibeln vorlieb nehmen müßt. Nun ſind beyde erſte Gerichte für das gegenwärtige angenehm, und vielleicht nicht ſehr beſchwerlich: Hernach aber

ändert ſich die Sache ganz. Denn wenn ihr des Morgens aufſteht, ſo habet ihr kein Kopfwehe vom Rauſche wie jene, noch einige Ungelegenheit von Ueberfüllung des Magens: Sie aber tragen nicht nur dieſes zum Lohn davon; ſondern wenn ſie noch faſt die ganze Nacht über mit Knaben oder Weibern, oder wie der geile Trieb ihnen ſonſt eingiebt, der Wolluſt pflegen, ſo erholen ſie ſich durch die übertriebene Wolluſt leicht die Schwindſucht, die Lungenſucht, die Waſſerſucht, und dergleichen. Oder kanſt du mir leicht einen dieſer Leute zeigen, der nicht ganz blaß und todtenfarbigt ausſieht? Oder einen der im Alter noch auf ſeinen eigenen Füſſen gehen kann, und nicht von ihrer vieren getragen wird. Von auſſen iſt er zwar voll Goldes, innwendig aber ganz zerlumpet, wie die innern Kleider der Schauſpieler, die aus allerley ſchlechten Lumpen zuſammengeflickt ſind. Und wenn ihr nicht Fiſche und andre Leckerbiſſen genoſſen, ſo bedenket, daß ihr auch vom Podagra oder der Lungenſucht, und andern ſolchen Zufällen die den Reichen begeg-

nen, frey bleibt. Ja dieſe Lebensart, und alle Tage mehr als genug zu ſich zu nehmen, wird den Reichen auch ſelbſt zum Eckel; und man ſiehet daß ſie zuweilen nach Salat und Knoblauch eben ſo lüſtern ſind, als ihr nach Haaſen und Wildprät.

Nichts von andern Uebeln zu ſagen die ſie etwa quälen: Wie z. B. wenn einer einen Taugenichts zum Sohne hat, oder ein Weib das in den Knecht verliebt iſt, oder einen Knaben der mehr aus Zwang als aus Liebe ſeiner Wolluſt dient. Kurz es giebt eine Menge ſolcher Uebel, wovon ihr nichts wiſſet: Indeſſen daß ihr nur auf ihr Gold und ihre purpurne Kleider ſchaut; und, wenn ihr ſie etwa in einem Wagen mit weiſſen Pferden daher fahren ſehet, das Maul aufſperrt und ſie anbetet. Würdet ihr aber ſie gehen laſſen und verachten; würde der ſilberne Wagen nicht eure Blicke auf ſich ziehen, und ihr, wenn ihr mit ihnen ſprechet, nicht auf den Schmaragd im Fingerringe ſehen noch mit Erſtaunen ihre weichen Kleider bewundern, ſondern ſie

für ſich allein reich ſeyn laſſen, ſo würden ſie gewiß von ſelbſt zu euch kommen und euch zu Gaſte bitten, damit ſie euch ihre Betten, Tiſche und Becher zeigen könnten, als die zu nichts dienen, wenn andre nicht wiſſen daß man ſie beſitzt.

Ihr würdet alſo finden, daß ſie das meiſte nicht für ihren eignen Gebrauch, ſondern um euertwillen beſitzen damit ihr es bewundert. Dieſes ſchreib ich euch zum Troſte, da mir beyde Lebensarten bekannt ſind. Ihr ſollet aber billig auch deswegen das Feſt feyern, weil ihr wiſſet daß alle in kurzer Zeit ſterben müſſen, und jene ihre vielen Güter und ihr eure Armuth zurücklaſſen werden. — Ich will aber, wie ich verſprochen habe, auch an die Reichen ſchreiben; und weiß daß ſie mein Schreiben nicht unbefolgt laſſen werden.

3.

Saturn an die Reichen.

Die Armen haben mir neulich zugeſchrieben, und ſich beklagt daß ihr ihnen von euern Gütern nichts mittheilt. Kurz, ſie baten mich, die Güter alle gemein zu machen, und daß jeder ſeinen Antheil davon bekäme: Denn es wäre billig daß die Gleichheit eingeführt würde. Nun hab ich ſie hierüber an den Jupiter gewieſen. In Rückſicht aber auf die gegenwärtigen Zeitumſtände, und die Unbillen, welche ſie über das Feſt auszuſtehen vermeinen, fand ich, daß das Richteramt mir zugehört, und verſprach ihnen deswegen an euch zu ſchreiben. Was ſie von euch verlangen dünkte mich auch nicht zu viel: Denn da wir vor Kälte beynahe erfrieren und Hunger leiden, wie können wir, ſagen ſie, noch Feſte feyern? Wenn ich alſo wollte, daß auch ſie an dem Feſte Theil nähmen, ſo ſollte ich euch nöthigen, daß ihr ihnen von euern überflüßigen oder auch gröbern Kleidern, und auch etwas weniges

von euerm vielen Gold mittheilet. Wenn ihr dieſes thun werdet, ſo wollen ſie euch vor dem Jupiter eure Güter nicht weiter ſtreitig machen: Wo aber nicht, ſo drohen ſie auf die Theilung derſelben zu dringen, ſobald Jupiter Gericht halten wird. Dieſes ſoll euch doch nicht ſchwer fallen von ſo vielen Gütern die ihr beſitzet, und welche ich euch gerne gönne.

Aber auch der Mahlzeiten wegen hab ich verſprochen euch zu ſchreiben, daß ihr ſie mit an dieſelben ziehet: Da ſie ihrem Schreiben beygefügt wie ihr itzt die Thüren verſchlieſſet und nur euch allein gütlich thut; und wenn ihr etwa nach langem einige von ihnen zu Gaſte bittet, ſo wäre bey dieſen Mahlzeiten mehr Verdruß als Vergnügen, und ſie müßten dabey viele Beſchimpfungen leiden: Wie z. B. daß ſie nicht vom gleichen Weine bekämen. Hercules, wie filzig iſt das nicht! Und ſind ſie nicht wirklich zu tadeln, daß ſie nicht aufſtehen, davon gehen, und euch eure Mahlzeiten ganz überlaſſen? Sie bekämen aber auch, ſagen ſie, nicht einmal genug zu trinken; denn

eure Mundſchenken hätten die Ohren gleich den Gefehrten des Ulyſſes mit Wachs verſtopft. Was ſie aber noch ferner von der Vertheilung des Fleiſches und den Bedienten ſagen, die bey euch ſtehen bleiben bis ihr den Wanſt voll habet, bey ihnen aber vorbey eilen, und viel anders mehr, iſt ſo ſchändlich, ſo klein und niederträchtig, daß ich eben nicht viel davon ſagen mag. Das beſte nämlich und vergnüglichſte bey den Mahlzeiten iſt die Gleichheit; und eben deswegen iſt auch der unpartheyiſche Bacchus der Vorſteher bey euern Mahlzeiten, damit alle gleich bekommen.

Sehet alſo zu, daß ſie ſich nicht weiter über euch beklagen, ſondern euch ehren und lieben, indem ihr ihnen dieſes wenige mittheilt. Der Aufwand iſt für euch unmerklich; ſie hingegen werden der Gutthat, die ihr ihnen ſo zu rechter Zeit erweiſet, nimmer vergeſſen. Bedenket auch, daß ihr nicht einmal in Städten wohnen könntet, wenn die Armen nicht ebenfalls darinne wohneten und tauſenderley zu euerm Glücke beytrügen; und daß niemand

wäre der euern Reichthum bewunderte, wenn ihr denſelben nur für euch ſelbſt und im verborgnen beſäſſet. Laſſet alſo die Armen euer Silber und eure koſtbaren Tiſche ſehen und bewundern: Laſſet ſie, indem ſie einander zutrinken, den Becher betrachten, fühlen wie ſchwer er iſt, die feine Arbeit darauf bewundern, und ſehen wie viel Gold bey dem Kunſtſtücke hervorſticht.

Denn ſo werdet ihr nicht allein den Ruf gütiger und menſchenfreundlicher Leute bekommen, ſondern auch ihrem Neid entgehen; weil niemand den beneidet, der von dem ſeinen giebt, und mittheilt was recht iſt. Und wer wird nicht wünſchen, daß ein ſolcher lange leben und ſeiner Güter genieſſen möge? So aber, wie ihr euch itzt betraget, bleibt eure Glückſeligkeit ohne Zeugen; euer Reichthum wird beneidet, und eure Lebensart bringt euch kein Vergnügen.

Denn das Vergnügen, ſich, wie die Löwen und Wölfe, den Wanſt nur für ſich allein zu füllen iſt meines Erachtens nicht ſo groß,

als in Geſellſchaft wackrer und höflicher Männer zu eſſen und zu trinken; die erſtlich nicht ſtill und ſtumm bey der Tafel ſitzen, ſondern ſchickliche Geſpräche führen, unſchuldige Scherze treiben, und ſich auf alle Weiſe freundlich und geſellig erzeigen werden. Ein Umgang der höchſt angenehm, dem Wein und der Liebe angemeſſen, und die Luſt der Grazien iſt. Hernach aber erzählen ſie des folgenden Tages euer gutes Betragen vor jedermann, und machen daß man euch lieb gewinnt; welches wol viel Geldes werth iſt.

Oder ich frage euch, ob es euch nicht wehe thäte, wenn die Armen (wir wollen den Fall ſetzen) mit beſchloſſenen Augen umhergiengen; und ihr alſo niemand hättet dem ihr eure purpurne Kleider, die Menge eurer Bedienten, und die Gröſſe eurer Fingerringe zeigen könntet? Nichts davon zu ſagen, daß ihr euch den Haß und die Nachſtellung der Armen nothwendig über den Hals ziehen müßt, wenn ihr der Wolluſt nur für euch allein pflegen wollt. Denn ſie bedrohen euch mit ganz erſchreckli-

chen Wünſchen. Müſſen ſie ja nie in die Nothwendigkeit geſetzt werden, dieſelben zu thun! Sonſt würdet ihr von euern Würſten und Paſteten nichts koſten, als was etwa der Hund übriggelaſſen hätte: Eure Linſengeköche würden verdorben werden, das Wildpret würde, indem es am Spieſſe ſteckt aus der Küche dem Wald zulaufen, und die Hennen, auch ſchon gerupft, eilfertig zu den Armen hinfliegen. Und, was noch das meiſte iſt, ſo würden eure ſchönſten Knaben, die ihr zu Mundſchenken braucht, augenblicklich kahl werden, und noch den Weinkrug zerbrechen. Ihr möget alſo eure Maaßregeln nehmen, thun was ſich zum Feſte ſchicket, und was für euch das ſicherſte iſt. Erleichtert ihnen ihre groſſe Armuth, und machet euch durch einen geringen Aufwand Freunde die nicht zu verachten ſind.

4.

Die Reichen an Saturn.

Du biſt es wol nicht allein, Saturn, gegen den die Armen ſich ſo beklagen. Schon

lange ſchreyen ſie auch dem Jupiter die Ohren voll, fodern eine neue Vertheilung der Güter, und beſchweren ſich über die Ungerechtigkeit des Schickſals welches eine ſo ungleiche Theilung eingeführt, und über uns, die ihnen nichts mittheilen wollen. Er aber, als Jupiter, weiß wer die Schuld hat, und läßt deswegen auch ihre Bitten meiſtens unerhört. Indeſſen wollen wir uns doch gegen dir verantworten, weil du gegenwärtig die Herrſchaft führeſt. Wir hatten nämlich was du uns zugeſchrieben, wie ſchön es ſey den Armen von ſeinem Ueberfluſſe mitzutheilen, und wie angenehm in ihrem Umgange zu ſeyn und mit ihnen zu ſchmauſen, fleiſſig vor Augen, und handelte ſtets ſo daß wir ſelbſt nichts zum voraus genoſſen; alſo daß auch keiner derſelben etwas auszuſetzen Urſache hatte.

Dieſe Leute aber, die anfangs vorgaben daß ſie mit wenigem zufrieden ſeyn würden, hörten, ſobald wir ihnen die Thüren öfneten, nicht auf, eins über das andre zu fodern; und wenn man es ihnen nicht augenblicklich

und weil ſie noch redeten gab, ſo wurden ſie gleich böſe, haßten und ſchimpften auf uns. Belogen ſie uns denn bey andern, ſo glaubte man ihnen als ſolchen die es genau wiſſen müßten, weil ſie ſelbſt dabey geweſen wären. Es blieb uns alſo nichts als die Wahl übrig: Entweder nichts zu geben und ein böſer feindſeliger Menſch zu heiſſen, oder alles zu gewähren und bald ſelbſt arm und zum Bettler zu werden.

Doch es möchte noch alles mitgehn: Bey den Mahlzeiten aber ſelbſt lieſſen ſie es nicht genug ſeyn ſich anzufüllen, und den Wanſt vollzuſtopfen; ſondern, nachdem ſie itzt mehr als genug getrunken, ſtreicheln ſie entweder einem ſchönen Knaben, der ihnen den Becher reicht, die Hand, oder wagen ſich ſogar an die Beyſchläferin oder das Eheweib des Patrons. Hernach, wenn ſie den Speiſeſaal voll geſpeyt, gehen ſie und erzählen des folgenden Tags, wie ſie bey uns Hunger und Durſt hätten leiden müſſen. Und kömmt es dir vor, als ob wir ihnen ſolches fälſchlich andichteten, ſo erinnre dich nur euers Schmarotzers Jxions, der, da

er bey euch zur Tafel gezogen ward, und gleiche Ehre mit euch genoß, im Rauſche die Juno zu verführen trachtete.

Dieſes nun und anders dergleichen hat uns bewogen den Entſchluß zu faſſen, ihnen um unſrer eigenen Sicherheit willen den Zugang in unſre Häuſer nicht mehr zu geſtatten. Wenn ſie aber unter deiner Gewährleiſtung verſprechen, künftig, wie ſie itzt ſagen, beſcheidene Bitten zu thun, und daß ſie bey den Mahlzeiten nichts beleidigendes vornehmen wollen, wolan ſo mögen ſie zu uns zu Gaſte kommen. Wir wollen ihnen auch wie du befiehleſt von unſern Kleidern zuſchicken, auch etwas von unſerm Golde hinzuthun, und überhaupt es nirgend woran fehlen laſſen. Aber ſie ſollen hinwiederum alles Tükiſche in unſerm Umgange fahren laſſen und ſtatt Schmeichler und Schmarotzer unſre Freunde werden. Im Fall ſie nun thun was ihnen zuſteht, ſo ſollſt du nicht Urſache finden dich im geringſten über uns zu beklagen.

XVI.

Göttergeſpräche.

1.

Prometheus und Jupiter.

Prometh.

Mach mich los, Jupiter! Ich habe wol genug ausgeſtanden.

J. Wie? Dich ſoll ich losmachen? Gewiß dafür, daß du uns die Menſchen, das ſaubre Meiſterſtück, gebildet, das Feuer weggeſtolen und die Weiber gemacht haſt. Nichts davon zu ſagen, daß du mir bey der Tafel Knochen mit Fette bedeckt vorſetzteſt, und die beſten Stücke für dich behielteſt. In Wahrheit, du verdienteſt noch ſchwerere Bande; daß der ganze Caucaſus auf dir läge, und daß dir wol zehn Geyer nicht nur an der Leber nagten, ſondern dir auch die Augen aushackten.

P. Wie? Ich habe alſo noch nicht genug gebüßt, da ich bereits eine ſo lange Zeit an dem Caucaſus angenagelt bin, und dieſen verfluchten Geyer mit meiner Leber nähre?

J. Noch tauſendmal mehr haſt du verdient.

P. Du würdeſt mich aber doch nicht umſonſt losmachen, Jupiter! Ich will dir etwas ſehr wichtiges dafür entdecken.

J. Du willſt mich betrügen, Prometheus.

P. Was hätte ich für Vortheil davon? Du würdeſt ja auch hernach immer wiſſen wo der Caucaſus iſt, und ſtets Bande genug haben, wenn du fändeſt daß ich dich hintergangen hätte.

J. So entdecke mir dieſes wichtige Geheimniß zuerſt.

P. Wenn ich dir ſage wohin du itzt geheſt, willſt du mir auch des übrigen halber glauben, ſo ich dir prophezeyen werde?

J. Warum nicht?

P. Du gehſt bey der Thetis zu ſchlafen.

J. Nu, das iſt wahr. Was iſt es denn

aber weiter? Es ſcheint, du werdeſt eine Wahrheit vorbringen.

P. Hab du nichts mit dieſer Nereide zu thun, Jupiter! Denn wenn ſie ſchwanger von dir wird, ſo wird das Kind ſo ſie zur Welt bringt dir gerade thun, was du dem Saturn thateſt.

J. Du willſt ſagen, es wird mich des Reiches berauben.

P. Ich wünſche es nicht! Aber ſo etwas drohet dieſe Beywohnung.

J. So mag Thetis bleiben wo ſie will: Vulkan aber ſoll dich für die Nachricht losmachen.

2.

Cupido und Jupiter.

C. Verzeih mir, Jupiter, wenn ich gefehlt habe. Ich bin ein Kind und noch unverſtändig.

J. Ein Kind, Cupido? Und doch viel älter als Japetus ſelbſt. Wie? Weil du keinen

Bart und keine grauen Haare haſt, ſoll man dich, alter und verſchnitzter Kerl, noch für einen kleinen Säugling halten.

C. Was habe ich, Alter, denn, wie du ſagſt, dir übels gethan, daß du mich auch in Bande legen willſt?

J. Wie, Böſewicht! Iſt es wol etwas geringes, daß du ſo mit mir umſpringſt? Es iſt nichts worein du mich nicht verwandelt haſt: In einen Satyr, einen Stier, in Gold, in einen Schwan, Adler ꝛc. Keine einzige aber haſt du in mich verliebt gemacht, und ich habe nie erfahren, daß ich durch dich einem Frauenzimmer angenehm worden wäre; ſondern ich muß immer Blendwerk brauchen ſie zu gewinnen, und mich ſelbſt verbergen. So liebet dann die eine den Stier, die andre den Schwan; wenn ſie mich aber ſelbſt ſehen, ſo ſterben ſie vor Furcht.

C. Nicht ohne Grund, Jupiter! Denn da ſie ſterbliche Menſchen ſind, mögen ſie deinen Anblick nicht ertragen.

J. Wie kömmt es aber, daß Branchus und Hyacinth den Apoll lieben?

C. Doch fliehet auch Daphne denſelben, obſchon er ſchöne Haarlocken und keinen Bart hat. Wenn du Liebe einſtöſſen willſt, ſo muſt du die Aegis nicht erſchüttern, den Donnerkeil ablegen, und dich hingegen aufs niedlichſte anputzen; muſt die zu beyden Seiten herunterhangende Haarlocken unter die Weibshaube aufheften, einen Purpur und göldne Schuhe tragen, bey Pfeifen und Paukenſchall im Takte einhergehn: So wirſt du dann erfahren, daß dir noch mehrere nachlaufen werden als ehemals Mänaden dem Bacchus.

J. Pfuy! für dieſen Preiß wünſche ich nicht liebenswürdig zu werden.

C. Wolan, ſo verliebe dich auch nicht: Das wird dir nicht ſchwer ſeyn.

J. Nicht ſo; das will ich immer. Ich möchte aber den Gegenſtand meiner Liebe mit weniger Mühe gewinnen können. Geh nun, und richte dich hiernach.

3.

Jupiter und Merkur.

J. Du kennſt doch, Merkur, die ſchöne Tochter des Jnachus?

M. Allerdings, die Jo meynſt du gewiß.

J. Recht! Sie iſt nun kein Mädchen mehr, ſondern eine junge Kuhe.

M. Wunder! Wie iſt ſie aber ſo umgebildet worden?

J. Juno ward eiferſüchtig und verwandelte ſie. Sie hat aber für dieſe Unglückſelige auch noch ein anders Uebel ausgedacht; hat einen vielaugigten Hirten, Argus mit Namen, beſtellt, der nie ſchläft und ſie hüten muß.

M. Nu, was willſt du denn daß ich thun ſoll?

J. Flieg in den nemeiſchen Wald, wo er ſie irgendwo hütet, hinunter, und töde ihn; die Jo aber bring über die See nach Egypten, und mach ſie zur Jſis: Sie ſoll künftig die Göttin der Leute daſelbſt ſeyn, den Nil aus-

treten machen, die Winde ſchicken, und die Schutzgöttin der Seefahrenden werden.

4.

Jupiter und Ganymedes.

J. Nu, küſſe mich itzt, Ganymedes, nachdem wir da ſind wo wir hinzieleten, damit du wiſſeſt daß ich itzt keinen krummen Schnabel noch ſcharfe Klauen und Flügel mehr habe, wie ich als Vogel dir vorkam.

G. Wie? wareſt du denn nicht ſo eben ein Adler, und haſt mich, da du heruntergeflogen, mitten von der Heerde weggeraubt? Wo ſind deine Flügel wol hingekommen, und wie biſt du nun ein Menſch worden.

J. Ich bin aber, mein lieber Junge, weder ein Menſch noch ein Adler, ſondern der König aller Götter; und habe dieſe Geſtalt nur angenohmen, mich deiner zu bemächtigen.

G. Wie, biſt du alſo Pan? Warum haſt du denn aber keine Querflöte, keine Hörner, noch behaarte Schenkel?

J. Glaubſt du, daß nur Pan ein Gott iſt?

G. Allerdings. Und ihm pflegen wir auch einen unverſchnittenen Hammel zu opfern, welchen wir ihm für die Höle führen, und ihn da ſtehen laſſen: Du aber ſcheinſt mir ein Menſchenräuber zu ſeyn.

J. Sag mir: Haſt du denn nie nichts vom Jupiter gehört, und den Altar oben auf dem Ida nie geſehen, der ihm als dem Regnenden, Donnernden und Blitzenden geweihet iſt?

G. Wie? So biſt du der, ſo unlängſt eine ſolche Menge von Schloſſen auf uns herunter- geſchüttet; der, wie man ſagt, dort hoch oben wohnt; der ein ſolches Geräuſch machet, und dem mein Vater den Bock geopfert hat? Was hab ich aber übels gethan, daß du, König der Götter, mich entführteſt? Vermuthlich haben itzt die Wölfe die verlaſſenen und zerſtreuten Schaafe bereits zerriſſen.

J. Was bekümmerſt du dich itzt noch um die Schaafe, nachdem du unſterblich worden, und hier bey uns bleiben wirſt?

G. Wirſt du mich denn nicht heute noch auf den Ida wieder herunterbringen?

J. Nein; ſonſt würd ich vergebens aus einem Gott zum Adler worden ſeyn.

G. Aber mein Vater wird mich ſuchen, und böſe werden, wenn er mich nicht findet; und ich werde hernach Schläge bekommen, als ob ich die Heerde verlaſſen hätte.

J. Wo wird er aber weiter dich ſehen?

G. Nein, nein, ich bleibe nicht hier! Schon itzt möchte ich gern wieder bey meinem Vater ſeyn; und wenn du mich herunterführeſt, ſo verſprech ich, daß er dir auch noch unſern zweyten Bock zum Löſegeld für mich opfern ſoll. Wir haben nämlich noch den groſſen dreyjährigen, der die Heerde anführt, wenn ſie zur Weyde geht.

J. Welche Einfalt und Offenherzigkeit des Knaben! Er iſt noch ganz ein Kind. Aber, mein lieber Ganymedes, gieb dieſem allem itzt Abſchied, und vergiß der Heerde und des Ida; denn du biſt nun ein Einwohner des Himmels. Von hieraus wirſt du deinem Vater und dem

Vaterlande viel gutes thun; wirſt ſtatt Käſe und Milch Ambroſien eſſen und Necktar trinken, den du auch uns andern einſchenken und reichen ſollſt. Und was das vornehmſte iſt, ſo wirſt du nicht weiter ein Menſch, ſondern unſterblich ſeyn. Ich will deinem Geſtirne einen beſondern Glanz geben; und kurz, du wirſt höchſt glückſelig werden.

G. Wenn ich aber etwa auch gern ſpielen wollte; wer wird mit mir ſpielen? Denn auf dem Ida waren wir unſer viele Spielgeſellen.

J. Auch bey uns haſt du den Cupido hier, der mit dir ſpielen wird; und Würfel die Menge. Sey nur frölich und guten Muths, und laß dich die Dinge dort unten nicht anfechten.

G. Was werd ich euch aber für Dienſte thun? Muß ich auch hier die Heerde hüten?

J. Nein, du ſollſt Mundſchenk ſeyn, den Necktar beſorgen, und bey der Tafel aufwarten.

G. Das wird nicht ſchwer ſeyn. Ich weiß,

wie man einſchenken, und die Milchſchüſſel reichen muß.

J. Schon wieder die Milch, und als ob er Menſchen bedienen würde. — Wir ſind im Himmel, Ganymedes, und trinken, wie ſchon geſagt, Necktar.

G. Iſt denn Necktar ſüſſer als Milch?

J. Das wirſt du bald erfahren; und wenn du davon gekoſtet haſt, nicht mehr nach Milch verlangen.

G. Und wo werd ich zu Nacht ſchlafen? Bey meinem Kamerade hier, dem Cupido?

J. Nein, ſondern bey mir. Ich habe dich eben deswegen geraubt, damit wir beyſammen ſchlafen.

G. Gleich als ob du nicht allein ſchlafen könnteſt, und es dir angenehmer wäre, bey mir zu ſchlafen?

J. In der That iſt es mir angenehmer, bey einem ſo ſchönen Knaben zu ſchlafen, wie du biſt.

G. Was kann dir aber die Schönheit zum Schlafe nutzen?

J. Sie hat etwas ſehr angenehmes, und macht den Schlaf deſto ſüſſer.

G. Mein Vater war doch nicht mit mir zufrieden, wenn ich etwa bey ihm ſchlief, und klagte des Morgens, ich hätte ihn am Schlafe verhindert, indem ich mich herumwälzte, ihn mit den Füſſen ſtieß, und im Schlafe redete. Er ſchickte mich auch darum ſehr oft zur Mutter zu ſchlafen. Haſt du mich alſo deswegen geraubt, wie du ſagſt, ſo magſt du mich nur wieder anf die Erde hinunterbringen, ſonſt wirſt du nicht ſchlafen können; denn ich werde dich mit meinem beſtändigen Herumwälzen beunruhigen.

J. Gerade dieſes aber wird mir ſehr lieb ſeyn, wenn ich mit dir wachen werde; denn ich werde nicht aufhören, dich zu küſſen und zu umarmen.

G. Nu, da ſiehe du zu. Ich werde ſchlafen; du magſt immerfort küſſen.

J. Dafür wollen wir ſchon Rath ſchaffen. Du, Mercur, führ ihn itzt weg; und wenn er den Becher der Unſterblichkeit getrunken hat,

ſo bring ihn wieder zurück, daß er unſer Mundſchenk ſey. Zeig ihm aber zuvor, wie er den Becher reichen muß.

5.

Juno und Jupiter.

Juno. Seitdem du dieſen jungen Phrygier vom Ida geraubt und hieher gebracht haſt, Jupiter, machſt du dir nicht mehr viel aus mir.

Jup. Itzt biſt du alſo auch auf dieſes unſchuldige und harmloſe Kind eiferſüchtig, Juno! Ich dachte, du wäreſt nur auf die Weiber ungehalten, die ſich mit mir abgäben.

Juno. Schändlich genug, und deiner unwürdig, daß du, Herr aller Götter, mich dein rechtmäſſiges Weib verlaſſeſt, auf die Erde heruntergehſt, und Ehebruch zu treiben bald zu Gold, bald zum Satyr, bald zum Stiere wirſt: Doch bleiben jene noch auf Erden. Mit dieſem Jungen aber, den du geraubt, kömmſt

du ſogar heraufgeflogen, Vortrefflichſter der Götter, daß er bey uns bleiben ſoll; und ſalzeſt mir ihn auf, unter dem Vorwande, daß er bey Tiſche den Becher reiche. Wie? Fehlt es dir denn ſo ſehr an Mundſchenken, und ſind Hebe und Vulkan ihres Amts müde worden? Nun nihmeſt du ihm den Becher wol nie anders ab, als daß du ihn erſt vor jedermanns Augen küſſeſt; und der Kuß iſt dir lieber als der Necktar ſelbſt: Daher du oft zu trinken forderſt, wenn dich ſchon nicht dürſtet. Zuweilen koſteſt du bloß, und giebſt ihm den Becher zurück; und wenn er getrunken hat, trinkſt du das übrige gerade von der Seite aus, wo er ſeine Lippen angeſetzt hatte, damit du nämlich beydes zugleich, trinken und küſſen mögeſt. Ja neulich ſaſſeſt du, Herr und Vater aller, die Aegis und den Donnerkeil beyſeitegelegt, und würfelteſt ungeachtet deines langen Bartes mit ihm. Ich ſehe dieſes alles, und du muſt nicht denken, daß du verborgen bleibſt.

Jup. Iſt es denn aber ein ſo groſſes Ver-

brechen, Juno, einen ſo ſchönen Knaben beym Trunk zu küſſen, und ſich beydes den Kuß und den Necktar wol ſchmecken zu laſſen? Ich weiß, wenn ich ihm erlaubte, dich nur Einmal zu küſſen, du würdeſt es mir nicht weiter übel nehmen, daß ich den Kuß dem Necktar ſelbſt vorziehe.

Juno. Fort mit ſolchen ſchändlichen Reden! Gewiß werd ich nimmer ſo unſinnig werden, daß meine Lippen dieſen phrygiſchen weibiſchen Weichling berühren.

Jup. Sachte, ſachte, Juno! Dieſer weibiſche Phrygier, dieſer Weichling iſt – Doch ich will es nicht herausſagen, damit ich deinen Zorn nicht noch mehr reitze.

Juno. Du magſt ihn immer noch gar zum Weibe nehmen, wenn du gerne willſt. Aber erinnere dich, wie viel ich dieſes Mundſchenken wegen von dir leiden muß.

Jup. Nämlich, nicht er, ſondern dein Sohn Vulkan ſoll uns hinkend, und gleich vom Kamine, noch voll Schmiedeſtaub, und kaum daß er die Zange beyſeite gelegt, den

den Becher reichen. Von ſolchen Händen ſollen wir ihn empfangen, ihn zu uns ziehen und küſſen. Etwas das ſeine Mutter ſelbſt nicht gern thäte, wenn er das Geſicht noch voller Ruß hat: Aber das iſt wol angenehm, und ſchickt ſich in der That viel beſſer zur Tafel der Götter. Ganymedes hingegen ſoll wieder auf den Ida hinuntergeſchickt werden; denn er iſt reinlich, hat roſenfarbigte Finger, und weiß den Becher geſchickt zu reichen. Und was dir am meiſten zuwider iſt, ein Kuß von ihm ſchmeckt noch beſſer als der Necktar ſelbſt.

Juno. Itzt, Jupiter, hinkt Vulkan, und ſeine Finger ſind nicht würdig, deinen Becher zu halten. Er iſt voller Ruß; und es eckelt dir, wenn du ihn anſieheſt, ſeitdem der Ida dieſen ſchönen lockigten Hirten gezogen hat. Zuvor ſaheſt du dieſes nicht; und weder der Schmiedeſtaub, noch das Kamin hinderten dich, den Becher von ihm anzunehmen.

Jup. Du quäleſt dich nur ſelbſt, Juno, und entzündeſt durch deine Eiferſucht meine Liebe nur deſto mehr. Indeſſen wenn es dir

Mühe macht, den Becher von einem ſchönen Knaben zu empfangen, ſo mag ihn dein Sohn dir reichen: Du aber Ganymedes, reich ihn nur mir allein; und bey jedem küſſe mich zweymal: Erſt wenn du ihn voll darbeutſt, und hernach wenn du ihn wieder zurückempfängſt. Was weineſt du aber? Fürchte dir nicht: Ich will den der dir etwas leyds thut zu ſtrafen wiſſen.

6.

Juno und Jupiter.

Jun. Was hälſt du wol, Jupiter, von dieſem Ixion hier?

Jup. Daß er ein ehrlicher Mann, und ein guter Geſellſchafter bey der Tafel ſey. Wir hätten ihn ja nicht bey uns, wenn er es nicht verdiente.

Jun. Ja, das verdient er aber ganz und gar nicht: Er hat ſich einer ſchweren Beleydigung ſchuldig gemacht, und ſoll deswegen nicht länger bey uns ſeyn.

Jup. Was iſt denn das für eine Beleydigung? Ich denke, man muß es mir doch auch ſagen.

Jun. Allerdings: Aber ſie iſt von einer Art daß ich mich ſchäme es zu ſagen.

Jup. Deſto eher ſollteſt du es ſagen, wenn es etwas ſchändliches iſt. Hat er eine Göttin zu verſuchen geſucht? Das wird es wol ſeyn, das du dich ſchämeſt zu ſagen.

Jun. Ja, ſo gar mich ſelbſt, Jupiter; und das ſchon lange Zeit her. Ich wußte anfangs nicht warum er mich ſo ſtarr anſchaute: Zuweilen ſeufzte er die Augen voller Thränen, und, wenn ich etwa dem Ganymedes den Becher zurückgab, wollte er daraus trinken, nahm und küßte denſelben, hielt ihn hoch für die Augen und ſah dann wieder auf mich. Nun merkte ich daß er verliebt wäre, und ſcheute mich lange dir es zu ſagen, weil ich glaubte, der Mann würde von ſeinem Unſinn abſtehen: Nachdem er ſich aber erkühnt auch mit Worten an mich zu kommen, verſtopfte ich die Ohren um ſeine ungebührliche Zumuthungen nur

nicht zu hören, ließ ihn weinen und auf dem Boden ſich wälzen, und komme es dir zu ſagen. Du magſt nun ſelbſt zuſehen, wie du dich an dem Manne rächeſt.

Jup. Wie! Der verfluchte Kerl will ſogar mir — will die Juno ſelbſt — ſo ſehr hat ihn der Necktar berauſcht. Doch wir ſind ſelbſt Schuld daran, warum lieben wir die Menſchen ſo übermäßig, daß wir ſie auch zur Tafel ziehen? Es iſt ihnen zu verzeihen, daß wenn ſie den gleichen Trank mit uns getrunken, und dabey himmliſche Schönheiten ſehen dergleichen ſie auf Erde nicht haben, ſie ſich in dieſelben auch verlieben. Denn die Liebe iſt etwas gewaltthätiges, und beherrſchet nicht nur die Menſchen, ſondern zuweilen auch uns ſelbſt.

Jun. Ueber dich, Jupiter, übt ſie in der That ihre Herrſchaft gewaltig aus; führt und ziehet dich, wie man im Sprichwort ſagt, bey der Naſe. Du folgeſt ihr auch willig, und verwandelſt dich in welche Geſtalt ſie es nur haben will. Kurz, du biſt ganz der Raub

und das Spiel der Liebe. Und nun weiß ich auch, warum du dem Ixion verzeiheſt: Du, Ehebrecher, haſt vormals auch bey ſeinem Weibe geſchlafen, und den Pirithous mit ihr gezeuget.

Jup. Muſt du auch noch der Kurzweil gedenken ſo ich getrieben, wenn ich etwa auf die Erde herunter gieng! Aber weiſt du wol Juno, was wir dem Ixion thun? Wir wollen ihn gar nicht, weder ſtrafen noch von der Tafel verſtoſſen, denn das wäre unhöflich; ſondern weil er, wie du ſagſt, weint und ſchon mehr als genug leidet, ſo wollen wir —

Jun. Was, Jupiter! Wenn du mir nur nicht ſelbſt zumutheſt, daß ich ihm zu Willen werde.

Jup. Nein, das gar nicht; ſondern wir wollen eine Wolke dir ganz ähnlich bilden, und ſie ihm nach der Mahlzeit (die Liebe wird ihn wol nicht einſchlafen laſſen) zulegen, ſo wird er glauben ſeines Wunſches gewähret zu ſeyn, und ſein Schmerz wird aufhören.

Jun. Pfuy, hole der H— alle die, ſo

nach Dingen ſtreben die über ihren Stand ſind.

Jup. Laß es aber doch geſchehen, Juno! Denn was Uebels kann dir daraus entſtehen, daß Jxion bey einer Wolke ſchläſt.

Jun. Er wird aber mich für die Wolke halten, und wegen der Aehnlichkeit die Schande an mir begehen.

Jup. Das iſt nichts: Denn die Wolke wird wol nimmer zur Juno, und du nimmer zur Wolke werden. Nur Jxion wird betrogen ſeyn.

Jun. Er wird aber, wie die ungeſchliffenen Menſchen insgeſamt thun, wenn er wieder herunterkömmt pralen, er habe bey der Juno geſchlafen, dem Jupiter ſelbſt Hörner aufgeſetzt, und vielleicht noch ſagen, daß ich in ihn verliebt ſey: Und ſie werden es glauben und nicht wiſſen, daß es eine Wolke geweſen.

Jup. Wenn er ſo etwas ſagt, ſo ſoll er in den Tartarus heruntergeworfen und an ein Rad feſtgemacht werden, woran er ſich un-

aufhörlich herumwälzen, und keine Ruhe haben ſoll.

Jun. Nun, das wird wol nicht zu viel für ſein Pralen ſeyn.

7.

Apoll und Vulkan.

V. Haſt du den kleinen neugebohrnen Sohn der Maja geſehen, Apoll! Wie er ſo ſchön iſt, jedermann anlächelt, und ſchon itzt etwas in der Miene hat, das ein wichtiges Gut ver-verſpricht!

A. Wie kann ich den ein Kind nennen, Vulkan, oder ein wichtiges Gut von ihm erwarten, der in Anſehung ſeiner Argliſt älter als Japet ſelbſt iſt?

V. Wem ſollte ein neugebohrnes Kind wol Schaden zufügen können?

A. Frag den Neptum, dem er ſeinen Dreyzak geſtolen, oder auch den Mars, dem er das Schwerdt heimlich aus der Scheide gezogen; nichts von mir ſelbſt zu ſagen dem er Bogen und Pfeile geraubt hat.

V. Wie? Das hat dieſes Kind gethan, da er ſich in ſeinen Windeln kaum regen konnte?

A. Du wirſt es erfahren, Vulkan, ſobald er einmal zu dir kömmt.

V. Er war aber ſchon bey mir geweſen.

A. Nu, haſt du denn allen deinen Werkzeug, und vermiſſeſt nichts davon?

V. Ich habe alles, Apoll.

A. Schau doch aber recht nach.

V. Beym Jupiter! Meine Zange ſehe ich nirgends.

A. Gewiß wirſt du ſie irgend in der Wiege des Kindes finden.

V. Der Kerl iſt ſo behend als ob er die Diebskunſt ſchon in Mutterleibe ſtudiert hätte.

A. Haſt du ihn aber auch ſchon reden gehört? Wie beſchwazt er iſt! Welche geläufige Zunge er hat! Er will uns auch ſchon aufwarten. Und geſtern hat er mit dem Cupido gerungen, dem er gleich, ich weiß nicht wie, den Fuß unterſchlagen und ihn zu Boden geworfen hat. Hierauf als Venus ihn lobte und wegen des Sieges küßte, ſtal er ihr den

Gürtel und dem Jupiter der lachte den Zepter; und wär ihm der Donnerkeil nicht zu ſchwer und zu heiß geweſen, ſo hätt er ihm wol auch denſelben gemauſt.

V. Ein ganzer Hexenmeiſter!

A. Nicht nur das! Er verſteht ſich auch ſchon auf die Muſik.

V. Woraus ſchlieſſeſt du dieſes?

A. Er fand irgendwo eine todte Schildkröte und machte ein muſikaliſches Inſtrument daraus, verſah es mit einem Handgriff und Joche, mit Sattel und Schlüſſeln, ſpannte ſieben Saiten darauf, und ſpielte hernach etwas ſo liebliches und harmoniſches, daß ich ſelbſt, der ſo lange ſchon die Harfe ſpielet, eiferſüchtig auf ihn bin. Maja ſagte überdas, daß er auch zu Nacht nicht in dem Himmel bleibe, ſondern vorwitzig bis ins Reich der Todten hinuntergehe, auch dort nämlich etwas zu mauſen. Er hat auch Flügelchen an den Füſſen und einen Stab von wunderbarer Kraft, womit er die Schatten führet und die Todten herunterbegleitet.

V. Ha, dieſen hatte ich ihm gegeben damit zu ſpielen.

A. Nu, dafür hat er dich durch den Diebſtal der Zange bezahlt.

V. Wol erinnert. Ich gehe alſo ſie wieder zu holen, wenn ſie, wie du ſagſt, irgendwo in ſeiner Wiegen zu finden iſt.

8.

Vulkan und Jupiter.

V. Hier bin ich auf deinen Befehl, Jupiter, mit einer Axte die ſcharf genug iſt auf einen Streich auch Steine zu zerhauen, wenn es nöthig iſt. Was ſoll ich nun thun?

J. Gut, Vulkan, ſchlag mir ſie in den Kopf und theile denſelben in zween Theile.

V. Wie glaubſt du, Jupiter, daß ich den Verſtand verlohren habe? Sag im Ernſte was ich zu thun habe.

J. Den Schädel ſollſt du mir ſpalten; und wenn du nicht gehorcheſt, ſo wirſt du meinen Zorn nicht itzt das erſtemal erfahren. Du muſt aber aus allen Kräften ſchlagen und

nicht zaudern; denn ich habe unerträglichen Kopfſchmerzen.

V. Du magſt zuſehen Jupiter, daß wir nicht etwas ſchlimmers anfangen. Denn die Axte iſt ſcharf, und wird dir nicht ohne Blut, und ſo gelinde wie Lucina, Hebammendienſte thun.

J. Schlag du nur dapfer zu, Vulkan, ich weiß was zu thun iſt.

V. Ungern zwar, doch will ich zuſchlagen, weil du befihleſt — — Götter! Was iſt das! Ein ganz bewaffnetes Mädchen! In der That kein Wunder, Jupiter, daß du ſo groſſen Schmerzen hatteſt und zornig wurdeſt, da du ein großgewachſen und dazu ganz bewaffnetes Mädchen im Gehirn trugeſt: Wir wußten nicht daß dein Kopf nicht eigentlich ein Kopf, ſondern ein Heerlager wäre: Nu, ſie ſpringt und danzt auch in den Waffen, ſchlägt auf den Schild, erſchüttert den Spieß und iſt ganz begeiſtert. Und was noch das vornehmſte iſt, ſo iſt ſie ungemein ſchön und in ſo kurzer Zeit

groß gewachſen, mit blauen Augen zwar, denen aber der Helm auf dem Kopfe einen geziemenden Anſtand giebt. Gieb mir ſie alſo zum Weibe, Jupiter, für die Hülfe ſo ich dir geleiſtet.

J. Du foderſt etwas unmögliches, Vulkan, denn ſie will immer Jungfrau bleiben. Sonſt habe ich nichts dawider.

V. Nur ſo viel wollte ich: Für das übrige werde ich ſchon ſorgen; und was zaudre ich, ſie gleich zu ergreifen!

J. Nu, wenn du kannſt ſo thu es: Aber gewiß biſt du vergebens in ſie verliebt.

9.

Neptun und Merkur.

N. Kann man den Jupiter itzt ſprechen, Merkur?

M. Nein, ganz und gar nicht, Neptun.

N. Melde mich aber doch.

M. Beunruhige ihn nicht, ſage ich dir, es iſt ganz zur Unzeit, und du kannſt ihn für itzt nicht ſehen.

N. Wie? Iſt er denn bey der Juno?

M. Nein, etwas ganz anders.

N. Ha, ich merke es, Ganymedes iſt drinnen.

M. Auch dieſes nicht, ſondern er iſt unpäßlich.

N. Woher dieſes, Merkur? Das iſt wunderbar.

M. Ich ſchäme mich es zu ſagen.

N. Mir, ſeinem Bruder ſollſt du dich es zu ſagen doch nicht ſchämen.

M. Er hat ſo eben ein Kind gebohren.

N. Pfuy! Ein Kind gebohren. Von wem? Er iſt alſo ein Zwitter, und wir wußten es nicht. Man ſah ihm aber doch nicht an, daß er ſchwanger wäre.

M. Recht! Er trug aber auch das Kind nicht im Vorderleibe.

N. Nun, ich verſtehe dich: Er hat wiederum aus dem Kopfe gebohren, wie bey der Geburt der Minerva. Welch ein fruchtbarer Kopf!

M. Gar nicht: Sondern er trug das Kind der Semele in der Hüfte.

N. Ey! Der gute Mann wird am ganzen Leib und jedem Theile deſſelben ſchwanger: Aber wer iſt dieſe Semele?

M. Von Theben: Eine von des Cadmus Töchtern, die er geſchwängert hatte.

N. Und itzt hat er ſtatt ihrer gebohren?

M. Allerdings, Merkur, obſchon es dir widerſinnig vorkömmt. Juno, du weiſt wie eiferſüchtig ſie iſt, hat nämlich die Semele beredet den Jupiter zu bitten, daß er mit Donner und Blitz zu ihr komme. Nun da er ſo mit dem Donnerkiele kam, gerieth das Dach in Brand und Semele kam im Feuer um. Hierauf befahl er mir, die noch unreife, ſieben Monat alte Frucht herauszuſchneiden und ihm zu bringen. Das that ich, und er ſchnitt ſich die Hüfte auf, und legte ſie hinein daß ſie zur Zeitigung käme. Itzt im dritten Monate hernach gebahr er, und befindet ſich von den Geburtsſchmerzen noch etwas ſchwach.

N. Wo iſt itzt aber das Kind?

M. Ich habe es nach Nyſa getragen, wo es die Nymphen erziehen ſollen: Sein Name iſt Bacchus.

N. Er iſt alſo Vater und Mutter dieſes Bacchus zugleich?

M. Es iſt ſo: Allein ich gehe, ihm Waſſer für die Wunde zu bringen, und das übrige bey dem Wochenbethe zu beſorgen.

10.

Merkur, und Helius oder die Sonne.

M. Jupiter läßt dir befehlen, Helius, heute nicht auszufahren, und auch morgen und übermorgen nicht, ſondern zu Hauſe zu bleiben. Dieſe ganze Zeit ſoll nur eine einzige lange Nacht ſeyn. Die Horen mögen alſo die Pferde wieder ausſpannen; und du löſche das Feuer aus, und ruhe einmal.

H. Die Botſchaft iſt wol neu und ſonderbar die du mir bringſt, Merkur. Wie? Habe ich denn etwas bey der Laufbahn verfehlt und bin über die Gränzen hinausgefahren, daß er deswegen unwillig iſt und die Nacht dreymal ſo lange machen will als den Tag?

M. Nein, nichts dergleichen. Es ſoll auch nicht immer ſo fortdauern. Jtzt aber hat er etwas zu thun, wozu er bedarf daß die Nacht länger werde.

H. Wo iſt er aber? Oder von wannen biſt du geſchickt worden mir dieſen Befehl zu bringen?

M. Aus Böotien, Helius, von Amphitryons Weibe; bey derſelben iſt er.

H. Gewiß verliebt in ſie; aber zu dieſen Händeln iſt eine einzige Nacht zu kurz.

M. Allerdings: Denn von dieſer Liebe ſoll ein groſſer und kampfberüchtigter Gott entſpringen, welchen hervorzubringen eine einzige Nacht nicht zureicht.

H. Nun mit Glücke! So mache er dann an demſelben bis er fertig iſt. Aber zu Saturns Zeiten, Merkur, (wir ſind doch allein und niemand hört uns zu) geſchah nichts dergleichen. Er ſchlief nirgends als bey der Rhea, und gieng nicht aus dem Himmel weg zu Theben zu übernachten. Der Tag war Tag, und die Nacht war Nacht, wie ſie nach den verſchiedenen Jahrszeiten ſeyn müſſen. Etwas

neues und ungewöhnliches geſchahe nie, und mit einem ſterblichen Weibe hat er nie etwas zu ſchaffen gehabt. Itzt aber muß um eines elenden Weibes willen alles unter über ſich gekehrt; die Pferde müſſen wegen allzulanger Ruhe weniger lenkſam, die Straſſe weil ſie drey ganze Tage lang unbefahren bleibt holpericht werden, und die Menſchen elender Weiſe in der Finſternis leben. Das ſind die Früchte welche ſie von Jupiters Liebeshändeln ziehen. Sie können ſitzen und warten bis er ſeinen Kämpfer binnen dieſer langen Dunkelheit ausgemacht hat.

M. Schweig, Helius, du möchteſt dir ſonſt durch deine Reden wol ein Unglück über den Hals ziehen. Ich aber gehe itzt, auch dem Mond und dem Schlafe die Befehle Jupiters anzuzeigen; jenem, daß er nur ſachte fortgehe; und dieſem, daß er die Menſchen nicht verlaſſe, damit ſie nicht wiſſen daß die Nacht ſo lange worden iſt.

11.

Venus und Luna.

V. Iſts wahr was man von dir ſagt, Luna? Daß du nämlich, wenn du über Karien kömmſt, den Wagen ſtillhalteſt; auf den Endymion, der als Jäger unter freyem Himmel ſchlaft, herunterſchaueſt und zuweilen gar mitten von der Straſſe zu ihm herabſteigeſt?

L. Frag deinen Sohn, Venus! Er iſt die Urſache davon.

V. Ey, der loſe Schelm! Was er mir ſeiner eigenen Mutter nicht ſchon ſelbſt für Streiche geſpielet hat! Bald nöthigte er mich, wegen des Anchiſes von Ilium, auf den Ida herunterzuſteigen; bald auf den Libanus zu jenem aſſyriſchen Jüngling, in den er aber auch die Proſerpina verliebt gemacht und ihn mir zur Hälfte geraubt hat. Ich habe ihn deswegen oft bedrohet, daß ich ihm Bogen und Köcher zerbrechen und ſelbſt die Flügel beſchneiden wollte, wenn er nicht aufhöre dergleichen zu thun; ja ich habe ihm auch ſchon wirklich

mit denen Pantoffel Schläge auf den Hintern gegeben: Alsdann ſtellt er ſich zwar furchtſam und ganz demüthig an, hat aber gleich alles wieder vergeſſen. Sag mir aber, iſt Endymion ſchön? Das kann dir doch das Uebel am beſten lindern.

L. Mir wenigſtens kömmt er ſehr ſchön vor, vornehmlich wenn er auf dem ausgeſpreiteten Mantel liegt und ſchläft, in der Linken die Pfeile die ihm ſchon beynahe aus der Hand fallen, die Rechte aber über dem Kopfe, wodurch er dem Geſicht einen beſondern Anſtand giebt. Wenn er dann ſo vom Schlafe bemeiſtert den nach Ambroſien riechenden Athem von ſich haucht, ſo fall ich ohne alles Geräuſch herunter, und trete leiſe auf den Zähen hinzu, damit er nicht plötzlich und mit Schrecken erwache. Das iſts: Das übrige darf ich dir nicht lange ſagen. Kurz, ich bin ſterblich in ihn verliebt.

12.

Venus und Cupido.

V. Was du nicht für Streiche ſpieleſt, du kleiner loſer Schelm! Nichts von dem zu ſagen wozu du die Menſchen ſowol wider ſich ſelbſt als wider einander verleiteſt, ſondern nur von dem was du auch im Himmel thuſt. Du machſt uns den Jupiter vielförmigt, und verwandelſt ihn nach Gelegenheit worein du gerne willſt. Den Mond zieheſt du vom Himmel herunter, nöthigeſt die Sonne zuweilen bey der Clymene zu verweilen und ihres Amtes zu vergeſſen, und was du gegen mich deine Mutter verübſt, das thuſt du mit voller Dreiſtigkeit. Du frecher Geſell haſt ſo gar die alte Rhea, welche bereits die Mutter ſo vieler Götter iſt, vermocht ſich in junge Knaben zu verlieben und jenem phrygiſchen Jünglinge nachzuhängen. Und wirklich haſt du ſie itzt raſend gemacht, daß ſie mit vorgeſpannten Löwen und in Begleite der ebenfalls raſenden

Korybanten den ganzen Ida durchſtreicht. Rhea heut nach ihrem Attis, und von den Korybanten ſchneidet ſich einer in die Arme, ein andrer läuft mit offenen Haaren unſinnig durch die Wälder; einer bläst das krumme Horn; ein andrer macht ein Gelerm mit Paucken oder Cymbaln; kurz der ganze Ida iſt voller Tumult. Ich unglückſelige Mutter muß deswegen alles beſorgen; muß fürchten, daß Rhea wenn ſie völlig von Sinnen kömmt, oder vielmehr bey gutem Verſtande, einmal den Korybanten befehlen wird dich zu ergreifen und zu verreiſſen, oder den Löwen vorzuwerfen. Siehe, das beſorge ich, da ich ſehe wie groſſer Gefahr du dich ausſetzeſt.

C. Sey nur unbeſorgt, liebe Mutter: Ich habe auch ſchon die Löwen zahm gemacht, ſetze mich oft auf ihren Rücken, bediene mich ihrer Mähnen als eines Zaums und leite ſie wohin ich will; indeſſen daß ſie mir liebkoſen und mir die Hand leiten, welche ich ihnen oft in den Mund ſchiebe und unverſehrt wider zurückziehe. Und was die Rhea betrift, wenn

ſollte ſie wol Muſſe haben mir etwas leyds zu thun, da ſie den Kopf nur ganz von ihrem Attis voll hat. Jm übrigen, was thu ich wol unrechtes, wenn ich was ſchön iſt als ſchön zeige? Oder liebet ihr denn nicht was ſchön iſt? Leget mir ſolches alſo nicht zur Laſt. Oder wollteſt du, liebe Mutter, daß weder du den Mars, noch er dich weiter lieb hätte?

V. Du furchtbarer Geſell! Du bringſt alles unter deine Gewalt; doch wirſt du an meine Wahrungen wol einſt gedenken.

13.

Jupiter, Aeſculap, und Herkules.

J. Höret auf, euch wie Sterbliche zu zanken, Aeſculap und Herkules! Das iſt unanſtändig und ſchickt ſich nicht zu der Tafel der Götter.

H. Wie? Willſt du denn, Jupiter, daß dieſer Marktſchreyer vor mir Platz nehme?

Ae. Allerdings: Jch übertreffe dich auch!

H. Worinn denn wol, Schurke? Etwa weil Jupiter dich mit dem Donner gerührt, daß du den Hippolytus von Todten auferweckt und itzt die Unſterblichkeit nur aus Gnaden wieder erlanget haſt?

Ae. Haſt du vergeſſen, Herkules, daß du dich auf dem Oeta verbrannt haſt; du, der mir das Feuer vom Himmel vorwirft?

H. Wir haben aber doch gewiß ſehr ungleich gelebt. Ich, als Jupiters Sohn, habe zum beſten der Menſchen ſo erſtaunliche Arbeiten verrichtet; Ungeheuer bekriegt, und Böſewichter beſtraft: Du aber biſt ein Wurzelſchneider und Marktſchreyer, und haſt mit Auflegung deiner Waaren nur etwa Kranken geholfen: Etwas männliches aber haſt du wol nie gethan.

Ae. Du haſt recht! Denn ich wars, der deine Brandmale heilete da du neulich halb verbrannt zu uns heraufkameſt, und beyde das Kleid und das Feuer dir in den Leib eingefreſſen hatten. Wäre auch gleich nichts anders das mir den Vorzug gäbe, ſo hab ich doch

nie Knechtendienſte gethan wie du, noch in Lydien im Purpurkleide Wolle gekämmt, noch von der Omphale mit dem göldnen Pantoffel Schläge bekommen, noch hab ich aus Raſerey weder Weib noch Kinder umgebracht.

H. Halt inne mit deiner Läſterzunge, oder du ſollſt erfahren, daß die Unſterblichkeit dir wenig nützt. Ich nehme und werfe dich häuptling aus dem Himmel herunter, daß Apoll ſelbſt deinen zerſchmetterten Schädel nicht wird heilen können.

J. Höret auf zanken, ſag ich, und ſtöret uns das Vergnügen bey Tiſche nicht, oder ich ſchicke euch beyde von der Tafel weg. Indeſſen iſts billig, Herkules, daß Aeſculap vor dir Platz nehme; denn er war auch vor dir geſtorben.

14.

Merkur und Apoll.

M. Warum runzelſt du ſo die Stirne, Apoll?

A. Weil ich in meinen Liebeshändeln ſo unglücklich bin, Merkur.

M. In der That, Grunds genung zur Traurigkeit. Worinn beſteht aber dein Unglück? Steckt dir die Begegniß mit der Daphne noch im Kopfe?

A. Nein, ſondern ich betraure meinen Liebling, jenen Lakonier, des Oebali Sohn.

M. Wie? Ich bitte, iſt Hyacinth denn nicht mehr im Leben?

A. Nein, leyder!

M. Wer hat ihm das Leben genohmen? Oder wer war wol ſo ganz ohne Gefühl der Liebe, daß er dieſen ſchönen Knaben umgebracht?

A. Ich ſelbſt war die Urſache ſeines Todes.

M. Wareſt du raſend, Apoll?

A. Nein, das Unglück begegnete ohne Vorſatz.

M. Wie denn? Ich bin begierig es zu vernehmen.

A. Er lernte die Scheibe werfen, und ich warf ſie mit ihm. Nun war der verwünſchte

Zephyrus von lange her ebenfalls in ihn verliebt; weil er aber kein Gehör fand, und den Verdruß nicht ertragen mochte, blies er gerade da ich die Scheibe, wie gewohnt, aufwarf, vom Taygetus her, und machte, daß ſie dem Knaben auf den Kopf fiel: Das Blut floß in Menge, und gleich ſtarb er. Ich aber rächete mich ſogleich an dem Zephyrus durch Pfeilſchüſſe, und verfolgte ihn auf der Flucht bis an den Berg; dem Knaben aber machte ich zu Amyklen, wo die Scheibe ihn traf, ein Grabmahl, und ließ von der Erde wo das Blut vergoſſen lag eine ungemein ſchöne und wolriechende Blume entſpringen, die noch überdas Zeichen der Trauer über den Todten hat. Wie, dünkt dich nicht, daß ich mit Grund traurig bin?

M. Allerdings, Apoll! Du wußteſt aber doch, daß dein Liebling ein ſterblicher Menſch war: So ſchick dich nun mit Gelaſſenheit in ſeinen Tod.

15.

Merkur und Apoll.

M. Wie? Vulkan hinkt, und treibt ein gar niedriges Handwerk; und doch muß er die zwo ſchönſten Frauen, die Venus und die Grazie haben! Was dünkt dich hievon, Apoll?

A. So wollte es die Gunſt des Schickſals. Das aber wundert mich, wie ſie ihn leiden können; vornämlich wenn ſie ſehen, wie er voller Schweiß iſt, ſich gegen das Camin hineinbückt, und das Geſicht voller Ruß hat: Deſſen ungeachtet aber umarmen und küſſen ſie ihn, und ſchlafen bey ihm.

M. Das macht mich ebenfalls böſe, und ich beneide den Vulkan. Geh du nun immer, Apoll, und ziere deinen Kopf mit den ſchönen Haarlocken; ſpiele auf der Cithar, und ſey ſtolz auf deine Schönheit: Und ich mag mir auf meine gute Leibsbeſchaffenheit und die Kunſt auf der Leyer zu ſpielen, noch ſo viel

einbilden; kömmt die Zeit zu Bethe zu gehen, ſo können wir einzeln ſchlafen.

A. In Liebeshändeln bin ich aber auch noch ſonſt unglücklich: Von zwo Perſonen in die ich äuſſerſt verliebt war, floh mich Daphne, und haßte mich ſo ſehr, daß ſie lieber zum Baume als mir zu Willen werden wollte; den Hyacinth aber tödete die Scheibe beym Spiele, und ſtatt ihrer bin ich nun mit Lorbeern bekränzt.

M. Ich hingegen habe doch einſt bey der Venus — Aber ſtille! Man muß nicht pralen.

A. Ich weiß es; und, wie man ſagt, hat ſie den Hermaphroditus von dir gehabt. Sag mir aber, wenn du kannſt, woher es kömmt daß weder Venus auf die Grazie, noch dieſe auf die Venus eiferſüchtig iſt?

M. Das iſt daher, Apoll, weil jene auf der Inſel Lemnus, Venus aber im Himmel bey ihm iſt; die ſich auch überdas mit dem Mars abgiebt welchen ſie lieb hat, und ſich deswegen nicht viel aus dieſem Schmiede macht.

A. Glaubſt du, daß Vulkan ſolches wiſſe?

M. Allerdings: Aber was kann er machen

da er ſiehet wie dapfer und kriegeriſch Mars iſt. Er hält ſich deswegen ruhig: Auch drohet er ein gewiſſes Garn zu verfertigen, worinn er ſie fangen und im Bethe verſtricken will.

A. Ich weiß nicht: Doch wollte ich mich gern ſo fangen laſſen.

16.

Juno und Latona.

J. In der That, Latona, auch du haſt dem Jupiter recht ſchöne Kinder geboren.

L. Ey, wir können eben nicht alle ſo ſchöne Kinder zur Welt bringen, wie Vulkan iſt.

J. Nu, er hinkt zwar; iſt aber doch ein groſſer Künſtler, und hat uns den Himmel ausgeziert: Auch hat er die Venus zum Weibe die ihn zärtlich liebet. Von deinen Kindern hingegen iſt die Tochter gar zu männlich und wild. Sie iſt ſogar nach Skythien gegangen, wo ſie die geſchlachteten Fremdlinge zur Speiſe genieſt, wie die Skythen, die ebenfalls Menſchenfreſſer ſind. Apoll aber miſcht ſich in al-

les, will ein Bogenſchütz, ein Muſicant, ein Arzt und ein Prophet ſeyn; hat ſich zu Delphi, zu Claros und Didymen Orakelſtätte aufgerichtet, wo er die Rathsfragenden mit zweydeutigen Antworten betrügt, damit er ſicher ſey: Hievon bereichert er ſich zwar, denn es giebt immer die Menge Dummköpfe die ſich betrügen laſſen; doch bleibts den Verſtändigen nicht verborgen, daß er den Leuten meiſtens einen blauen Dunſt vor die Augen macht. Wie? Wußte dieſer Prophet denn nicht, daß er ſeinen Liebling mit der Scheibe ums Leben bringen würde? Und konnte er nicht vorherſehen, daß Daphne, ungeachtet ſeiner Schönheit und ſeiner Haarlocken, ihn fliehen werde? Ich weiß daher nicht, warum du deiner Kinder wegen den Vorzug vor der Niobe haben mußteſt.

L. Es kränket dich, Juno, daß du meine beyden Kinder, die ſo Fremdlinge ſpeist, und den Wahrſager, unter den Göttern ſieheſt: Vornämlich, wenn jene wegen ihrer Schönheit gelobet, und dieſer, wenn er bey der Tafel auf

der Cithar ſpielet, von jedermann bewundert wird.

J. Ich muß lachen, Latona! Ey der Bewunderns würdige, dem gewiß Marſyas die Haut über den Kopf hätte abziehen ſollen, wenn ihm die Muſen in ihrem Urtheilsſpruche bey dem muſicaliſchen Kampfe hätten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen wollen; anſtatt daß nun der unglückliche Marſyas den Kürzern gezogen, und ungerechter Weiſe verurtheilt ward. Und deine ſchöne Tochter iſt ſo gar ſchön, daß ſie, nachdem ſie wußte, daß Aktäon ſie geſehen, aus Furcht, der Jüngling möchte ihre Schande ausſchwatzen, die Hunde auf ihn hetzte: Nichts davon zu ſagen, daß ſie gewiß den Gebährenden nicht Hebammenhülfe leiſten würde, wenn ſie ſelbſt Jungfrau wäre.

L. Du thuſt ſtolz, Juno, weil du Jupiters Gemahlin und Mitherrſcherin biſt: Und eben dieſes macht, daß du ſo dreiſte ſchimpfeſt. Aber halt, ich werde dich bald wieder weinen ſehen, wenn er dich verlaſſen, auf die Erde herunter,

gehen, und die Geſtalt eines Stiers oder Schwanes annehmen wird.

17.

Apoll und Merkur.

A. Was lacheſt du, Merkur?

M. Weil ich etwas geſehen das höchſtlächerlich iſt, Apoll!

A. Was denn? Sag es heraus, damit ich ebenfalls lachen möge.

M. Venus iſt bey dem Mars ertappt worden; Vulkan hat ſie beyde verſtricket.

A. Wie ſo? Das muß wol eine luſtige Hiſtorie ſeyn.

M. Er hatte, wie es ſcheint, das Liebesverſtändniß ſchon lange gewußt, und ſuchte ſie zu fangen. Er umlegte das Beth mit Stricken, die man nicht ſehen konnte, und gieng zur Arbeit in ſeine Schmidte. Hierauf kömmt Mars, von niemandem beobachtet, wie er glaubte; die Sonne aber hatte ihn geſehen, und gieng gleich es dem Vulkan anzuzeigen.

Da ſie nun zu Bethe ſtiegen, und der Liebe pflegten, wurden ſie im Garne ganz und gar verſtrickt, als Vulkan plötzlich dazu kam. Venus, die nacket da lag, und nichts hatte womit ſie ſich bedecken konnte, ſchämete ſich; Mars aber verſuchte erſt die Bande zu zerreiſſen und davon zu fliehen: Da er aber ſahe daß er zu ſtark gefeſſelt wäre, legte er ſich auf das Bitten.

A. Und hat ſie Vulkan hierauf losgemacht?

M. Noch nicht: Sondern er rief die Götter zuſammen, denen er das ehebrecherſche Paar zeiget, beyde nacket zuſammenverſtrickt, mit niedergeſchlagenen Augen, und voller Schaam. Ich habe wol nie ein luſtigers Schauſpiel geſehen.

A. Schämt ſich denn Vulkan nicht, ſeine eigene Schande bekannt zu machen?

M. Ganz und gar nicht: Er ſtehet ſelbſt dabey und lachet mit: Ich aber, die Wahrheit zu geſtehen, beneidete den Mars, der nicht allein bey der ſchönſten Göttin geſchlaffen, ſondern auch mit ihr verſtricket iſt.

U. Wie? Du lieſſeſt dich alſo um dieſen Preiſe ebenſalls binden?

M. Du nicht, Apoll? Komm nur und ſiehe ſie näher: Du muſt ſehr enthaltſam ſeyn, wenn du daſſelbe nicht mit mir wünſcheſt.

18.

Juno und Jupiter.

Jun. Ich würde mich ſchämen, Jupiter, wenn ich einen ſo weibiſchen und verſoffenen Sohn hätte wie du. Mit einer Weibshaube auf dem Kopf iſt er meiſtens in Geſellſchaft raſender Weiber, und weichlicher als ſie; danzt bey Pauken, Pfeifen und Cymbalen. Kurz, er gleichet jedem andern mehr als dir, ſeinem Vater.

Jup. Und doch, Juno, hat dieſer behaubte und weibiſchweichliche Sohn nicht allein Lydien, Egypten und Thracien unterjochet; ſondern iſt ſogar mit dieſem weibiſchen Kriegsheer bis in Indien eingedrungen, wo er die Elephanten bezwungen, das ganze Land ſich

unterworfen, und den König, der es gewagt ihm zu widerſtehen, in kurzer Zeit zum Kriegs- gefangenen gemacht: Auch that er dieſes alles ſpringend und danzend, den mit Eppich umwundenen Stab in der Hand, berauſcht wie du ſagſt, und raſend: Und wenn jemand ſich einfallen ließ von ſeinen Geheimniſſen übel zu ſprechen, ſo ſtrafte er ihn ſo, daß er denſelben mit Weinranken feſte band, oder machte, daß ihn die Mutter zerriß wie ein Reheböcklein. Nu, das ſind, dünkt mich, doch männliche, und ſeines Vaters nicht unwürdige Thaten. Im übrigen, wenn auch Spiel und Wollnſt damit verbunden war, muß man ihm ſolches nicht zur Laſt legen; vornämlich, wenn man bedenkt was er wol nüchtern thäte, da er berauſcht ſolche Thaten verrichtet.

Jun. Es ſcheint, du wolleſt ſogar auch noch ſeine ſchöne Erfindung des Weinſtockes und des Weins loben; obgleich du ſieheſt, wie die Berauſchten ſchwanken, Zank und Händel anfangen, und vom Wein ganz raſend werden: So daß die Saufbrüder des Ikarius, dem er

zuerſt einen Weinranken geſchenkt, ihn mit den Haken zutodtſchlugen.

Jup. Das will nichts ſagen; denn das thut weder der Wein noch Bacchus, ſondern die Unmäſſigkeit, und wenn man von dem Tranke mehr zu ſich nihmt als man ſoll. Wer hingegen mäſſig trinkt, wird deſto frölicher und aufgeräumter, und wird wol keinem ſeiner Mitbrüder ſo etwas thun, das dem Ikarius widerfuhr: Indeſſen dünkt mich, die Eiferſucht plagt dich, Juno; und du denkſt an die Semele, da du die beſten Eigenſchaften des Bacchus ſo durchhechelſt.

19.

Venus und Cupido.

V. Wie kömmt es, Cupido, daß du die übrigen Götter zwar alle: Den Jupiter, Neptun, Apoll, die Rhea, und mich deine Mutter ſelbſt bezwungen, dich aber allein an die Minerva nicht wageſt; ſo daß deine Fackel nur gegen ſie nicht brennt, der Köcher leer von

Pfeilen iſt, und du ſelbſt weder ſchieſſen noch treffen kannſt?

C. Ich fürchte ſie, liebe Mutter: Sie ſiehet wild und ſehr männlich aus; und wenn ich etwa den Bogen ſpanne und auf ſie zugehe, ſo ſchüttelt ſie den Helm und erſchreckt mich daß ich zittre, und Pfeil und Bogen mir aus den Händen fallen.

V. War aber Mars nicht noch furchtbarer? Und doch entwaffneteſt nnd überwaudeſt du ihn.

C. Er kömmt aber von freyen Stücken zu mir, und ruft mich auch zu ſich: Minerva hingegen iſt argwöhniſch immer auf ihrer Hut. Ich flog einſt von ungefehr mit der Fackel etwas nahe bey ihr vorbey, und gleich rief ſie: Beym Jupiter! Kömmſt du zu nahe, ſo durchſtech ich dich mit der Lanze; oder nehme dich bey den Füſſen und werfe dich in den Tartarus hinunter; oder zerreiſſe dich in Stücke; Und was dergleichen Drohungen mehr waren. Hiezu kömmt noch ihr grimmiger Blick, und daß ſie ein ſchreckliches mit Schlangen umwun-

denes Geſicht auf der Bruſt hat, welches ich gar ſehr fürchte; denn es ſchreckt mich, daß ich gleich davon fliehe, wenn ich es anſehe.

V. Du fürchteſt alſo die Minerva und die Gorgo, ſagſt du; aber Jupiters Donnerkeil fürchteſt du nicht. Warum laſſeſt du aber die Muſen frey und ſicher vor deinen Pfeilen? Schütteln ſie auch die Helme, und haben Gorgonen auf der Bruſt?

C. Ich habe Ehrfurcht vor ihnen; denn ſie haben etwas das ſolche einprägt, ſind immer in Gedanken und geben ſich mit dem Geſange ab! So daß ich öfters ſelbſt hinzuſtehe und die liebliche Melodie anhöre.

V. Nu, für dieſe haſt du Ehrfurcht: Aber die Diana, warum laſſeſt du auch dieſe frey?

C. Ueberhaupt iſt es nicht einmal möglich ſie einzuholen, da ſie ſtets die Berge durchläuft; und neben dieſem hat ſie auch bereits einen eignen Gegenſtand der Liebe.

V. Was für einen?

C. Die Jagd, Hirſchen und Rehe, welche ſie verfolgt und zu ſchieſſen trachtet; worauf

ſie ganz erpicht iſt. Ihren Bruder aber, obgleich auch er ein vortreflicher Bogenſchütze iſt —

V. Gut, ich weiß was du ſagen willſt. Dieſen haſt du ſchon öfters mit deinen Pfeilen verwundt?

20.

Richterſpruch des Paris.

Jupiter, Mercur, Juno, Minerva, Venus und Paris.

Jup. Hier, nihm dieſen Apfel, Mercur! Geh damit in Phrygien zu Priams Sohn der auf dem Ida das Vieh weydet, und ſag ihm: Jupiter läßt dir befehlen, Paris, weil du ſelbſt ſchön biſt und dich auf Liebesſachen verſteheſt, den Streit der Göttinen, welche von ihnen die ſchönſte ſey, zu entſcheiden; und die ſo gewinnen wird, nehme den Apfel. Und ihr andre ſäumt euch ebenfalls nicht zu dem Richter hinzugehen; denn ich will gar nicht Richter ſeyn in der Sache: Ich liebe euch alle gleich, und

wünſche, wenn es möglich wäre, daß ihr alle gewinnen möchtet: Aber nur ſo viel zu ſagen, ich möchte den Apfel geben welcher ich wollte, ſo würden die andern böſe auf mich werden; und darum kann ich nicht ſelbſt Richter ſeyn. Dieſer phrygiſche Jüngling aber, zu dem ihr hingeht, iſt von königlichem Geblüte, und hier des Ganymedes Verwandter: Im übrigen ein ehrlicher gerader Mann, wie die Bergleute zu ſeyn pflegen; alſo daß keine von euch ihn für unwürdig halten darf, ſich vor ihm zu zeigen.

Ven. Ich meinerſeits, Jupiter, wollte zuverſichtlich auch vor dem Monus erſcheinen, wenn du uns ihn zum Richter gäbeſt; denn was könnte ſelbſt Momus an mir zu tadeln finden? Indeſſen muß der Mann, den du uns vorſchlägſt, auch den übrigen gefallen.

Jun. Auch wir, Venus, fürchteten uns nicht, wenn gleich dein Liebling, Mars, der Schiedrichter ſeyn ſollte; aber auch dieſen Paris laſſen wir uns gefallen, ſey er wer er wolle.

Jup. Und du, meine Tochter, biſt du es auch zufrieden? Was ſagſt du dazu? Ey du

kehreſt das Geſicht weg und errötheſt. Nu, das iſt euch Mägdchen eigen; doch du nickſt mir zu. Wolan ſo geht denn: Aber ihr, die den kürzern ziehen werden, werdet nicht böſe auf den Richter, und rächet euch nicht an dem jungen Menſchen; denn es iſt nicht möglich daß ihr alle gleich ſchön ſeyd.

Merc. Laßt uns alſo den Weg gerade nach Phrygien zu nehmen: Ich gehe voran; ihr aber folget mir hurtig nach. Fürchtet euch nicht. Ich kenne den Paris: Er iſt ein ſchöner Jüngling, verſteht ſich auf Liebesſachen, und iſt im Stand dergleichen Streite zu entſcheiden: Gewiß wird er kein ungeſchicktes Urtheil fällen.

Ven. Sehr gut, und beſonders für mich, wenn er ein ſo gerechter Richter iſt. Sag mir aber, ob er verheyrathet iſt oder nicht?

Merc. Er iſt nicht ganz ohne Weib, Venus.

Ven. Wie iſt das zu verſtehen, Mercur.

Merc. Ich glaube, er hat ein Weib vom Berge Ida, die ſo ziemlich ſchön, dabey aber ungeſchliffen und grob iſt; auf die er nicht viel

zu halten ſcheint. Aber warum frägſt du dieſes?

Ven. Es war bloß ein Einfall.

Min. Du ſprichſt ſo abſonderlich mit dieſer, Mercur! Das iſt partheyiſch.

Merc. Es war nichts wichtiges, und nichts wider euch andre, Minerva! Sie fragte mich nur, ob Paris unverheyrathet wäre!

Min. Warum fragte ſie aber das?

Merc. Ich weiß es nicht: Sie ſagt, es wäre ihr nur ſo beygefallen, und ſie hätte weiter nichts dabey gedacht.

Min. Iſt er denn wirklich geheyrathet?

Merc. Ich glaub es nicht.

Min. Wie denkt er aber vom Kriegsweſen? Iſt er ruhmbegierig, oder nur ein ſchlechter Viehhirt?

Merc. Das kann ich nicht eigentlich ſagen: Es iſt aber doch wahrſcheinlich, daß ein junger Menſch, wie er iſt, auch hiernach begierig ſey, und gern ein Kriegsheld werden möchte.

Ven. Nu, ſiehe Mercur, ich klage nicht und beſchwere mich nicht über dich, daß du

mit dieſer abſonderlich ſprichſt. Venus iſt nicht von denen mürriſchen, die ſich über dergleichen ärgern.

Merc. Auch ſie fragte mich ungefehr eben ſo etwas, wie du; du darfſt es alſo nicht übel nehmen, noch glauben daß es zu deinem Schaden gereiche, wenn ich auch ihr ſo gerade zu antwortete. Indeſſen haben wir unter Geſprächen bereits einen weiten Weg von den Sternen zurückgeleget, und ſind wol beynahe über Phrygien: Ja ich ſehe den Ida und die ganze Spitze deſſelben wirklich; und wenn ich mich nicht betriege auch ſogar euern Richter, den Paris.

Jun. Wo iſt er? Ich ſehe ihn noch nicht.

Merc. Schau dort links; nicht zu oberſt auf den Berg hin, ſondern zur Seite, wo du die Höhle und die Heerde ſieheſt.

Jun. Ich ſehe aber die Heerde nicht.

Min. Wie? Sieheſt du denn nicht dort gerade über meinen Finger die Rinder zwiſchen den Felſen hervorkommen, und einen,

der die Anhöhe herunterläuft mit dem Hirtenſtab, ſie zuſammenzuhalten damit ſie ſich nicht allzuſehr zerſtreuen?

Jun. Nun ſehe ich, wenn dieſer es iſt.

Merc. Eben derſelbe: Doch wenn es euch lieb iſt, ſo wollen wir itzt, da wir der Erde nahe ſind, uns auf dieſelbe niederlaſſen und zu Fuſſe gehen, damit wir ihn nicht erſchrecken, wir wir ſo plötzlich heruntergeflogen vor ihn kämen.

Jun. Gut, das wollen wir thun. Und itzt magſt du, Venus, vorangehen und uns den Weg weiſen; denn die Gegend muß dir nicht unbekannt ſeyn, da du, wie es heißt, öfters zu dem Anchiſes herunterſteigeſt.

Ven. Ich laſſe mich deine Stichelreden nicht anfechten, Juno!

Merc. Nu, ſo will ich euch anführen; denn ich war nicht ſelten auf dem Ida, da Jupiter in den jungen Phrygier verliebt war, und mich öfters herunterſchickte zu ſehen, was er machte: Und als er ſich itzt wirklich in den Adler verwandelt hatte, flog ich nebenher und

half dem Lieblinge nach. Ja, wenn mir recht iſt, ſo raubte er ihn gerade von dieſem Felſen. Er ſpielte bey der Heerde ſo eben auf der Flöte. Jupiter, der heruntergeflogen kam, ließ ſich gerade hinter ihm nieder, umfaßte ihn ſanft mit den Klauen, biß mit dem Schnabel in die Mütze, die er auf dem Kopf hatte, und fuhr mit ihm in die Höhe. Der Knabe war ganz beſtürzt, und wandte das Geſicht um, ihn zu ſehen; vor Furcht hatte er unterdeſſen die Flöte fallen laſſen, welche ich aufhob. — Aber hier iſt euer Schiedrichter ganz nahe. — Wir wollen ihn anreden. Sey gegrüßt, junger Hirt!

Par. Ich bedanke mich. Wer biſt du aber, junger Mann, daß du hieher kömmſt; und wer ſind die Weibsleute, die du mitbringeſt? Sie ſcheinen eben nicht gemacht zu ſeyn, die Berge zu durchlaufen, ſo ſchön ſind ſie.

Merc. Es ſind aber keine eigentlichen Weiber, Paris, ſondern Göttinen. Du ſieheſt die Juno, die Minerva und Venus vor dir; und Jupiter hat mich, den Mercur, zu dir ge-

ſandt. Aber was zitterſt und erblaſſeſt du? Fürchte dir nicht: Es iſt nichts böſes; Jupiter will nur, daß du entſcheideſt, welche von ihnen die ſchönſte ſey. Er wählet dich zum Richter, weil du (ſagt er) ſelbſt ſchön biſt, und dich auf Liebesſachen verſteheſt; und was der Preis dieſes Wettſtreits ſeyn werde, wirſt du ſehen, wenn du, was auf dieſem Apfel ſtehet, leſen wirſt.

Par. Laß ſehen: Die Schönſte (heißts da) ſoll ihn haben. Aber mein gütiger Mercur, wie ſoll ich ſterblicher Menſch und grober Hirt bey einem ſo auſſerordentlichen Schauſpiel entſcheiden können? Das iſt gewiß über einem Viehirt; und zu dergleichen ſchicken ſich Zärtlinge, und ſolche die in Städten wohnen, beſſer. Wäre die Frage, welche Ziege oder welche junge Kuh ſchöner wäre als die andere, ſo wollte ich ſolches vielleicht gut genug zu entſcheiden wiſſen; denn das iſt meine Sache. Dieſe Damen aber ſind alle gleich ſchön; und ich weiß nicht, wie man den Blick von einer auf die andere abzuziehen vermag. Das Aug

will nicht weg; auf welche es zuerſt ſchaut, da bleibt es angeheftet, und vergnügt ſich an derſelben. Kömmt es auf die andere, ſo findet es auch dieſe ſchön, verweilt ſich und wird von ihr eingenommen. Kurz: Der Glanz ihrer Schönheit umgiebt mich ganz; und ich wünſchte wol Argus zu ſeyn, damit ich mit dem ganzen Leib ſehen könnte. Mich dünkt, ich werde deswegen wol nicht ungeſchickt urtheilen, wenn ich ihnen allen den Apfel gebe. Hiezu kömmt noch, daß eine die Schweſter und Gemahlin Jupiters, und die andern ſeine Töchter ſind. Wie? Muß es nicht ſchwer ſeyn, bey ſolchen Umſtänden ein Urtheil zu ſprechen?

Merc. Das weiß ich nicht: Aber Jupiters Befehlen kannſt du dich nicht entziehen.

Par. Nu, um das einige bitte ich dich doch, Mercur! Mach, daß die zwo, welche den Kürzern ziehen, nicht böſe auf mich werden, ſondern es bloß meinem unrichtigen Aug zuſchreiben, wenn ich fehle.

Merc. Sie verſprechen ſolches. Schick dich alſo an, das Urtheil zu ſprechen.

Par. Ich will es verſuchen. Was man nicht thun muß! Aber zuerſt möcht ich doch noch gern wiſſen, ob es genug ſey, ſie ſo zu ſehen, wie ſie itzt ſind, oder ob ſie ſich ausziehen ſollen, damit ich ſie deſto genauer betrachten könne?

Merc. Das wird bey dir, dem Richter, ſtehen. Du haſt zu befehlen, wie du es haben willſt.

Par. Ey! das verſteht ſich; nacket will ich ſie ſehen.

Merc. Wolan, ziehet euch aus, ihr andern! Und du betrachte ſie; ich habe das Geſicht bereits weggewandt.

Ven. Gut, Paris! Ich will mich zuerſt ausziehen, damit du ſeheſt, daß ich nicht bloß weiſſe Aerme habe, noch auf groſſe Augen mir etwas einbilde, ſondern daß ich überall gleich ſchön bin.

Min. Laß ſie ſich nicht ausziehen, Paris, bis ſie erſt den Gürtel weggeleget hat, damit ſie dich nicht durch denſelben verblende; denn ſie iſt eine Zauberin. Sie ſollte aber auch

nicht ſo geſchmückt und gemahlt seyn, wie eine öffentliche Dirne, ſondern ſich ganz nackend zeigen, wie ſchön ſie iſt.

Par. Recht, was den Gürtel betrift! Leg ihn alſo beyſeite.

Ven. Warum legſt du, Minerva, denn nicht auch den Helm weg, und zeigſt den bloſſen Kopf nicht, ſondern ſchüttelſt den Federbuſch, und ſchreckeſt den Richter? Beſorgſt du, deine blauen Augen möchten getadelt werden, wenn der fürchterliche Helm ihnen nicht einen etwelchen Anſtand gäbe?

Min. Nu, ſiehe da iſt mein Helm!

Ven. Und, ſiehe da iſt mein Gürtel.

Jun. Aber laßt uns fertig machen.

Par. Götter! Welch ein Schauſpiel! Welche Wolluſt! Welch ein Mägdchen! Und jene, wie majeſtätiſch und des Jupiters würdig! Und dieſe, welche reitzende Augen, und wie lieblich ſie lächelt! Ha, bin ich nicht der glückſeligſte Menſch auf Erden? Itzt aber, wenns euch beliebt, möcht ich auch jede beſonders ſe-

hen; denn ſo bin ich unſchlüſſig, und weiß nicht, wohin ich die Augen wenden ſoll.

Ven. Nu, ſo ſey es.

Par. Gehet alſo ihr beyde ein wenig beyſeite, und du, Juno, bleib ſtehen!

Jun. Nu, wenn du mich genug betrachteſt haſt, ſo haſt du auch noch dieſes zu beſehen: Ob dir nämlich auch das Geſchenke gefalle, das ich dir machen will, wenn du mir den Vorzug giebſt. Ich will dich zum Herrn von ganz Aſien machen.

Par. Wir verkaufen unſer Urtheil nicht für Geſchenke. Aber gehe nun: Es wird geſchehen, was uns recht dünkt. Komm du nun, Minerva!

Min. Hier bin ich; und wenn du für mich ſprichſt, Paris, ſo mach ich dich zum mächtigen Kriegshelden, der im Streit nie den Kürzern ziehen, ſondern ſtets ſiegen ſoll.

Par. Ich habe mit Krieg und Streit nichts zu ſchaffen, Minerva! Denn wie du ſieheſt, ſo iſt Fried im Lande, und das Reich meines Vaters von keinen Feinden angefochten.

Fürchte dir aber nicht. Ich werde dir deswegen nicht weniger Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, weil ich bey meinem Urtheile nicht auf Gaben ſehe. Nun magſt du dich wieder anziehen, und den Helm aufſetzen. Ich habe dich genug beſchaut: Itzt iſt es an der Venus.

Ven. Hier bin ich, Paris! Beſchaue mich genau, von oben bis unten; und nicht obenhin, ſondern verweile dich bey einem jeden Theile meiner Perſon, und erlaube mir auch noch dieſes zu ſagen: Es iſt ſchon lange, daß ich dich wegen deiner Jugend und Schönheit, woran dich wol kaum ein anderer Phrygier übertrift, glückſelig preiſe. Das aber ſetze ich aus, daß du nicht lieber mit Verlaſſung dieſer felſigten und rauhen Gegenden in der Stadt lebeſt, ſondern deine Schönheit in dieſer Einöde verderben läſſeſt: Denn wozu werden die Berge dir dienen? Und was für Nutzen werden die Rinder von deiner Schönheit ziehen? Du ſollteſt ſchon längſt geheyrathet ſeyn; aber nicht mit einer ungeſchliffenen Bergmännin, ſondern mit irgend einer Griechin von Argos,

Corinth oder Sparta: Wie z. Ex. Helena wäre; jung, ſchön, ſo daß ſie mir ſelbſt nichts nachgiebt; und, was das vornehmſte iſt, in Liebeshändeln wol erfahren. Ich bin verſichert, daß wenn ſie dich nur ſähe, ſie würde gleich alles verlaſſen, ſich in deine Arme werfen, dir folgen und dein Weib werden. Gewiß aber haſt du auch ſchon von ihr gehört.

Par. Nein, nicht das geringſte, Venus! Itzt aber will ich gerne alles von dir vernehmen.

Ven. Sie iſt die Tochter der ſchönen Leda, zu der Jupiter in Geſtalt eines Schwanes herunter geflogen war.

Par. Wie ſiehet ſie aber aus?

Ven. Ganz weiß und zart, wie du dir vorſtellen kannſt, da ſie von einem Schwane herkömmt und aus einem Ey gebohren iſt. Auch liebet ſie ſich nacket auf dem Kampfplatz zu üben, und gefiel jedermann ſo ſehr, daß ihretwegen ſogar ein Krieg entſtand da Theſeus ſie raubte als ſie noch minderjährig war. Hernach da ſie zu reiferm Alter gekommen war, warben alle Fürſten der Achiver um ſie; Mene-

laus aber bekam den Vorzug. Willſt du aber, ſo will ich machen daß ſie dein Weib wird.

Par. Wie, mein Weib, da ſie bereits verheyrathet iſt?

Ven. Ey, du biſt jung und unerfahren; ich aber weiß wie man dergleichen machen muß.

Par. Wie denn? Ich möcht es auch ſelbſt gerne wiſſen.

Ven. Du muſt unter dem Vorwande Griechenland zu ſehen eine Reiſe dahin thun; und wenn du nach Sparta kömmſt wird Helena dich zu ſehn bekommen. Für das übrige, daß ſie in dich verliebt werde und mit dir davon ziehe, darfſt du nicht ſorgen; das wird meine Sache ſeyn.

Par. Eben dieſes aber kömmt mir unglaublich vor, daß ſie ihren Mann verlaſſen, und mit einem Fremdlinge und Ausländer davon ſchiffen werde.

Ven. Fürchte dir nicht deswegen. Ich habe zween Söhne die beyde ſehr ſchön ſind, den Himerus und den Cupido: Dieſe beyde ſollen dich auf der Reiſe begleiten. Cupido

ſoll die Helena ganz einnehmen und zur Liebe nöthigen. Himerus aber ſoll beſtändig um dich ſeyn, und dich ſo angenehm und liebenswürdig machen wie er ſelbſt iſt. Auch ich werde mitreiſen, und die Grazien bitten, daß ſie mit von dem Begleite ſeyn: So werden wir ſämtlich ſie wol gewiß zum Entſchluſſe bringen.

Par. Nun, ich weiß nicht wie das ablaufen wird. Indeſſen bin ich ſchon itzt in die Helena verliebt, und es iſt mir als ob ich ſie bereits ſchon ſehe nach Griechenland ſchiffen, und mit ihr zurückreiſe. Möchte nur alles ſchon wörtlich gethan ſeyn!

Ven. Verliebe dich aber nicht, Paris, bis du das Urtheil für mich, die Brautwerberin und Heyrathſtifterin, wirſt geſprochen haben: Es wird alles deſto herrlicher ſeyn, wenn auch ich als Siegerin bey euch ſeyn und das Hochzeit- und Siegesfeſt zugleich feyern werde. Denn für dieſen Apfel kannſt du dir alles, die Liebe, die Schönheit, und die Heyrath erwerben.

Par. Ich ſorge aber, du werdeſt dich nach-

dem Urtheilsſpruche nicht weiter um mich bekümmern.

Ven. Soll ich dir ſchwören?

Par. Nein, aber verſprich mir es noch einmal.

Ven. Nun, ſo verſprech ich, daß ich dir die Helena zum Weib einhändigen, und daß ſie dir folgen und zu euch nach Ilium reiſen werde. Ich will ſelbſt dabey ſeyn, und alles zu Stande bringen.

Par. Vergiß nicht, auch den Cupido, den Himerus und die Grazien zu bringen.

Ven. Fürchte dir nicht, auch Pothus und Hymeneus ſollen noch mit von der Geſellſchaft ſeyn.

Par. Nun, ſo geb ich den Apfel auf dieſes hin. Hier haſt du ihn!

21.

Mars und Merkur.

Mars. Haſt du gehört, Merkur, wie verächtlich und praleriſch uns Jupiter drohete?

Ich kann, ſpricht er, wenn ich gerne will eine Kette vom Himmel herunterlaſſen, an die ihr euch alle hängen möget mich herunterzuziehen und nichts ausrichten ſollet. Zieh ich hingegen herauf, ſo will ich nicht nur euch, ſondern auch die Erde und das Meer mit euch in die Luſt emporheben. Und was dergleichen mehr war. Nun will ich zwar nicht läugnen, daß er in Vergleichung mit einem jeden von uns insbeſonder ſtärker ſey als wir; daß wir aber insgeſamt nicht ſchwerer ſeyn als er, und ihn nicht herunterziehen ſollten, wenn wir gleich noch die Erde und das Meer zum Gegengewicht nähmen, das kann ich nicht glauben.

Merk. Sachte, Mars! Es iſt nicht ſicher dergleichen zu ſagen, wenn wir das Geſchwäze nicht theuer bezahlen wollen.

Mars. Glaubſt du, daß ich mich gegen jemand anders als dich allein ſo freymüthig herauslaſſen würde? Ich weiß daß du ſchweigen kannſt, und kann dir deswegen nicht verhalten, was mir bey dieſer Drohung beſonders lächerlich vorkam. Ich erinnere mich nämlich noch

wol, wie er vor nicht lange, da Neptun, Juno und Minerva bey einem erregten Aufruhr ihn greifen und binden wollten, vor Furcht alle Farben annahm; und ihrer waren doch nicht mehr als drey: Hätte auch Thetis ihm nicht aus Mitleiden den Briareus mit hundert Armen zu Hülfe gerufen, ſo würde er wol ſamt dem Donnerkeile feſt genug gemacht worden ſeyn. Dieſes kam mir zu Sinne, und ich konnte mich nicht enthalten über ſeine Praleren zu lachen.

Merk. Stille, Mars, ſtille! Es iſt gefährlich für dich, dergleichen zu ſagen, und für mich, es zu hören.

22.

Pan und Merkur.

P. Willkommen, mein lieber Vater Merkur!

M. Ich bedanke mich. Aber woher ſoll ich dein Vater ſeyn?

P. Biſt du denn nicht Merkur, der Cyllenier?

M. Ja, der bin ich: Wie kannſt du denn mein Sohn ſeyn?

P. Ich bin ein Baſtart, und du haſt mich im Ehebruch erzeuget.

M. Das mag wol ein Ziegenbock gethan haben, der mit einer ehebrecherſchen Ziege zugehalten hat. Denn wie ſollteſt du mein Sohn ſeyn, du Bocksnaſe, mit Hörnern, einem rauhen Barte, geſpaltenen Klauen und einem Schwanz über den Hintern?

P. Spotte deines Sohns ſo viel du willſt, der Spott trift dich ſelbſt gewiß vielmehr als mich Unſchuldigen, da du dergleichen Kinder zeugeſt.

M. Nu, wer iſt aber wol deine Mutter? Hab ich denn unwiſſend bey einer Ziege geſchlafen?

P. Nein! Beſinne dich aber, ob du nicht einſt eine freygebohrne Arcadierin zu deinem Willen gebracht? Was beiſſeſt du dir die Nägel und ſucheſt lange? Die Penelope, des Icarius Tochter, meyn ich.

M. Was iſt ihr denn wol begegnet, daß

ſie ein Kind gebohren, welches ſtatt mir einem Bocke gleichet?

P. Ich will dir ſagen was ſie mir ſelbſt hievon erzählte, da ſie mich nach Arcadien ſchickte. Mein Sohn, ſprach ſie, ich Penelope von Sparta bin deine Mutter; zum Vater aber haſt du einen Gott, den Merkur, der Maja und Jupiters Sohn. Laß dichs aber nicht anfechten daß du Hörner und Bocksfüſſe haſt; denn da dein Vater bey mir ſchlief, nahm er die Geſtalt eines Bockes an, damit er unbekannt bleibe: Daher iſt es, daß du einem ſolchen ähnlich worden biſt.

M. Ja, beym Jupiter! Ich erinnere mich, ſo etwas gethan zu haben. Und wie? Soll ich, der ſich auf die Schönheit nicht wenig eingebildet und noch ohne Bart iſt, itzt die Schande haben dein Vater zu heiſſen, und wegen eines ſo ſchönen Sohns jedermanns Geſpötte zu ſeyn?

P. Ich werde dir aber doch nicht Schande machen, mein Vater; denn ich verſtehe die

Muſik, und ſpiele gar fein auf der Querpfeiſe. Auch kann Bacchus nichts ohne mich thun: Er hat mich zu ſeinem Geſellſchafter und Mitbruder angenohmen, und ich bin der Vordänzer bey ſeinem Heere. Gewiß würd es dir auch gefallen, wenn du meine vielen Heerden säheſt, die ich um Tegea und auf dem Parthenius beſitze. Ich bin auch Herr von ganz Arcadien; und neulich hab ich mich bey der marathoniſchen Schlacht ſo dapfer gehalten, daß die Athenienſer mir zur Belohnung die Höhle unter dem Schloſſe geweihet haben. Wenn du jemals nach Athen kömmſt, ſo wirſt du hören wie berühmt Pan daſelbſt iſt.

M. Sag mir aber, Pan, (denn ſo heiſſeſt du ja,) biſt du ſchon geheyrathet?

P. Nein, mein Vater, ich bin ein bischen verbuhlt, und könnte mit einem Weib allein nicht vorlieb nehmen.

M. Die Ziegen ſind alſo wol deine Weiber?

P. Spotte nicht, mein Vater; ich habe die Echo, die Pythis und alle Mänaden des

Bacchus zu Weibern, von denen ich hinwieder ſehr geſucht und geliebt werde.

M. Nu, weiſt du, mein Sohn, was du mir zu Gefallen thun kannſt? Ich habe es gleich anfangs von dir verlangt.

P. Befehle, mein Vater, wir wollen ſehen.

M. So komm herbey und umarme mich itzt; hüte dich aber, mich jemals deinen Vater zu nennen, wenn jemand es hören ſollte.

23.

Apoll und Bacchus.

A. Wer glaubte wol, Bacchus, daß die drey, Cupido, Hermaphrodit und Priapus, Brüder von Einer Mutter wären? So ungleich ſind ſie einander an Geſtalt und Lebensart. Der erſte iſt ungemein ſchön, ein Bogenſchütz, und mächtig beherrſchet er alles: Der andre aber iſt weibiſch und ein Zwitter, mit einem zweydeutigen Geſicht, daß man nicht weiß, ob er ein Knab oder ein Mädchen iſt; und der dritte, ich meyne den Priapus, iſt nur allzuviel Mann.

B. Du darfſt dich nicht wundern, Apoll! Denn nicht Venus iſt Urſache hievon, ſondern die verſchiedenen Väter welche ſie hatten: Zumal, da öfters von demſelben Vater und Mutter ſo ungleiche Kinder, bald ein Maunſen, bald ein Weibſen entſpringen, wie z. Ex. deine Schweſter und du.

A. Das iſt wahr: Wir ſind aber dennoch einander gleich, und haben gleiche Neigungen, da wir uns beyde mit dem Bogen beſchäftigen.

B. Ja, was den Bogen betrift: Das aber iſt ſehr ungleich, daß Diana die Fremdlinge welche nach Skythien kommen abſchlachtet; du hingegen dich mit Wahrſagen und der Heilungskunſt abgiebſt.

A. Glaubſt du aber, daß meine Schweſter an dieſer ſkythiſchen Grauſamkeit Gefallen trage? Sie verabſcheuet dieſelbe, und hat ſich längſt vorgenohmen, wenn einſt ein Grieche in das Lande komme mit ihm davonzuſegeln.

B. Sie hat wol Urſache dazu. Aber dieſer Priapus! Ich muß dir etwas lächerliches von ihm erzählen: Unlängſt da ich zu Lamp-

ſakus war und in der Stadt herumgieng, nahm er mich zu ſich ins Haus und bewirthete mich: Nachdem wir nun bey Tiſche ausgeruhet und genug getrunken hatten, ſtand der ſaubre Geſell ſpät um Mitternacht gegen mich auf, und — Doch ich ſchäme mich es zu ſagen.

A. Gewiß wollte er dich zu ſeinem Willen haben.

B. Eben dieſes.

A. Was thateſt du aber?

B. Was ſollt ich gethan haben? Ich zog es in einen Scherz.

A. Du haſt wol gethan ihm nicht böſe zu begegnen; denn es iſt ihm zu verzeihen da du ſo ſchön biſt.

B. Aus dieſem Grund magſt du ſelbſt dich vor ihm in Acht nehmen, Apoll! Du biſt ſo ſchön und mit Haarlocken geziert, daß Priapus ſich auch nüchtern an dich machen dürfte.

A. Davor wird er ſich wol hüten, Bacchus! Denn ich habe nebſt den Haarlocken auch Bogen und Pfeile.

24.

Merkur und Maja.

Merk. Kein unglückſeligrerer Gott iſt wol im ganzen Himmel als ich bin.

Maj. Rede nicht alſo, Merkur!

Merk. Warum aber nicht, liebe Mutter? Da ich mit Geſchäften ſo ſehr überladen bin, mich allein ermüden muß, und allein ſo unzählich viel zu verrichten habe. Kaum bin ich des Morgens aufgeſtanden, ſo muß ich den Speiſeſaal auskehren, und, wenn ich die Stühle zur Verſammlung der Götter geſetzt und alles in Ordnung gebracht habe, vor dem Jupiter erſcheinen, und ſeine Befehle in gröſter Eil überall herumtragen. Komm ich dann müde zurück, ſo muß ich noch voller Staub die Götterſpeiſe auftiſchen; und, ehe dieſer neugekaufte Mundſchenk kam, konnte ich auch noch den Nektar einſchenken: Was aber das beſchwerlichſte iſt, ſo hab ich auch des Nachts nicht einmal Ruhe, ſondern muß auch dannzumal dem Pluto die Schatten zuführen, die

Verſtorbenen begleiten, und vor dem Richterſtuhle gegenwärtig ſeyn! Gleich als ob es nicht genug wäre daß ich den Tag über ſo viel zu thun habe, mich auf den Kampfplätzen einfinde, bey öffentlichen Verſammlungen der Herold bin, die Redner unterweiſe ꝛc. muß ich mich auch noch mit den Todtenſachen bemengen. Die Söhne der Leda ſind doch wechſelweiſe jeder einen Tag lang im Himmel, und der andre in der Unterwelt; ich aber muß, wie gedacht, alle Tage an beyden Orten Geſchäfte thun: Die Söhne der Alkmena und Semele, von ſchlechten Weibern gebohren, können ohne Sorgen ſich immer gütlich thun; ich aber, der Maja Sohn und Enkel des Atlas, muß ihnen aufwarten. Und gleich itzt, da ich von Sidon von der Tochter des Cadmus, zu der er mich ſandte zu ſehen was ſie macht, zurückkomme, ſchickt er mich, da ich noch nicht recht wieder zu Athem gekommen, ſchon wieder nach Argos die Danae zu beſuchen: Und wenn du, ſprach er, von dannen in Böotien kommſt, ſo ſprich im Vorbeygang auch bey der

Antiope zu. Kurz, ich muß unter der Laſt erliegen, und wünſchte deswegen, wenn es ſeyn könnte, wie ein Sklave bey den Menſchen der einen böſen Herrn hat, verkauft zu werden.

Maj. Stille, Sohn, ſtille! Du biſt noch jung und ſtark, und man muß dem Vater in allem gehorchen. Eile alſo itzt, da er dich geſchickt hat, nach Argos, und hernach in Böotien, damit du nicht für dein Zaudern noch Schläge bekömmſt. Denn Verliebte werden leicht aufgebracht.

25.

Jupiter, und Helius, (oder die Sonne.)

J. Was du nicht Uebels angerichtet haſt, du ſchlimmſter der Titanen! Du haſt alles auf der Erde verdorben, da du einem unverſtändigen Jüngling den Wagen anvertrauteſt. Er hat, da er der Erde nahe kam, auf der einen Seite alles verbrannt, und auf der andern durch Entziehung der nöthigen Hitze alles er-

frieren gemacht. Kurz es iſt nichts, das er nicht in Unordnung gebracht und unter einander geworfen: Und hätt ich es nicht wahrgenommen und ihn mit dem Donnerkeile heruntergeſchmiſſen, ſo wäre auch nur kein Reſt von Menſchen mehr übrig: Der tolle Fuhrmann den du uns ausſchickteſt.

H. Ich habe gefehlt, Jupiter! Aber zörne nicht zu ſehr, daß ich dem Sohne ſeine flehentliche Bitte gewährte. Denn wie konnte ich denken, daß ein ſo groſſes Unheil daraus entſtehen würde?

J. Wie? Wußteſt du denn nicht, welche Genauigkeit dieſe Sache erfodert, und daß, wenn man auch nur ein wenig von der Straſſe ausweicht, es um alles geſchehen iſt? Wußteſt du nicht, wie muthig die Pferde ſind, und welche Stärke es braucht ſie im Zaum zu halten. Denn, wenn man ihnen nachgiebt, ſo fragen ſie gleich dem Zügel nicht nach; eben wie dieſer es erfahren, mit dem ſie bald rechts, bald links, bald gerade rückwärts, bald auf,

bald ab, und kurz hinfuhren wohin ſie gern wollten; indeſſen daß er nicht wußte, wie er ſie regieren ſollte.

H Das alles wußte ich ſehr wol, und widerſetzte mich deswegen auch lange ihm den Wagen anzuvertrauen. Da er mich aber mit Thränen bat, und die Mutter Clymene ſeine Bitte noch unterſtützte, half ich ihm auf den Wagen und unterrichtete ihn wie er feſte ſtehen, wie weit er in die Höhe fahren, und hernach wieder herunterlenken ſollte; wie er der Zügel Meiſter bleiben und den hitzigen Pferden nicht nachgeben müßte: Ich ſtellte ihm auch die Gefahr vor, wenn er nicht auf der geraden Straſſe führe. Nachdem er aber den Feuerwagen beſtiegen und in die unermeßliche Tiefe herunterſchaute ſchwindelte ihm, wie natürlich; denn er war noch ein Knabe, und die Pferde, welche ſpürten daß ein andrer als ich auf dem Wagen ſaß, kehrten ſich nicht an den Jungen, gleiteten von der Straſſe aus, und verurſachten dieſes Unheil; indeſſen daß er die Zügel fahren ließ, aus Furcht wie ich glaube herun-

terzufallen, und ſich an dem Sitze hielt. Dafür aber iſt er bereits genug geſtraft; und ich, Jupiter, nicht weniger durch ſeinen Unfall.

J. Wie? Genug, ſagſt du, für ſo ein Verbrechen! Doch für einmal laſſe ich es hingehen: Aber wenn du künftig wieder ſo etwas thun, oder ſtatt deiner wiederum einen ſolchen Fuhrmann beſtellen wirſt, ſollſt du ſogleich erfahren, wie viel brennender der Donnerkeil als das Feuer deines Wagens iſt. Den Jungen mögen indeſſen ſeine Schweſtern bey dem Eridanus, wo er heruntergefallen, begraben, und Thränen von Ambra über ihn vergieſſen, nachdem ſie ſelbſt wegen dieſer unglücklichen Begegniß in Pappelbäume verwandelt ſeyn werden. Du aber mach den Wagen, an dem der Deichſel und ein Rade zerbrochen, wieder zurecht; ſpanne die Pferde vor und fahre ſelbſt wiederum. Vergiß anbey nichts von allem was ich dir geſagt habe.

26.

Apoll und Mercur

A. Kannſt du mir ſagen, welcher von beyden Caſtor, und welcher Pollux iſt? Ich kann ſie nicht unterſcheiden.

M. Der, ſo geſtern bey uns war, iſt Caſtor; dieſer aber Pollux.

A. Woran kenneſt du ſie? Sie ſind einander ſo ſehr ähnlich.

M. Dieſer hat noch die Narben von den Wunden im Geſichte, welche er von ſeinen Gegnern im Fauſtkampfe, beſonders von dem Bithynier Amykus empfieng, als er mit Jaſon zu Schiffe war: Der andre aber hat ein reines glattes Geſicht, ohne etwas dergleichen.

A. Ich danke dir ſehr für die Anzeige dieſer Merkmale; zumal da ſonſt alles übrige ſo gleich iſt: Ein halbes Ey, ein Stern darüber, ein Wurfſpieß in der Hand, und jeder auf einem weiſſen Pferde; ſo daß ich oft den Caſtor Pollux, und dieſen Caſtor grüſſe. Sag mir

aber auch, warum ſie nicht beyde zugleich bey uns ſind, ſondern wechſelsweiſe itzt einer todt und der andre ein Gott iſt?

M. Das thaten ſie aus brüderlicher Liebe. Denn weil von den Söhnen der Leda einer ſterblich und der andre unſterblich seyn mußte, theilen ſie die Unſterblichkeit auf dieſe Weiſe mit einander.

A. Eben nicht ſehr klug, wie mich dünkt, Mercur! Denn ſo bekommen ſie ja einander nie zu ſehen, wornach ſie doch gewiß vornämlich verlangten: Wie könnte das aber angehen, da ſie wechſelsweiſe der eine bey den Göttern lebt, indeſſen daß der andre bey den Todten iſt? Im übrigen hat jeder von uns ſeinen Beruff: Ich bin ein Wahrſager, Aeſculap iſt Arzt, du der vortrefflichſte Fechtmeiſter, Diana hilft den Gebährenden: Kurz es iſt keiner von uns, der nicht dieſe oder jene Kunſt zum Nutzen der Götter oder der Menſchen treibe. Was thun aber dieſe? Oder ſollen ſie müſſig nur der Wolluſt pflegen, obſchon ſie bereits ſo groß ſind?

M. Keineswegs: Sondern ihr Amt iſt dem

Neptun Dienſte zu leiſten, über die See zu reiten, und wenn ſie etwa Schiffahrende ſehen, die in der Noth ſind, ſich auf das Schiff zu ſetzen und ſie zu retten.

A. Nu, das iſt eine gute und heilſame Begangenſchaft.

Ende des vierten und letzten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

2000,– (1–4)
Dez. 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lucianus

Lucians Schriften

Bd.: Vierter Theil

Zürich 1773

A.gr.b. 2205-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10236792-3
VD18 9078779